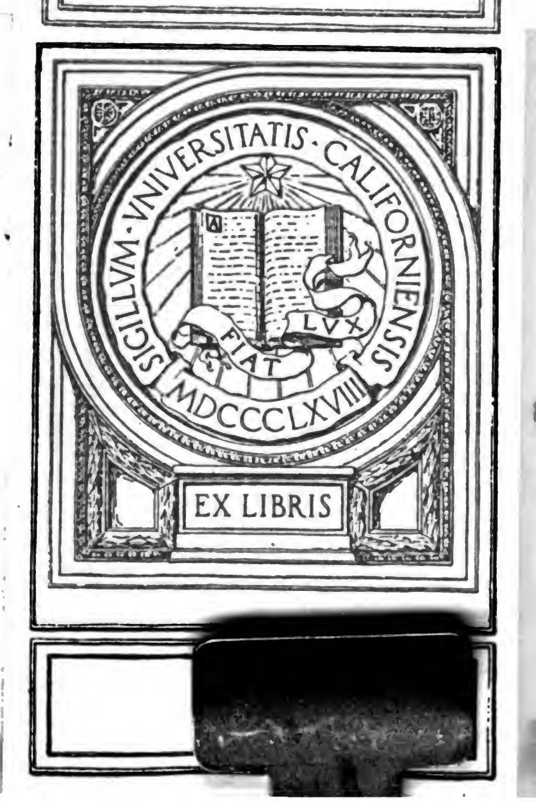
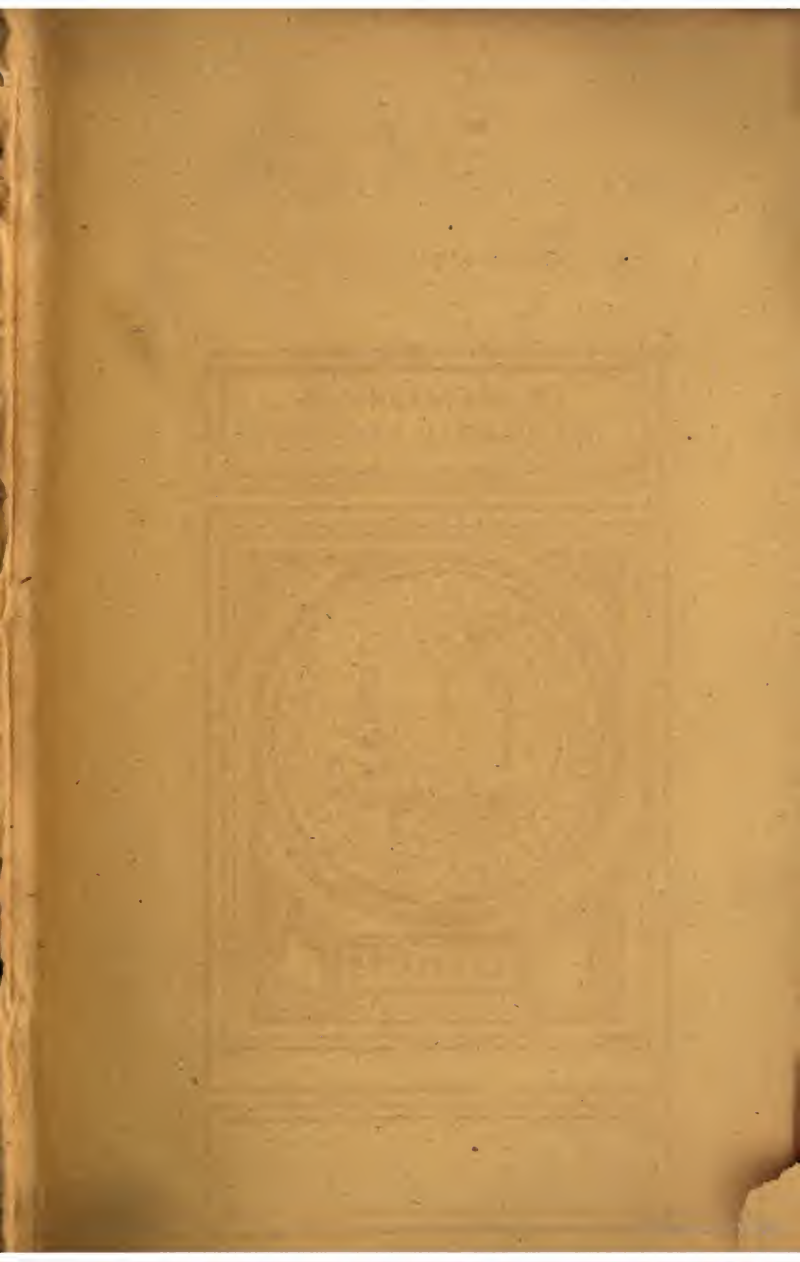
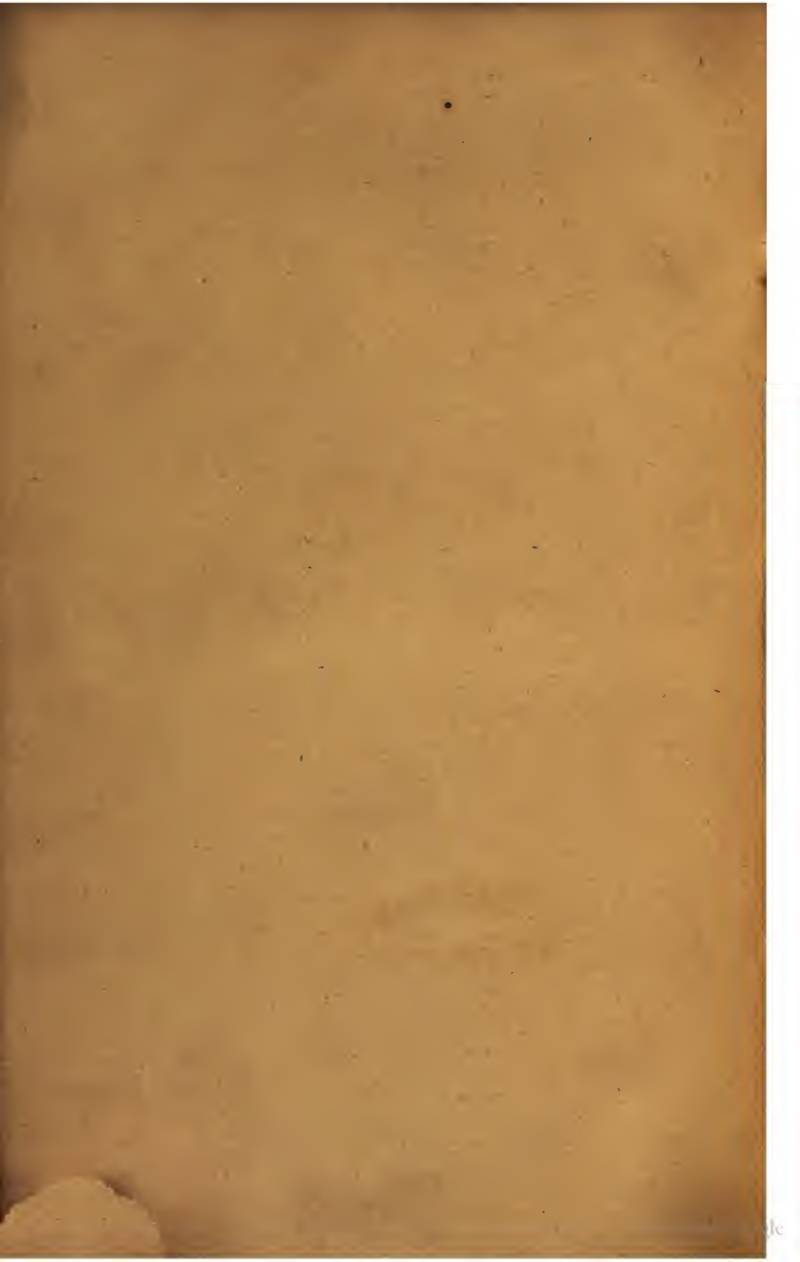
REISE DURCH SKANDINAVIEN

Theodor Mügge




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Reise

durch

Skandinavien.

Von

Theodor Mügge.

Mit einer Reisekarte von Norwegen.

Hannover, 1844.
Verlag von C. F. Kius.

Skizzen aus dem Norden.

Von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Hannover, 1844.
Verlag von C. F. Kius.

BERNARD MOSES

1.

Unter allen norwegischen Städten hat keine einen so deutschen Charakter als Bergen. Machen es die Giebelhäuser mit den Erkern, machen es die reinlichen schmalen Straßen voller Lebendigkeit, die Plätze mit Bäumen bepflanzt, macht es auch, daß hier die meisten Einwohner deutsch sprechen, daß eine deutsche Kirche noch besteht; genug, überall steht es deutlich geschrieben, daß Deutsche hier einst schalteten und walteten, daß es eine deutsche Kolonie war, eine Kolonie jener meerbeherrschenden stolzen Kaufleute, welche einst Königen Gesetze vorschrieben, Könige demüthigten, deren Bund und Freundschaft die mächtigsten Fürsten ihrer Zeit suchten. So wandelbar ist Alles. Deutsche Flotten haben einst hier geankert, wenn sie aus blutigen Schlachten siegreich wiederkehrten, und jetzt — macht man bei uns Lieder auf eine deutsche Flotte der Zukunft und schreit es durch die Welt, daß Preußen

für ein kleines Kriegsschiff erbaut hat, eine Nußschaale gegen die schwimmenden Kolosse aller anderen Völker, ein Werk der Laune: denn Deutschlands Handel braucht keine Flotten mehr!

Bergen aber führt seinen Namen so recht in der That, denn es liegt mitten zwischen sieben hohen Fjellen, die von allen Seiten es einschließen. Nackte Massen von Glimmerschiefer und Gneuß steigen wohl zwei tausend Fuß hoch auf und stürzen in den Fjord, der seine Arme zwischen felsige Landzungen in die Stadt schickt und den schönen sichern Hafen bildet. Aber rund umher liegt ein dicht grünes Thal von Wiesen und Gärten, aus denen in Nähe und Ferne die schönen Landhäuser der reichen Kaufleute aufsteigen, und mitten darin ruht die Stadt, welche westlich mit ihren Straßen an dem Flöifjeld emporzieht, das ganz dicht sich anschmiegt. Steigt man empor bis zu den letzten Gärten auf den Absätzen des Gebirgs, so ist die Aussicht über Stadt und Meeresarm von großer Schönheit. Das breite Wasserbecken des Fjord, die mannigfache Belebung der Ufer, der Hafen mit seinem Mastenwalde, die Festungswerke, die hohen alten Geschützthürme daran, die Forts Bergenhaus und Frederiksberg, welche mit ihrem glänzend weißem Gemäuer von den Höhen niederschauen auf die weiße geschäf-

tige Stadt, deren helle große Fenster und leuchtend rothe Dächer im Feuer der sinkenden Sonne glühen: das Alles ist gar schön und lieblich und so traulich dabei, daß man gern hier lange verweilen, wo nicht selbst für immer wohnen möchte.

Bergen ist auch eine Stadt von Holz, aber sie sieht neuer und zierlicher aus, als die andern. Das Balkengebäu ist von außen mit übereinanderfallender Bekleidung bedeckt und diese dann meist mit grauweißer Ölfarbe überstrichen, was ein Ansehn von Nettigkeit und Wohnlichkeit giebt, welches man sonst nicht wiederfindet. So geht man lange Straßen hinab und überall wiederholt sich dieser Anblick. Viele Häuser haben Vortreppen von Steinstufen, Bänke stehen an den Thüren zur abendlichen Zusammenkunft der Einwohner nach deutscher Sitte, und die großen Glasscheiben in den Fenstern tragen nicht wenig dazu bei, Alles sauber und Wohlstand verkündend zu finden. Wenige Gebäude sind von Stein; in den Straßen aber doch oft die Eckhäuser, um bei Feuersnoth der Flamme den Sprung über die Querstraßen zu verwehren. Sollte in Bergen aber einmal ein Brand entstehen, den ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände im Beginn zu ersticken hindert, so ist leider nur zu sehr zu fürchten, daß Drontheims Schicksal im noch größeren

Maßstabe sich hier wiederholen kann. Drontheim hat regelmäßige sehr breite gerade Straßen, Bergens Gassen sind dagegen meist eng und gekrümmt und von ganz schmalen Durchgängen zerschnitten. In ein Feuermeer dieser Art darf sich keine Hülfe wagen, sie ist unmöglich. Man sieht das auch sehr wohl ein und hält genau Wachsamkeit auf Feuer und Licht; in Christiania aber liegt, wie man mir sagte, schon seit langer Zeit ein Plan ausgearbeitet, nach welchem Bergen wieder aufgebaut werden soll, wenn es vom Feuer zerstört wird. Es soll dann eine Stadt ganz von Stein werden, man will kein Holzhaus mehr dulden, und man hat vollkommen Recht. Im Zusammenleben der Menschen ist es nöthig, für die allgemeine Sicherheit zu sorgen, und wie mannigfach zweckmäßig, warm, behaglich und billig auch Holzhäuser sind, in Städten müßten sie nicht stehen, wo ein Unglück oder eine Unvorsichtigkeit vieler Menschen Leben und Eigenthum gefährdet.

Wie gefällig und mit allen Attributen des Luxus zuweilen das Innere dieser Häuser ausgeschmückt ist, habe ich schon früher erwähnt. Bergens wohlhabende Einwohner wissen diese Holzwände geschmackvoll zu bekleiden und ihren Reichthum auch äußerlich geltend zu machen. Die lebhafte Stadt ist der Mittelpunkt des ganzen norwegischen Handels;

ja, Kaufleute nennen sie den einzigen wirklichen Handelsplatz des Landes, obgleich in Bergen von einer Geschäftsorganisation, wie deutsche, englische oder französische Seestädte sie besitzen, nicht die Rede ist. Es giebt hier keine großen Comtoire, in welchen zahlreiche Handelscommis beschäftigt wären. Die bedeutendsten Handelsherrn haben einen, höchstens zwei schlechtbezahlte Gehülfen, mit denen sie ihre Geschäfte besorgen, welche ihrer Natur nach einfach sind, denn Bergens Ausfuhrhandel ist zum allergrößten Theil Fischhandel, und dieser beschränkt sich auf gewisse Jahreszeiten; sind diese vorüber, so tritt Ruhe ein und man würde nicht wissen, wozu man die Arbeitskräfte benutzen sollte. Von der Masse junger Commis, die in anderen Handelsplätzen den Ton angeben und die Elegants der Gesellschaft sind, ist hier daher nicht die Rede, eben so wenig von Officieren, da es wenig Militair giebt. Adel ist gar nicht vorhanden, Beamte in geringer Zahl; man kann sich also nicht wundern, daß Bergen, trotz seiner dreißigtausend Einwohner, trotz des Mastenwaldes in seinem Hafen, trotz seines wachsenden Wohlstandes, nichts von der lärmenden Fröhlichkeit zeigt, von jenen wilden und leidenschaftlichen Vergnügungen, die der Zusammenfluß von Seeleuten und der Jugend des Handelstandes, von Officieren,

Beamten und reichen Geschäftsleuten an anderen Orten hervorbringt. Öffentliche Vergnügungen kennt man nicht in Bergen. Es giebt keine Concerte, keine Gartenmusiken, keine besuchten Kaffeehäuser; ja die prüde Ehrbarkeit hat es sogar in Verruf gebracht, ein solches Haus zu betreten, um etwa Journale zu lesen und etwas zu genießen. Das Leben der Frauen ist ganz und gar auf häusliche Kreise beschränkt, Männer finden ein Lesecabinet, Freimaurer eine Loge, auch wohl da und dort einen Klub im Gasthause; aber das einzige wirkliche Vergnügen der Herrn und Damen von Bergen ist zur Sommerzeit ein Landhaus und Sonntags Spazierfahrten. Ein Landhaus miethet oder besitzt Jeder, der es nur vermag. Dorthin werden die Gesellschaften geladen, und wie es immer in Handelsstädten ist, ist es auch hier; das Hauptdivertissement besteht in einer reich besetzten Tafel und in einer Fülle des edlen Traubensaftes. Darin sucht man es sich zuvorzuthun, darein setzt man den Stolz, und die Gastfreundschaft ist in Bergen so groß wie überall in Norwegen; ein Fremder wird Mühe haben, ihr nicht zu erliegen. In dieser Beziehung ist es in Bergen aber ziemlich so wie in Hamburg, Bremen und allen deutschen Handelsstädten. Auch bei uns eilt der reiche Kaufmann auf's Land, wenn er vom

Schreibtisch aufsteht, und findet seine Erholung in materiellen Genüssen; die öffentlichen Orte flieht er, sie sind als unanständig verrufen; auch zeigt er nicht gern, wie er sein Geld ausgiebt. Er hat eine Scheu, die Leute merken zu lassen, daß er reich ist, daß er etwas darauf gehen läßt, und diese Scheu ist charakteristisch, sie stammt aus der alten Philister- und Perückenzeit. Er fürchtet nichts mehr, als daß die Nachbarn und Geschäftsfreunde denken könnten, er hänge an eitlem Tand und lockeren Vergnügungen, das könnte seinen Credit schwächen, bösen Leumund über ihn bringen. Ehrbarkeit, Ordnung, Pünktlichkeit vertragen sich nicht mit dem leichten öffentlichen Leben, Heimlichkeit und Stille des Hauses aber, das Gediegene, Gewichtige, Kostbare, das ziemt dem stattlichen Handelsherrn. Bei uns genießt der Kaufmann aber doch auch mehr geistiges Leben, selbst in Bremen und Lübeck, den beiden Stapelplätzen aller verknöcherten Vorurtheile und Rumpelkammern mittelaltrigen Plunders. Er ist gezwungen, sich mehr um die Welt zu kümmern, selbst an Literatur und Politik einen kleinen Theil zu nehmen, und er hat doch meist einen Genuß an Theater, Concerten, Opern u. s. w. und lebt nicht ganz für Aalsuppe, Bayonner Schinken, die Weinflasche und den Bostontisch. In Norwegen sind die

Kunstgenüsse gezählt, der Handel beschränkt sich auf wenige Gegenstände, die politische Welt ist abgeschlossen, und der lange Winter bringt nichts als eine dürftige Komödiantentruppe. Da muß sich die Geselligkeit mehr zusammenthun und in den materiellen Freuden Ersatz gesucht werden für Alles was fehlt.

Als ich in Bergen war, besuchte auch Ole Bull, der bekannte Violinist, seine Vaterstadt. Er ist in Bergen geboren. Ich weiß nicht, ob ein anderer noch berühmterer Geigenspieler, etwa Beriot, Prüme oder Ernst denselben Erfolg gehabt hätte; denn ich traue in der That den Bergern keinen allzugroßen Kunstenthusiasmus zu; aber Ole Bull ist ein Stadtkind, er ist ein Norweger, Norwegens einziger berühmter Musiker, und diese Liebe und Begeisterung für ihn hatte etwas Rührendes. Bergen war in Aufregung, aber ganz Norwegen war in einer gewissen Aufregung, denn auf meinem Wege nach Drontheim erzählten mir an mehren Orten die Bauern mit Bewunderung, wie sie vor Wochen den berühmten Mann gefahren, wie er so und so viele Pferde gebraucht, und sie waren stolz darauf, daß er in den fernen Ländern bekannt sei. Mit solchem Stolze spricht der arme Schacherjude von Rothschild, dem

Millionair, dessen goldener Abglanz einen Strahl in sein dunkles Leben wirft. Und hier ist ein Künstler, ein einziger, der einer ganzen Nation angehört, die ihn als ihr Eigenthum mit jener andächtigen Begeisterung verehrt, mit der ein seltener Schmuck betrachtet wird, welcher den Neid der übrigen Menschen erregt. In Christiania hat man allerdings kritischen Takt und kritisches Gefühl genug, um Wahres vom Falschen zu unterscheiden; in Bergen aber herrschte die beseligende Gewißheit unbedingt, daß diese Stadt die dreimal beglückte sei, den größten Geiger aller Zeiten an's Licht der Welt geboren zu haben. Wie oft wurde ich gefragt, ob ich ihn gehört, und was ich meine, ob Ole Bull nicht der erste jetzt lebende Spieler sei, ob sich irgend wer mit ihm vergleichen könne? Es ist immer schwer, unter Enthusiasten eine abweichende Meinung zu behaupten, doppelt schwer und gewissermaßen gefährlich hier, wo der Patriotismus sich einmischte.

Am Abend war ich im Concert im Theater, einem ziemlich großen, aber schlechten Gebäude, das mit ägyptischer Finsterniß und einem athemraubenden Fischgestank gefüllt war. Man sagte mir, daß die Makler die Kapitaine der nordländischen Yachten in's Concert geführt hätten, davon käme der penetrante Geruch; den Rest hauchten die nordländischen

Herrn Kaufleute und ihre einheimischen Geschäftsfreunde wahrscheinlich aus; man muß aber sehr daran gewöhnt sein, um es erträglich zu finden, und dieser Gewohnheit verdankte man auch wohl die Gegenwart einer zahlreichen Damenschaar, welche den größten Theil des Raumes besetzt hielt. Ole Bull wurde mit einem heftigen Getrampel empfangen, dem Zeichen des Beifalls, der eine ungeheure Staubwolke aufregte. Er spielte mit derselben Affectation und Mangel aller edlen Natürlichkeit, wie ich ihn schon öfter gehört hatte. Die Coquetterie mit seiner Geige entzückte freilich seine schönen Landsmänninnen, auf mich wirkte es aber so widerlich, daß selbst seine Kunstfertigkeit, seine Capriccios, seine springenden Läufe, sein Flageolet, und was er sonst zu geben weiß, mir noch weit mehr manierirt und charlatanhaft erschienen, als früher. Man kann bei diesem Geigenspieler manche eminente Fertigkeit bewundern, aber entzücken, fortreißen wird er nie. Es geht nicht zur Seele, weil es nicht aus der Seele quillt; es ist Künstelei, doch nicht die wahre Kunst, die göttliche, erhabene, welche mit ihren Tönen den himmlischen Funken in der Menschenbrust entzündet und ein sehnsuchtsvolles Verlangen anfacht. Ganz froh war ich, als das Concert endete, welches der Künstler mit der Wie-

derholung der norwegischen Nationalhymne schloß, die er in seiner Weise preciös variirte. Darüber entstand nun ein noch weit furchtbareres Getrampel. Der faulige Gestank und der Staub ballten sich zu einer eigenthümlichen Mischung; draußen aber lag heller Sonnenschein noch auf dem großen Platz, der reizendste heiterste Abend brach herein, die Berge alle im röthlichen Glanz, und der Himmel klar und blau, wie es selten hier vorkommt. Denn allbekannt ist es, daß eben Bergen wenige schöne sonnenvolle Tage hat. Es regnet an diesem Theil der Westküste oft Wochen lang, und man erzählt darum häufig die Anekdote, daß ein Holländer, der sieben Jahre nach Bergen fuhr und während seines Aufenthalts immer Regenwetter fand, ganz bestimmt glaubte, dies höre dort niemals auf, weßhalb er auch fest überzeugt war, sich im Hafen geirrt zu haben, als er im achten Jahre wiederkam und eine Stadt im Sonnenschein vor sich liegen sah. Man hat in Bergen in manchem Jahre allerdings zweihundert Regentage und mehr schon gezählt, mit den beiden letzten aber war man sehr zufrieden. Die Verhältnisse schienen sich völlig umgekehrt zu haben, die Sommer waren warm und hell, und wie sehr war dies einer Bevölkerung zu gönnen, die bei ihrer Lust

zu Landpartieen sonnenvolle Tage besonders nöthig hat.

Als Ole Bull's Concert beendigt war, konnte man Heerschau halten über die schönen Bergenserinnen, und in der That ist der Ruf ihrer Schönheit keineswegs ein ungerechter. Schlanke und volle Gestalten und frische, lebhafte Züge zeichnen die Damen von Bergen häufig vortheilhaft aus; wie ich aber im nahenden Abend mit einem gefälligen Freund die Spaziergänge in der Umgegend durchstrich, auf denen überall geputzte Menschen sich ergingen, heimkehrend und still wandelnd, auf den Fjordarmen Nachen hinzogen, von denen bunte Farben der Kleider und flatternde Bänder sichtbar wurden, Gesänge, welche in einzelnen Tönen herüber schallten und doch überall Ruhe und sonntägliche kleinbürgerliche Beschaulichkeit: kam es mir fast vor, wie das Leben in einer alten deutschen Reichsstadt, so eng begränzt, die Menschen so ernst und schüchtern, mit dem Abendroth alle bedacht, das Haus zu erreichen und in dessen Frieden auszuruhen. In den Straßen der Stadt aber war es lebendig bis zum späten Abend. Seeleute aller Nationen in ihren Glanzhüten und braunen oder blauen, ankerknöpfigen Jacken strichen in Haufen umher und beäugelten die Mädchen, dann zogen sie vielleicht hinaus in die

Vorstadt, wo einige verrufene Schenken sich ihnen öffnen, und verlorene, schöne Kinder ihren rauhen Händen die letzten Silberstücke zu entwinden verstehen. Die ehrlichen Nordländer von der Stockfischflotte an der deutschen Brücke mögen wohl weniger diesen Syrenenkünsten erliegen, aber ihnen gegenüber, an der Ostseite des großen Hafens, lagen Reihen stolzer Briggs und Galeassen, von denen größtentheils spanische und italienische Flaggen wehten. — Nach jenen katholischen Ländern geht der allergrößte Theil der getrockneten Fische, um als Fastenspeise für das Volk zu dienen, darum pflegt man in dem protestantischen Norwegen zu sagen, man müsse Alles thun, um den Katholicismus in seiner Reinheit aufrecht zu erhalten, denn was solle aus Norwegen werden, wenn die Italiener, Spanier und Portugiesen keine Fasten mehr hielten? Sie würden keinen Stockfisch mehr nöthig haben, und wer sollte diesen dann wohl kaufen und verzehren wollen?

Schwarzbärtige Spanier aus Cadix und Männer mit dunkelrollenden Augen, am Cap Vincent gebürtig, gingen hier durch die Gassen der nordischen Stadt, Fische zu holen, welche jenseit des Polarkreises gefangen werden. Wie seltsam ist das, wie wunderbar verbindet der Handel und das Meerschiff die ganze, große Menschenfamilie! — Und mit diesen

wildblickenden Söhnen des Südens, mit ihnen, die von Stiergefechten und den schönen Sennoritas in Haarnetz und Mantille erzählen können, geht der Seemann von den Inseln und Felsenküsten des Polarmeeres, dessen Hütte unter den Gletschern am Orfjord steht, oder der auf einer Klippe mitten in ewigen Brandungen wohnt. — In diesen nordischen Naturen liegt etwas Träges, Plumpes, Erstarrtes. Sie sind wie das Eis, unter dem sie geboren wurden; gleichmüthig, unerschütterlich, kalt, abgehärtet gegen Alles, was sie treffen kann. Diese Fjorde, diese Klippen und Scheeren sind ihr Vaterland. Das Boot, auf den langen Meereswellen rollend, ist ihre Wiege und ihr Sarg. Sie sind Amphibien, mit dem Instinkt geboren, sobald als möglich auf dem Salzwasser zu schwimmen, und kaum kann der Knabe sich selbstständig bewegen, so greift er nach dem Ruder und zieht mit dem Vater hinaus, um vielleicht nie wiederzukehren. — Einen Theil des Jahres sind diese Männer Fischer, einen anderen Theil kommen sie in ihren Yachten, die den Kaufleuten in den Fjorden gehören, vom Norden herunter nach Bergen und bringen den Thran und den Stockfisch, der auf den Lafoden gefangen und getrocknet wurde; wenn aber irgend etwas den trägen, schwer beweglichen Sinn der Norweger beweist, so ist es dieser Handel.

Das Altherkömmliche wird bei keinem Volke der Welt so fest gehalten; Niemand geht so gern in dem gewohnten Gleise, nirgend wohl zeigt sich weniger kaufmännischer Speculationsgeist.

Von den ältesten Zeiten an bis auf diesen Tag sind die Nordländer mit ihren Yachten beinahe zweihundert Meilen lang an der Küste hinabgefahren, um ihre Fische den Handelsherren in Bergen abzuliefern. — Sie schiffen bei Throndhjem vorüber, weiterhin liegen die Handelsplätze Christiansand und Molde, und gewiß hat es nicht an vortheilhaften Anerbietungen gefehlt, um jenen Städten ihre Vorräthe abzusetzen; aber der nordländische Handelsmann zieht es vor, eine Reise von mehren hundert Meilen durch stürmische Meere, bis Bergen hinab, zu wagen, als jene bequemern Häfen zu besuchen; denn sein Vater und Großvater haben mit Bergen gehandelt, mit den Vätern und Großvätern seiner Geschäftsfreunde, es ist unmöglich, daß er sich davon trennen kann. Wäre freilich eine speculativere Thätigkeit dem Handelsstande in den nördlichen Häfen eigen, so würde trotz dessen nach und nach wohl ein anderes Verhältniß eingetreten sein; allein der Kaufmann in Norwegen ist, wie ich schon sagte, bis auf wenige Ausnahmen, viel zu sehr Krämer, zu arm, zu wenig

umsichtig, oder zu bedächtig und unthätig, um gegen Bergens Handel etwas auszurichten.

In Bergen ist der Handel mit den Nordländern aber bis jetzt größtentheils reiner Tauschhandel gewesen. Diese brachten ihre Fische und empfingen dafür Waaren. Die Yachten, welche, hochgethürmt voll getrockneten Dorsch, gekommen, wurden mit allen möglichen Gegenständen als Rückfracht vollgestopft, und die schlauen Herren von Bergen wußten es stets so einzurichten, daß ihre nordländischen Freunde nie viel baar heraus empfingen, eher wohl in den Büchern noch ein Saldo für das nächste Jahr übrig blieb, welcher durch Fische oder Thran gedeckt werden sollte. — Jetzt hat sich das schon ein wenig geändert, und Klagelieder erschollen so eben in Bergen, daß die Nordländer diesmal nur für einen Theil ihrer Fische Waaren genommen, dagegen aber wohl achtzigtausend Species baar mit sich nach Haus entführten. In Bergen ist man sehr geneigt, ein solches Betragen als eine Art Felonie zu betrachten. Man ist empört über eine Neuerung, die schweres Unheil droht, denn die Nordländer sind ein Monopol für Bergen, das zu kostbar ist, um es antasten zu lassen. Mit zornigem Spott spricht man von der Weise, wie die Drontheimer und Christiansunder Versuche machen, Nordland mit Waaren zu versehen,

und mit Hülfe der Dampfschifffahrt jetzt manches in diese fernen Gegenden geführt wird, was sonst aus Bergen kam; aber man weiß sich sicher, daß der Haupthandel doch bei Bergen bleibt, auch auf lange Zeit noch bleiben wird, und darin hat man vollkommen Recht, denn schwerlich werden die Nordländer von Bergen lassen, wo sie so vielerlei Vorzüge finden. Bergens Kaufleute sind in ihrer Weise zärtlich besorgt für die Freunde aus Nordland. Hier ist Geld, und der Handel wird ohne kleinlichen Krämersinn getrieben; es wird auch etwas gewagt, der Unternehmungsgeist fehlt hier nicht. — Wenn die Nordlandsflotte im Bergenfjord erscheint, geräth Bergen in Bewegung. Im Laufe des Juli ankern Hunderte jener seltsamen Schiffe an der Tydsk Bro, der deutschen Brücke, den Häusern der Kaufleute gegenüber, wo sie als alte, vielgetreue Freunde mit Jubel empfangen werden. Alsbald beginnt dann auch der Verkehr, zu dessen Vermittelung zwischen Nordländern und Kaufleuten die Makler mit letzteren zusammentreten und den Preis der verschiedenen Fischsorten festsetzen. Dieser richtet sich nach der Menge des Fanges auf Lofoden und der Größe der Nachfrage. Sind viele Bestellungen eingelaufen, ankern viele Spanier und Italiener im Hafen, so steigen die Preise, und die Forderungen der Nordländer durch ihre Freunde, die

Makler, erhöhen sich beträchtlich. Endlich wird festgesetzt, was für Rundfisch und gerissenen Fisch, nach der Zolllänge ihrer Größe, gezahlt werden soll, und dieser Preis gilt dann für Alle gleichmäßig. Kein Kaufmann bezahlt mehr oder weniger, es ist die Normaltare für den ganzen Handel. — Nun vertheilen sich die Ladungen nach den Verbindungen der Nordländer mit ihren Geschäftsfreunden. Die Fische werden ausgeladen und gewogen; der Verkauf geschieht nach Vaagen. Ein Vaag Fisch ist gleich 48 Pfund. Der Kaufmann schafft den Fisch nun entweder in sein Magazin, oder er befrachtet sogleich die wartenden Schiffe damit, welche den frischen Stockfisch in die südlichen Länder führen. Zugleich beginnt man, die Nordlandsyachten mit den bestellten Waaren zu beladen. — Wenn diese Yachten ihre erste Reise im Frühjahr, mehrentheils Anfang Mai, nach Bergen machen, so bringen sie den Thran, den der Fischfang in Lofoden geliefert, und nehmen dafür Korn, Mehl und Hülsenfrüchte für die Fischer zurück. Bei der zweiten Reise, im Juni, wo sie die Fische hinführen, haben sie einen langen Bestellzettel, aber er ist doch meist nicht lang genug, um diese großen Fahrzeuge zu füllen, in deren ungeheurem Bauch ganze Magazine Platz haben. Eine Nordlandsyacht ist ein plumpes, aber interessantes Fahr-

zeug. Man kann sich vorstellen, daß die alten Wickinger einst in ganz ähnlichen Schiffen, wie diese, vor vielen hundert Jahren die Meere durchstrichen, und daß nichts an ihnen geändert wurde bis zur selbigen Stunde. Die sechszig Schuten und Seerosse, mit denen König Olaf Tryggweson zum Besuch seiner Schwester Ingeborg fuhr, in's Wendenland an der Ostsee, und mit denen er dann bei der Rückkehr die mörderische Schlacht bei Svold schlug, welche ihm das Leben kostete, waren sicher keine andere, als solche, ja das berühmte Königsschiff, Orm der Lange, wie könnte man es sich vorstellen, wie anders, als eine dieser mächtigen Jachten, die in unserer Zeit drei und viertausend Vaage Fisch von den Lofoden nach Bergen tragen. Keine schönere Sage giebt es in der Heimskringla, als die von dem tapferen Könige Olaf, der nach so vielen Siegen, bei Svold, nicht der vereinigten Macht der Könige von Schweden und Dänemark, wohl aber dem rächenden Sohne des ermordeten Hakon Jarls, dem kühnen Jarl Eirik erlag. — Und hier bei diesen schwarzen nordischen Fischerschiffen, die Bord an Bord und Steven an Steven in langen Reihen lagen, konnte man wohl der alten Heldenzeit gedenken. — Die Jachten von Nordland haben einen hohen Mast in der Mitte des Schiffes, der mit wenigen Wandten befestigt ist, und

ein ungeheures viereckiges Segel trägt, mit dessen Hülfe das Schiff sehr gut und schnell vorwärts kommt, so lange es vollen oder halben Wind hat. Laviren kann es jedoch nicht; bei jedem Gegenwind muß es still liegen, da aber die Fahrt mit diesen Yachten stets eine Küstenfahrt bleibt, und durch zahllose Labyrinthe schmaler Meeresstraßen, Sunde und Fjorde geht, wo an Laviren überhaupt nicht zu denken, so ist dies kein großer Übelstand. Das einzige Segel macht die Bedienung leicht, und gewöhnlich sind die größten Yachten auch nur mit sechs bis acht Seeleuten bemannt. Höchst eigenthümlich aber ist der Bau des Vorderschiffes, wo der Steven fast bis zur halben Masthöhe emporragt. Dieser lange Steven hindert, ein Bugspriet anzubringen, und überhaupt Segel zu setzen; er giebt den Schiffen auch das plumpe Äußere, dagegen ist er für die Aufthürmung der Fische auf dem Deck wohl vielfach nützlich, damit die Ladung gehörig befestigt werden kann. — Wenn in der Blüthenzeit des Fischhandels mehre Hundert dieser Yachten in Bergen liegen, alle vollgepackt mit Stockfisch, kann man sich den eigenthümlichen Anblick und lebhaften Verkehr wohl denken. Das Geschrei und der Gesang der arbeitenden Matrosen, die Böte, welche den Hafen durchkreuzen, die Wagen und Karren, welche auf- und abfahren,

die drängenden Menschen in verschiedenster Geschäftigkeit, und auf Allen liegt der Fischdunst, in welchem Jeder gleichsam eingewickelt ist, der wie eine unsichtbare Wolke über der Stadt schwebt, und ihre Nähe eher riechen, als sie selbst sehen läßt. — Die Haufen der trockenen Fische, welche aus den Schiffen geschafft werden, thürmen sich zu Bergen auf, was einen seltsamen Anblick gewährt. Die schnellen Bewohner der Tiefe liegen hier hart und verkrümmt, wie Baumäste; was ein lebendiges Wesen war, ist in eine Art Holz verwandelt, und man tritt darüber hin, wie auf einem Knüttelдamm. — In Norwegen wird wenig Stockfisch gegessen; wenn es geschieht, wird der Fisch entweder, ehe er gekocht wird, einige Tage eingegraben, oder er wird in Lauge gelegt und darin aufgeweicht; wir in Deutschland essen gewöhnlich den salzigen Klippfisch, und überlassen unseren südlichen Nachbarn allein die Freude, diese Holzstücke, welche Fisch bedeuten, zu verspeisen. — Was aber den Anblick der Nordlandsflotte noch interessanter macht, ist der Gegensatz, den sie zu den Seeschiffen bildet, welche ihr gegenüber ankern. — Die hohen, schlanken Masten, der zierliche und stolze Bau, das Gitterwerk der Wandten und die zahllosen Taue, welche wie tausend leichte, graziöse Linien zwischen Meer und Himmel schweben, gehören einer

Anzahl Briggs, Schooner, Barkschiffen, Galeassen und Dreimastern, mit voller Takelung, welche mit ihren flatternden, weißen Segeln, ihren in's Kreuz gebraßten Raaen, ihren leuchtenden Stengen und Spieren, ihrer bunten Bemalung und wehenden, farbig wechselnden Flaggen, ein reiches, lebensvolles Hafenbild gewähren. Auch hier wird gearbeitet, auch von hier aus zieht Matrosengesang, Commandoworte, Geschrei und Lärm über die Wellen. Es wird aus- und eingeladen, Böte umringen die Schiffe und in zehn verschiedenen Sprachen lassen sich die Stimmen hören.

Die Stockfischfahrer nach den Südländern waren aber diesmal sicher nicht allzulustig und zufrieden. — Einige Jahre lang war der Fisch sehr billig gewesen, dies hatte bedeutende Kauflust erregt, große Nachfrage war entstanden, und viele waren gekommen, um Ladung zu nehmen. Man hatte auch den Versuch gemacht, gleich in Nordland und Finnmarken Einkäufe aus erster Hand zu machen. Hamburger Häuser hatten Agenten bis Hammerfest geschickt, aber diese Speculation scheiterte, denn die Nordländer benutzten ihre Vortheile und forderten zu hohe Preise. Billig aber muß diese Waare sein, sonst findet sich Niemand, der sie essen mag. Sie ist die Speise der unteren Volksklassen und diese können nicht viel zah-

len. — Der Eigennutz der nordischen Handelsleute wird daher auch, wie man fürchtete, die üble Folge haben, daß in den nächsten Zeiten wenig Nachfrage kommt, und die Fische werden dann eben so sehr im Preise sinken, wie sie jetzt hoch stehen.

An solche Prophezeiungen kehrt sich jedoch der Kaufmann nicht; er benutzt die günstigen Umstände, und er hat Recht, jede Conjunctur, wie sie kommt, zu ergreifen. Bergen ist aber der rechteigentliche Fischplatz Europas; denn nicht allein der große Stockfischhandel wird von hier aus betrieben, es ist auch der Stapelplatz für die Heringsfischerei, welche an keinem Orte so ausgedehnte Niederlagen hat, wie hier. — Der Hering und der Kabeljau sind die beiden Meerbewohner, denen die Norweger eine Art Cultus widmen müßten, denn jährlich gewähren sie dem Lande einen reichen Quell des Einkommens, der mehrere Millionen abwirft.

Kaum giebt es ein wunderbareres Geschöpf, als den Hering, dessen Geschichte in den tiefsten Tiefen des großen Salzwassers noch gar nicht so genau erforscht ist, als man meinen mag. Unter allen den kaltblütigen Geschlechtern in beschuppter Haut ist das seine wahrscheinlich das zahlreichste, denn wer zählte die ungeheuren Schwärme, welche jährlich aus den Meerestiefen aufsteigen, an allen Küsten des

nördlichen Europas erscheinen, zu Milliarden gefangen werden, zu Milliarden eine Beute der Raubfische und Vögel erliegen und doch immer wieder in der gleichen, zahllosen Fülle zum Vorschein kommen. Der Hering erscheint und verschwindet mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit. — Lebt er eine Zeitlang in dem hohen Polarmeere, hat er dort in Tiefen, wohin kein Senkblei reicht, seinen geheimen Staat gegründet und zieht er von dort, wie die Reitervölker der Steppen, jährlich aus, um die Meere zu durchschwärmen? Man kann sich solchen Träumen hingeben, wenn man von den Heringskönigen hört, welche die Schwärme anführen und in ihren silberglänzenden Rüstungen ihnen voraufziehen. Die Heringskönige sind Sensenfische, welche zehn Fuß lang werden und häufig, als Prinzen und Herzoge, in Wahrheit den Kreuzzug zu leiten scheinen. — Man weiß nun wohl, daß der Hering im Frühjahr an die norwegische Küste schwimmt, um zu laichen, und wieder abzieht, sobald dies Geschäft verrichtet ist, aber es erscheinen im Sommer und Herbst auch andere Schaaren, entweder von solchen, die nicht Milch noch Roggen enthalten, oder Schwärme von junger Mannschaft, welche vielleicht von fernen Brütplätzen kommt, um ihren Weg in das große, submarine Königreich zu nehmen, wo junge Prinzen

der herrschenden Familie sie in die Zahl ihrer getreuen Unterthanen einregistriren lassen.

Zu allen Zeiten aber ziehen einzelne, unermeßliche Heere aus, bald nach Schottland hinüber, bald in die Ostsee, bald an Hollands Küsten, bald in die Fjorde der Finnmarken, oder tief hinab an die norwegische und schwedische Küste, durch Kattgat und Sund, und so genau ist der Mensch von ihrem Kommen und Gehen unterrichtet, daß er Alles vorher zu ihrem Empfange vorbereiten kann. — Woher sie kommen, wohin sie gehen, das weiß er freilich nicht, aber den Fischern und Kaufleuten ist es auch genug: sie sind da! und er eilt, diesen Besuch zu benutzen. — Merkwürdig ist es aber, daß eine fast regelmäßige Ab- und Zunahme der Schwärme bemerkt wird, als herrsche darin auch Ordnung und Gesetz; zuweilen auch verlassen sie aus unbekannten Ursachen auf eine Zeit lang oder für immer, manches Mal ganz plötzlich, die bisher stark besuchten Küsten und zeigen sich nicht wieder. So ist es Gothenburg gegangen, wo der Hering früher in zahlloser Menge erschien und jetzt seit einer Reihe von Jahren nichts mehr gefangen wird. Die Fischer an der Küste sind verarmt; dagegen hat der Andrang des Thieres zur norwegischen Westküste, von Bergen bis Cap Lindesnaes, außerordentlich zugenommen. Möglich jedoch,

daß sich dies periodisch ändert. Schon in diesem Jahre hatte man eine bedeutende Abnahme gespürt; es wurden hunderttausend Tonnen Heringe weniger gefangen, als im vorigen. Dagegen haben sich einige Streifpartieen wieder in den Gothenburger Scheeren gezeigt, und vielleicht sind diese von einem mächtigen Heringskönige oder Kaiser abgeschickt worden, welcher nach ihren günstigen Berichten nun im nächsten Jahre eine seiner Horden dahin aufbrechen läßt, weil die Ursachen seines allerhöchsten Mißfallens verschwunden sind. Der arme schwedische Fischer jubelt bei diesen Hoffnungen, und Gothenburg, das schwer durch das Ausbleiben des Herings gelitten hat, würde Freudenfeste anstellen und Ehrenpforten bauen, wenn er wieder einzöge. In Bergen und Stavanger bangt man davor aber schon jetzt. Diese Städte haben durch die zunehmende Heringsfischerei ungemein gewonnen, die Ausfuhr hat Geld in's Land gebracht, das norwegische Papiergeld war über Pari gestiegen, der Wohlstand des Ganzen gewachsen. — Der verminderte Fang hat nun schon im letzten Jahre den Cours wieder herabgedrückt, und es läßt sich wohl nicht läugnen, daß, wenn die Heringsfischerei abnimmt, dies für die Finanzverhältnisse Norwegens sehr fühlbar werden wird. So wirkt ein Thiergeschlecht auf Leben und Wohl der Menschen ein, und

ganze Länder werden durch sein Kommen oder Nicht-kommen erfreut oder in Trauer versetzt. — Der Hering erscheint jährlich drei Male an der Küste von Norwegen, aber der Hauptfang geschieht im Februar. Es ist dies die Frühlingsfischerei, sie liefert die größte Menge und die fetteste, größte Art des Fisches, der Vaarsild, Frühlingshering, genannt wird. — Der Fang geschieht vornehmlich an dem Küstenstriche zwischen Bergen und Stavanger, hauptsächlich um und bei Stromöe, Selböe und den Inseln bis Skudesnaes hinab, am Eingange des großen Bukkefjord. Auf diesem Raume sind im Februar wenigstens zweitausend Böte, die mit zwölftausend Menschen bemannt sind, mit Heringsfischerei beschäftigt. Die Fischer begeben sich Ende Januar auf die Inseln hinaus, miethen Plätze und Hütten und empfangen Vorschüsse für ihren Fang von den Kaufleuten, die sie mit dem, was sie nöthig haben, versorgen. Alle haben auch wohl das Jahr über manche Schulden schon gemacht, welche auf ihr Conto geschrieben sind, um durch den Heringsfang gedeckt zu werden. Sie thun sich nun in Gesellschaften zusammen und bestimmen die Theilung, fügen sich den gesetzlichen Anordnungen, lassen sich die Fischplätze anweisen, wo sie ihre Netze auswerfen sollen, treffen Verabredungen mit dem Empfänger ihrer Waare und er-

warten dann die Heringsschwärme, denen sie ungeduldig täglich bis in's Meer hinaus entgegenfahren, um den lang ersehnten, silberblauen Schein zu entdecken, welcher das Nahen der Beute anzeigt.

Noch ehe jedoch diese Stunde schlägt, verkünden schnelle und fürchterliche Wächter den Heranzug des Thieres. Einzelne Wallfische streichen an der Küste hin, und werden mit lautem Jubel begrüßt, denn der Wallfisch ist der sichere Verkündiger des Herings. Es ist, als habe er den Auftrag erhalten, den Menschen die Botschaft zu bringen, sich zum Angriff bereit zu machen. Sein Schnauben in der ungeheuren Wasserwüste, seine Fontainen, die aus den Wogen steigen, wunderbare Springbrunnen, welche in den Lüften funkeln, sind seine Sprache: Gebt Acht! wir liefern sie euch, seit bereit und fertig. Hat der Wallfisch seine Sendung vollbracht, so jagt er zurück zu seinen Gefährten, und hilft ihnen, den geängstigten Hering rascher gegen die Küste treiben, wo sich dieser in die Scheeren zwischen die Inseln und Klippen drängt, und um den grimmigen Feinden draußen zu entkommen, anderen noch schrecklicheren in die Hände fällt. Denn hier erwarten ihn die Fischer mit ihren Netzen. — Jedes Boot hat deren sechs und dreißig, die meisten zwei Faden lang, und einen Faden tief. Mehre

werden an einander geknüpft, und man stellt sie in Reihen auf, mit Steinen unten beschwert, und von Holzklammern oben gehalten. — Wären die Netze größer, so würden sie reißen, denn der Hering steht so dicht zusammen, daß wenn der Fang gut ist, in jeder Masche des Netzes auch ein Fisch steckt. Dabei ist seine Menge so ungeheuer, daß er zuweilen eine Wand bildet, welche bis auf den Grund hinab reicht, und von deren Druck nach oben die Boote dann mehre Zoll hoch aus dem Wasser gehoben werden. — Achtzehn Netze stellt jedes Boot, und wirft die andere Hälfte aus, sobald es die erste mit dem Fang herausgezogen. Und während nun jene sich wieder füllt, rudern die Fischer mit den armen Opfern ihrer Schlauheit zum Strande, wo der Kaufmann wartet. Dort werden sie gezählt und ihm überliefert. Schaluppen stehen bereit, in deren Raum die Fische geworfen werden, und sobald die Fahrzeuge gefüllt, eilen sie nach Stavanger oder Bergen.

Dort nun eröffnet sich an der deutschen Brücke ein neues Schauspiel. Arbeiter karren den Häring aus den Schiffen unter die weiten Durchgänge der Häuser. Hier sitzen, von Tonnen umringt, eine gehörige Anzahl Menschen, größtentheils alte Frauen, die mit dem Messer in der Hand, das Werk des

Auskehlens verrichten. Die Karren werden bei ihren Plätzen umgestürzt, so daß sie halb in Fischbergen vergraben sind, und sie ergreifen den einen nach dem andern, schneiden ihm die Kehle auf, und reißen mit einem kunstgemäßen Zug Gedärm und Eingeweide heraus. Dann werfen sie ihn in die bereitstehenden Tubben, und sie haben in dieser Arbeit eine solche Virtuosität, daß viele Tausend Fische täglich dieselbe Procedur erfahren.

Sobald die Tubben gefüllt sind, werden sie von andern Arbeitern an den Platz des Einsalzens gefahren, dort in die Fässer gepackt, mit der Salzlake begossen, vom Böttcher geschlossen, und nun, in den Magazinen aufgestapelt, sind sie zur Ausfuhr fertig und bereit. Wenn man bedenkt, daß in den letzten guten Zeiten von Bergen allein jährlich beinahe 300,000 Tonnen Hering ausgefahren sind, kann man sich wohl einen Begriff von der Lebendigkeit und Größe dieses Handels machen. Alle gewinnen dabei. Das Holz zu den Tonnen kommt aus den Wäldern, und die Eigenthümer derselben, die Bauern, welche es heranfahren, die Handwerker, welche es verarbeiten, die Frauen und Kinder, die den Hering kehlen, die Männer, welche ihn herbeischaffen, die Fischer und Schiffer, die Bootsleute

und Rheder, vor allen aber die Kaufleute, theilen in den Vortheil.

Kehren wir einen Augenblick noch zu den Fischern auf Skudesnaes zurück. — Hier geht der Fang ununterbrochen vier Wochen lang und oft länger vor sich. Wie viel Fische auch täglich in dieser ungeheuren Zahl von Netzen herausgezogen werden, die Masse der übrigbleibenden scheint dadurch nicht vermindert. Immer neu drängt sich das unermeßliche Heer herauf an die Oberfläche, und draußen vor den Scheeren, oft mitten zwischen den Fischerbooten liegen die Wale, wie abgerichtete Schäferhunde, auf der Lauer, und scheuchen die furchtsame Heerde zurück, wenn sie Miene macht, sich entfernen zu wollen. Mensch und Wallfisch haben einen Bund geschlossen zur Vernichtung des unglücklichen, widerstandlosen Gefangenen, der ihrer Wuth allein durch seine unvertilgbare Menge spottet, welche sich zur Schlachtbank drängt. Hunderte von Walen haben das Heringsheer herangetrieben, sie haben es schon weit im Meere erspäht, als es von unbekannten Ursachen gezwungen, aus den Tiefen emporstieg. Kühnen Wüstenräubern gleich haben sie dem Zuge aufgelauert, täglich ihn angefallen, ihren gierigen Hunger gestillt, und jetzt liegen sie, riesenhaften Baumstämmen gleich, bewegungslos dicht vor dem

Fischwalle, der nicht mehr entgehen kann, und in ihre geöffnete Rachen ziehen sie, wie im Strudel, mit jedem Athemzuge eine Anzahl lebendiger Geschöpfe hinab, deren Blut und Fleischstücke mit grünlichem, übelriechendem Wasser vermischt, ihre Naslöcher in hohen Fontainen wieder aussprützen. Der Wallfisch an der norwegischen Küste ist der Heringsjäger, der Finnfisch, welcher zwanzig bis vierzig Fuß lang, auf seinem Rücken eine große Flosse trägt. Das mächtige Thier schwimmt in seinem Element mit der Geschwindigkeit eines Vogels. Trotz seiner unförmigen Gestalt und seiner scheinbaren Trägheit, ist er in allen seinen Bewegungen ein Musterbild der Kraft und Gelenkigkeit. Jetzt noch auf der Oberfläche des Meeres ruhend, ist er im nächsten Augenblick verschwunden und tief hinabgesunken; im andern sieht man seine hohe Rückenflosse weit davon wieder emportauchen und wie ein Pfeil durch das Wasser rauschen. Jetzt ist er hier, jetzt dort, und immer beschäftigt, den Raub zu verschlingen, der ihm aufstößt. Wie viele Tonnen Häringe täglich von diesen Ungeheuern verbraucht werden, ist leicht zu denken; aber die Fischer machen sie ihnen nicht streitig, sie haben ja dennoch mehr als sie nehmen können. Der Wallfisch ist im Gegentheil Gegenstand ihrer Sorge, Niemand darf ihn beleidigen,

Niemand ihn von seinem Platze treiben; er ist ihr Gefährte, ihr Freund und Diener, den sie lieben, und der Fisch scheint dies wohl zu wissen; denn so scheu und empfindlich er auch sonst ist, ruhig liegt er hier zwischen den Barken, und verspeist, ganz unbekümmert um alles Geschrei und Gelärm, seinen Antheil von der gemeinsamen Beute. Daher sind denn auch die Fischer einig darüber, daß der Wal ein so kluges verständiges Geschöpf sei, wie irgend eines auf Erden, und sie erzählen viele Beispiele, welche Zeugniß dafür geben. Eines darunter ist folgendes: Ein Fischer war vor einigen Jahren bei Skudesnaes mit dem Fange beschäftigt; rund umher lagen mehr als hundert Boote in gleicher Arbeit; dicht neben dem seinen aber ruhte ein ungeheurer Wal, der sich nicht im geringsten genirte, und beim Heraufziehen der Netze kein Haar breit aus dem Wege ging. Er vertilgte eine Tonne Hering zum Frühstück in völliger Gemüthsruhe, und schlief vielleicht halb und halb dabei, denn er schüttete seine übelriechenden Fontainen über das Boot aus, und kehrte sich nicht einmal daran, daß die Ränder desselben seinen Rücken streiften. Der Fischer, als ein erfahrener Mann, ließ sich dies von dem unhöflichen Thiere in Betracht des Bündnisses und der sonstigen guten Dienste gefallen, sein Knabe aber

fürchtet sich, die Hände ins Wasser zu stecken, und das Netz aufzuziehen dicht am aufgesperrten Schlunde des Ungeheuers, in welchen die Tourbillons von Wasser und Heringen verschwanden. Er nahm daher hinter dem Rücken des Vaters den Bootshaken, und gab der schwarz aufragenden Insel eine hinterlistige Erinnerung zu verschwinden. Der Stoß half wie mit Zaubergewalt; denn kaum war er empfunden, als das Thier mit Blitzesschnelle fünf hundert Ellen weit, mitten durch den Fischplatz, zwischen Booten und anderen Walen hinschoß. Plötzlich aber kehrte es um, nahm denselben Weg zurück, und als wisse es genau, wo und an wem es die Beleidigung zu rächen habe, suchte und fand es das Boot mit dem verrätherischen Knaben, und zerschmetterte es mit einem Schlage seines Schwanzes. — Solche Beispiele mögen dazu gekommen sein, um den Fischern Achtung vor ihren starken Freunden zu lehren, die eine so ungeheure Kraft besitzen, daß das stärkste Boot davon in Splitter zerfliegt.

Aber der Wallfisch ist es nicht allein, der die Beute mit dem Fischer theilt. Luft und Wasser beleben sich mit gefräßigen Räubern, die unermüdlich im Vernichten sind. — Delphine, Kabeljaue, Schellfische und Haie umschwärmen in Schaaren die Verfolgten, und machen wüthende Angriffe auf ihren Pha-

lanr; aus der Luft stürzen die unzähligen Schwärme wildschreiender Möven, Seeraben, Skarfe und Fischadler. Alle Klippen und Felsen sind bedeckt mit den unersättlichen Räubern; von unten dringen sie aus den tiefsten Meerestiefen, von oben schießen sie aus den Wolken nieder, und der Mensch läßt sie gewähren, sie treiben dasselbe Geschäft, wie er. Ein besonders glückliches Ereigniß ist es für die Fischer, wenn der Hering gejagt von seinen Feinden dicht an die Küste geht, und in die Buchten derselben tritt. Ist dies der Fall, so wird die Bucht, wenn es irgend angeht, sogleich durch große Netze abgesperrt, und dann sind alle die armen Eindringlinge verloren; sie werden mit Gemächlichkeit ausgefischt. Auf diese Weise wird ein Fang oft ungeheuer reich. Man hat acht bis zehn Tausend Tonnen schon aus einer Bucht gezogen, und eben so viele waren erstickt durch das gewaltsame Zusammendrängen des Thiers. Ohne Zweifel kann man annehmen, daß jährlich an den Küsten Norwegens, Englands, Hollands und in der Ostsee weit über tausend Millionen Heringe gefangen, und wohl eine noch größere Zahl von den Raubthieren verschlungen werden. Endlich im März senken sich die Schaaren mehr und mehr in die Tiefe, und mit dem Ende des Monats verschwinden sie gewöhnlich ganz.

Der Fang ist beendet, und die Fischer ziehen nach Haus, um zu empfangen, was sie vom Kaufmann zu fordern haben, aber dies ist meist, trotz aller Gunst des Schicksals doch nur eine geringe Summe. Man hat vorher geborgt, das Leben ist theuer, der Fisch wohlfeil, und bald pocht das alte Elend wieder an die schmutzige Hütte des Armen, dessen Hoffnung sich dann auf den nächsten Glücksstern seiner Netze richtet. Wie viel Gefahren, wie viel Mühen und fast übermenschliche Anstrengungen erfordert dies Gewerbe, wie viel entsetzliche Noth und Leiden bringt es mit sich, und doch ist es bei diesen Menschen eine Leidenschaft, von der sie nicht lassen können. Mit dem Fischer ist es, wie mit dem Jäger und dem freien Hirten auf den Bergen, der beides ist: Alle verachten den ruhigen, stillen Landmann. Die Netze werfen auf den wilden Meereswellen, mit den Angeln an den Bootsseiten die Wogen zertheilen, das ist auch eine kühne Jagd, die oft plötzlich lohnt, wie dem Schützen sein verwegenes Klimmen über Abgründe und Felsenhörner, wenn er Rennthierschaaren nachzieht. Da gilt es Muth in Gefahren zeigen, ein unverzagtes Herz im Busen tragen, da gilt es zu wagen, sich den Zufallsspielen des Glücks anzuvertrauen, und was thäte der

Mann lieber?! Es liegt tief in seiner Brust ein wilder Trieb, das Schicksal zu versuchen.

Unter allen Beschwerden ist aber wohl keine so furchtbar, wie die des Fischfangs an diesen Küsten. Man denke sich dies nordische Meer am Ende des Januarmonats, von Orcanen zerpeischt, die mit rasender Wuth über nackte Klippen jagen. Man denke sich diese Brandungen, diese eisigen Wogen, diese kalten Regengüsse, diese Schneestürme, die Elemente verbündet und im Aufruhr, dann erst erscheint es doppelt wunderbar, wie zähe die Kraft des Menschen, wie kühn sein Wollen, wie gierig sein Verlangen nach Gewinn, wie sonderlich seine Körper- und Geistesorganisation. Er, der sich nur durch Kunst des ewig beweglichen Elements bemächtigt hat, der sich nur mit Verachtung seines Lebens darauf erhält, er fragt nicht nach Sturm und Eis und den entsetzlichsten Entbehrungen. Eine Art Raserei bemächtigt sich seiner: die Fische sind da! und er muß sie fangen, sie tödten, mit Walen und Adlern um den Preis streiten! Diese Empfindungen hat er mit zur Welt gebracht, er hat sie mit der Muttermilch eingesogen, er kann nicht anders. Gebt dem armen Fischer ein gutes Feld, das ihn ernährt, wenn er halb so viel arbeitet, als in seinem lecken Boote, er wird es verschmähen; verschmähen, wie

der Jäger das bequeme Haus verschmäht. Die Sehnsucht des Einen hängt an den Meereswogen, die des Andern an dem rauschendem Waldesdunkel; der Eine träumt von ungeheuren Netzen und dem Gewimmel silberglänzender Beute darin, der Andere von dem Horngeäst weidender Heerden, von dem Knall seines Feuerrohrs und fließendem Blut. — Von dem Frieden des Hauses, von dem Rauschen der Ährenfelder, von der heimischen Stille des Lebens wissen sie nichts. Armuth und Elend wiegen bei den Kindern der Erde die Last des geordneten Lebens nicht auf. Auf den Bergen schweifen, auf den Wellen fahren dünkt denen, die dazu geboren wurden, viel schöner, als in Städten wohnen und an vollen Tischen sitzen. Man sollte meinen, ein poetischer Athem wehe in ihrer rauhen Brust, aber ach! es ist nichts als die Gewohnheit, als das blinde Schicksal der Geburt, das ihr Loos für sie geworfen hat. O! wenn die Feen der alten Zauberzeiten noch Macht hätten, wir würden bald die Probe machen können. Legt das nordische Fischerkind in die goldene Wiege eines Prinzen, und es wird ein so guter Prinz werden, wie der echte Erbe eines Kaiserthrons ein Fischer wird, wenn er in der kleinen armen Hütte unter Rudern und Netzen denken lernt. Die Menschen sind alle gleich befähigt,

Könige zu werden oder Bettler. Ihr Blut ist gleich roth und gleich warm; die Geburt thut Alles, die Verhältnisse schreiben die Blätter ihres Lebens, sie regeln ihre Neigungen, bilden diese aus, und die Götter des Glücks und des Mißgeschicks helfen das Gespinnst vollenden. Diese armen Fischer hier müssen Fische fangen; sie stürzen sich mit Gier darauf, sie warten zitternd auf die Stunde, wo sie mit eisigen Wogen und Gefahren kämpfen werden. Des Mannes Muth nach Glück und Gewinn treibt sie, aber auch die Noth, der Hunger, das blasse Elend. Wer leben will, will essen; Hunger und Liebe halten immer noch den ganzen Weltenbau zusammen.

2.

Der Heringsfang wird an der ganzen Küste hinauf getrieben, bis über Drontheimsamt, gen Nordland, ja bis in Finnmarken, denn einzelne Streifparteien treten überall in die Scheerenküste, aber der große Zug ist da, wo ich ihn gezeigt habe, und dies Schauspiel wiederholt sich drei Male im Jahre, nur nicht in so bedeutsamer Gestalt. — Der Sommerhering ist der kleine, kaum größer als Fingerlang, die junge Brut, welche, ehe sie nach Nor-

den schwimmt und in unermeßlichen Tiefen versinkt, einige Wochen lang an den Felsen sich sammelt. Dieser Hering wird größtentheils im Lande selbst frisch verzehrt, geräuchert und von den Bauer gern und in bedeutender Quantität gekauft. — Die Norweger sind überhaupt gewaltige Heringsesser; da ist kaum Einer, der den Sild (Hering) nicht für eine leckere Speise hielte, und sie können dieser Leidenschaft, wie überhaupt aller Leidenschaft für Fische, im reichen Maße genug thun, denn die Speise ist meist unglaublich billig. Wie selig würden sich viele unserer Feinschmecker preisen, wenn sie Lachse, das Pfund für einen Groschen, Hummer der größten Art nicht viel theurer, und Austern vom trefflichsten Geschmack in guter Zeit wohl mehr als hundert Stück für eine Mark, neun Silbergroschen, kaufen könnten. An Norwegens Küste sind das gewöhnliche Dinge, die man bis zum Überdruß haben kann. — Die Hauptabnehmer für die Hummer sind die Engländer, und London der große Markt für den gewaltigen Seekrebs, der in ungeheurer Menge sich an der Südküste findet. Kleine Yachten mit doppeltem, durchlöchertem Boden, Fischkasten gleich, bringen die Hummer nach England hinüber. Diese Yachten müssen schnell segeln, denn der Hummer hat ein weichlich Leben und stirbt bald. Die Todten aber bezahlt

Niemand, dafür wird der Preis auf die Lebendigen geworfen, und es gehört zur Sitte an der englischen Tafel, die Hummer im Normalgesundheitszustande, schwarz und russig, vorzuzeigen, welche nachher roth gesotten erscheinen sollen. Sechs- bis achthundert-tausend Hummer werden jährlich durchschnittlich aus-geführt, es giebt aber Jahre, wo diese Zahl auf's Doppelte steigt, und wenn man hinzurechnet, was im Lande verzehrt wird, muß man über die Masse erstaunen. — Indeß wirft auch dieser Fang keinen gro-ßen Gewinn ab; die Fischer treiben ihn als Neben-sache, und haben das Wenigste davon, da sie die ge-fangenen Hummern contractmäßig sofort den engli-schen Pächtern überliefern müssen, welche alles Wei-tere für eigene Rechnung betreiben. — Einträglicher ist der Heringsfang im Herbst, wo Schaaren erschei-nen, die weder Milch noch Rogen haben, doch ist dies Alles nur einer Zugabe gleich zu der großen Frühlingsjagd. Nach Deutschland kommen die nor-wegischen Heringe in keiner zu großen Fülle; man zieht bei uns den holländischen und englischen vor, und überläßt diesen großen, fetten, und daher leicht thranig schmeckenden Berger Hering meist den Polen und Russen. Einen harzigen Beigeschmack erhält der Fisch auch leicht von den Tonnen aus Fichtenholz, und dieser mag auch dazu beitragen, sein Ansehn zu

vermindern. So haben denn die Fischer an dieser langen, zahllos gezackten Küste mancherlei zu thun, um die verschiedenen Thiere des Meeres zu überlisten und zu bekämpfen. Wir werden später sehen, wie auf Lofoden im großen Westfjord ein anderer Haupttummelplatz ihrer Künste gelegen, wo zu gleicher Zeit mit dem Hering im Bergenstift der Kabeljau in ungeheurer Zahl auf seinen Laichplätzen erscheint und der Schlauheit der Menschen unterliegt. Wenn man aber durch diese Fjorde und Sunde fährt, hinauf bis Hammerfest und an's äußerste Cap Europas, überall findet man die leichten Boote wieder, überall diese unermüdlichen Männer beschäftigt, den Sild, den Uer, den Schellfisch, den Sei, den Kabeljau, den Lachs, den Krebs, die Auster, wie den Hai und die Riesenscholle zu fangen. — Es ist ein ewiger Krieg der Menschen gegen alle Bewohner der Tiefe. Beute suchend fahren sie umher, alle Gefahren verachtend. Die langen Angeln schwanken an den Schnüren, die Harpune blitzt in ihrer Hand, und selbst des Nachts, wenn Alles ruht, wenn Winterdunkelheit und Eis die Erde bedeckt, ist für sie keine Ruhe. Die Böte fahren dann leise über Flüsse und Seen und Buchten, in ihrer Spitze brennt auf eisernem Rost ein Feuer, neben ihm steht der Fischer, den Speer mit doppelter Spitze in der Hand,

und dieser senkt sich sicher treffend pfeilschnell und gewaltig in die Tiefe und durchbohrt den armen, bethörten Bewohner, der die verrätherische Fackel für das belebende, friedliche Licht der Sonne des Weltengottes hielt und ihr sorglos nahte. Und all dies Morden, dies ruhelose Jagen vollbringt der Mensch um zu leben, und wie zu leben! — Bei aller Anstrengung gelangt der größte Theil kaum dahin, satt zu werden, und frühzeitig seinen Leiden zu erliegen. Darum giebt es auch viele verständige Männer in Norwegen, welche den Fischfang, der von Bergen hinauf an der Küste nach Nordland immer mehr den Ackerbau zurückdrängt, als ein Unglück für das Volk betrachten. Es könnte ganz sicher Vieles für die bessere Bebauung der Küste geschehen, welche durchaus nicht so unfruchtbar ist, wenn der Fischer nicht zu träge dazu wäre. Er zieht es vor, dem Zufalle zu dienen, und der Boden bleibt wüst; er selbst aber ist der Knecht des Kaufmanns, der ihm borgt, dem er liefern muß, um Brot zu bekommen, und so lebt und stirbt er im Elende, denn der Vortheil fließt Denen zu, welche die Mittel besitzen, ihn zu benutzen. — Ein anderes Übel aber ist die Entvölkerung, welche die Fischerei zur Folge hat. Jährlich kommt eine bedeutende Zahl rüstiger Männer um. Entweder verschlingt sie die wüthende See, oder jähe

Krankheiten machen ihrem Leben ein Ende. Frauen, welche drei und vier Männer gehabt haben, und in dem Alter sind, noch einige nach und nach verbrauchen zu können, sind an dieser gefährlichen Küste nichts Seltenes. Wenn man sieht, in welchen Nußschalen von dünnem Fichtenholz diese Menschen dem stürmischen Meere trotzen, so scheint es unglaublich, daß nicht der größere Theil von ihnen schnell vernichtet wird. Aber diese Böte sind sicherer als man meint. Die Wellen heben sie auf ihre Gipfel und lassen sie nicht leicht umschlagen. Dabei werden sie von starken, gewandten Armen regiert, denn so träge und unbeweglich diese Männer auch sind, die Gefahr belebt sie mit wunderbarer Kraft und Energie. Der Sturm allein macht sie lebendig, ist die Noth vorüber, kehrt auch die alte Erstarrung zurück. — Wo täglich das Leben hingeworfen wird in ein Würfelspiel, das über lang oder kurz doch einmal sich gegen den verwegenen Spieler kehrt, ist allerdings Gleichgültigkeit gegen Gefahr eine nothwendige Folge, aber man muß doch nicht denken, daß das Gefühl dafür sich ganz unterdrücken läßt. — Wenn der Fischer sein Boot besteigt und die grauen Wolken am Himmel jagen, wenn die Stimme der Brandung mit dem dumpfen Brausen des Windes sich vermischt, wirft er wohl manchen besorgten und halb scheuen

Blick auf Horizont und Meer, und wohl möchte er lieber in die sichere Hütte zurückkehren, denn er ahnet, daß ein Sturm aufspringen wird, wenn er draußen ist; aber er will leben, er hat Weib und Kinder, und diese würden hungern, wenn er daheim bliebe. — Man hat gut sagen, warum fischt der Narr bei solchem Wetter? Frägt das Wetter danach, ob der Magen leer sei?

Ich habe es einmal gesehen, wie Frau und Kinder ihren Ernährer bei solchem Sturmnahen an den Strand begleiteten. Sie trugen vereint die Geräthschaften, die Ruder und Netze, und den kleinen Kasten mit den Lebensmitteln. Endlich stieß das Boot ab und das letzte Wort des Abschieds ward gesprochen. Die Frau war noch jung und ihr Mann ebenfalls. Rührung und Theilnahme war nicht in diesem Gesicht mit harten Zügen zu erkennen, aber ihr Auge hing mit einem sonderbaren Ausdruck trostloser Starrheit an dem schwankenden Punkte, der bald von den langen, rollenden Wellen gefaßt, heftig auf- und niederflog. Sie ergriff den Zipfel ihrer Schürze und preßte ihn mit ihrer Hand zusammen, endlich wandte sie sich um und ging in die Hütte zurück. — Hat dies arme Weib wohl weniger unter ihrer groben Wolljacke empfunden, als die Dame in Seide in ihrer Stelle empfinden würde? — Ihr

Herz hing sicher auch an dem rüstigen Vater ihrer Kinder, und in dem Augenblicke des Abschieds preßte die Angst ihn zu verlieren, es verzagend zusammen. Seufzer und Thränen hatte sie freilich nicht, der Arme hat keine Zeit dazu, sein hartes Leben ist die Schule nicht, um solche Zeichen der Schmerzen zu erlernen, und das Muß der Nothwendigkeit der anerzogenen Bestimmung seines Daseins verdrängt das Zittern. Dieser Bestimmung folgen ja die meisten Sterblichen. Wer wollte sonst ein Bergmann sein und in der schmutzigen unterirdischen Nässe wühlen, mit schlagenden Wettern und Grubenwassern kämpfen und hinsiechen, wer auf schwankender Leiter den Knopf auf die Spitze eines Thurmes setzen? Was dem Einen Grauen erregt, ist des Anderen Entzücken. So wunderbar zusammengestellt ist das Leben der großen menschlichen Gesellschaft, die zerfallen würde, wenn plötzlich jene Neigungen und die Nothwendigkeit aufhörten, welche uns mit fürchterlicher Gewalt befiehlt, für Erhaltung des materiellen Organismus rastlos zu sorgen.

Aber es liegt im Menschen ein Grundzug der Güte und Geduld, der Genügsamkeit und Unterwerfung, den man erst recht begreifen und bewundern lernt, wenn man das Leben der armen, leidenden Klassen sieht. In elenden Hütten, bei elen-

den Nahrungsmitteln, unter Hunger und Entbehrungen jeder Art, sind sie umringt von Wesen gleicher Art, die im Überfluß leben, während sie darben; die in hellen gesunden Häusern wohnen, für deren Wohlleben sie sich plagen, und die dafür meist mit Geringschätzung und Verachtung auf sie hinabblicken. Für diese bevorrechtete, stufenweis sich stets höher erhebende und schärfer sich trennende Kaste der Besitzenden, der Wohlhabenden, der Reichen ist die Welt und deren Freude geschaffen. Für sie ist die Freiheit, für sie alles Glück, für den Armen aber blüht nur eine Hoffnung: die Hoffnung auf ein Jenseits, auf einen erbarmungsvollen Gott, der die Unterschiede des unvollkommenen, entarteten Menschenwesens auslöscht und in der göttlichen Demokratie seines Sternenhimmels die Mühseligen und Beladenen empfängt.

Ist das nicht wunderbar, daß es der starken verlassenen und verwahrlosten Masse in Jahrtausenden nicht eingefallen ist, eine Untersuchung über diese schreckliche Theilung der Erde anzustellen, welche damit enden würde, die Güter der Erde als das Eigenthum Aller zu erklären? Doch ja, es ist ihnen da und dort eingefallen, denn bei den Römern schon kämpften die Grachen mit dem Volk für die agrarischen Gesetze, und die deutschen Bauernkriege,

die Wiedertäufer in Münster, die Bewegungen nach der Revolution in Frankreich, die Verschwörung Babeufs, die socialen Systeme, der Chartismus in England und der Communismus der Franzosen, der jetzt auch nach Deutschland herüber spukt, das Alles ist eine Kette von vereinzelten Versuchen, um den Reichen und Vornehmen zur Theilung und zur Gleichheit zu zwingen. Diese Versuche sind aber ohnmächtig und zum größten Theil so widersinnig zugleich gegen die festesten und heiligsten Bande der Gesellschaft, wie gegen die edelsten Empfindungen des Herzens gerichtet, daß niemals ganze Völker, sondern stets nur ein verwilderter Theil der Arbeiterklassen und eine Anzahl Fanatiker sich mit solchen Lehren verständigen können. Ganz von diesen Ausschweifungen trennt sich die Frage, ob es in Wahrheit nie dahin kommen werde, daß die Masse der Völker ihr Recht fordert an den gemeinsamen Gütern des Lebens; ob sie ihre harte Arbeit sich nicht in dem Maße bezahlt machen will, daß sie auch die irdischen Genüsse dafür empfängt, oder ob sie ewig gezwungen sein wird, auf Erden in Elend, Schmutz und Entbehrungen zu verharren, und nur den Himmel für sich zu haben?! — So viel ist gewiß, daß je höher die Gesammtbildung steigt, je mehr Gedanken in das wüste Gehirn des Proletariers ein-

dringen, je weiter sein Blick reicht, um Vergleichungen anzustellen, um so mehr wird überall jene alte demüthige Herzensstille verschwinden, die stumpfsinnig oder gottergeben ihr Loos, als vom Herrn der Welt bestimmt, ertrug, glaubte, was die Priester lehrten, und mit den kleinen Freuden zufrieden war, die jedes Menschenleben, auch das elendeste, aufzuweisen hat. Die Despotie weiß am besten, was ihr von einer Höherbildung der Masse droht, und der Wahlspruch: man muß das Volk nicht zu viel lernen lassen, nicht über seinen Stand hinaus, weil es sonst mit dem Leben, wie es ist, in Conflict geräth und unzufrieden wird, ist in neuester Zeit eben so oft gepredigt worden, wie Rückkehr zum alten Glauben und zur alten Demuth, die so schwer in Wesen wieder zu erwecken ist, welche von dem Honigkuchen der Offenbarung gekostet haben.

Hier in dem stillen, einsamen Lande, wo der Mensch mit der Natur im ewigen Kampfe liegt, wo eine ausgedehnte, besitzlose Handwerkerklasse fehlt, wo die staatliche Freiheit eine so breite Basis erhalten hat, und der fromme, demüthige Sinn des Volkes noch durch nichts gebrochen wurde, ist man gewiß am entferntesten von jener sozialen Umwälzung. Arm, ja gewiß oft sehr arm sind die Hirten und Fischer, aber wie genügsam und fern von der

Herabwürdigung der Armuth. Man findet Menschen in tiefer Lebensnoth, aber keinen Pöbel, weil keine Plätze da sind, wo er sich entwickeln könnte, und ich bin Norwegen durchreist auf mehre hundert Meilen, aber ich habe keinen Bettler gefunden! Dies ist wohl mit das schönste Lob, was ich der Nation sagen kann, denn es beweist ein moralisches Selbstgefühl, das nur mit einer würdevollen und kräftigen Nationalität verbunden sein kann. Es bettelt keiner an der Landstraße; kein Elender und Kranker sitzt dort, keine Kinder in Lumpen erwarten den Reisenden und verfolgen ihn. Die Natur hat Norwegen vor vielen Übeln bewahrt. Die Natur und die Armuth ließen die Auswüchse nicht aufkommen. Wo kein Adel ist, ist kein Knecht, und nur der verknechtete Sinn macht den Bettler. In Schweden ist es anders. — Was wissen aber auch diese Fischer auf den Meeresklippen und auf den engen Felsabsätzen der Küste von den Reichthümern des Menschen? Wie dem Hirten des Gebirgs die Alp, ist dem Fischer der Fjord und das Stück See zwischen den Scheeren, wo er fischt, seine Welt. Von frühster Jugend an hat er nur den einen Gedanken, ein schnelles, schönes Boot zu besitzen, und Segel und Netzwerk dazu. Das ist die Aufgabe seines Daseins, sein Stolz, dahin sorgt er und strebt mit derselben

Gier, wie der reiche Bankier, der nicht zu rasten geschworen hat, bis die Million ganz beisammen ist. Es giebt unter diesen Fischern eben so wohl von Freiern bestürmte und sehnlich begehrte Erbtöchter, wie in dem stolzen England, und die spröden Schönen wissen hier eben so gut, wie dort, mit ihren Reizen wie mit ihren Reichthümern die Schaar ihrer Anbeter zu fesseln, bis es Einem gelingt, das stolze Herz zu besiegen. — In London bringt die Besiegte ihrem Herrn als Mitgift vielleicht die Pairie, oder von ihrem Vater, dem Wechsler in der City, einige hundert tausend Pfund zu; hier heißt ein Mädchen, die ein vierrudriges Boot besitzt, eine gute Partie, und hat sie eine Hütte, ein grünes Feldchen von einigen Quadratruthen und eine Kuh, so ist sie sicher Gegenstand der verwegensten Wünsche. Das ist der ganze Unterschied der reichen Erbinnen in England und an der Küste des Bergenstifts, und in der That ist es ein geringer; denn der Fischer von Skudesnaes dünkt sich reicher und seliger im Besitz der Hütte, des Boots und der Kuh, der er die Frau als Zugabe beifügt, als der Lord, und seine Ehe ist wohl meist auch glücklicher, als die des edlen Paares im goldblitzenden Palast. — Bemerkenswerth ist es, daß die meisten Ehen in Norwegen glücklich sind, und sehr wenige Ehescheidungen vorkommen,

obwohl doch die Ehen am häufigsten aus Berechnung, und weit weniger aus Neigung geschlossen werden. Aber die Sitte ist streng, das Leben einfach und einsam, und endlich hindert auch das Gesetz vieles. — Es giebt nur sehr wenige Scheidungsgründe, außer Ehebruch, der gesetzlich gestraft wird. Will aber ein Paar sich scheiden lassen, so erfolgt erst eine lange weltliche und geistliche Sühnevermittelung, endlich wird eine vorläufige Scheidung ausgesprochen von Seiten des Amtmanns, doch muß zuvörderst die Gütermasse getheilt, und für Erhaltung und Erziehung der Kinder contractlich gesorgt werden. Wenn dann nach drei Jahren beide Theile noch auf ihrem Entschluß beharren, ein sittlich Leben geführt, und trotz der vorläufigen Scheidung von Tisch und Bett die eheliche Treue nicht verletzt haben, so kann die gänzliche Ehescheidung beim Könige nachgesucht, und die Erlaubniß zur Schließung einer neuen Ehe ertheilt werden. — Welch ein herrlicher Boden ist Norwegen für unsere Ehegesetzmacher, die sich hier ihr Vorbild holen können! Aber in dem einsamen Hirten- und Bauernvolke ist das religiöse Element überhaupt das vorwaltende. Keiner kann eine Ehe schließen ohne seinen Confirmationsschein vorzuzeigen; Niemand kann einen Eid leisten, wenn er nicht seine christlichen

Pflichten erfüllt, und wer zwanzig Jahr alt geworden, ohne confirmirt zu sein, kann ins Zuchthaus gesteckt werden, um Christenthum und Christenweihe zu empfangen. So ist das Christenthum denn stark hier, und Zweifelsucht gegen seine Lehren keimt nicht in diesen stillen Herzen auf.

Traurig aber, daß mit dem harten Loos der Armuth auch das schnelle Verdorren des Körpers und gar vieles Elend verbunden ist, von dem die glücklichen Kinder dieser Welt nichts ahnen. So ist auch mit dem Fischerleben an der Westküste Norwegens eine Krankheit verbunden, die zu den entsetzlichsten gehört, von denen der Mensch heimgesucht werden kann. Es ist dies die Elephantiasis orientalis, der Aussatz der alten Welt, der noch an den Küsten des Mittelmeers, auf Sicilien, in Griechenland und in der Levante vorkommt, in Norwegen aber leider seit Jahrhunderten einheimisch ist, und hier auch Lepra oder Radezyge heißt. An der ganzen Küste hinauf durch Nordland und Finnmarken bis Hammerfest kommen einzelne Fälle dieser fürchterlichen Krankheit vor, auffallend häufig ist sie aber im Bergenstift, und wahrscheinlich wirken hier eben so wohl die Nahrung, welche fast ganz aus Fischen besteht, wie die ungeheuren Anstrengungen während der Winterfischerei zusammen.

Wenn die armen Fischer vielleicht vier und zwanzig Stunden und zuweilen wohl länger auf der wilden See gearbeitet haben, eilen sie todtmüde in ihre Zufluchtsorte, die Hütten am Ufer, um dort zu ruhen. Die aufsprützenden Wellen, ihre Arbeit und der herabströmende Regen haben sie durchweicht; aber Kleider und Schuhwerk können nicht gewechselt werden; sie haben auch keine Zeit, jene abzulegen und zu trocknen, ja sie haben nicht einmal den Raum, um sich auszustrecken und zu schlafen. Fünfzehn, zwanzig drängen sich auf einen Platz zusammen, der kaum hinreichend für sechs wäre. So lehnen sie sich der Eine an den Anderen und die erschöpfte Natur vergönnt ihnen wenige Stunden lang eine Art Ruhe, aus der sie emporgerüttelt, halb gelähmt und halb getrocknet von dem Feuer auf dem Heerdsteine und der thierischen Wärme des eigenen Körpers, durch Branntwein sich neu beleben, dann von Neuem aufs Meer eilen und von Neuem triefend vor Nässe und halb erstarrt in die Hütte zurückkehren. Dies Leben wird Wochen lang fortgesetzt, aber die Natur rächt sich in fürchterlicher Weise. Es kann nicht fehlen, daß eine allgemeine Verderbniß der Haut die Folge ist. Harte braune Flecken zeigen sich meist im Gesicht, am Halse, an den Händen und Füßen oder am Rücken herab. Je wie die Krank-

heit zum Vorschein kommt, ist ihre Natur mehr oder minder bösartig, und je eher ärztliche Hülfe gesucht wird, um so eher ist auch Rettung und Heilung zu hoffen. Meistentheils aber verstecken die Ergriffenen das Übel und fordern erst Beistand, wenn die innere Säfteverderbniß schon einen hohen Grad erreicht hat. Ein blutiger, faulender Grind überzieht die leidenden Stellen, nach und nach ergreift die Fäulniß die tieferen Theile und das Knochengebäude. Ganze Glieder, besonders die Finger, brechen ab, das Gesicht verliert zuweilen alle menschliche Form, Gewächse bilden sich und wuchern furchtbar empor, bis endlich der Tod diese gräßlichen Leiden beendet. Aber die Unglücklichen können zehn Jahre und länger leiden, ehe der Erlöser kommt, und leider ist die fürchterliche Krankheit erblich, aber durchaus nicht ansteckend. Wie alle erblichen Krankheiten, wie Schwindsucht und Krebs, überspringt sie häufig eine Generation, um bei der folgenden wieder mit neuer Macht aufzutreten. Und nicht Alter, nicht Geschlecht, bleibt davon verschont. Weiber und Kinder werden davon ergriffen. Männer, die ihr Leben in rauher Arbeit vollbrachten, erreicht sie vielleicht erst im höheren Alter, Andere sind in der ersten Blüthe ihr Raub.

Die Regierung hat seit langer Zeit keine Opfer

gescheut, um diesem verderblichen Übel entgegen zu wirken. Ich wurde selbst mit mehren Ärzten bekannt, welche auf Kosten des Staates die Küsten des Mittelmeeres bereist hatten, um dort Erfahrungen zu sammeln und die Natur der Krankheit zu studiren: ihre Meinung aber ging einstimmig dahin, daß die Lepra zwar heilbar sei, aber doch nur temporair; denn die als geheilt Entlassenen würden fast immer von Neuem davon ergriffen, sobald sie zu ihrer Lebensart und ihrer Fischnahrung zurückkehrten, was doch selten zu vermeiden sei. Ist aber die Krankheit einmal völlig ausgebildet, so ist keine Rettung mehr; je schneller der Tod, je besser für den armen Leidenden. In Bergen ist ein Hospital für die Leprakranken, wo von geschickten Ärzten alle Sorge zu ihrer Herstellung getragen wird. Dort findet man immer schreckliche Belege für die Zerstörung des menschlichen Körpers und Abbildungen von vielen merkwürdigen Exemplaren, die längst im Grabe ihr Unglück vergessen haben. Ich habe unter anderen ein Kind gesehen, dessen Anblick erschütternd war. Wie ein Greis zusammengeschrumpft und hohläugig, die blutigen Stummel seiner armen, kleinen Hände, die ohne Finger waren, im stummen Jammer ausstreckend, saß es da und schien zu fragen: Was that ich dir, grausamer Schöpfer, daß ich so leiden muß,

ich, dein schuldloses Geschöpf! Aber ach! alles Leid und alle Qual auf Erden bleibt ja ohne Lösung und der zertretene Wurm mag mit demselben Rechte um Antwort rufen, wie dies Kind und der Gemarterte auf der Folterbank. Wenn man aufmerksam die Menschen an der Küste betrachtet, kann man bald mehre entdecken, welche die Spuren der Krankheit an sich tragen: braune Flecken am Halse und an den Händen, die niemals wieder vergehen und Warnungszeichen für die Eigenthümer sein sollten, vorsorglich sich vor dem Ausbruch des Übels zu bewahren. In Finnmarken werden auch die Seelappen davon ergriffen, die schmutzigsten aller Geschöpfe, merkwürdiger Weise jedoch nicht häufig; überhaupt muß aber im Bergenstift vielleicht doch noch eine eigenthümliche, nicht erklärte Ursache obwalten, da beim Fischfang auf den Lofoden doch dieselben Mühseligkeiten den Fischer treffen, und die Lebensart ziemlich dieselbe ist, die Krankheit aber dort seltener und weit milder auftritt.

Sehenswürdigkeiten hat Bergen nicht viel: ein Thor aus alter Zeit, in dessen Gemach einst Christian der Zweite zuerst mit der Dyveke, der schönen Gastwirthstochter von Bergen, getanzt haben soll; ein alter Thurm am Hafen, von welchem aus der dänische Commandant die deutschen Handelsherren

auf der Tydsk-Bro sich zu ergeben zwang und das Regiment der Deutschen in Bergen gebrochen ward; ein herrlicher Spaziergang an diesem Thurme hin, durch die Festung nach der Hafenbatterie, in deren Nähe einer jener alten Kampfplätze liegt, wo einst norwegische Könige, Helden und Berserker häufig zusammentrafen; endlich ein Museum für Kunstschätze aus allen Gebieten, die hier noch ein wenig wild durcheinander aufgestapelt liegen. Höchst ehrenwerth ist das Bestreben der norwegischen Städte, sich Museen zu bilden und Sammlungen anzulegen, und Bergen ist darin keineswegs hinter anderen zurückgeblieben. Bergen hat immer das Glück gehabt, ausgezeichnete Bürger zu besitzen, welche in den Annalen des Vaterlandes einen berühmten Namen führen, und in allen Förderungen des Wissens rühmlich voran stehen. In Christiania konnte man die Sammlnugen den Universitätsprofessoren übertragen, in Bergen mußte man den Patriotismus aufregen und Directoren ernennen, welche ohne allen materiellen Lohn, das schwierige Geschäft übernahmen. Aber in Bergen, wie überall in Norwegen herrscht so viel trefflicher Bürgersinn, daß dies nicht schwer war, ja, daß ohne Anstrengung bedeutende Beiträge zur Förderung des gemeinnützigen Unternehmens und zur Erbauung eines eignen Museums aufgebracht wurden.

An der Spitze dieser Kunstanstalten und von Allem, was anregend für fortschreitendes geistiges Leben wirkt, steht Herr Christie, ein in der Constitutionsgeschichte Norwegens durch Talent und Geist hervorragender Mann, als Abgeordneter Bergens, Mitglied der Versammlung von Eidsvold und deren Sekretair, im zweiten außerordentlichen Storthing von 1814 aber dessen Präsident während der ganzen Dauer des Reichstags. Seinen Namen verewigt die Unterzeichnung der norwegischen Verfassung, als leitendes Haupt der Versammlung; seinen tief eingreifenden Antheil an der glücklich errungenen Freiheit seines Vaterlandes werden die Geschichtsbücher aufbewahren. Auch Christie war Sorenskriver und gehörte somit dem Stande an, der Norwegen so viele treffliche und hochherzige Vaterlandsfreunde gegeben hat. Jetzt ist er in Bergen Steuerdirektor und im Besitz der vollen Liebe und Verehrung seiner Mitbürger. Der ehemalige Präsident des Storthing ist ein schöner Mann mit einem klugen, feinen und ausdrucksvollen Gesicht. Er ist unzweifelhaft der scharfsinnigste Kopf in der Versammlung von Eidsvold gewesen, der Diplomat des Reichstages, auch hat es ihm in seiner politischen Laufbahn nicht an heftigen Widersachern und bittern Anfeindungen gefehlt. Noch jetzt hörte ich ein beißendes

Epigramm, das von einem Geistlichen herrührt, der auch zu seiner Zeit eine hervorstechende Rolle im Parteienstreite übernahm. Als die Freiheit geboren wurde, heißt es ungefähr, machte sich Christie einen goldenen Becher aus ihren Windeln und trank auf ihren Tod! Für so etwas entschädigt ein einziger stolzer Rückblick auf ein langes rühmliches Leben und die ungeschwächte Liebe edler Herzen. Staatsmänner haben von jeher bittre Kränkungen ertragen müssen, denn je freier ein Volk, um so freier auch seine Meinungen, um so beweglicher seine Gunst. Ja, wer nicht darüber erhaben sein kann, Unrecht zu dulden im Bewußtsein seines höheren Werthes, der muß am wenigsten freien Völkern dienen. Könige sind treuen Dienern dankbar — wie könnte es auch anders sein! — so lange diese nicht etwa ihren Standpunkt verkennen, und ihren Herrn Anlaß zur Unzufriedenheit geben; in freien Ländern dagegen haben zahllose Herrn zu kritteln und zu erwägen, denn Jeder hat das Recht dazu erhalten; darum auch haben Republiken von jeher ihre großen Männer mit argem Undank belohnt.

Merkwürdig war es, daß Christie im außerordentlichen Storthing, sammt den drei anderen Abgeordneten Bergens und einem fünften Mitgliede, gegen die Vereinigung mit Schweden stimmte, während er als Präsident

die günstig gesinnte Versammlung leitete. Bergen allein wollte die ganze volle Freiheit und Unabhängigkeit Norwegens, und selbst noch während der Berathung kam eine Botschaft mit dem Befehl der Bürger, festzuhalten an der gegebenen Vorschrift und gegen jede Verbindung zu protestiren. Dies geschah denn auch, die Abgeordneten aber verwahrten sich, daß es ihre eigne Meinung nicht sei; auch hinderte dieser Unabhängigkeitssinn der Bewohner Bergens nicht den wohlthätigen und nothwendigen Anschluß, jedoch bezeugte er in bedrängter Zeit, daß man nicht überall den Widerstand aufgegeben hatte. Christies Bildniß hat man dankbar im Museum aufgehängt, als Ehrenplatz für den berühmten Mitbürger; unter allen norwegischen Städten aber zeichnet sich Bergen überhaupt durch seinen lebendigen Sinn für Alles aus, was zum Ruhm berühmter Männer gereicht, in deren Feier es sich selber ehrt.

So war vor Kurzem auch Ölenschläger in festlicher Weise von der Stadt empfangen worden, als er aus Kopenhagen herübergekommen war, seine in der Nähe Bergens verheirathete Tochter zu besuchen. Ich hatte das Vergnügen, den berühmten Dichter bei seinem Freunde, dem Oberlehrer Sagen zu finden, einer der gelehrten Notabilitäten Bergens, der sich um die Geschichte der Stadt vielfach hoch verdient

gemacht hat. Der große, schöne Mann mit klarem feurigen Dichterauge war mir eine wohlthuende Erscheinung, die leider nur zu schnell wieder verlassen werden mußte. Unser kurzes Gespräch betraf die neuen Literaturverhältnisse, welche Ölenschläger mit vieler Lebendigkeit und nicht ohne eine ungewöhnliche Erregtheit behandelte. Von seinem Standpunkte aus kann man ihm nicht Unrecht geben, wenn er den Schaden, den die negirende Kritik der jungen Philosophie der Poesie gethan, einen argen und zerstörenden nannte. Ich deutete früher schon an, wie er selbst davon zu leiden hatte, und wie man seine eigenen Dichtungen, und namentlich seinen Correggio, beurtheilt hat, den er mit aller Innigkeit eines Schwergekränkten vertheidigte. Daß der politische Parteienstreit sich in das Reich des Schönen drängt, und eine politische Poesie hervorgerufen hat, welche von der Partei getragen schon zu so manchen auffallenden Erscheinungen führte, erschien ihm, wie vielen Herren aus alter Schule, als Verschlechterung des Geschmacks, oder als Unkraut auf einem Boden, der solche Pflanzen nicht tragen sollte. Aber hat der Dichter nicht für das Edelste und Höchste zu streiten? Soll er nicht Bilder geben voller Wahrheit, in denen sich die Zeiten spiegeln? Soll er die Menschen nicht zeigen, wie

sie sind, mit ihren Gebrechen, Lastern, Größen und Schwächen, und soll er nicht in Tagen, wo das Völkerleben aufwacht, wo Nationen um die höchsten Güter des Lebens ringen, wo große und erhabene Ideen im Kampfe liegen mit den absterbenden Formen, soll er sich nicht in diesen blutigen Kreis stürzen, in diesen Krieg, für den sein Herzblut fließt? Das heißt der Poesie die engen Grenzen einer gemüthlichen Hausfrau setzen, wenn man nur will, sie solle mit ihren Kindern, wie mit Bildern und Puppen spielen, denen bunte Flitterkleider anziehen, ihnen Zaubergärten bauen, und mit Gefühlen tändeln. Der Dichter soll nicht blos ein Genremaler sein, er soll nicht das kleine Liebesglück und Leid der Menschen besingen und besagen, er soll auch als Vorkämpfer des großen Menschenelends sich empfinden. Als Schlachtenmaler soll er seinem Volke die Geschichte zeigen, soll ihnen die Bilder ihres Lebens vorhalten, und mit Posaunentönen die Herzen und Geister wecken. Wenn der Dichter nicht zu seinem Volke steht und zu seiner Zeit, wenn die Gegenwart nicht seinen Zorn und seine Liebe erregt, wenn er keinen Sinn hat für das, was noth thut, so hat er einen Theil seines Berufs nicht begriffen. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Maler nur Heiligenbilder malten und die Dichter in heiligen Ge-

fühlen schwärmten. Eine große Zeitidee regte die Kunst zur religiösen Begeisterung an. Jetzt erwärmt eine andere erhabene Idee die Geister, die Idee der Völkerfreiheit, und muß diese nicht wieder ihre Sänger finden? Kann man aber dem politischen Liede, dem Drama, dem Roman die Poesie absprechen, kann man sagen, daß diese nicht zur Poesie gehören? Das Erhabene, das Göttliche gehört zumeist dazu, und die Göttlichkeit der Freiheit wird Niemand bestreiten. Überhaupt aber ist Alles poetisch, was da ist; im Dichter liegt die schaffende Kraft, nicht in dem Stoff, es kommt auf ihn an, was er daraus macht.

Die neue Ästhetik verlangt nun von den Dichtern weniger schöne Bilder und Empfindungen, als Gedanken und Wahrheit im poetischen Kleide. Die Philosophie hat sich aufs Leben geworfen und ist praktisch wirksam geworden; das fordert sie, mehr oder minder, auch von den Poeten. Das Schöne soll die Gewalt des Ideals haben, es soll das höchste Wahre sein, es soll die Nerven nicht aufregen, sondern die Seele ergreifen. Daß aber der Dichter tief in den Busen des Lebens der Gegenwart fassen muß, um, was er da findet, ans Licht zu ziehen, das begreifen selbst die, welche sonst eben nichts von dem heillosen Treiben der jungen Generation wissen

wollen. Hat doch Wolfgang Menzel es ausgesprochen, daß eigentlich der Dichter nur seine Zeit zur Anschauung bringen dürfe, es kommt also darauf an, wie man diese begreift, und es giebt politische Dichtungen, namentlich Novellen und Romane genug, die der Freiheitsbegeisterung das Widerspiel halten. Steffens hat seine Revolution geschrieben, Tieck hat dagegen angekämpft und andere minder Bekannte haben das ihrige gethan, so gut es ging. Wenn diese Herrn den erwähnten Beifall nicht fanden, was ist die Schuld?! — Mangel an Begeisterung, Mangel an wahrer Poesie? — So große Poeten, wer könnte das glauben! Aber noch ist keiner erstanden, der, von der begeisternden Kraft des Wahren und Schönen erfüllt, die Freiheit verdammen konnte. Es muß daher wohl unmöglich sein.

Ölenschläger sieht ganz so aus, als könnte er wie Goethe, bis ins hohe Alter hinein rüstig fortwirken, auch wird er, wie jener Titan, sich nicht irre machen lassen in dem, was er bei sich als gut erwogen. Für ihr Volk streiten können solche Dichter nicht. Sie sind mit Fürstenhöfen und fürstlicher Gnade viel zu eng verbunden; doch ganz in anderer Weise wie jene armen Schächer, die für eine dürftige Pension die Lanze einlegen, als Ritter

der traurigsten Gestalt. Ölenschläger ist des Königs Freund und des Volkes Freund. In dem freien Norwegen wird er wie ein Gesalbter empfangen, mit Ehrenpforten und Fackelzügen, und er freut sich dieses Volkes Freiheit, wie er im Königsschlosse von Kopenhagen sich der Gallatage, der Sterne und des strahlenden Kranzes edler Herrn und Damen freut. So steht er über den Verhältnissen und Parteien, klug abweisend, was stören könnte, vielleicht fast in ähnlicher Objektivität wie Goethe, der seinem gnädigen Herrn aufwartete, stolz auf seine Loyalität, aber freilich stolzer noch auf den Ruhm, selbst in fürstlichen Kreisen der Gefeierte und Bewunderte zu sein.

Was ist es aber für eine andere Sache um die freiwillige Verehrung, welche man dem großen Talent zollt, und um jene, die aus den bloßen Trennungen der menschlichen Gesellschaft sich entwickelt hat; eine Verehrung, von der die Beimischung scheuer Furcht und demuthsvoller Unterwerfung nicht getrennt werden kann! — Wie strahlte hier aus Aller Augen jene hingebende Liebe, die, dem Trefflichen, dem geistig Hohen dargebracht, jeden Blick erlauscht und jedes Wort, jedes Verlangen gern erfüllt. — Es hat etwas Rührendes, zu sehen, wie einfache Menschen dies tief empfinden, wie sie, ohne es selbst

zu wissen, sich ihren Gefühlen überlassen müssen, und in ihrer unschuldigen Huldigung die wunderbare Macht bestätigen, welche das Talent ausübt. — Ölenschläger reiste schon am nächsten Morgen in der Frühe mit dem Dampfboote nach Dänemark zurück, und ich habe ihn nicht wiedergesehen, da ich Kopenhagen nicht, wie ich mir vorgesetzt, nochmals berührte. Er schiffte nach dem Süden, ich wandte mich dem Norden zu, und mußte meine Vorbereitungen treffen.

Hierzu gehörte auch die Versorgung mit kleinem Geld, von dem jeder Reisende sich in den Städten einen hinlänglichen Bedarf einwechseln muß, wenn er nicht in große Verlegenheiten und Verluste gerathen will; denn die Bauern haben selten Geld zum Herausgeben, selbst nicht auf einen ganzen oder halben Speciesschein, und wenn sie es auch haben, thun sie es doch nur ungern, oder gar nicht, so daß man gezwungen sein würde, das Übrige zu verlieren. Man hat aber von Station zu Station selten mehr als ein bis zwei Mark zu bezahlen, der Verlust müßte also bedeutend sein. Hat man nun gar Fünf-, Zehn-, Fünfzig- oder Hundert-Speciesscheine, so kann man mit allem seinem Gelde in dem öden Gebirgslande ein sehr armer Mann sein, der in rathlosester Lage steckt. — In Bergen ist ein Bank-

comptoir, wo man seine hohen Zettel gegen Species und halbe Species, auch gegen Markscheine umsetzen kann. Mit letzteren suche man sich möglichst reichlich zu versehen, sie sind am nothwendigsten, aber man muß auch kleine Silbermünzen, Acht-, Vier- und Zwei-Schillingstücke haben, von denen jetzt die Kongsberger Münze neue mit gutem Gepräge schlägt. Das alte coursirende Scheidegeld, das aus dänischer Zeit noch stammt, ist dagegen sehr schlecht, und es gehört viel Aufmerksamkeit, um sich unter diesen Fischschuppen, die mit F oder C bezeichnet, im Werth reducirt sind oder nicht, und weniger gelten, als darauf steht, zurecht zu finden. Man ist jetzt aber dabei, diese schlechte Münze ganz zu beseitigen, auch zeigt es wohl von dem zunehmenden Staatswohlstande, daß die Markzettel eingezogen und durch Silbermünzen ersetzt werden sollen, von denen schon viele im Umlauf sind.

Es ist nicht ohne Interesse, einen Blick auf die Geldverhältnisse Norwegens zu werfen, um zu sehen, mit welcher Energie der arme, ausgesogene Staat nach seiner Trennung von Dänemark sich zu helfen strebte, und wie es, nicht ohne die schwersten, patriotischen Opfer gelang, Ordnung und Wachsthum in die Finanzen zu bringen. Es ist dies doppelt interessant, wenn man Dänemarks Zustand damit

vergleicht, das noch immer mit seiner Schuldenlast ringt, und bei hohen Abgaben und Zöllen nicht aus den Deficits kommt, weil der alte Zauberkreis dort noch nicht gebrochen ist. — Der Bauernstaat hatte keine gewiegten Finanzbeamten, aber praktische Männer, die mit gesundem Sinn bald herausfanden, wo der Sitz des Übels sei. Er wurde bei seinen Reformen und Ersparnissen nicht behindert von einem kostspieligen Hof, einem Beamtenheer, einer zahlreichen Armee, von privilegirten Kasten und den mancherlei theuren und nothwendigen Schutzmitteln einer unbeschränkten Monarchie. — Dänemark hatte von seiner großen Kolonie immer genommen, was zu nehmen war, aber Norwegen war doch nicht Dänemark geworden. — Als die Norweger sich 1814 trennten, war Hunger und Elend überall, das Land mit Zetteln überschwemmt, das Silber selten. Um den Krieg zu führen, der geführt werden mußte, erhielt Prinz Friedrich die Befugniß, für vierzehn Millionen neue Zettel auszugeben, denn wer wollte einem Volke etwas borgen, das allen Großmächten Europas zu trotzen wagte? Man mußte die Kraft des Widerstandes durchaus und ganz in sich selbst suchen, und betrat mit Entschlossenheit den Weg, der freilich ein vergeblicher war. Die Zettel verloren natürlich allen Werth, da man sehr wohl wußte,

daß gar keine Mittel zu ihrer Deckung vorhanden, obwohl die Nationalversammlung das Versprechen leistete, sie einst in besserer Zeit zu 375 Procent gegen Silber einzulösen. — Das war ein leeres Wort; die Zettel sanken immer tiefer, und als der junge Staat im Jahre 1815 seinen ersten Storthing hielt, waren die zerrütteten Finanzen und die Noth des Landes auf einen hohen Grad gestiegen. Man mußte von Grund auf neu schaffen, eine Staatsökonomie, ein Staatsrechnungswesen, ein Geldwesen, kurz einen ganzen Staatshaushalt bilden. Welche Aufgabe für ein Volk, das zum ersten Male seit Jahrhunderten ohne Bevormundung, losgelassen von den Wickelbändern, die hundert Meilen weit über das Meer reichten, den Bau seines Glückes begründen soll! Welche doppelt schwierige Aufgabe für ein Volk ohne alle Erfahrungen, aus dessen Mitte bisher kaum einige Wenige die Idee eines wohlgeordneten Staatsorganismus in sich aufgenommen hatten! — Und dieser Organismus sollte mit der freien Verfassung in innigen Zusammenhang gesetzt werden. Doch aus ihr kam die rechte Kraft, aus ihr strömte der Patriotismus und die Einsicht in die Köpfe und Herzen der einfachen Männer, welche zum ersten Male als Staatsbaumeister arbeiteten. Wahrlich, wenn man das Alles bedenkt, so kann

man dem norwegischen Volke gewiß eine hohe Achtung nicht versagen; zugleich aber auch muß uns der Gedanke ergreifen, daß eben ein freies Volk nur so selbstschöpferisch wirken, daß in ihm nur die primitive Kraft sein kann, einen neuen Staat aufzurichten, und unter solchen Umständen eben nur Männer sich vereinen, deren Dasein man früher nicht ahnte, die aber nun mit unwiderstehlicher Geisteskraft eine neue Ordnung der Dinge begründen. — Nach dem sechsten Artikel des Kieler Traktats mußte Norwegen einen verhältnißmäßigen Theil der dänischen Schulden übernehmen; dazu circulirten mehr als fünf und zwanzig Millionen Thaler Zettel, die keine andere Deckung hatten, als vier und eine halbe Million Verbürgung des Grundeigenthums. Aber auch dies war fast einer Täuschung gleich zu achten; denn was nützte ein Unterpfand für Scheine, welche dadurch niemals gegen Geld umgewechselt werden konnten?! Die Verbürgung war ein Wort ohne Inhalt, und die Reichsbank nur ein Comptoir, wo Papiergeld fabricirt und gegen neues Papier vertauscht wurde. Sollte dies Papier Macht empfangen, so mußte man Mittel schaffen, um es gegen Silber einzulösen, sobald der Inhaber dies begehrte. Wo aber sollten diese Mittel herkommen in einem Lande, in welchem ein siebenjähriger Kriegszustand

alle Hülfsquellen erschöpft und das Privatvermögen aufgerieben hätte? — Man sah jedoch bald ein, daß nur die Vernichtung der alten Zettelmasse und die Begründung einer neuen Bank mit einem baaren Silberfond den Untergang abwenden, den Credit neu begründen und den Wohlstand zurückführen konnte. Als dies überzeugend dargestellt war, legte man mit Entschlossenheit die Axt an die Wurzel des alten dürren Baumes, der im Fallen freilich noch Schaden genug anrichtete. — Der verarmten und zerrütteten Nation wurde eine Zwangsanleihe von zwei Millionen Speciesthaler befohlen, die nach Vermögen und Besitz vertheilt, den Grundfond der neuen Bank bildete, welche dafür vier Millionen Zettel in Speciesthalern fundirte und ausgab. Die circulirende alte Zettelmasse sollte von der neuen Bank eingezogen werden, und zwar so, daß zehn Reichsbankthaler Zettel einen Species Werth hatten. — Für die Deckung dieser Operation diente eine außerordentliche Steuer, welche für das Jahr 1816 auf zwei Millionen Reichsbankthaler angesetzt wurde. — Eine so gewaltsame Maßregel mußte zum Theil von fürchterlicher Wirkung sein, tief in das Privatvermögen, in Familienglück und Eigenthum eingreifen und manches Elend des Einzelnen nach sich ziehen. Das Wohl des Ganzen schien jedoch die Härte un-

abweisbar zu fordern, und wenn irgend etwas das schnelle Aufblühen des Staates begründen half, so ist es diese gezwungene Bankerrichtung, ja man kann sagen, daß die spätere, schwankende Durchführung, welche durch die lauten Klagen der Bedrängten hervorgerufen wurde, mehr Schuld an dem entstehenden Familienunglück hatte, als die volle Strenge des Gesetzes.

Der Auswechslungstermin, welcher mit dem 1. Januar 1819 beginnen sollte, wurde nämlich suspendirt, weil an den Einschüssen noch 800,000 Species fehlten, und man nicht zur äußersten Strenge der Eintreibung schreiten mochte. Dadurch aber sank der Cours der Zettel, die schon im Jahre 1818 fast Pari standen, und dieser schlechte Stand des Papiergeldes zum Silber zog die bedeutendsten Verluste nach sich. Erst der Storthing von 1822 ließ die Thätigkeit der Bank ins Leben treten und autorisirte sie zur Auswechslung, aber zu einem Preise von 195 Procent, weil eine plötzliche Paristellung zahlreiches, neues Unglück herbeiführen mußte. — Von jedem folgenden Storthing wurden die Course herabgesetzt, und unter mancherlei Schwankungen ist in den letzten Jahren aller Unterschied zwischen Silber und Papier nun verschwunden. Der Storthing von 1842 hat die Pariauswechslung festgestellt. — Jetzt ist auch der

Grundfond der Bank, zwei Millionen Species, nicht allein vollständig, sondern noch ein Reservefond von 725,914 Species vorhanden, und die Geschäfte dieser Zins-, Leih- und Deposito-Bank des Königreichs Norwegen sind so einträglich, daß ihre Actien auf 150 Procent gestiegen sind, da die jährliche Dividende 7 bis 8 Procent beträgt. — Das Papiergeld ist allgemein beliebt. Der Bauer nimmt es gern, in den Städten circulirt es fast ausschließlich, und die Bankcomptoire, welche in den vier Stiftstädten, wie auch in Drammen und Skeen errichtet sind, haben so wenig mit Auswechslung zu thun, daß schon im Jahre 1835 nur 135 Species zur Silberverwerthung vorgelegt wurden. — Nie aber hat die Bank etwa Operationen gemacht, um den Cours zu drücken und billig zu kaufen, wie dies wohl anderswo öfter geschehen ist. Der Staat wachte darüber und hütete sich, wie Saturn seine eigenen Kinder zu verschlingen. — Das Privilegium, welches alle Privatbanken, Handelsvereine u. s. w., welche Scheine ausgeben könnten, ausschließt, trägt zum Gedeihen und zur Sicherheit der Specieszettel bei, und bewahrt Norwegens Bürger vor dem Unglück, welches wir in Nordamerika durch die Masse der Privatbanken entstehen sahen, das im Nachbarlande, Schweden, nicht minder zu Verlusten führte und dort einmal

von schweren und allgemein treffenden Folgen sein kann.

Die Hauptbank ist in Trondhjem, der alten Landeshauptstadt, angelegt, so unpraktisch, als möglich, hundert Meilen nördlich von Christiania, Bergen und den wichtigen, südlichen Handelsplätzen, und jenseit der im Winter oft unpassirbaren Dovrefjellen. Diese Anordnung ist eine Folge der Eifersüchtelei der übrigen Städte gegen Christiania, denn dort, in den Hauptsitz der Regierung, gehörte die Landesbank hin. Man hat dies auch längst eingesehen und spricht seit Jahren von der Verlegung der Bank nach Christiania, hat jedoch bis jetzt zu keinem Entschluß darüber kommen können.

Hat nun der aufblühende Handel und die glücklichen Ergebnisse einer weisen und sparsamen Verwaltung das Finanzwesen trefflich ordnen helfen, das Papiergeld sicher fundirt und pari gestellt, so ist nicht minder das Staatsschuldenwesen Norwegens in der besten Ordnung und Lage. Nie hat ein Volksrath wohl bessere Beschlüsse gefaßt, in bedrängtester Lage geschickter operirt und mit glücklicherem Erfolge gehandelt, als die Storthingmänner Norwegens.

An alten verzinslichen Staatsschulden unter den verschiedensten Namen hatte Norwegen im Jahre 1814 1,032,740 Speciesthaler, wozu an rückständigen Zin-

sen im Jahre 1818 noch 91,000 Species gerechnet werden mußten. Der Storthing von 1818 autorisirte den König, die verschiedennamigen Obligationen in vierprocentige norwegische Staatsobligationen umzuschreiben, zu denen dann für 590,530 Spthlr. neue im Jahre 1821 hinzukamen. — An Dänemark hatte Norwegen nach Übereinkunft 2,400,000 Species Silber zu zahlen, wogegen Dänemark die gesammten Staatsschulden übernahm. Hierzu, und um die Industrie, den Ackerbau und Handel zu heben, mußten mehre ausländische Anleihen unter sehr ungünstigen Umständen gemacht werden, aber der Storthing operirte mit vieler Klugheit. Je mehr der Staat aufblühte, je leichter wurde es, unter guten Bedingungen Geld zu bekommen, mit dem die früheren, schwer erkauften Anleihen gekündigt und abgetragen wurden, so daß Norwegen, welches im Jahre 1823 eine Schuld von 5,197,128 Speciesthaler besaß, jetzt nur noch 2,818,600 Spthlr. davon übrig hat. — Mit Sorgsamkeit hat der Storthing auch alle Wunden zu heilen gesucht, welche er nothgedrungen seinen Bürgern schlagen mußte. Er hat unterstützt, wo er es konnte, Capitalien zinslos ausgeliehen, oder gegen geringen Zins hergegeben; er hat gespart und die Abgaben so sehr erleichtert und ermäßigt, daß seit der Zeit des Emporblühens

der Freiheit nicht die Hälfte der Staatslasten mehr von den Bürgern zu tragen sind. — Die Staatsactiva, sagt Blom in seinem belehrenden Werke, übersteigen jetzt die Passiva um 1,800,000 Spthlr. (wobei das bedeutende Grundeigenthum des Staats und Kongsberg nicht gerechnet sind), die Staatseinkünfte sind von 1,437,100 bis auf 3,514,200 Spthlr. und die bewilligten Staatsausgaben von 1,401,676 auf 2,242,300 Spthlr. gestiegen. — Die directen Steuern, welche im Jahre 1816 über 600,000 Spthl. betrugen, sind nach und nach vermindert und im Jahre 1836 gänzlich abgeschafft worden. — Die Ausfuhrzölle und mehre der indirecten Abgaben sind bis auf die Hälfte herabgesetzt. — Die Staatskasse hat ein jährliches Kapital von hundert bis hundert zwanzig tausend Speciesthaler übernommen, welches früher von den Communen aufgebracht werden mußte. — Die alten, werthlosen Bankzettel sind eingelöst und eine neue Bank ist fundirt worden, deren Zettel al pari stehen, deren Actien mit 150 Procent bezahlt werden und deren Dividende 7½ Procent beträgt. — Die Armee ist mit Bekleidung und Waffen, mit Magazinen und Depots versehen worden. — Ein kostspieliges Marine-Etablissement ist im Entstehen, Kriegsschiffe werden jährlich gebaut. — Ein Schloß für den König steht vollendet da,

ein neues Universitätsgebäude ist begonnen und viele andere bedeutende, öffentliche Bauten sind ausgeführt. — Die Küste hat manche neue Leuchtthürme erhalten und der Bau noch mehrerer ist beschlossen. — Eine Dampfschifflinie um die ganze norwegische Küste bis Hammerfest und zwischen Norwegen und Kopenhagen ist für öffentliche Rechnung eingerichtet, viele vortheilhafte neue Straßen und Communicationswege sind im Lande eröffnet worden. Die Vertheilung der Steuern auf das Landeigenthum ist durch eine Commission, welche siebenzehn Jahre lang das Land bereiste, regulirt, und viele vorbereitende Arbeiten für die Gesetzgebung sind ausgeführt worden. — Für die geistige Entwicklung der Nation ist vielseitig gesorgt: und Alles dies hat ein kleiner Staat zu Stande gebracht, der nur wenige natürliche Hülfsquellen besitzt, unter einem ungünstigen Klima leidet und dessen geographische Lage für die Theilnahme an dem großen Welthandel unvortheilhaft liegt.

Kann man eine schönere Lobrede halten, als Blom sie hier seinem Vaterlande hält? — Welche lange Aufzählung schlagender Thatsachen! — Und sie ist nicht etwa übertrieben; es ist nichts daran erdichtet; es ist so, wie er sagt! Wie würde man



ihn sonst Lügen strafen in einem Lande, wo die größte Öffentlichkeit herrscht, wo der Staat fast nach dem Wunsche jenes alten Römers aussieht, der da wollte, daß sein Haus von Glas wäre, damit ein Jeder sich überzeugen könne, es geschehe nie etwas Unrechtes darin, und wo Jedermann stolz auf sein unveräußerliches Recht ist, ein Urtheil zu fällen, öffentlich gedruckt, ohne Furcht und ohne Schminke, über alle Zustände und alle Personen, welche seinen Beifall oder sein Mißfallen erregen.

Wenn etwas besorgt machen könnte, daß einmal diese wunderbare Entfaltung des jungen Staats in Stocken geriethe und neue Zerrüttungen zuließe, so ist es das angenommene System, auf indirekte Besteuerung die Erhaltung des ganzen Staatshaushalts zu basiren. — Im Fall eines Krieges oder durch Umstände verminderter Einfuhr müssen die Einkünfte des Staates sich bedeutend schmälern, und immer werden sie unabweisbaren Schwankungen unterworfen sein. Welche Nachtheile für die Industrie auch dadurch entstehen und wie verschieden die Staatslasten getragen werden zum Schaden der ärmeren und arbeitenden Klassen des Volks, habe ich früher schon angeführt, und was man auch für die indirekten Steuern sagen kann, das ganze Wohl und Weh eines Staates darauf zu begründen, ist ein

Fehler, der über lang oder kurz sich zeigen wird, wie er sich in Amerika gezeigt hat. Es liegt jedoch bei einer Verfassung nahe, wo der Grundbesitz allein vertreten wird, und hat bei einem langen Frieden, bei aufblühendem Handel und wachsendem Wohlstand, der wachsende Consumtion bedingt, den Vortheil, daß die Besteuerung unbemerkt bleibt, und es in Jedes Belieben gestellt ist, viel oder wenig zur Staatserhaltung beizutragen.

Daß ein hoher Münzfuß angenommen wurde, nach welchem die Mark Silber zu 9⅓ ℛ︀ ausgeprägt wird, ist aber wohl ebenfalls einer der Gründe der so oft beklagten Theuerung in Norwegen. Je höher der Münzfuß und je geringer die Theilbarkeit der angenommenen Einheit, um so höher steigt auch Alles im Preise. — In Schweden, wo der Bankthaler kaum vierzehn Groschen ausmacht und das übliche Reichsgeld noch zur Hälfte niedrigeren Cours hat, herrscht in allen Dingen eine weit größere Billigkeit. Befanden wir uns doch auch besser im kleinen Verkehr, als unsere Thaler sich in zwei und vierzig Groschen theilten, denn bei der Einführung der neuen Scheidemünze, dreißig Groschen auf den Thaler, stieg plötzlich Alles und das Brod des Armen, wofür er sonst zwei Zweiundvierziger bezahlte, wurde um kein Loth schwerer, als er zwei Dreißiger

geben mußte. Noch mehr tritt der Vortheil der größeren Billigkeit, bedingt durch die größere Theilbarkeit des Silbertauschmittels, im gesegneten Kreuzerlande hervor; in Norwegen hat man das nicht bedacht, als man den Species statt des dänischen Reichsthalers einsetzte und danach zu rechnen begann. — So hebt sich denn alles im Preise und man kann es merken, wenn man kleine Einkäufe zu machen hat. Der hohe Münzfuß ist eine schlechte Zugabe zu den Einfuhrzöllen, beide wirken vereint, um die Theuerung zu erhalten. Schlechte Waaren und obenein theure Waaren sind die richtige Folge davon. Die Kaufleute müssen, um zu leben, hohe Preise machen, denn ihr Leben ist theuer, die Erhaltung der Familie kostet viel Geld und man lebt reichlich und mit Luxus, ist an Wein gewöhnt, an die Freuden der Tafel und des Glases. — Der Kaufleute aber sind viele und sie verderben sich den Preis nicht leicht und können es auch nicht. Dieser Zustand wird sich ändern, wenn die Juden einmal ins Land kommen. Es wird für die Kaufleute schlimm werden, allein die Consumenten werden sich ganz wohl dabei stehen. Der jüdische Kaufmann wird zufrieden sein, etwas zu verdienen, er wird für sich nicht so viel brauchen, tausend Mittel finden, Handel und Wandel an sich zu ziehen, und was

Jahrhunderte ungestört bestanden hat, umformen und mittelst seines Speculationsgeistes einen neuen Aufschwung geben. Er wird den Nordländern neue Preise machen für ihren Thran und ihre Stockfische, ohne sich an Mäkler- und Kaufmannnsvereine zu kehren; er wird die Fahrzeuge mit neuen billigen Waaren bepacken, billiger, als sie diese je gehabt; er wird das Holz der Bauern, und die Heringe der Fischer kaufen und höher bezahlen; denn er wird neue Absatzwege finden, er wird Industrie im Lande zu erwecken suchen und neues Leben in dies schläfrige erstarrte Treiben bringen, das vom Vater auf den Sohn geerbt ist, und darum wird es in vielem Betracht gut sein für Norwegen, wenn die Söhne Abrahams kommen und ihre Laubenhütten auf diese Felsen bauen, von denen das ruhelose Volk bisher ausgeschlossen war. Die Kaufleute in Bergen wissen wohl, was sie zu fürchten haben, und in keiner Stadt ist man so erbittert über die Verhandlungen im Storthing zum Zweck der Judenfrage, als hier. Aber es wird ihnen nichts helfen, und darf ihnen nichts helfen. Mögen sie sich anstrengen, und durch Thätigkeit die neuen Concurrenten ertragen lernen.

Es ist eine alte, tief eingewurzelte Abneigung in den Norwegern, so wohl gegen Katholiken, wie gegen

Juden, eine Folge der finstern Gesetze, welche beide aus dem Lande bannten; aber auch diese wird vergehen. Der zweite Paragraph des Grundgesetzes bestimmt, daß die vangelisch-lutherische Religion die des Staates sei, daß alle Einwohner, welche sich zu ihr bekennen, verpflichtet sind, ihre Kinder in derselben zu erziehen, daß Jesuiten, Mönchsorden und Juden nicht geduldet werden. Der zwei und neunzigste Paragraph setzt fest, daß alle Ämter im Staat allein denjenigen Bürgern verliehen werden sollen, welche sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekennen. — Man hat also die Katholiken nicht vom Wohnen im Lande, auch nicht von der Theilnahme am Wahlakt ausgeschlossen, in so fern sie Grundeigenthum besitzen, aber wohl von allen übrigen Rechten der Staatsbürger, Ämter zu erwerben. Bei den jetzigen Bestrebungen der römischen Kirche, eine neue Macht durch das Leben der Gegenwart zu begründen, ließ es sich nun wohl denken, daß die Congregation auch ihr Augenmerk auf diese nördlichen Staaten richten würde, welche Jahrhunderte lang ein heiliger Heerd des Protestantismus waren, und die Unduldsamkeit des römischen Katholicismus mit derselben Münze bezahlten. Das Wesen des Protestantismus ist aber ein ganz anderes, als das der alleinseligmachenden Kirche, die noch immer die Tridentischen Beschlüsse

aufrecht erhält, und nach ihren festbestimmten Dogmen auch nicht anders kann, als die Ketzer als Abtrünnige und Verfluchte zu betrachten, deren Bekehrung und Errettung jedes Priesters heiligste Aufgabe ist. Der Protestantismus schließt dagegen die Freiheit der Untersuchungen ein, er überläßt es Jedem, zu glauben oder zu zweifeln, durch Forschungen sich zu belehren, und den heiligen Geist in sich zu befragen, was seine religiöse Überzeugung sein solle. Wo der Protestantismus seine Bekenner zwingen und in ein Formelwesen des Glaubens, ohne Selbstprüfung, einschließen will, da steht er noch auf dem alten katholischen Standpunkt, der freilich in den ersten Jahrhunderten der Reformation, wo er noch allen nöthigen Fanatismus des Hasses gegen Rom, gegen das Priester- und Mönchswesen, wie alle Macht der Tradition besaß, ihn weit von seinem inneren großen Grundgedanken der Freiheit entfernt hielt. Die Zeit der Aufklärung hat theilweis diese Ketten zerbrochen, und je strebender der Geist wird, um so mehr sieht man ein, daß der echte Protestantismus keine Dogmen haben kann, keine symbolischen Bücher und Glaubensschwüre darauf. Der deutsche Protestantismus focht längst unter dem Banner der Wissenschaft, und löste Christenthum und Bibel häufig in eine Wissenschaftslehre

auf. Sein Gott wurde der Gedanke; der Geist, der die Welt erbaut, durch den wir allein etwas von uns und über uns wissen können, sein Lehrbuch wurde die Weltgeschichte, seine Offenbarung die Philosophie. Die Umwälzungen und Stürme führten meist doch bei uns in so weit zur Toleranz, daß Katholiken und alle protestantischen Religionsparteien gleiche Rechte am Staat erhielten, die Juden aber, wenigstens in den meisten Staaten, bis auf die politischen Rechte frei wurden. Der Norden blieb dagegen in seiner alten erstarrten protestantischen Christlichkeit. Das Priesterthum hatte dort zu viele Macht behalten, und wie die bischöfliche Hochkirche Englands bildete sie mit ihren zahlreichen Angehörigen einen Staat im Staate, der den wichtigsten Einfluß auf die rohe Masse des Volks ausübte, welche durch Gesetze und Gewohnheit zum Glauben gezwungen war. In Norwegen hat sich dies doch wesentlich geändert; in Schweden aber, wo die Meßgewänder und der äußere Prunk, die Messen, die Beichte, Kirchenbuße und geistlichen Gerichte noch eine mächtige Rolle spielen, wo die Geistlichen zum größten Theil zwar der strengsten Orthodoxie anhängen, aber diese zur todten Form verknöchert ist, hat sich die Unduldsamkeit gegen Katholiken sowohl, wie gegen alles freie Denken in Religions-

sachen durch häufige Verfolgungen gezeigt, die in neuester Zeit zum Öfteren den inneren Verfall dieser Kirche klar genug kund gaben. In Schweden leben aber auch viele denkende und aufgeklärte Männer, welche mit einem hohen Grad von Bildung, Gelehrsamkeit und Geistesschärfe ausgerüstet, die deutsche Philosophie und deren Bestrebungen genau kennen und zu ihrem Eigenthum gemacht haben. Ich werde bei Schweden mehr davon zu sprechen haben; scheint es doch aber fast, als müsse die Denkkraft in den germanischen Völkern immer durch innere Stürme und Kämpfe hervorgerufen werden, und als habe eine Geschichte voll Blut und Wunden wenigstens den Vorzug, daß sie die Geister stählt, damit diese der Gewalt zum Trotz sich der neuen Ideen bemächtigen, und endlich wohl auch zum Siege führen. Norwegen in seiner stillen Abgezogenheit hat mit solchen Schicksalen wenig zu thun gehabt. Selbst die Kriege berührten fast nur seine Grenzen, in Schweden aber führten die Könige, der kriegerische Adel, die Heerzüge ins Ausland, die Heldenzeit des Glanzes und der Rang einer ersten Macht Europas ganz andere Elemente der Geistesentwickelungen herbei. Die Bauern, Hirten und Fischer Norwegens können Jahrhunderte vergehen sehen, ohne von einer Idee berührt zu werden, und ich habe schon ange-

merkt, wie schwer es sein muß, hier den Traditions=glauben zu erschüttern. Ist doch bei uns, wo der Kreis der Bildung so groß ist, die Furcht fast ko=misch zu nennen, daß das Landvolk von der moder=nen Ungläubigkeit ergriffen werde. Jedes Menschen=herz braucht einen Gott, dem es seine Angst und Noth klagen mag, zu dem es aufschreit in seinen tiefsten Schmerzen, und so lange das Herz sein Recht behält, wird es den Himmelsstürmern wohl schwer=lich gelingen, den Thron eines großen weltschaffen=den Wesens umzustürzen und dafür ein anderes un=bekanntes und fabelhaftes Ding zu setzen, das, als Begriff, als Absolutes, als Niederschlag des großen Denkprozesses, noch auf wer weiß wie viele Jahr=hunderte oder Jahrtausende immer nur über eine Schaar besonders Auserwählter Macht haben wird. In Norwegen ist es nicht, wie bei uns, wo der Li=berale meist auch vom Christenthum, wenigstens vom reinen Christenthum, abgefallen; in Norwegen sind wahrscheinlich nicht zehn Menschen, die nicht fest an die Bibel und deren Verheißungen, an ein jenseiti=ges Leben glauben, und sie haben ein eigenthümli=ches Argument, um zu erklären, daß es nothwendig und gut sei, nichts von jener besseren Welt zu wis=sen. Wenn man bestimmt wüßte, sagen sie, daß uns ein reiches schönes Leben dort einst erwartet,

wer möchte dann wohl hier bleiben wollen? Wer möchte die Last und Noth eines Daseins ertragen, das für den Glücklichsten selbst so viel Leid und Pein hat?! Gewiß, die Erde würde bald leer von denkenden Wesen und der Zweck des Schöpfers vernichtet sein. Wer kann gegen diese kindlich fromme Anschauung etwas einwenden, welche hier ganz an ihrer Stelle ist, und so viel Ruhe und Frieden giebt, so lange der finstere Geist nicht die Schlange mit dem Apfel schickt vom schrecklichen Baume der Erkenntniß.

Die fromme und einfache Gläubigkeit der Norweger hat jedoch jetzt davon so wenig zu fürchten, wie von den pietistischen und römischen Bestrebungen. Seit einiger Zeit ist ein katholischer Priester in Christiania, der dort eine Kapelle errichtet und die Seelsorge für eine Gemeinde übernommen hat, welche wenige Mitglieder zählt. Dieser Mann ist von Schweden gekommen, wo die katholischen Glieder der Königsfamilie die alten strengen Gesetze so weit gebrochen haben, daß eine katholische Hofkapelle entstehen konnte. Nach diesem ersten glücklichen Erfolge richtete sich der Blick römischer Fürsorglichkeit auch auf das Seelenheil der Norweger, und die Landesgesetze hatten nichts dagegen, daß ein katholischer Kaplan in Christiania erschien. Könnte man aber diesem Priester, der ein sehr gebildeter Deutscher aus Aachen ist, die

Schule des Bischofs von Bommel durchgemacht hat und von Rom aus seine Instructionen empfängt, irgend nachweisen, daß er zum Orden der heiligen Väter Jesu gehört, so würde es schnell um ihn gethan sein; denn mit dem Jesuiten würden die Landesgesetze bald fertig werden. Es gehört viel Geschick und ein leises Auftreten dazu, um festen Fuß in einem Lande zu fassen, das der mißtrauischen Augen so viele hat, und dazu alte Bannformeln, welche noch in Kraft sind, nach denen in gemischten Ehen, wenn sie etwa gestattet werden, die Kindererziehung protestantisch sein muß und jeder Proselytenmacherei der Tod von Henkershand droht. — Herr Mons hat sich mit der entschiedenen Partei des Fortschritts verbündet, weil diese, in ganz natürlicher Verknüpfung, von religiöser Verfolgungssucht nichts weiß und volle Freiheit auch für den Glauben verlangt; und dies ist gewiß der richtige Weg, den der römische Katholicismus überall da verfolgt, wo er neuen Grund und Boden erobern will. Er ist gewohnt, alle Mittel seinen Zwecken unterzuordnen und kann in solchen Ländern, wo er kaum geduldet wird, nur von der Partei etwas erwarten, welche gegen alle Geistesfesseln kämpft.

Was nun bei den Liberalen Wirkung der Grundsätze ist, mag auf der andern Seite als Berechnung

der Klugheit gelten, im Grunde aber könnten beide Theile ganz offen verfahren und es würde sich doch wenig ändern. Und ließe man dem römischen Katholicismus den freiesten Spielraum, die Völker zu bekehren und zurückzuführen in den Schooß der Mutterkirche, es würde ihm gewiß um so weniger gelingen, je mehr man allen Entwickelungen und Fortschritten volle Freiheit gewährte. Was will die abgestorbene Idee mit der neuen Zeit machen? Was will die Religion der Äußerlichkeit zumal, welche Formen für Inhalt giebt, ihren Bekennern streng vorschreibt, was sie glauben sollen, und jede freie Geistesregung verwirft, was will diese mit der Menschheit, in der das Individuum zur immer größeren Selbstständigkeit gelangt, und die Macht des Gedankens mit jedem abgelaufenen Jahre trotz mancher Gegenwirkung einen neuen Triumph feiert. Thörichter Weise wendet man Verbot und Gewalt dagegen an. Man lasse sie gewähren, aber auch die Freiheit nach allen Richtungen gewähren, und man wird bald sehen, wie es mit ihr steht. — Was in Deutschland geschah, könnte ein großes Vorbild sein. — Die Begebnisse in Köln und Posen sind eine Art Warnungsspiegel, aber warum? — Weil man gewaltthätig verfuhr und doch nicht gewaltthätig genug in einer Zeit, welche die Gewalt haßt und

nach dem Recht frägt. Hätte das Volk politische Freiheit gehabt, hätte es sich als Staatsbürger gefühlt, so konnte der Staat auch diese Sache ihm dreist überlassen; der religiöse Fanatismus würde wenig Anhänger gefunden haben. So aber nahm man sich der Unterdrückten an, man hatte keine andere Freiheit in die Wagschale zu werfen. Staat und Kirche waren ja immer im Bunde, blinden Gehorsam zu predigen und die Völker in Unterwürfigkeit gegen die Lehren der Priester und der Könige zu erhalten. — In Norwegen ist das ganz anders. Ein freies Grundgesetz arbeitet überall darauf hin, freie selbstdenkende Bürger zu bilden, eine freie Presse schützt, als das trefflichste Mittel, gegen jede Tyrannei und einschmeichelnde Lüge; wo und wie soll also wohl in diesem Lande die seit dreihundert Jahren erloschene Kirche neuen festen Fuß gewinnen? — Eine solche Besorgniß ist eben so thöricht, als daß die Juden, wenn ihnen der Eintritt gestattet wird, in Schaaren kommen werden, um sich im Lande anzusiedeln. Ja, sie werden kommen und den Schacher mitbringen, sie werden Einfluß gewinnen auf das industrielle Leben und wie sie Gutes bewirken, werden sie auch Schlechtes mit sich schleppen, wie wir es alle Tage bei uns sehen, wo sie einzelne Handelszweige fast ganz an sich gerissen haben. Aber die

Norweger werden lernen und in einem freien Lande wird auch der Jude ein Anderer werden. In voller und ganzer Emanzipation wird er die Fehler verlieren, die man ihm gemeinhin vorwirft. Man sehe ihn doch in Frankreich, und man vergleiche damit seine Demoralisation in Polen und Rußland. Knechtschaft und Sclaverei entarten jedes menschliche Wesen: und wie lange ist der Jude Knecht gewesen?! —

3.

Es ist doch sonderbar, was diese Nordländer Alles von ihren Freunden in Bergen kaufen und erhandeln. Welch ein Land, welche Wüste muß das sein, wo nichts gemacht und gearbeitet wird, wo man nichts hat, als Felsen und das Meer mit seinen Fischen, die den Thran liefern. Heut sah ich eine Nordlandsyacht beladen, die sogleich unter Segel gehen soll. Ballen aller Art wurden eingewunden: Kaufmannsgüter, Säcke, Fässer, Kisten und Kasten, Mobilien der verschiedensten Art, endlich sogar Hochzeitbetten, Wiegen und — Särge! Wie seltsam und wie tragisch ist das! — Diese Nordländer können nur geboren werden in Bettgestellen

aus Bergen, ihre ersten Träume bringen aus den leichten Schaukeln, welche ohne Sternenzeichen und Zaubergesänge dennoch ein magisches Band um die Schläfer schlingen, das sie auf immer mit der fernen Stadt im siebengebirgigen Fjord verknüpft, und wenn sie endlich sterben, liefern die weisen Freunde in Bergen das fürchterliche Haus aus schwarzen Brettern, das Alles verbirgt, was übrig bleibt von eines Menschen Glück und Weh.

Heut kamen auch ein paar nordländische Seeleute zu einer Familie, bei der ich mich befand. Es waren rüstige, kräftige Bursche mit gutmüthigen Gesichtern, in deren hellen Augen aber der scharfe Blick lag, welcher Seeleuten oft eigen ist. Wie sie hereintraten, nahmen sie freundlich ihre Hüte ab und sagten beide den nordländischen Gruß: Gottes Frieden ins Haus! Das ist ein schöner alter Segen, der wohl aus längst entschwundenen Zeiten stammt, wo die Menschen wild und grausam waren und wenig Frieden in diesem Lande wohnte. Diesen Spruch sagen sie aber Alle, und er ist besser und rührender, als unsere modernen Wünsche, mit denen wir die Thüren der Besuchzimmer öffnen. Aber wer hätte den Frieden Gottes auch nöthiger im Herzen, als diese Männer von den öden Felsklippen, wer wollte da wohnen, mit des Lebens Noth rin-

gen, und endlich in ein Grab von Stein und Eis sinken, wenn nicht der Frieden des Weltenschöpfers mit ihnen wäre?! Ein wunderbarer Trieb zwingt alle Wesen, die Heimath zu lieben und wäre es die schauerlichste Wildniß; geheimnißvolle Banden ketten ihn daran, und wenigstens will er sterben dort, gleich dem Wandervogel, der aus dem schönen Süden wiederkehrend, mit den letzten Flügelschlägen sein Nest im hohen Norden zu erreichen strebt, um sein Todeslied anzustimmen. Wäre das nicht, so würden große Strecken unseres armseligen Planeten unbewohnt sein.

Unsere Nordländer wurden befragt, ob sie nicht lieber hier in Bergen bleiben, oder weiter in die schönen reichen Länder der Erde, z. B. nach Deutschland, reisen möchten. Habt ihr in Deutschland auch solche Gebirge, wie wir? fragte der Eine. Ich ließ ihm die große Ebene beschreiben mit ihren unermeßlichen Getreidefeldern, Fruchtbäumen und Reben. Er schüttelte ungläubig den Kopf. Habt ihre keine Scheeren, keine Fjellen, keine Jökule? Faugt Ihr keinen Torsk und keinen Hering? sagte der Zweite. Meine Antworten brachten eine Art verächtliches Lächeln bei ihm hervor. Ich denke, Nils, sagte er zu seinem Kameraden, es ist doch weit schöner bei uns. Laß Jeden behalten, was er

hat; wir wollen in Helgeland wohnen, da ist es doch am schönsten in der ganzen Welt!

Und wie froh und wohlgemuth sind diese harten Männer. Bergen war voll Seeleute, die zum Dienst auf der Kriegsflotte einberufen waren, von der ein paar Fregatten, oder Corvetten zu einer Übungsfahrt bestimmt waren. Abends, als ich umher lief, ging es lustig zu in der Nähe des Hafens. Die Matrosen sangen mehre vaterländische Gesänge, unter denen der norwegische Nationalgesang mir immer noch am besten gefällt, wenn auch seine Melodie, die viel zu schleppend und eintönig klingt, nicht zu den feurigen Worten paßt, welche Norwegen und die Freiheit in begeisterter Weise preisen. Ich habe zwei verschiedene Nationalgesänge gehört und einen Fahnengesang, auch einzelne andere Lieder von schönem Inhalt, aber Lieder- und Melodienreichthum haben die Norweger nicht. Sie stehen darin weit hinter ihren schwedischen Nachbarn zurück, die einen so großen Schatz von Gesängen aller Art besitzen: Volks-, Liebes- und Trinklieder, mit zum Theil höchst eigenthümlichen, lieblichen Melodien. Die Schweden haben freilich, so gut, wie andere Nationen, den unermeßlichen Reichthum Deutschlands sich zu Nutze gemacht, aber die Norweger und Dänen sind weit ehrlicher dabei zu Werke gegangen, sie haben viele

deutsche Gesänge, ohne die Worte zu ändern, übertragen und man kann unsere Jagd-, Trink- und Liebeslieder, vom guten Mond, du gehst so stille, bis zu Lützow's wilder Jagd, wie: Einsam bin ich, nicht alleine, und das Lied vom Traubenblut hören. Mit den Kriegesliedern ist es dagegen eine üble Sache. Die Dänen haben eine Menge Schlachtgesänge, namentlich für ihre Matrosen. Früher haben den Norwegern diese auch gehört, jetzt aber kann man und will man sie nicht singen. Das norwegische Heer hat aber auch noch keinen Kriegsruhm erworben, um Siegesgesänge zu besitzen, und so ist man denn ganz arm daran und kann den Himmel preisen, wenn man es noch recht lange bleibt; denn ein Volk, das viele Schlacht- und Kriegeslieder besitzt, giebt damit ein Zeugniß, daß es den Menschenmord lange und gründlich betrieben, und, gütiger Gott! meist wofür?! Damit seine Fürsten mächtiger wurden, durch Kriege des Ehrgeizes und der Eroberungssucht, oder um den Fanatismus der Religionen, welche zahllose Blutströme und unermeßliches Elend über die Welt gebracht haben. Der ernsthafte Sinn der Norweger ist aber überhaupt nicht recht für die leicht belebende Kunst des Gesanges gemacht. Bei uns singt Alles, was eine Stimme hat, die Mädchen in der Küche und am Waschfaß, wie die Buben

auf der Straße, und in Süddeutschland ist das noch weit mehr der Fall, kein Bauer und keine Dirne wird da von den Liedern lassen; bei dem Norweger müssen aber ganz besondere Gemüthsaufregungen eintreten, wenn er sich zum Singen verstehen soll. In froher Gesellschaft beim Glase kommt es am leichtesten dazu; aber zu singen, eben nur zu singen, wird so leicht wohl Niemandem einfallen.

Von den Bergensern erwähnte ich schon, welche Scheu sie alle vor den öffentlichen Vergnügungsorten haben; wie Kaffeehäuser verfehmt sind, davon erhielt ich selbst ein Beispiel, denn nur mit vieler Mühe konnte ich einen sehr trefflichen Mann bewegen, mich in eines derselben zu begleiten, weil ich eine Tasse Kaffee trinken wollte, und nur nach einem wahrhaften Opfer seiner Grundsätze entschloß er sich endlich dazu. Dagegen fand ich auch hier ein sehr gut eingerichtetes Lesekabinet, wo, wie gewöhnlich, von deutschen Zeitungen die Augsburger Allgemeine, die Leipziger Allgemeine und die beiden Hamburger Zeitungen gehalten werden. Aus diesen vier Tagesblättern schöpfen Dänen, Norweger und Schweden ihre Kenntniß Deutschlands, von den hundert übrigen deutschen Tagesblättern wissen sie nichts. In Dänemark fand ich an einem einzigen Orte eine Berliner Zeitung, in Norwegen und Schweden gar

keine. So weit verbreitete große Organe, wie z. B. die Kölner Zeitung, waren nicht einmal dem Namen nach bekannt und man war erstaunt zu hören, daß jenes Journal in mehr als zehntausend Exemplaren verbreitet sei. Wie sehr man auch Theil an Deutschland nimmt, ein so abgeschlossenes Land wie dies, das außerhalb des allgemeinen Kampfes der Zeitideen und der Schicksale des übrigen Europas steht, kann sich nicht viel mit auswärtiger Politik beschäftigen. Und diese Kaufleute hier benutzen die Zeit zu anderen Dingen, und eilen dann hinaus in ihre schönen ländlichen Ruhesitze, Ruhe und Erholung zu suchen. Mitten in den wilden Fjellen liegen diese oft unter öden Felsenwänden, lieblichen grünen Oasen gleich, mit ihren Fruchtbäumen und Taxushecken und Blumenbeeten. Gewöhnlich wohl fällt in der Nähe irgend ein Bach von einer jähen Wand nieder und in der Ferne blitzt ein Streif des Fjord hervor, auf dem die weißen Segel hingleiten. Wildes Geklüft überall, das oft schnell zur schauerlichen Wildniß wird, und dicht daneben Rosen und die süßen Düfte der zartesten und buntesten Zierde der Gärten. Gern möchte man auch hier wohnen, und eine Art Neid faßte mich, als ich an einem der schönsten dieser Landhäuser stand, das den prachtvollsten Blick über Land und Meer hatte. Aber kurz ist der

Reiz des nordischen Sommers, und der Winter würde bald alle Sehnsucht und alle Illusionen zu Schanden machen.

Am nächsten Morgen verließ ich Bergen auf demselben Wege, den ich gekommen, und wand mich einen ganzen Tag lang wiederum durch dies wunderbare und reizende Gewirr von Wasser und Land, das ich bei meiner Hinreise durchschritten hatte. Am Abend ereilte mich auf dem See von Evanger ein heftiger Gewitterregen, der die Hitze plötzlich abkühlte, welche auf den Fjorden und in den Thälern zwischen den Bergen den Tag über gebrannt, und gewiß vier bis fünf und zwanzig Grad im Schatten betrug. Diese Hitze im Norden hat etwas Sengendes und Betäubendes; sie sammelt sich auf den eingeklemmten Wasserflächen, wie in dem Brennpunkt eines Hohlspiegels, und prallt davon zurück. Die Menge der Wasser und ihre Verdunstung hält jedoch die Matten an den Berglehnen stets grün, besonders am Ostfjord, der ganz von smaragdschimmernden Gebirgen eingefaßt ist. Auf dem See von Evanger war es wieder nur eine einzige Wetterwolke, die uns so naß machte, aber diese Wolke stand zwischen den Bergmassen wie eingekeilt und wollte oder konnte nicht weichen. Bald näherte sie sich einer der hohen Fjellen und dann ward sie von

der entgegengesetzten wieder angezogen. Der dunkle Kranz war vom röthlichen Schimmer erhellt, Sonnenglanz lag überall an den Bergen und wunderschöne Regenbogen spannten ihre Brücken von einer Seite zur andern. Über die Schönheit deses Schauspiels vergaß ich beinahe den Regen, der in solchen Strömen auf uns nieder fiel, daß meine Rudrer und ich Dachtraufen glichen. Wir machten jedoch gute Miene zum bösen Spiel und lachten uns aus, was ich in meinem Regenmantel vielleicht am besten konnte. Aber gegen die Zufälligkeiten des Wetters ist Niemand gleichgültiger als die Bergbewohner, die von ihrer frühesten Kindheit an ihm Trotz bieten lernen.

Spät in der Nacht kam ich nach Vossevangen, wo der Kaufmann des Kirchspiels ein gutes Wirthshaus hält, das mit den Vorräthen seiner Speisekammer und seines Kellers die hungrigen Reisenden unterstützte. Das breite Bett versprach eine wohnliche Nacht, eine Prophezeiung, welche auch so gut sich erfüllte, daß ich erst am Morgen die Ankunft meiner Reisegefährten vernahm, welche vom Syrfjord eingetroffen waren. Das Wirthshaus in Vossevangen war zu unserm Stelldichein bestimmt, und von hier aus ging unser Weg gemeinsam bis über den Songefjord.

Hardanger heißt in der alten Sprache das Land des Hungers und wohl mögen zu allen Zeiten dort in den fürchterlichen Wildnissen und Felsenklüften die Menschen in Noth gerathen sein und Mangel gelitten haben. In Hardanger wohnten die Söhne der unglücklichen Königin Gunhild, der Königsmutter, der Gemahlin König Erichs Blutart. Ich sagte schon früher, daß ihr Haar auf den Museen sich befindet, nachdem in dem Gunhildsmoor in Jütland ihr dort versenkter Körper 1835 aufgefunden wurde, wo er beinahe neunhundert Jahre gelegen. Welch Zeugniß schrecklicher Thaten ist das! Ich weiß nicht, ob die Geschichte Gunhildens schon dramatisch behandelt wurde, aber diese merkwürdige Frau verdiente es, einem großen Dichter den Stoff eines erhabenen Trauerspiels zu geben. Acht Söhne hatte sie, acht Könige, und alle waren schön und mannlich, Helden in der Schlacht und hochgeartet, aber Harald Schönhaars Geschlecht war ein blutgieriges, das dem Untergang geweiht war und sich selbst ermordete. Erich Blutart, Haralds Ältester und Thronerbe, fällte seine Brüder, doch er, der schöne, wilde, grausame und wortkarge Herrscher, wie ihn die Heimskringla nennt, fiel selbst bald in großer Schlacht in England, wohin er gezogen, nachdem in Norwegen sein junger Bruder, Hakon der

Gute, ihn vertrieben hatte. Gunhild, die Königsmutter, floh mit ihren Söhnen nach des Vaters Fall auf die Orkaden, welche sie eroberten, und schmiedete Rachepläne gegen Hakon. Bald trieb diese Rache sie auch zu König Harald Gormsson nach Dänemark, der ihnen Land und Krieger gab. Verwüstende Züge nach Norwegen waren die Folge; aber Hakon der Gute vergalt es durch Verheerungen in Jütland und Dänemark. Endlich fiel dieser Hakon, nachdem er der Königsmutter zwei tapfere Kinder getödtet, in der Schlacht gegen die Söhne Erichs, und Harald Erichson, der älteste der Brüder, empfing von dem sterbenden Oheim das Reich. Gunhild zog siegreich durch Norwegen und übte mit ihren Söhnen blutige Rache an ihren Feinden, deren vornehmster Jarl Hakon des Volkes Führer in Trondhjem war. Oft floh der Jarl, wenn die Übermacht zu groß wurde; allein er kehrte zurück, sobald das Heer König Haralds und seiner Brüder abzog. Mehre der Brüder kamen ums Leben in den Schlachten mit den Bauern, welche hart bedrückt wurden, aber Gunhild fuhr fort, den Mannsstamm Harald Schönhaars zu vernichten, um ihrem Geschlecht den Thron zu sichern. Dies gelang nicht; der Sohn des ermordeten Königs Tryggwe, Olaf Tryggweson wurde wunderbar gerettet, wie sehr auch Gunhild

ihm nachstellte. Endlich erlag Gunhild selbst der List Jarl Hakons des Mächtigen, der sich zu Norwegens Herrscher machte, nachdem Harald Erichson gegen des Dänenkönigs Bruder gefallen war. Jarl Hakon besiegte diesen und ließ ihn aufhängen, doch nur um selbst Herr in Norwegen zu sein. Vor seinem starken Arm flohen nach Haralds Fall die letzten der Brüder; um aber die furchtbare Königsmutter, deren rastloser Geist stets neue Pläne zu seinem Verderben ersonnen, aus dem Wege zu räumen, beredete er den Dänenkönig, Harald Gormson, sie nach Jütland zu locken, indem er ihr scheinbar seine Hand anböte. Harald Gormsson, der Blauzahn, that dies, weil der listige Jarl ihm geschworen, dann Norwegen von ihm zu Lehn zu nehmen, und die Mutter der Könige kam, weil die Hoffnung sie trieb, mit Hülfe Haralds den Krieg wiederum nach Norwegen zu tragen. Da ließ der Dänenkönig sie greifen und statt des Hochzeitsbettes ward sie von seinen Knechten geschändet, darauf als Zauberin in den Sumpf versenkt. Olaf Tryggweson, der größte Held der norwegischen Geschichte, erschlug den letzten der acht Brüder und war der Rächer des untergegangenen Geschlechts an Hakon Jarl. Kaum aber hat jemals ein Weib in der Geschichte ein so wildbewegtes, schicksalsvolles Leben geführt. Fliehend von Land

zu Land, nach England, Schottland, den Orkaden, nach Dänemark und Jütland mit ihren Söhnen, die sie leitet und beherrscht, ist der Gedanke ihres Lebens die Wiedereroberung des verlorenen Reichs. Heldenmüthige Feinde standen ihr entgegen, nicht minder listige und zauberkundige; aber der beste König, den Norwegen je gehabt, Hakon der Gute, fällt von der Stärke ihrer Kinder, und nicht Gift, Verrath und Mord werden gespart, um auszutilgen, was im Wege steht. Herrschen soll ihr Geschlecht, das schöne, tapfere, dessen zärtliche Mutter sie ist, aber ach! sie muß es hinsinken sehen. Der Eine fällt nach dem Anderen, das Schwert frißt sie Alle, sie allein bleibt übrig und mit ihr lebt die Rache. Plötzlich ereilt sie der Verrath; die Listige wird überlistet und endet im Moore, der von der That zu dieser Stunde noch den Namen Gunhildemoor trägt. Diese nordische Niobe, welche mit gottverhöhnendem Stolz auf die Schaar ihrer Heldensöhne blickte, und sich vermaß, alle ihre Feinde zu demüthigen, ward auch zu Stein als sie starb, um nach neunhundert Jahren Zeugniß zu geben von der gräßlichen Wahrheit ihrer Geschichte.

Zwischen dem Hardangerfjord und dem großen Sognefjord, also ungefähr zwischen dem 60° und dem 61° liegen hohe Bergzüge, die von schönen

Thälern durchsetzt werden, und beide große Meereseinspülungen scheiden. Durch das fruchtbare Thal von Voß führt die Straße an deren felsigen Hebungen und Senkungen hin, immer in der Tiefe reifende Getreidefelder und den schönen See, an dessen Ufern und bis an die blauen Gebirgsfernen zahlreiche Höfe die schöpferische Kraft des Menschen erkennen lassen. Das Thal von Voß ist eines des größten im westlichen Norwegen und jedesfalls hier in diesem wilden Gebirg, das überall bis zur Schneegrenze aufsteigt, das bebauteste. Von fortlaufenden Ackerstrichen ist aber auch hier nicht viel die Rede und außer in Nordtrondhjemsamt, wo der Boden sich zu fruchtbaren großen Hügeln und Abhängen ausdehnt, dürfte es in ganz Norwegen wohl kaum ein zusammenhängendes Feld von zwanzig Morgen geben, über welches die Pflugschaar geht. Der Felsboden erfordert auch überall bei den Landarbeiten besondere Vorsicht und Übung; denn häufig müssen Felsenstücke, die aus dem Erdreich aufspringen und wie große und kleine Inseln dazwischen liegen, umgangen werden, weil man sie nicht ausgraben kann. Kleineres Gestein liest man auf und macht Wälle davon, mit denen man die Äcker, wie bei uns mit Hecken, einhegt, damit das Vieh abgehalten werde. Der norwegische Pflug ist für die

Landesbeschaffenheit praktisch. Das Schaareisen steht schräg und greift tief ein. Vorn ist es meist pfeilartig spitz und dabei breit und stark, um Steine zu fassen und herauszuheben. Man pflügt mit Pferden; unser Hakenpflug wird in Norwegen, so viel ich gesehen, nicht angewendet. Das Korn schneidet man mit der Sichel, da die Sense in diesem ungleichen Steinboden nicht anwendbar ist, und man hat eine eigene Art, das Trocknen zu bewirken, die ganz nach den Umständen eingerichtet, völlig der Absicht entspricht, den mindesten Verlust an der Erndte zu erleiden. Auf den Ackerfeldern werden nämlich in gewissen Zwischenräumen Pfähle oder Stangen aufgestellt und um diese in einiger Höhe vom Boden bindet man die Büschel des geschnittenen Getreides, die Ähren nach oben, fest. Hierdurch wird verhindert, daß Windstöße, welche häufig wild in die Thäler niederstürzen, Schaden thun, der in einem Lande, das so kornarm ist, doppelt empfindlich sein würde. Zugleich wird dadurch schädlichen Thieren das Benagen erschwert, endlich auch dem Verstreuen der ausfallenden Körner vorgebeugt, die leicht unter den Pfählen aufgelesen werden können. Der Ackerbau in Norwegen leidet, wie in allen Gebirgsländern, häufig von der ungünstigen Witterung; vielen Schaden thun

aber auch die plötzlich eintretenden kalten Augustnächte, welche so regelmäßig kommen, wie bei uns die verrufenen kalten Maitage, und in Norwegen die eisernen Nächte genannt werden. In diesen eisernen Nächten, die meist auf den 19., 20. und 21. August zu fallen pflegen, erfriert zuweilen die ganze Erndte, überhaupt aber habe ich kaum irgendwo ein gleichmäßig reifendes Getreidefeld gesehen. Gewöhnlich war ein Theil der Gerstenhalme noch grün, während der andere tiefgelbe Färbung angenommen hatte, und je weiter nach Norden, um so mehr ließ sich dies bemerken. Werden nun die Erndten durch Kälte bis in den September aufgehalten, so gehen sie oft ganz verloren, da die stets länger werdenden Nächte ihnen die Kraft zur Reife nicht mehr gestatten. Die kalten Mainächte (am 12., 13. und 14 Mai) schaden dagegen in Norwegen nicht so viel, wie bei uns, weil die Vegetation dort meist noch nicht so weit vorgerückt ist.

Eine gleiche Sorgfalt, wie auf das Einsammeln des Getreides, verwendet man auch auf die Heuvorräthe. Man macht Spaliere von Stangen und hängt an diese das Gras zum Trocknen auf, damit es nicht durch Wind, Wetter und Thiere Schaden leide; denn der Winter ist lang, und das Heu vornehmlich soll die Hausthiere ernähren. Der

Ackerbau in Norwegen ist aber noch mancherlei Verbesserung und Ausdehnung fähig, wenn fleißige und rüstige Landwirthe die neueren Erfahrungen benutzen wollten, und an den Küsten und auf den Bergen Fischer und Hirten es nicht meist vorzögen, sich so wenig als möglich darum zu kümmern. In den Waldgebieten macht man es sich am bequemsten, um eine gute Erndte zu gewinnen. Man steckt nämlich ohne weiteres ein Waldstück in Brand, nachdem man die besten Stämme umgehauen und fortgeschafft hat. Die Holzasche mit dem Boden vermischt giebt ein ausgezeichnetes Düngmittel, und der Sommerroggen gedeiht darin nicht allein vorzüglich und ohne alle Arbeit, sondern mehre Jahre nachher sind solche Stellen noch die schönsten Weiden. — Man nennt dies Verfahren Braatebrenden, und wenn man zur Herbstzeit durchs Land reist, sieht man oft hohe Feuer in der Ferne auflodern. — Die Norweger erzählen sehr gern, daß ein englischer Reisender in seinem Reisebericht unter Andern auch habe drucken lassen: In Norwegen giebt es viele feuerspeiende Berge, welche man Braatebrenden nennt.

Man hat häufig die Frage aufgeworfen, ob es möglich sei, daß Norwegen seinen Getreidebedarf selbst produciren könne, und ich glaube, daß dies wohl endlich erreicht werden mag, wenn man fort-

gesetzt strebt die agronomischen Verhältnisse weiter zu entwickeln. Zugenommen hat der Kornbau stets mehr und ganze wüste Strecken, namentlich Sümpfe, sind in den letzten zehn Jahren urbar gemacht worden, wie denn überhaupt gar nicht zu verkennen ist, daß der gesunde Sinn des Volkes die alten Vorurtheile nach und nach aufgiebt, und sich zu einer besseren Behandlung des Bodens wendet. So urtheilen Männer, welche das Land genau kennen und machen dabei auf die Erdtoffel aufmerksam. Vor dreißig Jahren noch wurde diese nur als Gartengewächs gezogen, jetzt füllt sie viele Felder, denn ihr Bau ist so ausgedehnt, daß nicht allein die Frucht in allen Haushaltungen reichlich verspeist wird, sondern auch sehr große Quantitäten zum Branntweinbrennen dienen, wodurch eine Menge Getreide sich ersparen läßt. — Immer aber wird die nördliche Lage des Landes, der Mangel ausgedehnter Ebenen, das rauhe Klima und die meist mittelmäßige Ertragfähigkeit des Bodens manche Wechselfälle und Mißerndten zulassen, welche die schönsten Hoffnungen zerstören. Die Einfuhr möglichst zu verringern, muß daher ein vorläufiges Ziel bleiben, was auch durch die Gesetzgebung herbei zu führen ist. — Vor allen Dingen sollte man das alte Odalsrecht ganz aufheben. Man hat es sehr

beschränkt, so daß es nur noch ein Schatten dessen ist, was es war; denn es kann nur der, welcher wenigstens zehn Jahr ein Eigenthum besessen und es verkauft hat, im Laufe von fünf Jahren vom Tage des Verkaufs an es wieder nach gesetzmäßig bestimmter Taxe einlösen. — Ehe nun diese fünf Jahre nicht verflossen sind, ist der Käufer durchaus nicht sicher in seinem Eigenthume, und er wird sich hüten, einen Boden zu pflegen und mit reichen Erndten zu bedecken, der eben dadurch den früheren Verkäufer anreizen kann, ihn zurückzufordern. — Dies Gesetz bringt also in Norwegen denselben Schaden hervor, wie bei uns die Lehnsverhältnisse; denn die Käufer adeliger Lehnsgüter sind eben so wenig vor der Rückforderung der Güter nach Taxwerth durch irgend einen Agnaten gesichert. Sie ziehen daher den Boden aus, wie es geht, treiben eine Raubwirthschaft und benachtheiligen das Nationalvermögen. — In Norwegen tritt aber noch ein anderes störendes Verhältniß hinzu. In sehr vielen Gemeinden ist der fruchtbare Acker Gemeindegut, und die Stücke wechseln unter den Bauern jährlich nach der Reihe, damit jeder gleichen Gewinn davon ziehe. Es besteht also hier ein gewisser uralter Communismus. Was Aller Eigenthum ist, gehört jedoch Keinem; der vorübergehende Besitz nimmt

die Sorgfalt dafür wenig in Anspruch, und die Folge ist eine Vernachlässigung des Bodens, welche so auffallend war, daß der Storthing schon im Jahre 1821 ein Gesetz über die erbliche Theilung der Äcker erließ, welche in den nächsten acht Jahren bewerkstelligt werden sollte. — Später wurde dieser Termin bis zum Jahre 1835 hinausgerückt; aber noch jetzt ist die Verordnung nur theilweis vollzogen.

Was die Theilung des Grundeigenthums in Norwegen anbelangt, so sind an sich wenige bedeutende Güter vorhanden, welche alten, sonst adligen Familien gehören, dagegen aber viele Mittelgüter und Besitzungen sogenannter Proprietäre, welche ihr Land in lebenslängliche Pacht ausgegeben haben. — Überdies sind von dem früheren Staatseigenthum, von Stiftungen und Kirchengut viele Pächter auf Lebenszeit vorhanden. Der Staat hat nun in letzter Zeit angefangen, diese Pachtgüter in freies Eigenthum zu verwandeln und wenn sie nach Absterben der zeitweiligen Besitzer an ihn zurückfielen, sie verkauft, da er wohl einsah, daß Pächter den gemietheten Boden nie so zu verbessern suchen, wie erbliche Besitzer. Hierdurch ist die Zahl der Eigenthümer sehr bedeutend vermehrt worden; denn in den Jahren 1822 bis 1838 wurden allein 3112 Bauernhöfe verkauft. — Natürlich ist dadurch auch der Drang lebhafter ge-

worden, freies Eigenthum zu besitzen. Fleißige Leute suchen zu sparen, und mehre treten zusammen um einen Hof zu kaufen, so daß es sehr viele Bauerngüter giebt, welche zwei, drei oder vier Eigenthümer haben. Häufig hat man auch zu Parcellirungen geschritten und bei der geringen Menge des fruchtbaren Bodens kann es wohl sein, daß diese Theilung einst eines gesetzlichen Maßstabes bedarf. Große Landgüter können nicht den größtmöglichsten Ertrag liefern, eine übermäßige Zersplitterung aber vermehrt die Armuth, und ein Staat, dessen Verfassung auf Grundbesitz basirt ist, kann seine Stütze nur in den besten Agrikulturverhältnissen finden. Man hat daher auch schon Anträge im Storthing gemacht, der zu großen Theilbarkeit entgegen zu wirken, und wird wahrscheinlich einen Maßstab festsetzen, welcher nicht überschritten werden darf. Vom Jahre 1825, wo es in Norwegen 90,385 Eigenthümer und Pachter gab, hat sich diese Zahl im Jahre 1835 auf 105,000 vermehrt, ein Beweis, daß die Bodentheilung allerdings bedeutend vorgeschritten ist. — Den Kapitalwerth des Landeigenthums giebt Schweigaard im Jahre 1802 auf 25½ Million Species Silber, im Jahre 1839 auf 64 Millionen Species Silber an. Er hatte sich also mehr als verdoppelt.

Trotz der Zunahme des Ackerbaues ist die Ge-

treideeinfuhr aber doch immer noch sehr bedeutend, und theils liegt dies in der Zunahme der Bevölkerung, theils in dem Verbot der Branntweineinbringung, der jetzt im Lande selbst, wenn auch meist aus Erdtoffeln gebrannt wird. Vom Jahre 1821 bis 1830 wurden, nach Schweigaard, jährlich 729,069 Tonnen Korn eingeführt, von 1831—35 jährlich 809,775, im Jahre 1838 aber, wo Mißwachs eintrat, 1,265,604 Tonnen, wovon jedoch ein bedeutender Theil eben auf die Branntweinbrennereien kommt. — Man sieht daraus, daß der Ackerbau noch viel zu thun hat, wenn er dahin gelangen will, der Einfuhr zu entbehren.

In dem reichen Thale von Voß merkt man freilich nicht den Mangel an Cerealien, und wären die natürlichen Verhältnisse und die Bebauung überall so günstig und gut, würde Norwegen Überfluß an Getreide besitzen. Man erfreuet sich bei der Reise durch Voß einer milden Alpennatur, und steigt darin langsam höher hinauf, zwischen grünen Berglehnen, blumigen Wiesen und rauschenden Bächen, welche sich in kleine Seen ergießen. Der Fluß mit seinen Inseln und Gebüschen von Fichten und Erlen läuft in der Tiefe fort, dann und wann fällt ein Wasserfall von Felsen nieder und bald öffnet sich die Landschaft weit und schließt mit hohen Gebirgsstöcken,

bald bringt der Weg in gewundene Thäler, welche sich ganz zu schließen scheinen und dann plötzlich wieder sich aufthun. Ein sehr schöner Wasserfall auf diesem Wege ist der Tvindevoß, ein Kaskadenfall von bedeutender Höhe. Dicht an ihm ist die Station und man kann ohne große Mühe von Stufe zu Stufe den Felsen an ihm empor klettern bis in den dunklen Tannenwald, der seine Spitze krönt, von wo der Bach sich nieder stürzt. — Die Sonne brannte mit glühender Kraft auf das Thal, aber hier war es schattig-kühl; der Wasserstaub flog in Bogen über uns hin und zauberte eine Vegetation, zu welcher die nackten Felsen am Voß wunderbar abstachen. Ungern schieden wir von diesem schönen Punkt und von dem markigen, kräftigen Landvolk, das seiner Wohlhabenheit sich bewußt, zugleich auch stolz auf sein Thal und sein altes Geschlecht ist.

Von Twine, dem Hof am Voß, nach Vinge und Staleim waren zwei harte Meilen, die aus dem Thale immer höher hinauf an den Gebirgszug führen, der dann schroff in den Sognefjord stürzt. Von diesen Berglehnen blickt man über das Gebirgsthal hinaus auf eine Reihe nackter Felsengipfel, die einen merkwürdigen Anblick gewähren. Ohne alle Spur von Vegetation haben diese Feldspathmassen eine so weiße Farbe, daß man anfangs meint, große Schnee-

felder vor sich zu sehen. In wilder und furchtbarer Öde steigen sie auf und umringen einen ungeheuern Felsenkegel, der schroff in den Himmel ragt, ein versteinerter Riese, welcher vor uns den Paß sperrt. Dies ist der Jordals Nuten, welcher weit über dreitausend Fuß, ungangbar, in das tiefe schauerliche Närröethal stürzt. — Nicht leicht kann es einen kühneren und ergreifenderen Contrast geben, als diese fürchterliche Felsenkette: Den Schlund, welcher sich in ihr öffnet, und den man hinabsteigt, die dunklen Wälder in der Ferne, die bleichgrauen Schuttstürze und den Donner der Wasserfälle, welche von den Felsenwänden viele hundert Fuß niederfallen. Von der Höhe aus führt bei Staleim der Weg im Zickzack in den Spalt nieder, der Närröethal heißt. Jordals Nuten tritt tief hinein und zu beiden Seiten sinken Bäche nieder, deren Gebraus der wilden Scenerie Leben giebt. — Es ist nicht möglich, diesen zackigen mühsam an den Klippen emporgewundenen Weg niederzufahren. Das Pferd hat alle Anstrengung nöthig, sich und den Karren vor jähem Fall zu schützen, und gern steigt man aus, um diese merkwürdige und großartige Natur ruhiger bewundern zu können. Das Närröethal scheint durch die Hand eines jener alten Götter entstanden zu sein, welche in ihrem Zorne zuweilen gegen die

starre Natur wütheten. Vielleicht wollte Thor sich hier einen Weg bahnen zu den Felsenburgen seiner Feinde unter dem ewigen Eise von Jötunfjeld, und sein Hammer spaltete diese Gebirgsmassen, welche einst zusammen hingen; oder einer der gewaltigen Riesenkönige riß dies Gestein aus seinen Fugen und schleuderte die Trümmer in den Fjord. Man kann sich kaum denken, welche Macht diese schmale fürchterliche Straße schuf, welche an beiden Seiten von senkrechten 3000 Fuß hohen Felsenmauern eingefaßt ist. Hierher dringt die Sonne selten. Nur in den höchsten Sommertagen erreicht sie die Tiefe des Spalts und doch wohnen Menschen hier, doch haben sie ihr Haus in ewig grauer Dämmerung gebaut, und trotzen da unten den Lawinen und den Schuttstürzen. Daß diese auch den Reisenden gefährlich werden können, bewiesen uns an zwei Stellen des Weges kürzlich von der Höhe der Felsenwand niedergestürzte ungeheure Trümmer, welche die Straße zerstört hatten. Kaum war sie wieder fahrbar gemacht; auch in der Mitte des Baches, der durch das Thal rauscht, lag gigantisches Gestein, dessen frischer grau-weißlicher Bruch genugsam zeigte, es gehöre zu den letzterfolgten Schuttstürzen. — In der That begleiteten uns diese auch bis an das Wirthshaus von Gutwangsören, das am Ende des Thals

eben so eingeklemmt zwischen den Felsen liegt, welche sich weglos glatt in den Fjord stürzen, der seinen Wechsel von Ebbe und Fluth bis tief in den Bach hinein an den Gaard schickt. — Von hier aus ist kein Entkommen außer auf dem beweglichen Element, und doch ist das Närröethal die einzige Passage, um über die Fillefjellen von Bergen nach Christiania zu kommen.

Der Weg über die Fillefjellen ist der weiteste, aber der bequemste, denn durch Tellemarken und über die Hardangergebirge geht Niemand, der nicht ganz besondere Gründe oder romantische Reisepläne hat, wie ich. — Der Weg über Fillefjellen ist daher die große Straße für Alle, welche nicht das Meer und das Dampfboot vorziehen, und eben jetzt läßt die Regierung eine neue noch bequemere Straße bauen, welche den Weg abkürzt; allein auch diese fällt bei der Station Haeg mit dem alten Wege zusammen, der von dort aus über den hohen Rücken des Fillefjeld führt, und bei Leerdalsören am Sognefjord endet.*) Von Leerdalsören bis Gutvangsören, dem Gaard und Wirthshause in Närröedalen

*) Dem Schlusse dieses Buches habe ich Wegnachweisungen über die vorzüglichsten Straßen angehängt. Man möge sich dort nöthigenfalls näher unterrichten.

muß der Weg zu Wasser gemacht werden. — Über das Fillefjeld von Haeg nach Husum sind 3½ Meile, aber hier tritt der Umstand wieder ein, daß bei beschwerlichen Wegen die Bauern das Recht erhalten haben, sich das Doppelte bezahlen zu lassen. Der Reisende muß daher für sechs Meilen Postgeld entrichten, und hat dann am Fjord 5½ Meile zu Wasser zu machen, um ins Närröethal zu kommen. Hat er nun ein Carriol oder gar einen Wagen bei sich, so muß dieser auseinander genommen und in ein großes Boot gepackt werden. Er muß dazu vier Rudrer haben, das Boot allein kostet für die Meile ein Mark, jeder der Rudrer fast eben so viel, und so vertheuert sich die Reise sehr, besonders wenn man allein ist, denn auf die Zahl der Personen kommt es nicht an. — Es giebt aber keinen andern Weg, und somit muß sich der Reisende in sein Schicksal finden; da wir nun gesehen haben, wie oft man, um nach Bergen zu kommen, zwischen Land und Wasser wechseln muß, so ist es keinem Reisenden, der jung und kräftig ist, zu rathen für den Besuch des Westens ein Carriol zu kaufen, wenigstens dann nicht, wenn er Rücksicht auf seinen Geldbeutel zu nehmen hat. — Aller Besitz macht Sorge, und der Besitz eines Carriols ist davon nicht ausgeschlossen; hat man aber gar das Unglück, etwas zu

zerbrechen, so ist man übel daran. Man kann an elender Stätte lange verweilen müssen, hat die Hülfleistung theuer zu bezahlen und überdies bleibt in jeder Stadt oder jedem Ruheort die Plage, den Wagen nachsehen zu lassen, für sein Unterbringen zu sorgen und endlich ihn am Schluß der Reise zu verkaufen, was meist auch nicht ohne beträchtlichen Verlust abgeht. — Eine Karrenreise hat dagegen allerdings ihre schweren Leiden, aber doch auch ihre Freuden. Diese wechseln wie Sonnenschein und Regen. Man hat immer zu sorgen und zu schaffen, zu lachen und zu ärgern, erlebt lustige und verdrießliche Abentheuer, wenn diese aber überstanden sind, bleiben es sehr vergnügliche Erinnerungen. Ich habe mehrere hundert Meilen im Karren gemacht und auf manchen seltsamen Marterbänken gesessen, man muß nur die gute Laune nicht verlieren, welche zu jeder Reise nöthig ist, und nicht Alles schwarz sehen, so kommt man immer gut genug durch und wird später sehr vieles höchst ergötzlich finden, was Einem im Augenblicke freilich nicht eben so vorkam.

Es war noch Tag, als wir nach Gutvangsören gelangten, aber im Närröethale lag doch tiefe Dämmerung, und die schmalen Wiesenstriche am Rande des Baches schmiegten sich in ihrem hoffnungsvol-

len grünen Kleide versöhnend an die schwarzen Felsen, welche ihr Getrümmer auf sie niederschmettern. Wie bedrohlich auch die Wildniß ist, sie kann das Leben nicht ertödten. Aus den Fugen des Gesteins wucherte auch hier das Gesträuch auf, und mitten im Geröll schlug die Birke ihre Wurzeln und streckte ihr junges zitterndes Haupt kühn gegen den engen Himmelsspalt und seinen Sonnenschein, der sie nicht erreichte. — Das Wirthshaus in Gutvangsören bot seinen Gästen bequeme Nachtruhe und gute Speisen, zu denen auch frischer Sey, eine Art Stockfisch kam, der in Norwegen nicht recht in Ansehen steht, wie überall Alles, was zu häufig vorhanden, sonst aber wohl zu empfehlen ist. — Bald kamen auch die Rudrer, welche morgen uns über den Fjord bringen sollten, um die Zeit zu verabreden, und da unsere Gesellschaft zahlreicher geworden war, weil zwei Landsleute aus Hamburg und der Schweiz sich meinem Reisewege angeschlossen, wählten wir ein gutes zwölfrudriges Boot und überließen es den Leuten, sich zur guten Zeit einzufinden. — Was mich aber innerlich betrübte, war eine arme Frau, die sich auch einstellte, als es schon Abend geworden war. Sie kam aus einer der Seitenklüfte des Thales, weil in ihre einsame Hütte, Gott weiß wie, der Ruf gedrungen war, ein deutscher Doctor sei in

Gudvangsören, und nun kam sie zu mir, Hülfe für ihren kranken Mann zu begehren, der seit Monaten schon niederlag, ohne daß bis jetzt ein Arzt nach ihm gesehen hätte. — Der kummervolle Blick der Frau, als sie vernahm, ich sei kein Arzt, rührte mich so, daß ich ihr alle Mittel rieth, die ich irgend wußte und für dienlich hielt, zugleich ermahnten wir sie dringend, einen Sachverständigen herbeizurufen. Aber wie schwer sind nicht schon unsere Landleute zu bewegen, den Arzt zu holen, der vielleicht eine oder zwei Meilen von ihrem Dorfe entfernt wohnt, viel weniger geschieht es hier, wo sechs oder acht Meilen voll fürchterlicher Felsen dazwischen liegen. — Die Regierung hat überall Districtsärzte angestellt, welche Gehalt beziehen, aber diese Districte sind viel zu groß, um schnelle Hülfe zu bringen, und die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes muß später gewiß den Storthing bestimmen, eine größere Zahl von Ärzten zu besolden. In Norwegen haben übrigens die wenigsten Mediziner den Doctorgrad, den man überhaupt kaum kennt, weil es fast nie kommt, daß Jemand promovirt: und das mit vollem Rechte; denn was ist es weiter als eine unnütze Titulatur, welche nur bei uns so gäng und gebe geworden ist, meist zum Frommen und Nutzen der Herren Facultätsprofessoren und Decane, die das

Geld dafür in die Tasche stecken. Da aber bei uns nicht allein Alles betitelt sein will, sondern gewissermaßen auch betitelt sein muß, um zu den anständigen Leuten zu gehören, zu den Eximirten, welche manche gesetzliche Vorrechte haben, so findet vieles seine Entschuldigung. — In Norwegen führt der geprüfte Arzt den Namen: Laege, doch wird er auch Doctor genannt, von Promotion ist jedoch nicht die Rede, und andere Doctoren: der Philosophie, des Rechts u. s. w. kennt man ganz und gar nicht.

4.

Am nächsten Morgen in aller Frühe schifften wir aus dem Närröethale in den Sognefjord, dessen breite Wasserspiegel wir bald erreichten. Zurückblickend war es wohl zu begreifen, warum kein Landweg nach Leerdalsören führt, denn überall stürzten sich die furchtbar überhängenden Klippen senkrecht in den Seebusen und ließen keiner Ziege Raum, um sich fortzuhelfen. — Eben so wild und zerrissen wie die Küste, ist der Schooß dieser Gebirgsmasse; die Fjordarme dringen tief hinein, und nur Hirtenpfade führen durch diese Einöden.

Wir schifften den Närröefjord hinauf, um in das Hauptbecken des Sognefjord zu gelangen, das wir

bis in sein äußerstes, nördliches Ende verfolgen wollten. Dieser nördliche Hauptarm heißt Lysterfjord. An seinem Endpunkt liegt das Fortunthal, von dem die Fortunfjellen aufsteigen, ein Thal der Jötunfjellen, jenes wilde Hochgebirge voll ewigen Schnees und Gletscher, und voll der höchsten Berggipfel, die Norwegen trägt. Denn diese aus dem ewigen Eise emporragenden Hörner und Spitzen (Tinden) überragen selbst bedeutend den Snehättan, der gewöhnlich als der höchste Gipfel der nordischen Alpen in unseren Geographien verzeichnet steht. — Diesen fürchterlichen Einöden näherte ich mich nun, und der Sognefjord gab mir im Voraus ein Bild der Nacktheit und Wildheit, welche ich zu erwarten hatte.

Denn nicht, wie am Sör- oder am Ostfjord, kleideten sich seine Felsenwände mit lieblichem Grün und jenen kleinen, oft so entzückenden Gebirgsabsätzen, wo einsame Menschen sich ihr Haus gebaut haben, das von Baumesrauschen und Erntefeldern umringt ist. — Gänzlich nackt und verödet fielen die hohen Klippen in die tiefen, schweigenden Wasserbecken, und kaum daß Mövenschaaren da und dort kreischend über die Wellen zogen, wo Seehunde spielend auf und niedertauchten, kaum daß in irgend einem Winkel ein grünes Fleckchen und eine Hütte sichtbar wurde, sonst nichts als Felsen an Felsen gereiht, nichts als

der Fluch ewiger Unfruchtbarkeit, und die Sonne, diese Glimmer blitzenden Wände erhitzend, in denen sie kein Leben wecken kann. — Unsere Ruderer aus dem Närröethale waren blutarme, zerlumpte Gesellen, die in nichts mit den schönen, starken und stolzen Menschen von Hardanger und Voß zu vergleichen waren, und doch ist der Sognefjord nicht wenig berühmt in der Landesgeschichte, als die Wiege vieler alten Heldengeschlechter und Könige, als Wohnstätte tapferer Männer, deren Ruhm in manchen Sagen besungen wurde; und hier spielt ja auch die Friedjofssage, hier standen die alten Göttertempel, die heiligen Haine, hier stehen noch viele Bautasteine, welche in geheimnißvollen Zeichen von längst verschollenen Tagen reden. — Wie gut war diese alte Sitte der Skandinavier, zum Gedächtniß der Thaten und Alles dessen, was im Kreise ihres Lebens geschah, Steine aufzustellen und mit Inschriften zu versehen. Rom und Griechenland haben uns ungeheuere Bauwerke und Statuen hinterlassen, die den kommenden Geschlechtern bezeugen, daß die alten Geschichten wahrhaft geschehen sind; die nordischen Völker, ohne Kunst und Wissenschaft, ohne Steinbauten und Gefühl für das Schöne, errichteten doch zahllose Gedächtnißsteine, aus denen man lesen mag, was in frühern Tagen hier vorging.

Man rühmt aber den Bewohnern am Sognefjord nach, daß sie bei gelenkigen Gliedern aufgeweckte Köpfe besitzen, gute Kaufleute und schlaue Rechnenmeister sind. Einst fuhren sie weit umher in der Welt, bis ins Morgenland, und ein altes Sprüchwort, das man noch oft hört, sagt: mit Sognisch und ein bischen Deutsch kommt man bis Konstantinopel. — Heut zu Tage heißt es: mit Französisch kommt man durch die ganze Welt; in Norwegen weiß man noch nichts davon. Französisch verstehen dort Wenige, Deutsch aber sehr Viele, und Sognisch wohl Alle, denn ich habe eben nicht gemerkt, daß es von dem übrigen Norwegischen verschieden wäre.

Der Sognedistrikt ist übrigens nur am Fjord so wild und kahl. Im Innern liegen viele liebliche und sehr fruchtbare und bewohnte Thäler, so daß es uns leid that, nicht, statt einen neun Meilen langen Wasserweg zu machen, lieber von Tingestad am Sognefjord den Landweg bis Solvorn am Lysterfjord gewählt zu haben, was allen Reisenden zu rathen ist, da der Fjord nichts an Reizen bietet, was man nicht bei Weitem schöner und großartiger schon gesehen hätte. — Überdies ist das Reisen im Boote immer höchst unbequem, fast unerträglich aber wurde es uns durch Sonnenhitze und Durst, der hier eben

nicht leicht zu stillen war, denn von diesen dürren, nackten Felsen kommen wenige Wasserfälle herab, um den Reisenden zu erquicken. Einmal landeten wir, um einen Quell zu suchen, aber er war versiegt bei der anhaltenden Trockenheit; statt dessen hätte ich fast eine Lähmung davon getragen, als ich mich, erhitzt wie ich war, auf dem feuchten Boden im Grase ausstreckte, dessen Kühlung so wohlthätig war. Dergleichen Zufälle kommen öfter vor. — Manche Reisende erkranken in Norwegen oft plötzlich, weil heftige Erkältungen so leicht sind, und man zuweilen Anstrengungen unterworfen wird, welche die kräftigsten Naturen erschöpfen. — Mitten auf dem Sognefjord kam uns ein Dampfboot entgegen. Dieser Fjord ist bis jetzt der einzige, der von solchem Feuerschiff befahren wird, das die Reisenden von Bergen nach Leerdalsören bringt, und die von Christiania kommenden nach Bergen zurückführt. — Diese Dampfschifffahrt wird hoffentlich der Anfang zu einer allgemeinen Beschiffung der Fjorde sein, von denen wenigstens einige, wie ich schon früher bemerkte, wohl eine Berücksichtigung der Regierung verdienten.

Abends landeten wir in Solvorn und nahmen dort unser Nachtlager im Wirthshause. Jenseit des Fjord liegt hier die alte Kirche von Urnaes, eins

der ältesten Bauwerke von Holz, das in Norwegen zu finden. Diese Pfosten und Balken scheinen eine Art Versteinerung angenommen zu haben, sie sind undurchdringlich und unzerstörbar, wie Granit. Das Schnitzwerk ist von der ältesten Art und giebt der Meinung Recht, daß dieses Gotteshaus schon im neunten Jahrhundert entstanden sei. Am Sognefjord wurde zuerst das Christenthum gepredigt, Olaf Tryggweson christete von hier aus das Land und zwang es selbst den trotzigen Männern von Trondhjem auf, die Hakon den Guten, das Schwert in der Hand, vermocht hatten, dem Thor zu opfern, und wenigstens den Mund über den Kessel voll Pferdefleisch zu beugen, das er schaudernd zu essen verschmähte. — Dahl hat die alte Kirche von Urnaes in sein Werk über altnordische Monumente aufgenommen, wo sie in allen Ansichten abgebildet ist.

Unter den Bautasteinen am Sognefjord, welche alte Kampfplätze, Opferstellen und Thingstätten bezeichnen, steht ein interessantes Monument dieser Art an der Landspitze Nordnaes, wo der Sognedalsfjord sich mit dem Sognefjord vereint, und dies ist in neuester Zeit öfter genannt worden, weil man mit ihm den Beweis führen wollte, daß die Bodenerhebung Norwegens, welche man so oft behauptet hat, eine unwahre Hypothese sei. — Daß die ganze Küste

Schwedens sich langsam erhebt, ist nicht zu bezweifeln, und wahrscheinlich reicht dies über ganz Finnland bis Petersburg, wie Leopold von Buch es glaubt und merkwürdige Thatsachen anführt. Die Ostsee, welche an ihren tiefsten Stellen nur 200 Fuß Wasser hat, könnte daher wohl einst ganz verschwinden; ob aber auch Norwegen mit emporgehoben wird, ist noch immer eine Streitfrage der Gelehrten, und Vieles ist für und gegen angeführt worden. — Professor Keilhau in Christiania, der thätigste Forscher für die Geognosie des Nordens, hat darüber viele Untersuchungen angestellt, aus welchen hervorgeht, daß wenigstens einzelne Theile der norwegischen Küste ebenfalls emporgehoben werden, und an manchen Stellen des Landes unzweideutige Beweise sich vorfinden, das Meer habe einst höher hinaufgereicht. An anderen Orten ist dies nicht der Fall, und eben jene Bautasteine am Sognefjord beweisen, daß gar keine Bodenerhebung hier seit wohl tausend Jahren Statt gehabt hat. Diese großen Bautasteine, welche zum Gedächtniß des Sieges aufgerichtet sein sollen, den König Nor über die Könige von Sogn errang, stehen so dicht am Ufer, daß eine Bodenerhebung nicht möglich erscheint; aber dies einzelne Beispiel wird durch andere widerlegt. Die Fischer am Meere kennen viele Klippen, welche sonst tief unter Wasser

lagen, und jetzt fast die Oberfläche berühren; man findet alte Wassermarken jetzt hoch über jedem Meeresstand; ich selbst sah in Finnmarken an den Felsenwänden lang hinlaufende Linien, welche ihn ganz unverkennbar bezeichnen, und jetzt zwanzig bis dreißig Fuß über der höchsten Fluthhöhe liegen. In anderen Theilen des Landes findet man Runenschrift an den Klippen eingegraben, so hoch, daß man nur mittelst besonderer Vorrichtungen diese Arbeit bewerkstelligen konnte; gewiß aber war dies nicht der Fall. Es wuchsen vielmehr von geheimnißvollen Naturkräften getrieben diese Felsentafeln aus dem Meeresschooße empor, und die Kinder eines Zeitaugenblicks sinnen nun darüber nach, wie es geschehen, und wundern sich über die ewige Geschäftigkeit des alten Maulwurfs.

Wir machten einen Besuch bei einem gelehrten Kapitain, der hier am Fjord auf dem Erbe seiner Väter in häuslicher Zurückgezogenheit wohnt. Ich lernte das Leben eines wohlhabenden Landbesitzers in Norwegen kennen: edle Gastfreundschaft, verbunden mit einfacher Sitte und würdiger Herzlichkeit. Kapitain M. gehört zu einem der alten adeligen Geschlechter des Landes; er hat aber dem Adel entsagt und bedarf seiner auch nicht, um in seinem Vaterlande zu den bekannten und bevorzugten Män-

nern zu gehören, denn er hat als gelehrter Forscher über die alte Geschichte Norwegens sich rühmlichst bekannt gemacht. — Sein Landhaus, mit einem Säulenvorbau, liegt auf einem Hügel, mitten in einem Garten von Obstbäumen, welche voll schöner Früchte hingen. Namentlich war ein Überfluß reifer Kirschen vorhanden, die den unbescheidenen Gästen als das Leckerste erschienen, was ihnen geboten werden konnte. Aber auch Birnen, Äpfel und Pflaumen von den besten Arten trugen die Bäume, und, wie ich hörte, wird von den Thälern am Sogne gerade damit ein lebhafter Handel nach Bergen getrieben. Überhaupt schien mir Lysterfjord fruchtbarer und grüner, als was ich von anderen Armen des großen Sognefjord gesehen. Die schroffen Wände waren zum Theil bewaldet, und Menschenwohnungen zeigten sich öfter mit ihren kleinen Feldern in bedeutender Höhe. In der Ferne scheinen diese Felsen wohl auch kahl und traurig, nähert man sich aber den Ufern, so treten die Gebirge zurück, und man erblickt an ihren schroffsten Abhängen ein Leben, das man nicht ahnte. — Der gastliche Hausherr führte uns am Nachmittage durch sein Eigenthum, und dies dehnte sich bedeutend längs des Gebirges und an der Höhe desselben aus. Was mich mit wahrem Staunen erfüllte, waren die ländlichen Arbeiten in

diesem von Rollsteinen und Getrümmer dicht durchzogenen Boden. Kapitain M. ließ so eben den Abhang eines Hügels in ziemlich bedeutendem Umfange umgraben, das Erdreich von dem Gestein säubern und aus diesem terrassenartige Wände aufführen, an welche er edle Obstarten zu pflanzen gedachte, von denen er sich gutes Fortkommen und Gewinn versprach. Die Sonnenstrahlen an diesen weißen Steinterrassen müssen allerdings heftig wirken und die Früchte zeitigen, von deren Fülle und Güte ich schon jetzt überrascht war. Man hat bei uns überhaupt meist ganz falsche Begriffe von Norwegen. Man denkt es sich oft als eine rauhe Wildniß, in der nichts wächst; aber man würde erstaunt sein, zu sehen, wie Kirschen und Äpfel bis zum 64° über Drontheim hinaus fortkommen. Der einzige Unterschied ist, daß in diesen Breiten die Reife später kommt, welche für Birnen und andere Früchte, welche größere Wärme nöthig haben, bei schlechten Jahren ganz ausbleiben kann, gleich wie bei uns der Wein zuweilen nicht reif wird, der oft zu Essig verwandt werden muß. Es war sehr interessant für mich, diesen Prozeß des Reifens verfolgen zu können. In Christiania, in Bergen, am Sörfjord, am Sogne, und später am Moldefjord und in Drontheim fand ich die Kirschen reif und reifende Stachel- und Johannisbeeren. Tief

im September hinein sah ich diese aber auch noch hart an den Sträuchen hängen, und die Kirschen, obwohl weich und faulend, zeigten am Moldefjord durch ihre Säure, daß ihnen doch schon die nöthige Sonnenwärme fehle.

Die Leute hier haben viele Geschicklichkeit in der Urbarmachung solcher Landstücke. Die Arbeit geht ziemlich rasch; die großen Steine werden herausgehoben und nur die größten bleiben, wo sie sind. Ich sagte schon, daß man beim Pflügen vorsichtig sein muß, um das Eisen nicht zu zerbrechen; die vielen kleinen Ackerstücke werden natürlich gar nicht gepflügt, sondern mit der Hacke aufgerissen und durch Menschenkraft die Arbeit allein ausgeführt. — Gewiß würde aber viel mehr für den Ackerbau geschehen, wenn er weniger beschwerlich und die Arbeiten nicht zu theuer wären, was wiederum mit der geringen Landesbevölkerung im Zusammenhange steht.

Das Gut, auf dem wir uns befanden, war ein bedeutendes und wohl bestelltes. Getreide- und Erdtoffelfelder, welche eben in der Blüthe waren, lagen bis an dem Fjord hinab und füllten zum Theil ein kleines Nebenthal, in welchem ein Bach einen schönen Wasserfall bildet. Zudem hatte das Gut ich glaube zehn oder zwölf Hausleute, die in Nor-

wegen ziemlich in demselben Verhältniß stehen, wie bei unseren Gütern die Tagelöhner. Der Herr gewährt ihnen Wohnung, einiges Land und die Erlaubniß, ein Stück Vieh zu halten, Holz und andere Vortheile, dafür sind sie gewilligt, in seinem Dienste zu arbeiten, wenn er es verlangt, wofür sie ein bestimmtes Tagelohn empfangen. Es kommt nun darauf an, wie dies durch Übereinkommen festgesetzt ist, was in verschiedenen Landestheilen wohl abweichend geschehen mag, durchschnittlich aber kann man annehmen, daß drei bis vier Silbergroschen gezahlt werden. Das Verhältniß der Hausleute zum Eigenthümer ist ein kontraktliches. So lange der Hausmann seine Pflichten erfüllt, kann er nicht vertrieben werden; aber er kann kündigen und abziehen nach bestimmter Zeit, wenn es ihm nicht behagt, oder er Besseres gefunden hat. — Wird der Mann alt und krank, so ersetzt ihn seine Familie, wenn es angeht, oder ein junger Mann wird als Substitut angenommen, der Theil am Hauswesen und am Verdienste nimmt und die Anwartschaft damit erhält, nach dem Tode des alten Hausmanns in dessen Recht zu treten. — Oft auch erbt die Stelle in der Familie fort, und die Anhänglichkeit zwischen Herr und Diener befestigt sich in der Reihefolge der Geschlechter. — Wir gingen an den Fjellen hinauf auf die kleinen

Gebirgsabsätze, wo mehre dieser Arbeiter wohnten, deren Häuschen wie von Kirchthurmspitzen auf den Fjord hinabschauen. Ein Mensch, der in der stillen sicheren Ebene geboren ist, kann sich das Leben in so einsamer Hütte zwischen Felsenwand und Meer kaum denken. — Und diese Felsenwände laufen auch hier in schwindelnder Steilheit bis zum ewigen Schnee hinauf, denn Lysterfjord ist ganz in drei bis vier tausend Fuß hohe Gebirge eingekeilt, welche eben nur da und dort an ihrem Fuße einige hundert Fuß breite Abhänge frei lassen, oft aber völlig senkrecht in die grünen Wogen sinken. Diese luden an dem heißen Tage zum Baden ein; man warnte mich jedoch vor den Haien, die zuweilen tief in den Fjord kommen, und erzählte mir einige abschreckende Beispiele. Unter andern war vor einigen Jahren ein Fischer über Bord gefallen, der vergebens gesucht wurde. Am andern Tage ward ein Hai gefangen, der den ganzen Mann verschlungen hatte, ein Schicksal, das allerdings vorkommen kann, denn die Haie des atlantischen Meeres sind von der größten Art. — Nicht ohne ein gewisses Mitleid aber kann man die kleinen Ackerstückchen auf diesen Gebirgsabsätzen betrachten. Wo ein ebenes Fleckchen sich zeigt, hat man es benutzt, gerodet und mit Gerste bepflanzt. Doch meist sind diese Erndtefelder nur we-

nige Schritte lang und breit, und der Gewinn an Körnern kann kaum ein paar Metzen betragen. — Viehzucht und Fischfang sind hier die vorherrschenden Beschäftigungen und müssen es bleiben, weil die Natur es so bestimmt hat. — Der Viehstand in Norwegen ist ein ziemlich bedeutender, und nach den Tabellen von 1835 in Schweigaard's Statistik hatte das Land damals, am 29. November, 113,163 Pferde, 644,414 Stück Rinder, 1,028,945 Schafe, 184,518 Ziegen, 79,874 Schweine und 82,225 Rennthiere. Es kommt also ein Pferd auf zehn bis eilf Einwohner, ein Rind auf zwei, siebenzehn Schafe auf zwanzig Menschen. — Blom giebt dagegen nach den Berechnungen der Commission eine weit höhere Zahl, nämlich 122,840 Pferde, 856,380 Stück Rindvieh und 1,399,310 Schafe und Ziegen an. — Der Viehhandel im Lande ist daher auch gut im Gange. Die Viehhändler streifen zur Winterzeit in den Gebirgen umher und kaufen das Vieh auf, das der Verkäufer dann bis zum Frühjahr behalten und ernähren muß. Kommt der Sommer, so wird es dem Viehhändler überliefert, der seine Weideplätze im Gebirge hat, wo solche Hirten es hüten, wie ich einen in den Hardanger Fjellen beschrieb. Zum Herbst, wo die Thiere fett geworden sind, werden sie dann heerdenweis in die Städte getrieben und

dort verkauft, wo ihr Fleisch theils gesalzen und geräuchert zum Schiffsproviant, theils den Einwohnern selbst zur Herstellung der Wintervorräthe dient. — Auch der Pferdehandel ist sehr lebhaft. Die Gebirgsbewohner verkaufen viele Pferde an die ackerbauenden Distrikte, oder auf den Grenzmärkten an der schwedischen Landesseite, wo die Schweden sie gern abnehmen; in den letzten Jahren ist aber auch ein vortheilhafter Handel nach England und Schottland mit dieser Waare getrieben worden, welche dort einen immer vermehrten Beifall zu finden scheint. — Die Schafe haben dagegen bis jetzt geringen Nutzen geliefert. Die Landesrasse ist klein und giebt nur wenige und grobe Wolle; die Veredelungen mittelst spanischer Schafe haben jedoch bisher keine guten Früchte getragen, denn solche größere und verbesserte Thiere unterliegen bald dem rauhen Klima, das die Vermischung nicht dulden will. Man findet daher meist nur das kleine, schwarzköpfige Schaf, das ein sehr lebhaftes Naturell hat, und mit Ziegen vermischt oft von den Höhen am Wege oder von Gebirgsleisten dem Reisenden neugierig nachstarrt und seine Grüße ihm nachblöckt und meckert. Ein wahrer Verderb für die Waldgegenden sind die Ziegenheerden, welche in einzelnen Theilen des Landes noch sehr zahlreich sind und es früher überall

waren, jetzt aber immer mehr abgeschafft werden, weil man wohl einsieht, daß der Schaden, den sie anrichten, ihre Nützlichkeit bei weitem überwiegt.

Halten wir gegen diese Hauptresultate der Viehzucht die des Ackerbaues, so ist leicht zu bemerken, daß diese gegen jene zurückstehen.

Nach den statistischen Tabellen vom Jahre 1835 betrug das in Cultur gesetzte Ackerland in Norwegen 410,650 Tonnen, die Tonne = 10,000 Quadratellen. 14,400 norwegische Ellen, die Elle zwei Fuß, gehen auf eine geographische Meile; eine geographische Quadratmeile hat daher 207,360,000 Quadratellen oder 20,736 Tonnen.

Hat auch die Urbarmachung beträchtlich zugenommen, und ist das Ackerland auf 417,973 Tonnen gebracht, wie Blom angiebt, so beträgt doch der ganze jährlich fruchttragende Acker nicht mehr als 2,904 geographische Meilen. Da man nun als richtig annehmen kann, daß das jährlich besäete Ackerland ¼ des ganzen urbaren Bodens ausmacht, so würde dieser 1,670,892 Tonnen Landes oder 11,616 geographische Quadratmeilen betragen, bei einem Gesammtflächenraume von 5571 gevierteten Meilen. — Das ist ein höchst ungünstiges Verhältniß; denn mag es auch wahr sein, daß, wie die norwegischen

Statistiker behaupten, wenigstens noch eben so viel des Anbaues fähiges Land vorhanden ist, so würde doch das Ganze nur 23,232 geographische Quadratmeilen betragen. — Ob unter diesen Umständen dem Ackerbau überhaupt eine Ernährung der Bewohner ohne alle Zufuhr von Außen je möglich sein wird, erhält damit einen neuen Zweifel, da sicherlich wenigstens der beste, ertragfähigste, und am leichtesten bestellbare Boden in Cultur gesetzt ist, die Mühseligkeiten der Bebauung also wachsen, die jetzige Zahl der Einwohner aber nicht dazu hinreicht, und das bisherige Steigen der Bevölkerung auch ein Steigen des Verbrauchs von Korn bedingt, welches, wie es scheint, bis jetzt so ziemlich im Verhältniß zu den Verbesserungen der Landwirthschaft und zur vermehrten Urbarmachung geblieben ist.

Das Ackerland ist aber auch ungemein verschieden vertheilt. Von den 417,973 Tonnen Aussaat hat das Agershuusstift allein 270,111 Tonnen, Christiansand 35,740 Tonnen; Bergen 36,192; Trondhjem 62,750; das Amt Nordland und Finnmarken zusammen 14,180 Tonnen. Man berechnet nach den statistischen Tabellen, daß die Aussaat einen durchschnittlichen Ertrag (1835 als Normaljahr angenommen) von 2,206,733 Tonnen giebt. Zieht man davon die Aussaat von 410,650 ab, so bleibt

ein reiner Gewinn von 1,796,083 Tonnen. Blom giebt dagegen nach den Berechnungen der Matrikulirungs-Commission den Reinertrag zu 2,089,865 Tonnen Korn an. Die Kartoffelproduction auf 2,024,941 Tonnen. Von dem gewonnenen Getreide sind 56 p. c. Hafer, 15 p. c. Hafer und Gerste gemischt, 23 p. c. Gerste und 6 p. c. Roggen, Weizen und Erbsen. Man sieht hieraus, daß die hauptsächliche Nahrung der Hafer, und neben ihm die Gerste sein muß, für Roggen und Weizen aber das Land wenig paßt, und diese Getreidearten für den Tisch der Wohlhabenden und zum Bedarf der Städte hauptsächlich vom Auslande bezogen werden müssen.

Eine wohlthätige und nützliche Einrichtung sind die Kornmagazine, ohne welche häufig große Noth eintreten würde, obwohl man auch viele Mängel für sie anführt. Die Kornmagazine gehören den Gemeinden, stehen aber unter Aufsicht der Behörden. Sie sind besonders in solchen Gegenden angelegt, welche häufig von den Nachtfrösten leiden. Jeder Ackerbauer kann Saatkorn daraus im Frühjahr erhalten, muß sich aber verpflichten, dies mit 12½ p. c. Zinsen zum Herbst wieder zu bezahlen. Ein so hoher Zinsfuß ist eben so ungerecht, wie er namentlich die Armen bedrückt, es sind daher auch viele gewichtige Einwürfe gegen die Kornmagazine

gemacht worden, und obwohl ich der Meinung bin, man dürfe sie in dem so vielen Zufällen ausgesetzten Norwegen nicht aufheben, so wäre es doch gewiß nöthig, ihnen eine andere Organisation zu geben. Im Jahre 1835 waren 228 Magazine mit 87,660 Tonnen vorräthigen Getreides vorhanden.

In den hinter dem Sognefjord liegenden tieferen Thälern wird der Ackerbau fleißig, und so viel es angeht, betrieben, aber was kann man thun in diesem gebirgigen Westen, wo das Allermeiste doch starrer Fels ist, und die schneeigen Fjellen überall ihre weißen Häupter zeigen. — Das Landhaus unseres Wirthes ließ einen weiten Blick auf die Natur dieser Gegend zu. Der Fjord dehnte sich vor ihm aus, und die Reihe der 4000 Fuß hohen Felsen, welche Mauern und Wälle der wildesten Art bilden, lagerten sich, so weit das Auge reichte. Gerade dem Hause gegenüber sprang eine tiefe Bucht ins Land, und hier flog der Blick über das ganze weite Alpenland bis hinauf zu Justedals Eisbräen, diesen ungeheuren Gletschern, welche im rothen Abendsonnenlichte das Panorama schlossen. — Justedalen ist eines der höchsten und wildesten Thäler Norwegens, das dem Sognefjord seinen Fluß zuschickt, und an ihm mündet. Diese ewigen Eismassen, vielleicht die größten der Welt, setzen sich aber weit gegen

das Meer, und am Nordende des Fjord über Jötunfjeld fort, und bilden schneebedeckte Einöden der fürchterlichsten Art, von mehr als dreißig Quadratmeilen Flächenraum. Sie sind ausgedehnter an diesem einem Punkte, als alles Erndteland Norwegens zusammengenommen, und senden Tod und Verwüstung nach allen Seiten in die Thäler nieder; Lavinen bedecken die fruchtbaren Felder auf immer mit Schutt und Gestein; der Luftdruck knickt die Bäume, wie Rohrhalme, Menschen und Thiere verschwinden auf immer.

Als ich auf den Bergen umherging, bemerkte ich auch an manchen Bäumen, welche hier wuchsen, sonderbare Kränze von Laub und dürrem Reisig, welche für große Vogelnester gelten konnten. Man sammelt aber in dieser Weise das Laub, damit es nicht fortgeweht werde und umkomme, denn während des langen Winters muß es nicht allein zur Streu, sondern auch mit Stroh, Heu, Moos, Birkenzweigen und Pferdemist zum Viehfutter dienen. Hieraus sieht man wohl, daß es den norwegischen Kühen, wie auch den Menschen, bei ihrem Erdtoffel- und Haferbrei nicht eben allzuwohl im Winter geht, und kann sich denken, mit welcher Begier Alle auf den Frühling warten. An der Seeküste füttert man das Vieh auch mit Fischabgängen und läßt es auf

manchen Inseln das ganze Jahr über im Freien, was im innern Lande der Kälte wegen nicht möglich ist. Da man aber wohl Ställe, doch sehr oft kein Futter besitzt, so wird nur eben so viel gesorgt, daß die Thiere nicht ganz verhungern, und eine Nahrung annehmen, welche sonst kein Geschöpf dieser Art fressen würde. Die meisten sind daher auch abgezehrt bis auf die Knochen, man macht sich aber nichts daraus, wenn sie nur am Leben bleiben, denn kaum sind sie, wenn der Schnee zu schmelzen beginnt, oben auf der Gebirgsweide, so giebt ihnen diese in fast unglaublicher Art neue Kraft und neues Fleisch und bald sind sie dick und fett. So wechseln für diese armen Thiere die vollen Fleischtöpfe Ägyptens mit der gräßlichsten aller Plagen, dem wüthenden Hunger, und wenn es ihnen vergönnt wäre, ein wenig darüber nachzudenken, was ihrer wartet, wenn sie im Herbst von den Bergen hinabgetrieben werden, würden sie in die traurigsten Reflexionen verfallen. Wer weiß aber auch was sie thun? an kläglichem Gebrüll, als Abschiedslieder, lassen sie es wenigstens nicht fehlen.

Das Leben eines wohlhabenden Landbesitzers in Norwegen ist so ziemlich das unserer Landleute, mit Abrechnung der leichteren geselligen Gemeinschaft zwischen den Nachbarn. Da es keinen Adel giebt, so

bilden die Propietaire, die Geistlichen und Landrichter die gesellschaftliche Aristokratie, welche sich besucht, Jagd- und Spielpartieen macht, und ihre Kinder unter einander verheirathet. Die Scheidung der Stände, welche aus dem verschiedenen Standpunkte der Bildung und des Vermögens hervorgeht, ist in der Republik, wie in der absoluten Monarchie dieselbe, nur daß es in dieser noch mehr Stufenfolgen giebt. Der Wohlhabenheit fehlt es aber auch hier nicht an den Genüssen des Lebens, an Braten für den Tisch, an einem selteneren Gemüse, das der Garten liefert, an Wein, der im Keller liegt, und an den Leckereien einer guten Speisekammer. Die Wohlhabenheit gleicht die Menschen auf der ganzen Erde eben so gut in materieller Rücksicht mehr oder minder aus, wie die Bildung es in geistiger Beziehung thut. Man findet den Rockschnitt und den Tisch, wie dieselben Gedanken, und was erlernt werden kann, immer wieder. Für mich war der Tag im Hause des trefflichen Kapitains eine sehr erwünschte Erholung, nicht minder für meine bisherigen Reisegefährten, die hier zurückblieben, als ich am nächsten Morgen schied; denn leider hatte sich das Wetter geändert, und statt des bisherigen Sonnenscheins fiel dichter Regen auf die windbewegte Fläche des Fjord.

Hätte ich bleiben können, wäre es gern geschehen, aber in Eide, am Ende des Fjord waren die Pferde z. B. für mich bestellt. In den Häusern der ländlichen Aristokratie ist für den einsprechenden Fremden stets wenigstens ein Gastzimmer in Bereitschaft, das mit guten Betten versehen alle Bequemlichkeit bietet. Hat man nun solche wohlthuende Gastfreundschaft genossen, an gut besetzter Tafel gespeist, die Genüsse des civilisirten Lebens wieder aufgefrischt, und soll dann von Neuem hinaus in die Wildniß unter Fladbröd und Kartoffelbranntwein, so ist es kein Wunder, wenn man ein gewisses Grausen empfindet. Es half aber nichts, und so drückte ich den scheidenden Freunden die Hände, dankte dem gütigen Wirth und sprang ins wartende Boot, das mich bald bei der nächsten Felsenecke ihren Blicken entzog.

Wir hatten einige Stunden zu rudern, um nach Eide zu kommen, glücklicher Weise aber hörte der Regen bald auf und erlaubte mir, einen der berühmtesten Wasserfälle, den Fiskumvoß, an dem wir vorüber schifften, ungestört zu betrachten. Der Bach stürzt in einem starken Fall von der Höhe einer Felsenwand in einen Thalkessel über sechshundert Fuß nieder und schickt seine Dampfwolken und seinen Donner weit umher. An seinem Gipfel spaltet er sich, und zerstäubt zum Theil aufschlagend an einem

Vorsprung, zum Theil aber ist es eine starke, silberumsprühte Masse, die einen einzigen und ewigen Sprung in das tiefe Felsenbecken macht. — Ich habe so viele Wasserfälle gesehen und gerathe doch immer wieder in Entzücken, wenn ich mich ihrer erinnere, denn nichts läßt sich mit ihrer wilden Schönheit vergleichen, nichts ist poetisch erhabener als diese stürzenden, wirbelnden und aufschäumenden Wogen, die ohne Ende kommen und verschwinden, so rastlos, so unbekannt und ewig neu.

Je mehr der Fjord sich seinem Ende nähert, um so mehr treten die Felsen zusammen; an beiden Seiten lagen zuweilen kleinere und größere Höfe, und das bestellte und fruchtbare Ackerland zog sich bis an die Ufer hin. Das wechselnde Grün der Saaten, die weidenden Thiere, die Höfe selbst, von denen einige ein stattliches Ansehen hatten, machten den Anblick des Ganzen milder und wohnlicher. Fischerei wird hier überall getrieben, das bezeugten mehre Nachen, welche auf dem Wasser damit beschäftigt waren, und wie seltsam ist doch dies Land mit seinen wunderbaren, tiefen Meeresbuchten. Keines in der Welt hat eine so ausgedehnte Küste, ein Vortheil, der noch viel größer sein würde, wenn es mehr bewohnt wäre; in keinem aber ist es auch nöthiger; denn hier ist ja das Was-

ser oft die einzige Straße und über diese senkrechten Felsen führt kein Pfad zum Hause des Nachbars; im Kahn nur gelangt man zu seiner Hütte.

5.

Das Ende des Sognefjord wird von einer Kette von Hochalpen geschlossen, welche, wie ich schon sagte, die höchsten unter den norwegischen Gebirgen sind und deren ungeheure Eismassen allen Straßenbau absperren. Will man über Justedalen hinaus die Jökule übersteigen, wo nur ein Reitweg über Mjelve nach Obstryen hinab führt, um so an den Storfjord zu gelangen, so kann dies nur auf großen Umwegen unter mannigfachen Drangsalen und Gefahren geschehen, die kaum ein anderer als ein Hirt oder Jäger des Nordens leicht zu überwinden vermag. Dies fällt aber auch so bald Niemandem ein, denn in diese armen finsteren und abgeschlossenen Thäler des Nordbergenhuus Amtes zu dringen, ist ohne Belohnung, und wer nach Molde und Tronthjem will, geht mit dem Dampfboote, oder er nimmt seinen Weg von Bergen über die Fillefjellen zurück, wählt dann die Seitenstraße, welche sich bei dem Kirchspiele Land von der Straße nach Christiania trennt, und durchzieht das fruchtbare Hedemarken bis an

den großen Miösensee, wo er in der Nähe von Lillehammer auf die Straße nach Drontheim kommt und nun bequem durch Guldbrandsdalen dahinrollt. — Es giebt auch eine Küstenstraße am Meere hin, allein diese wird noch weniger benutzt, denn sie ist durch die ewigen Wechsel von Land und Wasser, um über die vielen Fjordarme zu kommen, sehr beschwerlich, zeitraubend und dabei uninteressant. — Für den nun, der dies Alles nicht will, der sich aus Beschwerden nichts macht, der das wildromantische Hochland mit seinen Schrecken und Einöden liebt, ist noch ein vierter Weg da und dies ist der, welchen ich einschlug, den Sognefjord hinab und über die Fortunfjellen. Es ist zugleich wohl der kürzeste, um aus dem Westen nach Guldbrandsdalen niederzusteigen, jedoch nur im hohen Sommer zu passiren; denn eine Straße ist nicht vorhanden, und in diesem schrecklichen Gewirr von Schnee- und Gletschermassen kann, sobald der Herbst beginnt, so leicht kein menschliches Wesen seinen Weg finden.

Sobald die Thiere über die Fortunelf geschwommen waren, welche hier mit wildem Rauschen in den Fjord stürzt, ging es vorwärts das Fortunthal hinauf, an jähen Felsenwänden hin, wo nur ein Steg für ein Pferd zu finden, das vorsichtig auf den Stufen der ungeheuren Gesteinlager auf und

nieder klettern muß. Unten in der Tiefe liegt auch hier hinter dem natürlichen Wall ein See, dessen blaues Gletscherwasser zu mir heraufschimmerte. — Nachdem man so die Felsen überstiegen, erreicht man das Fortunthal und verfolgt zwischen Wiesen und Wasserfällen, dem wilden Bache folgend, in kurzer Zeit die Fortunkirche, um welche sich eine kleine Zahl von Höfen und Hütten reihet. — Von hier aus beginnt das jähe Aufsteigen. Die ungeheure Felsenwand tritt uns schwarz entgegen und vergebens sucht das Auge die Spur eines Weges, der uns hinaufführen könnte. Dennoch ist einer vorhanden; aber er ist so schmal, er führt an so schauerlichen Abgründen hin, drängt sich so dicht an die kahle glatte Mauer von Glimmerschiefer und steigt über die Leisten und Vorsprünge des Gebirgs so schwindelnd jäh aufwärts, daß er zu den schlimmsten gehört, die ich je betreten habe. Ein Straucheln des Pferdes würde an vielen Stellen den Tod bringen, aber diese Pferde straucheln nicht. Wenn man vom scharfen Grat aus hinab blickt in das tiefe Fortunthal, kaum einen Fuß breit vom senkrechten Abgrunde, mag man nicht ohne ein unheimliches Herzklopfen daran denken, wenn plötzlich irgend ein Zufall dies vernunftlose Geschöpf um einen kleinen Schritt zur Seite triebe, es wild und unruhig

machte. Allein dies geschieht nicht und, weiß Gott wie es kommt, in einem Lande, wo so viele Gefahren den Reisenden bedrohen, hört man selten von Unglück. Schön war es hinabzuschauen in das Thal mit seinen Bäumen, Erndtefeldern, seinen grünen leuchtenden Wiesen und den Höfen am Rande des Baches und an den Höhen. Alles war so klein und zierlich, die Sonnenblitze, welche über das Thal flogen, geben ihm ein paradiesisches Leuchten der Sehnsucht und Hoffnung im Widerspiel des wilden zerklüfteten Gesteins, von dem ich umringt war.

Endlich waren wir oben und nun gleichsam im Vorhofe einer ungeheuren Felsenburg, die nach allen Seiten hin ihre grauen narbigen Mauern erhebt. Hier in den Klüften, zu welchen die Bergmassen sich zerspalteten, lagen mehre Gehöfte zerstreut; hier wuchs und grünte es wieder. Kleine Haferfelder zogen an den Spalten hin und die zitternden Äste der Birke beugten sich unter dem rauhen Winde. Diese Gehöfte heißen Skagen, sie liegen nur eine halbe Meile vom Fortunthale, doch es ist eine fürchterliche Strecke. Ich hätte hier bleiben und neue Pferde nehmen müssen, aber meine Führer täuschten mich, oder vielmehr zum ersten Male traf ich einen Menschen in Norwegen, der die Absicht hatte mich zu betrügen, und dies war ein alter Mann mit sil-

berweißem Haar und ehrwürdigem Gesicht. Er führte mich nämlich noch eine halbe Meile weiter, bis Optun, einer anderen Colonie von Hütten, zu der man auf fürchterlich jähen Pfaden gelangt, in der Hoffnung, mir einbilden zu können, daß ich zwei Meilen gemacht habe. Ich war jedoch mit einer zu guten Wegkarte versehen, auf der alle Höfe und ihre Entfernungen angegeben. Die Art, wie ich das Norwegische radebrechte, um mich zu verständigen, hatte ihm wahrscheinlich Muth dazu gemacht, und wenn ich bedenke, wie oft auf Straßen, welche nicht halb so beschwerlich waren, wie diese, der doppelte Preis der Beförderung gesetzlich genommen werden darf, so erschien es allerdings verzeihlich, mehr als gewöhnlich zu begehren. Aber der alte Mann hatte mir trotz seiner Tücke, die auf ihn zurückfiel, doch einen empfindlichen Schaden zugefügt. Er wurde zwar mit seiner Forderung abgewiesen und stand beschämt, als einer der Einwohner von Optun es bestätigte, daß er nur für eine Meile zu fordern habe, auch hatten seine Pferde den fürchterlichen Weg umsonst gemacht, er selbst sich erschöpft und schweigend mußte er hören, daß ich ihm Betrug vorwarf, allein ich war hier eine halbe Meile von der eigentlichen Station. Ehe ich dies wußte, weil die Leute anfänglich sagten, der Schüßskaffer sei nicht zu Haus und

später erst sich ergab, daß er gar nicht in Optun wohne, war der Alte mit seinen Pferden auf und davon. So blieb denn nichts übrig, als uns in Geduld zu fassen und Boten nach Skagen hinabzusenden, die Pferde so bald als möglich zu bestellen. Dies forderte Zeit und Geldopfer, da der Herr Schüßkaffer sich nicht zu Haus befand, und die Leute in Optun waren nicht die freundlichsten. Halb gewaltsam mußten wir uns in Besitz einer Hütte setzen, deren Eigenthümer uns erst dulden wollte, als wir ihm gute Bezahlung versprachen.

Von Lebensmitteln und dergleichen war unter solchen Umständen nichts zu erhalten. Hier muß der Theevorrath und Tafelbouillon alles Andere ersetzen, namentlich alle warme Speise, wie ich dies schon bei dem Wege durch die Hardangergebirge angegeben habe, und man sehe ja zu, sich damit zu versorgen. Doch hat es mir nicht leid gethan, daß ich bis zum folgenden Tage in Optun bleiben mußte, wäre es auch nur des herrlichen Wasserfalls wegen, der hier in der Nähe in einen schwarzen Felsenschlund stürzt und welchen gewiß wenige Reisende gesehen haben.

Um zu ihm zu gelangen, muß man an steilen Klippen aufsteigen, die mit fast undurchdringlichem Birkengebüsch bewachsen sind. Der Donner des

Falls und seine Staubwolken bilden jedoch die Wegweiser und führen endlich über hohlgewaschene Felsenlager bis an den schwarzen Schlund, in den die Wassermasse sich mit vernichtender Gewalt stürzt. Über diesem herrlichen Fall ist ein anderer eben so schöner Kaskadenfall, welcher vereint mit jenem eines der prachtvollsten Naturwunder bildet. Blumen von den herrlichsten Farben, besonders der schöne purpurrothe Fingerhut und die blauen Eisenhüte bedecken in großen Feldern die Ufer und Seiten des Thales, das gartenartig lieblich davon aussieht, so weit man es überblicken mag. — Die Optun oder Fortunelf kommt von dem Fanaraakgletscher herab und hat ihre Zuflüsse in den Schneelagern der hohen Tinden, die immer genug liefern, um sie wasserreich zu erhalten. So stürzt denn der Fluß mit wüthender Eile aus dem Schooß der Hochgebirge und in tiefen Felsenspalten hin, bis er unten den Fjord erreicht und verschwindet.

Die Leute in Optun leben meist ganz als Hirten; einige kleine Felder mitten in dieser harten Natur beweisen jedoch wenigstens ihren guten Willen, das sanftere Leben des Ackerbauers zu theilen. — Der Mann, bei dem ich wohnte, hatte aber doch in seinem Hause einige Spuren von Culturgegenständen, die sich seltsam bei ihm ausnahmen. Er besaß

eine Theekanne, einige Tassen und Teller, welche auf einem alten Schranke aufgepflanzt waren und mit Jubel von uns in Beschlag genommen wurden. Er war offenbar der erste Mann dort, und gab sich auch die Würde dies zu sein; übrigens sind Fremde hier nicht ganz selten, denn jährlich kommen doch wohl einige herauf, welche die wunderlichen Felsenspitzen der Hurunger betrachten und von der Höhe des Gebirges den schauerlichen Anblick jener Eis- und Schneegefilde des Jotunfjelds, Langfjelds, Sognefjelds und aller der fürchterlichen Fjelder genießen wollen. Diese bleiben denn wohl einige Tage hier und schlagen ihr Hauptquartier in Optun auf. — Deutsche haben selten diese Gegenden besucht. Ich hörte nur von einem Maler, der vor einigen Jahren in Optun gewesen, und unter deutschen Gelehrten ist es wohl der verdienstvolle Naumann allein, welcher auf seinen mannigfachen Wanderungen durch Norwegen in den Jahren 1821 und 22 auch auf Fortun- und Jotunfjeld geognostische Untersuchungen anstellte. Engländer mögen eher hierherkommen und nach Guldbrandsdalen hinübersteigen. Als Caravanenstraße, zwischen jenem Thal und den Bewohnern des Sogne ist dieser einzige Verbindungspfad von großer Wichtigkeit und wird häufig für den Transport der Handelsgüter (Butter, Käse, Felle

u. s. w.) in Anspruch genommen, welche aus dem großen Guldbrandsdale an den Meeresarm in Westen geschafft werden. So abgeschnitten wie es scheint sind also die Leute in Optun nicht, und aus ihrer näheren Bekanntschaft mit der Welt stammten wohl auch die ziemlich hohen Forderungen, welche beim Abschiede an uns gemacht wurden. Auch hier fand ich die norwegische Verfassung an der Thür festgeklebt und das Strafgesetzbuch Norwegens auf dem Tisch, was merkwürdig genug ist, wenn man bedenkt, daß bei uns der Bürger in der Hauptstadt nichts vom Gesetzbuche des Landes weiß, in dem er lebt, denn in welcher Haushaltung fände sich wohl das Landrecht?!

Am nächsten Morgen spät kamen endlich die Pferde, welche uns fünf norwegische Meilen, bis Hof in Guldbrandsdalen, bringen sollten. — Nun ging es aufwärts durch ein langes ödes Thal, an dessen Seiten nach und nach die Vegetation erstirbt und Zwergbirke und Bergweide allein zur Herrschaft gelangen. — Erst am Ende desselben öffnete sich der Blick und vor uns lagen nun die drei Gruppen von Tinden oder Spitzen, Hurungerne, wie sie genannt werden, Skagastölstinde, wie sie meist auf den Landkarten stehen. — Zwischen unserm Weg und dem nördlichsten dieser Tinden, dem Dyrhaugtind lag eine

tiefe Kluft, an deren Südseite sich die fürchterliche Felsenmasse erhob, zwei Reihen von zackigen Hörnern bildend, zwischen denen eine Schneewand lag, aus deren blendender Masse ein Gletscher mit blauen Eisaugen hervorsah. Man hat diese Felsenspitzen untersucht und durch genaue Messungen den höchsten der Skagastöltinden auf 7800 Fuß bestimmt. — Der prachtvolle Anblick dieser Giganten blieb uns während einer kurzen Rast ihnen gegenüber, dann zogen wir zur Linken einen steilen Bergrücken hinauf, der uns auf die Höhe des Fortunfjelds brachte, in wilde gränzenlose Einöden, wo nach und nach der zitternde Halm erstarrt und endlich wie auf dem hohen Rücken der Hardanger nichts übrig bleibt, als vermodernde Felsblöcke und ewiges Eis.

Zwischen dem Westen Norwegens und dem Osten lagern sich überall Gebirgsketten, welche auf ihren hohen Rücken breite Plateaus bilden; hier aber haben diese vielgestaltigen, durchschnittenen und zerrissenen Felsengebirge ihre höchste Erhebung erreicht, und die Jötunfjellen können daher wohl als der eigentliche Gebirgsknoten Skandinaviens angesehen werden, der sein Geäst nach Süden und Norden schickt, wo es sich nach und nach abflacht. Jötunfjeld und seine unermeßlichen Eiswüsten bilden unter verschiedenen Namen eine Hochfläche von fünf-

zig Meilen Länge, die, größtentheils unter ewigem Schnee begraben, ein ungeheures Leichentuch scheint, eine Sahara aus Eis und Trümmern, in der alles Leben erloschen ist. Wie Inseln steigen aus diesem blendenden Meere ungeheure Gletscher und jähe, schwarze Felsenmassen auf, an deren glatten Wänden kein Schnee haften kann. Ewige Pfeiler der Schöpfung stehen sie, unnahbar fast und unersteiglich, mitten in der fürchterlichen Wüste. Kein Laut des Lebens dringt zu ihnen, selbst der Jäger verirrt sich selten bis in diese unermeßliche Wildniß, und kein Verwegener wagt den Versuch des Ersteigens; denn geheimnißvolle Sagen schrecken den Kühnsten zurück, Sagen aus uralter Zeit, nach welchen Unglück und Verderben diejenigen verfolgen, welche solch Wagniß je unternommen. So unterbricht denn nur der Donner, niederstürzende Lawinen und das Krachen berstender Gletschermassen die Stille des Todes, welche auf diesem weiten Landestheil liegt.

In solchen Wüsten fällt es uns ein, warum die Natur sie geschaffen, und welche Zwecke sie dabei haben möge, einen großen Theil der Erde von der Bewohnbarkeit auszuschließen? Denn entweder ist überall ein Zweck vorhanden, oder Alles ist Zufall,

und die unbekannten Kräfte, oder die Elemente, welche diese Massen bildeten, emporhoben und chaotisch über einander stürzten, bis ewiges Eis sie bedeckte, arbeiten mit planloser Willkür, oder nach einem Grundgesetz, dessen Weisheit sich erst in langen Jahrtausenden erfüllt. Man muß dies glauben: denn warum sollte die wunderbar schöpferische Kraft des Lebens, welche uns so viel Erstaunen abnöthigt, hier allein ausgeschlossen sein; warum sollte hier nur Alles auf ewig erstarren, während der belebende Athem doch selbst über die giftigen Wüsten Afrikas zieht? Eine solche Ausgleichung muß nöthig sein, und vielleicht erwachen einst diese Eisfelder zum Leben, vielleicht werden sie die Wohnstätten eines neuen Geschlechts, und das Abgelegte, Abgeblühte versinkt oder steigt zu Ruhe auf unter der weißen Grabeshülle. Möglich wohl auch, daß die Erhaltung dieses kleinen Weltkörpers, seine Lage in der Achsneigung, seine Bewegung, diese Aufhäufung ungeheurer Gebirge in der Polnähe verlangt, und an ihre Dauer sich die Dauer großer und allgemeiner Verhältnisse knüpft, die mit ihnen zusammenbrechen und in fürchterlicher Revolution eine neue Schöpfung hervorbringen müßten. Zahllose Möglichkeiten kann der Mensch phantastisch zusammenhäufen, und die Wahrheit in manchen mag vorhan-

den sein, gleich wie die Alten in ihren Hypothesen die Wahrheit so vieler Dinge ahnten, welche eine viel spätere Zeit erst zu beweisen vermochte. Mitten in diesen Schnee- und Eisgefilden aber, durchschauert von dem Grauen dieser Wüste, ist es ein Trost, zu denken, daß sie nöthig sind, und daß eine Alles ordnende Macht sie den Menschen nicht entzogen haben würde, wenn es nicht zu dem großen Bau- und Schöpfungsplane gehörte, der nie aufhört sich weiter zu gestalten.

Wir ritten durch die zerrissene Hochfläche, zwischen deren Senkungen und Hebungen sich die Wasser sammeln, über welche zuweilen schmale Steinlager die einzige Brücke bilden, auf welcher die Thiere vorsichtig ihren Weg suchten. Schneefelder, auf denen die Hufe hohl wiederklangen, mußten zurückgelegt werden, und mitten aus ihrer blendenden Weiße sprangen düstere Bergzüge auf, an denen auf Meilen ausgedehnte Gletscher niederliefen. Diese Gletscher und diese unermeßlichen Schneegefilde liefen fort in eine unbekannte Wildniß. Am tiefsten Horizont entdeckte ich ihren blauen Glanz und das Gefunkel ihrer blendenden Krystalle im rothen Glühen der Abendsonne. An dem Fuße dieser Eiswälle lagen Wasserbecken, die das schmelzende Naß aufnah-

men, und deren windbewegte Oberfläche seltsam zu der Starrheit der Massen contrastirte, welche mit drohenden Hörnern über ihnen hingen. — Stundenlang ritten wir an einem solchen Gletscherzuge hin, um dann zu einem anderen zu gelangen, der noch höher und charakterisch wilder als jener, über grauschwarzen steilen Wänden seine ungeheure Eishaube trug. Dicht an diesem, dem Fannaraak, ruhten wir aus im Schutze einer Felsenwand und mitten in der lautlosen Wüste wurde ein möglichst stattliches Diner gehalten beim Schalle deutscher Lieder, die wohl zum ersten Male hier ertönten. Vom Fannaraak blies der Sturm die Drommete dazu und wirbelte Milliarden feiner Eisnadeln in die Lüfte, wo sie wie die Wolken der Feuerkäfer des Südens funkelten und glänzten. Es fiel mir ein, daß man mir erzählt hatte, hier habe bis vor Kurzem ein altes Kreuz gestanden, das, wenn der Reisende die verwitterte Inschrift entzifferte, ihm die drohenden Worte zeigte: Fliehe, Wanderer, fliehe von dieser Stätte, ehe der Fannaraak kommt! — Fannaraak oder Fannarauk heißen die Schneestürme, welche zur Winterzeit hier oben oft viele Tage lang den ganzen Horizont einhüllen, und bis in die Wolken hinauf die feinen Eisnebel jagen, in denen alles Le-

bendige den Untergang findet. — Wehe dem Wanderer, der davon ereilt wird! Und wäre er des Landes noch so kundig, was hülfe es ihm! Er vermag die nächsten Gegenstände nicht zu erkennen, er irrt umher, erstarrt, und findet den Tod in einer der zahllosen Klüfte, die sich schnell über seinem Leichnam schließen.

Die einzigen Wegweiser über diese Fjellen sind Haufen von Schiefertrümmern, welche von Zeit zu Zeit aufgesetzt, die mannigfachen Windungen durch zerklüftete Felsen bezeichnen, wo ein Weg möglich wird. Hier mitten in der Zertrümmerung und auf den höchsten Stellen der Wildniß steht auch das Grenzzeichen von Guldbrandsdalen. So scheidet sich auch Tellemarken von Hardanger auf den Scheiteln des Alpenstocks, und mit Eifersucht hält man auf eine Besitzgrenze, welche unter dem Fluche ewiger Unfruchtbarkeit gleichgültig sein könnte.

Wir ritten an der Leiste eines Thalrandes über Klippen und Trümmer hin, die den Pferden und uns große Beschwerden machten. Der Tag war trübe und wechselvoll. Bald zerstreuten sich Wolken und Nebel und deckten die ganze Furchtbarkeit des Hochgebirges auf, bald zogen die Vorhänge sich wieder zu und beschränkten uns; plötzlich aber spal-

tete die Abendsonne jetzt den Himmel und warf ihr hehres rosiges Licht auf die fernen Eis- und Schneegefilde. Wie mit einem Zauberschlage sprang eine unbekannte Welt auf und ließ einen ahnungsvollen Blick auf sie thun, der mit Bewunderung und Staunen erfüllte. Auf viele Meilen lag das Hochland von Schnee, Eis und schwarzen Gebirgsmassen überdeckt, aus denen sich einzelne ungeheuere Riesen hoch in den Himmel hoben. Dunkle Schluchten und glatte Spitzen wechselten mit lichtvollen Wänden, und dies wundervolle Panorama wurde von dem höchsten aller bis jetzt gemessenen norwegischen Berge geschlossen, von dem schwarzen spitzaufstarrenden Galdhöpigen, einer 8300 Fuß hohen Spitze, die mitten aus Eis und Schneemassen aufwächst. Bei solchem Anblick sieht man erst, wie gewaltig der Gebirgsknoten ist, welcher hier zwischen dem 61. bis 62 Grad N. B. und dem 25. bis 27. Grad der Länge sich ausdehnt. Die Menge der Spitzen, die Massen der Gletscher und Schneefelder sind außerordentlich, nur die Helgelandgletscher in Nordland, und Justedals Eisbräen sind in ihrem Zusammenhange noch größer. Ob Galdhöpigen die höchste dieser Tinden ist, oder ob nicht noch höhere tiefer hinein liegen, ist wohl nicht mit Gewißheit zu

sagen, da diese große Wildniß noch lange nicht genugsam untersucht wurde. Eine Menge hoher Tinden liegen ungemessen in den wildesten Eisgefilden, von denen die Lera und Visaelf niederströmen, aber auch jenseit der Visa erhebt sich eine Gruppe, unter der der Glittretind als der höchste auf 7900 Fuß bestimmt ist.

Der letzte Gletscher, an welchem wir dicht vorüber zogen, senkt sich bis ins Thal nieder, wo seine schmelzenden Wasser einen Fluß bilden, welcher rauschend durch die Gebirgsschlucht niederschießt. Der hohe Rücken des Gebirges ist hier zurückgelegt, und jetzt geht es an ein Niedersteigen durch die Thalschlucht voll Trümmer und wild über einander gestürzter Felsmassen, bei denen zuweilen große Vorsicht des Reiters nöthig, um sein Pferd so zu leiten, daß er mit heilem Kopf und Knieen unter und seitwärts den scharfen Kanten vorüber kommt. Diese Thalschlucht erweitert sich endlich und ist die Einleitung zu dem Beverthale, das uns zum Ottevand hinabbringt.

Spät am Abend gelangten wir nach Bevertunseter, einer Sennhütte, die am Ausgange der Schlucht liegt, und hier fanden wir gastliche Aufnahme bei den Sennermädchen, welche es sich an-

gelegen sein ließen, uns mit dem Ertrage ihrer Milchwirthschaft zu bewirthen. Aber es war Sonnabend und somit auch kein Wunder, daß mehre Anbeter der hübschen dunkeläugigen Dirnen zu Roß gezogen kamen, um ihnen den Hof zu machen und eine lustige Nacht zu halten. Dies geschah denn auch im reichlichsten Maße, aus dem Schlafen wurde daher nicht viel. Eine der Seterinnen hatte mir ihr Lager abgetreten, ein Bettgestell mit Fellen und Pelzen gefüttert, nur ein paar Fuß zu kurz für mich. Indeß hätte Alles noch sein mögen, wären nur die zahllosen schnellfüßigen Einwohner dieses Lagers friedlicher gesinnt gewesen, aber leider waren sie unermüdlich, mich zu peinigen und in meinem Leben hat meine Haut wohl nicht so bunt ausgesehen, als damals, wo ich beim ersten Tagesschein mit einem echt deutschen Fluche aufsprang und trübselig lachend meinen Zustand untersuchte. Ich habe von der extraordinairen Sorte dieser Flöhe aus Bevertunseter einige Exemplare gewiß sehr weit von ihrer ursprünglichen Heimath zur Zucht verpflanzt, denn es dauerte lange, ehe ich sie ganz los werden konnte.

Daß ich hier in Guldbrandsdalen war, konnte ich unzweifelhaft auch an der Landestracht erkennen,

welche, seltsamer Weise, aus einem Leibrock, gewöhnlich von blauer Farbe, blanken Knöpfen und unbändig langen Schößen besteht. Denkt man sich hierzu den Mann oder Burschen mit der rothen Zipfelmütze über den Ohren, und langen weiten Beinkleidern, so ist der Guldbrandsdaler Bauer fertig, der also hinter dem Pflug geht, so auf seinem Pferde sitzt und Sonnabends zu seinem Liebchen auf der Alp reitet. Die Tracht ist abscheulich, sie hat etwas Städtisches und dabei sonderbar Verunstaltendes, denn man denke sich den Bauer im Frack mit den ungeheuren Schwalbenschwänzen, die hinter ihm her wedeln; allein dieser Frack mit seinem bestimmten Schnitt ist nichts desto weniger seit Jahrhunderten hier einheimisch und keineswegs etwa eine Modesache aus der großen Welt. Weit eher könnte man glauben, daß die Guldbrandsdaler den Frack eigentlich erfunden haben, der ihnen allein gehörte, bis irgend ein leichtsinniger schiffbrüchiger Franzose das Muster davon nahm und es nach Paris verpflanzte, wo man so gern fremdes Eigenthum als Erfindung der großen Nation ausgiebt.

Aber die rothe Mütze! das ist und bleibt die wahre norwegische Nationalkopfbedeckung: diese brennend rothe wollene Zipfelmütze, von der jährlich aus

Elberfeld viele tausend Dutzend kommen, welche sonderbarer Weise in Deutschland für diese nordischen Jacobiner gewebt, gefärbt und verpackt werden. Von Bergenstift an verdrängt die rothe Mütze immer mehr den Hut und die Kappe, und über die höchsten Fjellen fort, geht sie durch alle Thäler und Gebirge bis zum äußersten Norden. Mags regnen, stürmen oder schneien, der Bauer zieht die Jakobinermütze ein paar Zoll tiefer über die Ohren. Er setzt sie auf, wenn er aus dem Bette steigt, und legt sie kaum ab, wenn er sich niederlegt. Sie ist sein Schutz gegen alle Ungunst des Wetters und sein Putz an Sonn- und Festtagen; denn dann kehrt er schlau das Innere nach außen, und zeigt sie von ihrer besten Seite, die er an Wochen- und Arbeitstagen verbirgt. Es soll ein gar wunderlicher und hübscher Anblick gewesen sein, als Karl der Vierzehnte in Drontheim gekrönt wurde. Zehntausend Bauern waren in die Stadt gekommen, aus Nähe und Ferne, und nun standen sie dicht gedrängt, und füllten die Straßen, durch welche der Krönungszug kam, aber auch nicht einer war ohne die rothe Mütze. Von oben herab sah man nichts als diese glänzend rothe Saat. Daß die rothe Farbe die Farbe der Freiheit ist, wissen diese freien Bauern

freilich nicht, sie lieben sie ihrer selbst wegen, aber ist es nicht ein glücklicher Zufall, daß gerade roth in ihren Augen so hoch steht? Nie hat wohl ein König ein sonderbareres Krönungsgeleit gehabt.

Mag man sagen was man will, Laing hat zum guten Theil recht darin, daß der norwegische Bauer ein glückliches Leben führt, wenigstens ein Leben, dem es nicht an mancher poetischen Färbung gebricht. — Er ist arm, doch genügsam, und in seinen Natureinsamkeiten mag und will er nicht mehr thun, als nöthig. Seine Abgaben sind gering, dem Staate zahlt er keinen Heller, nur die Gemeinde macht Ansprüche an ihn, und diese sind unbeträchtlich. Trieb zum unermüdlichen Schaffen fühlt er nicht, er empfängt keine Anregung dazu von Außen; er ist viel zu stabil, viel zu träge, viel zu sehr Naturmensch.

Und alle Landeseinrichtungen passen zu dem freien Naturleben, das er führt. Zur Sommerzeit auf den Alpen, kämpfend mit der Natur, und diese liebend und genießend, als Hirt mit dem Vieh müßig über die Berge treibend, die Pferde bewachend, hinsprengend auf diesen, durch die Einöden oder mit ihnen in den Wald ziehend, als Kaufmann Güter holend und bringend, Handel treibend jenseit der hohen

Gebirge, als Fischer in den Fjorden und Seen und Bächen, die so zahlreich sind, als Jäger weit streifend durch schauerliche Wüsten, und ausruhend im Donner der Wasserfälle, im Anblick stürzender Lawinen! Selbst dies Geleiten der Reisenden, denen sie durchs Gesetz gezwungen, Pferde liefern, wie stärkt es ihren Trieb zum Naturleben. Diese Männer, welche uns über das Gebirge bringen, werden erst nach drei Tagen wieder in ihren Hütten sein, und obwohl allerdings dies nur an wenigen Orten im Lande vorkommt, so ist doch die Postbeförderung in den Händen der Bauern überall ein Mittel, halbe Tage lang auf der Landstraße zu liegen und Zeit zu vergeuden.

Endlich auch ist der lange Winter nicht minder eine wichtige Ursach, die Trägheit zu begünstigen, dem Leben aber neue Reize zu verleihen. Arbeit giebt es in dieser Zeit noch weniger, als im Sommer, die alten Leute sitzen daher still an der häuslichen Flamme, das junge Volk schwärmt auf den Schneeschuhen umher, Liebschaften giebt es in Fülle, und der rüstige Mann sucht Jagdbeute in den Bergen. So ist das Bauernleben freilich ein ganz anderes als bei uns. Kein so gequältes, so mühevoll geplagtes, ein muthigeres, stolze-

res, männlicheres, und somit, trotz des Haferbrods und der Gerstmehlsuppe, ein bei weitem glücklicheres!

Den ganzen Tag über ritt ich das Beverthal hinab und gelangte erst gegen Mitternacht nach Blager am Ottevand, nachdem in Hof Nachmittags frische Pferde, welche uns vier Stunden warten ließen, die alten ersetzt hatten. Je weiter ins Thal hinein, um so milder und bewohnter wird es. Von allen Seiten kommen die Wasser aus den kleinen Querthälern herab, brausende Gebirgsströme, die ihre unversieglichen Quellen in den hohen Gletschern haben. Es fehlt hier nicht an einem reizendem Niedersteigen in die Waldregion und gewährt eine gewisse frohe Empfindung, wenn man die ersten Fichten wieder wachsen sieht. Schneeige hohe Felsen sieht man immer hoch oben am Himmelsrande, hier unten aber ist es warm und sonnig, das Thal voll wilder Blumen und das Menschenleben überall vorhanden. Heut war Sonntag und in Quansvold, einem großen Hof, wo wir vorüberziehend rasteten, Erndtefest. Dies brachte das ganze Thal auf die Beine. Überall kamen uns Männer, Weiber und Dirnen entgegen, theils reitend, theils zu Fuß lustig wallfahrtend und den zu hoffenden Tanz schon in den Beinen.

Bei der wilden, wechselnden Scenerie von Felsen, Schluchten, Wald und Thälern, war dies um so interessanter, und wäre es noch mehr gewesen, wenn die Menschen mit ihren langen Leibröcken und die Weiber in Rock und platten Hauben eine zierlichere Landestracht gehabt hätten. Unter ihnen gab es auch wohl kräftige Gastalten, aber wie sie da in Quansvolden in langen Reihen hockten und uns anstarrten und nachzogen auf Tritt und Schritt, sahen sie Alle sehr unbehülflich und sehr einfältig aus. Weit einladender waren manche schöne Naturbilder. So sprangen uns im engen Thale, dessen Mitte ein See füllte, einige Rosse von den Felsenhängen entgegen. Laut wiehernd und schnaubend, mit funkelnden Augen und wild gesträubten Mähnen, umkreisten sie die fremden Thiere und Reiter in rasender Eile und setzten mit ihren leichten schlanken Gliedern über Hecken und Gestein. Die feurige Wildheit dieser Thiere machte sie außerordentlich schön. Sie jagten an uns hin, wie Blitze, bis das Geschrei der Führer und einiger Bauern sie über die Wiesen in den See trieb, den sie durchschwammen und jenseit an der Waldkette emporkletterten, wo sie verschwanden.

Guldbrandsdalen hat die schönste Pferdezucht in Norwegen, aber in Blager merkten wir das am

nächsten Morgen nicht, denn man gab uns schlechte alte Thiere, um nach Frisvold, eine Meile weiter an den See zu reiten, wo wir ein Boot nach Vaage nehmen wollten. Auf diesem Wege sah ich auch zuerst die Wasserleitungen, welche man häufig in Guldbrandsdalen und in anderen Gegenden anwendet, um die Felder zu bewässern. In manchen tiefen Thälern herrscht zur Sommerzeit große Dürre, die Felder und Wiesen würden dann trotz des vielen Wassers, das von den Bergen kommt, vertrocknen; man leitet daher die Bäche in Holzrinnen oft halbe Meilen weit dahin, wo man sie braucht. Solche Bewässerung ist zuweilen nicht ohne große Kosten und Mühen herzustellen. Auf Kreuzblöcken liegen die Rinnen zwanzig, dreißig Fuß hoch und der Weg führt darunter fort. So ziehen sie in die Thäler hinab, wo das Wasser in kleinen Graben am Rande der Felder gesammelt, und mit Schippen über die Halme ausgesprengt wird. Dies Verfahren ist mühsam, aber die guten Erndten bleiben nicht aus und lohnen die angewandte Arbeit.

Von Vlager aus führt ein Weg nach Skjager am Westende des Ottevand und von dort ein anderer Reitweg über das hohe Gebirge nach Mölmen ins Lessoethal, von wo aus die Reise in das romantisch schöne Romsdalen und an den Moldefjord leitet.

Dieser Weg war der kürzeste, aber man war besorgt, daß in Skjager keine Pferde zu bekommen wären, ohne langen Aufenthalt. So entschloß ich mich denn, den Ottevand östlich hinabzufahren, bis Vaage und von dort über das Lauerfjeld nach Lessoe zu reiten.

Der Weg von Frisvold bis Vaage beträgt zwei Meilen, welche in einem alten gebrechlichen Boote auf dem tiefen stürmischen Felsensee gemacht werden mußten. Wir fuhren jedoch mit dem Winde und unsere Ruderer pflanzten einen ganzen Birkenbaum, den sie im Walde abhieben, als Segel auf. Das ist die gewöhnliche Art so und die Männer stehen daneben, ihr Haar vom Sturme gepeitscht, ihre rauhe Brust offen, und ihre kühn blickenden Augen auf den Wolken- und Wellentanz gerichtet. Es sind oft Gestalten darunter, zottig und wild, wie die alten Kämpen. So ging die Fahrt schneller als ich dachte den See hinab, und zur Mittagszeit befanden wir uns in dem großen Kirchspiele, wo nun auch wieder warme Speisen und guter Kaffee zu haben waren. In Vaage wohnen mehre hundert Menschen zusammen und es war als hätten sie Alle nichts zu thun. Die Häuser ziehen sich an einem sanften, fruchtbaren Bergrücken hin, Prediger und Landrichter wohnen hier, Handwerker fehlen nicht, und manche

stattliche Gebäude verkünden Wohlstand und dessen Gemächlichkeit.

Im Gästegivergaard wollte man aber von Reitpferden nach Lessoe nichts wissen. Man machte allerlei Ausflüchte, schilderte den schlimmen Weg als gefährlich und machte uns, bei der Aussicht, hier wieder eine Reihe von Stunden zu warten, endlich geneigt, Karren und Pferde nach Lauergaard in Guldbrandsdalen zu nehmen, und einen bedeutenden Umweg zu machen. Bequemer war dies jedenfalls, allein eine halbe Tagereise weiter. Wer nach mir diesen Weg macht, dem rathe ich von Blager oder Lom an Ottevand nach Skjager am Westende des Sees zu gehen und den Reitweg nach Mölmen einzuschlagen. Ich habe später gehört, daß dort immer Pferde zu haben sind, und der Reisende, welcher nach Romsdalen will, spart eine volle Tagereise. Er hat zwar einen beschwerlichen, aber höchst romantischen Weg, während er in Guldbrandsdalen und Lessoedalen nichts findet, was seine Neugier reizen könnte. Will er jedoch über das Dovrefjeld, den nächsten Weg nach Trondjem nehmen, so muß er den See östlich hinab nach Baage und dann entweder, wie ich, zu Karren nach Lauergaard, oder zu Roß über Lauerfjeld nach Dover.

Durch ein wildes enges Seitenthal kamen wir nach Guldbrandsdalen zu dem Gehöft Lauergaard und waren hier auf der großen Straße nach Christiania. Nicht weit davon ist die Schlucht von Kringelen, wo der schottische Oberst Georg Sinclair mit seiner Schaar fiel. Gustav Adolf hatte den Grafen Adolf Munkhaven 1611 nach Schottland auf Werbung geschickt und dieser landete 1612 mit einigen tausend Mann an Norwegens Küste, die damals Schweden eine feindliche war. Der Krieg gegen Christian den Vierten von Dänemark war im vollen Gange. Munkhaven gab Sinclair den Auftrag, vom Moldefjord ins Land zu dringen, er selbst landete im Trondhjemfjord. Sinclair zog Romsdalen hinauf; plündernd und verwüstend, und dann in gleicher Weise durch Guldbrandsdalen bis an den Paß von Kringelen, wo der Lougen sich durch steile, enge Felsen drängt. Hier erwarteten ihn die Bauern, welche sich zusammengerottet gegen den wilden Feind, und in einem ungleichen Kampfe in der Schlucht von Felsenstücken erschlagen, fiel Sinclair und alle seine Mannen, von denen viele nachher auf kaltblütige Weise ermordet wurden, weil die Bauern dem fremden raubsüchtigen Volk keinen Pardon gaben. Nur zwei sollen am Leben geblieben sein. Diese Heldenthat ist der Inhalt einer alten

Volksballade, welche im ganzen Lande bekannt und viel gesungen wird, und noch immer ist der Sieg über Sinclair und seine Schotten ein Gegenstand des Stolzes und wohlthuend für das Nationalgefühl. Übrigens haben alle Gebirgsländer ähnliche und weit größere Beispiele dieser Art aufzuweisen; die größten die Schweiz, wo Bauern die tapfersten und kriegsgeübtesten Heere jener Zeit vernichteten, mit denen sich Sinclairs Häuflein in keiner Beziehung vergleichen läßt. Jetzt hat man ein Kreuz an der Stelle aufgestellt, das eine ziemlich prunkende Siegesinschrift trägt. Man sorgt dafür, dem Nationalandenken Nahrung zu geben, aber es klingt etwas pathetisch, wenn man bedenkt, daß seit 1612 die norwegische Geschichte eben nichts weiteres an Gedächtniß großer kriegerischer Thaten aufzuweisen hat. Glücklich für sie, daß sie keinem Feldherrn eine Statue zu errichten braucht, dieser Ruhm ist mit Blut und Elend zusammengekittet. Es giebt Höheres und Herrlicheres, was großen Bürgern die Unvergänglichkeit und die bleibende Dankbarkeit des Vaterlandes sichert. —

6.

Guldbrandsdalen mit seinen vielen tief einspringenden Seitenthälern ist nach dem Österdal, das der Glommen durchströmt, das größte der norwegischen Thäler. Der Lougen fließt darin von dem Dovrefjeld an bis in den Miösensee, an dessen Ufern sich Guldbrandsdalen ausbreitet. — An manchen Stellen voll romantischer Schönheit, ist es doch fruchtbar und mit vielen großen Höfen besetzt. — Hier leben noch die Nachkommen mancher alten Königs= und Jarlsgeschlechter, welche ihren Ursprung von berühmten Helden und Häuptlingen abzuleiten vermögen. Guldbrand, nach dem oder nach dessen Geschlecht das Thal den Namen trägt, war ein solcher Stammführer, der gegen Olaf den Heiligen die Schaaren der Odinskinder versammelt hatte, um für die alten Götter zu streiten. Aber der begeisterte Bekehrer überzeugte seinen Gegner von der Wahrheit der neuen Lehre und errang in friedlicher Besprechung den Sieg. Guldbrand ließ sich taufen, das Volk folgte seinem Beispiele, so ward Guldbrandsdalen christlich.

Jetzt stehen viele Kirchen in dem großen Thale und bei Dovre die alte von Quadern zusammengefügte, welche weit ins Land blickt, und durch ihren

starken Bau überrascht, da man hier nur gewohnt ist, Alles von Holz gefügt zu finden.

In wenigen Ländern ist die Geistlichkeit doch so reichlich mit irdischen Gütern und Einkünften gesegnet, wie hier. Die Pfarrhöfe sind meist groß, wohlgelegen und mit gutem und vielem Acker versehen, der ihnen leicht zu verleihen war, als man das alte Kloster- und Kirchengut aus katholischer Zeit einzog. — Vieles wurde damals verschleudert, verkauft, Günstlingen geschenkt, aber kluger Weise dachte man auch an die Prediger der neuen Lehre, und vorsichtig verkaufte man das Land mit dem Beding, daß die Käufer auf ewige Zeiten die Kirchen in Stand zu halten hatten. So erhielten einzelne Gutsherrn Pflichten, aber keine Rechte. Patronatsrechte, wie sie bei uns die Gutsbesitzer haben, welche die Pfarrer auf ihren Dörfern wählen, und zu diesen meist die Hauslehrer ihrer Kinder, und früher wohl oft denjenigen glückseligen Candidaten nahmen, der das Kammermädchen der gnädigen Frau heirathete, kennt man in Norwegen nicht, wo der Staat allein darüber entscheidet.

Die geringsten Pfarrstellen im Lande bringen vierhundert Speciesthaler, aber von dieser Art sind nicht viele. Die meisten gehen weit darüber hinaus, auf sechs und acht hundert Species, und nicht

wenige haben mehr als tausend Species Einkünfte. Auch hier in Guldbrandsdalen, namentlich am Miösensee liegen sehr reich begabte Pfarrhöfe, weil dort der Acker am fruchtbarsten und das Land am bewohntesten ist. Es giebt Stellen, die zwei bis drei tausend Species jährlich beziehen, und unter Umständen kann dies reiche Einkommen bei Einzelnen sich noch beträchtlich vermehren. — Die Pfarreinkünfte kommen nicht nur aus dem Acker, der gewöhnlich verpachtet wird, sondern auch aus den Zehnten und Opfern, welche sich nach der Wohlhabenheit und der Zahl der Gemeindeglieder richten. Je mehr Feld= und Viehwirthschaft getrieben wird, um so besser wird der Zehnten ausfallen; dreimal im Jahre aber tritt der Pfarrer auf die Kanzel und ermahnt seine Herde ihm zu opfern. Er spricht dabei meist ganz menschlich und eindringlich, stellt der Gemeinde vor, daß er es nöthig habe, und erzählt ihnen ohne alle Umschweife, er hoffe, Jeder werde sich nach Kräften anstrengen, für seinen geistlichen Hirten zu sorgen. — Ist nun der Pfarrer beliebt, so fallen die Opfer auch reichlich aus. Bei den meisten ist dies gewiß der Fall; denn sie werden schon durch diese Einrichtungen gezwungen die Gunst ihrer Beichtkinder zu erlangen, denen sie in allen Dingen Rather und Beistand sind, auch was

die weltlichen Angelegenheiten betrifft; denn ihre Streitigkeiten, ihre häuslichen Sorgen, ihr Recht, selbst ihr politisches wird ja von dem Pfarrer bevatert. In des Pfarrers Haus wird der Wahlakt vollzogen, hier werden die Abgaben des Kirchspiels berathen, hier sitzt der Voigt und der Sorenskriver, und gewöhnlich sind die Pfarrer selbst auch Richter, in den Schiedsgerichten, einer sehr wohlthätigen Einrichtung, welche jetzt im ganzen Lande besteht, und nach welcher Jeder, der einen Rechtsstreit beginnen will, gehalten ist, zuvörderst den Sühne- und Vergleichsversuch vor dem Schiedsrichter zu suchen; denn kein Landgericht wird eher seine Klage annehmen. Ist nun der Pfarrer der Mann, die Liebe dieser einfachen Menschen zu erwerben, welche meist einen enormen Respekt vor seiner Gelehrsamkeit und seinem Hirtenamte haben, so opfern sie gewiß gern und willig, vielleicht oft über ihre Kräfte, aus Gottseligkeit und Zuneigung, oder auch aus Eitelkeit: denn diese kommt dabei jedenfalls ins Spiel, wenn man sich bemüht, so viel, und mehr zu geben als der Nachbar. — Daher ist denn der Opferstock gewöhnlich auch gut gefüllt, zum Nutzen und Frommen des geistlichen Herrn, welcher übrigens, wenn der Ertrag seinen Erwartungen nicht entspricht, gar kein Bedenken trägt, den Knausern eine Strafpredigt zu hal-

ten und ihnen ins Gewissen zu reden, sich nächstens besser aufzuführen.

Ländlich sittlich. Bei uns ist es in vielen Dingen nicht besser, sondern ärger, und unsere armen Pfarrer, welche an vielen Orten auch die Gebühren sammeln, die Kupferpfennige aus dem Klingebeutel zählen, wodurch sie theilweis ihr trauriges Einkommen vermehren, die Eier und Taufhühner einfordern und in manchem Dorfe noch selbst hinter dem Pflug herschreiten ihr dürftiges Feld zu bestellen, sie mögen mit Neid und Sehnsucht nach diesem Norden blicken, wo kein Geistlicher lebt, der mit seiner Familie darben müßte.

Die Verehrung und Bewunderung der Gemeinde ist gewöhnlich aber unbeschränkt, und mag oft zu lustigen Irrthümern Anlaß geben. So erzählte man mir von einem Pfarrer im Bergenstift, der zu den gastfreien Leuten gehörte, deren es hier so viele giebt, und daher niemals unterließ, wenn er einen Fremden in der Kirche bemerkte, diesen von der Kanzel herab anzureden, und weil er ein vielfach gebildeter Mann, ihn deutsch oder englisch zu befragen, wer er sei? — Eine solche Unterredung endete dann immer damit, daß der Fremde versprechen mußte des Pfarrers Gast zu sein; die Gemeinde aber war entzückt über diese Intermezzos ihres See-

lenhüters, der, wie sie sagten, einmal wieder lateinisch rede, und allen Gelehrten der Welt etwas auf zu rathen gäbe.

Was nun die Gelehrsamkeit der Geistlichen betrifft, so ist diese wohl meist nicht allzu groß. Latein reden und Hebräisch ex professo verstehen ist Sache der wenigsten, aber die Meisten sind dagegen praktische Männer, wohl unterrichtet über die Zustände ihres Vaterlandes und Alles was noth thut. Daß manche politische Charaktere darunter sind, habe ich schon früher erwähnt, und wie kann es auch anders sein, da so viele Pfarrer im Storthing sitzen. — In der Unglückszeit des Jahres 1814 waren die Pfarrer die eifrigsten Patrioten, die den Geist der Nation von den Kanzeln anregten und erhoben. Als Alles zusammenbrach, Alles zagte und an Unterwerfung dachte, stand ein Mann im Storthing auf, der ausrief, es sei besser mit Ehren unterzugehen, als in Schande zu leben. Norwegen solle lieber ein großer Aschenhaufen werden; jeder sterben, der das Vaterland nicht bis zum letzten Blutstropfen vertheidige. Dieser Mann war ein alter ehrwürdiger Geistlicher, der Propst Herzberg. So ist es auch noch jetzt. Die Pfarrer sind die Führer der Patrioten, oft die heftigsten Gegner der Regierung, welche sie jedoch ihrer Gesinnung wegen

weder verfolgen noch bestrafen kann, wie dies wohl in anderen Ländern der Fall sein würde. Hierin liegt die große Stärke der norwegischen Verfassung und der große Fehler aller anderen constitutionellen Monarchieen. In ihnen sind die Beamten, geistlich oder weltlich, nicht sowohl Diener des Staats wie des Staatshauptes, der, oder dessen Minister, sie, sobald sie sich mißliebig zeigen, absetzen, versetzen oder pensioniren kann. — Welche Folgen dies hat, sehen wir am besten an den Zuständen in Frankreich, wo ohne Zweifel die Abhängigkeit der Beamten von der Regierung, verbunden mit jener heillosen Centralisation, die meiste Schuld trägt, daß kein fester Boden der Freiheit gewonnen werden kann. — Der verderbliche Geist der Bestechung, der Gesinnungslosigkeit, der Liebedienerei muß da aufwuchern, wo der Beamte sich nicht als Bürger fühlt und mit seinem Lebensglück unter dem festen Schutz der Gesetze steht. Es ist ganz natürlich, daß Menschen, die Alles nur von der Gunst ihrer Vorgesetzten zu erwarten haben, Beförderung, Ehrenzeichen, Geld, auch meist immer bereit sein werden, den Willen und die Befehle der Gebieter blind gehorsam zu erfüllen, und Alles aufbieten müssen, um durch ihren Eifer sich beliebt zu machen. Hierdurch kommt ein ewig schwankender Zustand in das Verhältniß zwi-

schen Staatsregierungen und Nationen, welcher durch kein noch so genaues Abmessen der Staatsgewalten wieder gut gemacht werden kann, aber einzig nur zu vermeiden ist, wenn die Beamten vor allen Dingen auch Bürger sind und ihre Sicherheit in den Nationalrechten finden.

In Norwegen ist es verfassungsmäßig durch den 22. Paragraph des Grundgesetzes bestimmt, daß die Beamten nur kraft eines richterlichen Urtheils abgesetzt, auch nie gegen ihren Willen versetzt werden können. Alle Pensionen bestimmt der Storthing. Der König kann die Beamten nur suspendiren, doch müssen sie alsdann sofort vor Gericht gestellt werden, das sie frei spricht und wieder einsetzt, wenn es sie schuldlos findet. — Durch diesen wichtigen Schutz wird es unmöglich einen Beamten wegen seiner Gesinnung zur Rechenschaft zu ziehen, und hierin beruht eine Verfassungssicherheit, welche wir vergebens anderswo suchen dürften. — Um anhängliche Beamte zu belohnen, hat die Regierung noch immer Mittel genug, dagegen aber hat der Storthing das Recht, jeden auch den höchsten der Volksdiener in Anklage zu setzen, und daß strenges Gericht gehalten wird, über solche, welche gegen die Verfassung fehlen, bezeugen manche Beispiele.

Die Pfarrer in ihrer glücklichen Lage sind je-

doch neuerdings auch von der fortschreitenden staatlichen Erkenntniß bedroht worden. — Schon auf den ersten Storthingsversammlungen wurde der Antrag gemacht, ihnen eine feste Besoldung aus Staatsmitteln zu ertheilen, dagegen aber ihren Landbesitz einzuziehen, Zehnten und Opfer abzuschaffen. — Bis jetzt hat die Majorität dagegen entschieden, aber sie wird dies nicht immer thun, und die Stunde rückt heran, wo die Fleischtöpfe Aegyptens sich wesentlich verkleinern werden. Was die Vertheidiger der bisherigen Art der Pfarreinkünfte anführen, ist eben so unhaltbar wie die Gründe gegen die Juden. — Man ruft das altherkömmliche Anrecht auf gegen das vernünftige Recht und sagt, es sei seit Jahrhunderten so gewesen, höbe man es aber auf, so würden die Pfarrer ihren Einfluß auf die Gemeinden verlieren, sie würden sich häuslich auch einschränken müssen, die Bildung würde geringer werden und was des Ungereimten mehr. Es ist aber vielmehr ein Zeichen der größeren allgemeinen Bildung, daß man daran denkt, den Geistlichen festes Einkommen zu sichern und Opfer sammt Zehnten, mittelalterlichen Einrichtungen, aufzuheben, welche zum Schaden des Ganzen gereichen. — Das Ansehn der Geistlichen, d. h. das wahre und rechte Ansehen wird dadurch nicht leiden, im Gegentheil

es wird vermehrt werden, denn die Hochachtung vor dem Diener Gottes wird größer und reiner sein, wenn dieser nicht mehr um Opfergeld prachert und schachert, wie es jetzt der Fall, wo doch Viele mit geheimem Ärger geben, weil sie müssen, und Neid und Geiz ihre gehässige Rolle spielen. Der Einfluß der Geistlichkeit aber wird sich allerdings verringern und muß sich verringern, je mehr das Volk selbst denken lernt. — Es werden nicht mehr so viele Pfarrer in den Storthing gewählt werden, es werden jetzt schon nicht mehr so viele gewählt, und auch das ist gut; es bezeugt einen Fortschritt des Ganzen. Daß aber die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Hirten und der Heerde an Innigkeit und Wahrheit verlieren sollten, ist eine falsche Vorspiegelung. Erst dann, wenn alle Motive des Eigennutzes ganz wegfallen, können die christlichen Tugenden sich rein und glänzend erweisen und die Geistlichen in Liebe und Erbarmen, als Helfer und Tröster in allen Nöthen, durch diese einsamen Thäler wandeln. — Es geht jedoch hier, wie überall, nach dem alten wahren Spruche: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! — Nach dem Gelde drängen sie Alle, Priester wie Laien; die gute Stelle mit den guten Einkünften ist die Hauptsache, und von dem Geize und der Habsucht einiger

dieser Gottesmänner wurden mir lustige Geschichten erzählt. — Das ist der Lauf der Welt!

Einen ziemlich langweiligen Tag über, fuhr ich durch Guldbrandsdalen, denn erst am Fuße des Dovrefjeld, wo es nach den Stuen, den Gebirgsstationen hinauf geht, bog mein Weg links ab, bei Lien in das Lessoethal hinein, immer den Lauf des Lougen verfolgend, der mich wieder zum Hochgebirge zurückführte. — Zur Rechten zogen die finstern waldigen Ketten des Dovrefjeld hin, zur Linken das wilde Langfjeld, von der Nordseite des Ottevand aufsteigend, und zwischen beiden strömt der Lougen in einem Thale, das zuweilen durch kleinere und größere Seen beengt wird. Dies 2,000 Fuß hohe Thal ist das einzige in Norwegen, das von Ost nach West streichend, sich nicht über die Kiefergrenze erhebt und dem Reisenden gestattet im Wagen bequem über das Gebirge bis ans Meer zu fahren. Gut bebaut, kornreich und wohlhabend mit großen Höfen besetzt, dehnt es sich wohl eine halbe Meile breit aus, aber die eisernen Nächte vernichten hier oft plötzlich die Erndten und bringen Hunger und Kummer über die Einwohner. Eine gut angelegte Straße läuft durch das Thal. Der Reisende kann leicht den Unterschied bemerken, wo ein tüchtiger Amtmann oder Voigt die öffentliche Ordnung aufrecht

erhält, oder wo es nachlässig her geht. Hier in Lessoedalen war die Straße im schlechtesten Zustande und statt der Karren mit Sitzen, erhielten wir zu öfterem Rädergestelle mit halbzerbrochenen Brettern, die uns nicht wenig belästigten, und mehre Male in wahre Lebensgefahr brachten. — Es ist kein Spaß sich auf solchen Karren unter furchtbaren Stößen festzuhalten und dabei die Leine eines Pferdes zu führen, das jung und feurig, wie ein Blitz auf den schmalen Wegen fortschießt. — Alle Ärzte, ich wiederhole es, sollten ihren Unterleibspatienten eine Karrenreise durch Norwegen und Schweden verordnen, sie würden die beste Wirkung spüren, und wenn auch die norwegische Regierung wirklich etwas mehr Sorgfalt für die Beförderung der Reisenden an den Tag legte, als bisher, es bliebe immer noch genug übrig, um geheilt zurückzukommen.

Im Lessoethale liegt ein altes verlassenes Eisenwerk, das die Bebauungskosten nicht lohnte, wie manche andere Bergwerke in Norwegen, und doch wächst das Eisen hier reichlich in der Erde Schacht, wenn auch nicht in dem Maße, wie in dem benachbarten Schweden. — Es sind gegenwärtig siebenzehn mehr oder minder bedeutende Eisenwerke in Norwegen in Thätigkeit, welche mit Hochöfen und Hammerwerken verbunden, Producte von verschie-

denartiger Güte liefern; für manche aber ließe sich gewiß noch mehr thun, um sie zu verbessern. — Das norwegische Eisen ist häufig spröde und brüchig, manchen Werken fehlt es an Brennmaterial, andere sind wenig ergiebig. — Der größte Hüttenbesitzer in Norwegen war der Graf Wedel-Jarlsberg, dem Bärum gehörte, das bedeutendste unter den norwegischen Eisenwerken, da es jährlich ungefähr 3000 Schiffpfund Roheisen, eben so viel Gußeisen und 1500 Schiffpfund Staabeisen liefert. Jetzt ist dies Werk mit anderen seinen Erben zugefallen. Auch der jetzige Statthalter, Baron Lövenskjöld ist Hüttenbesitzer. Ihm gehört das schöne und reiche Eisenwerk Fossum bei Skeen, das jährlich an 3000 Schiffpfund Roheisen und fast eben so viel Staab- und Gußeisen liefert. — Noch ein großes Eisenwerk, Vold genannt, gehört der Familie Löwenskjöld; andere sehr bedeutende, wie Holden bei Skeen, dem Kaufmann Cappelen; überhaupt aber sind die meisten Werke im Süden des Landes. Nur eines, Moladmarken, liegt in der Nähe von Trondhjem, und dies ist unbedeutend. Es scheint auffallend, daß die ganze Westküste ohne Bergwerke ist, obwohl sich an vielen Stellen Erze finden; aber es fehlt ihr an Brennmaterial, und dies ist die Ursach, weshalb alle Versuche bisher dort scheiterten. Ein Unglück

ist der Mangel an Steinkohlen in der ganzen skandinavischen Halbinsel, während ungeheure Schätze dieses nützlichen Materials in Spitzbergen auf der Oberfläche liegen, wo sie Niemand brauchen kann. — Die Gesammtproduction der norwegischen Eisenbergwerke betrug im Jahre 1833: Roheisen 32,840 Schiffspfund; Gußeisen 8,548 Schffspf. und Staabeisen 11,830 Schffspf. Eine Industrie, die, wie man sieht, nicht unbedeutend ist und Handel und Wohlstand befördert.

Am Abend näherten wir uns schneeigen Gebirgen, die einen wilden Charakter annahmen und das weite Thal begränzten. Eine steile Paßhöhe hinauf liegt die Skydsstation Nyestuen, wo wir Nachtquartier fanden, am nächsten Morgen aber überstiegen wir die Höhen und nun lag Romsdalen in seiner romantischen Pracht vor uns.

Hier war ich wieder in dem Lande der blauen Gletscherströme, der Wasserfälle, der jäh sinkenden schauerlichen Felswände und Abgründe. Von Nyestuen nach Brude geht der Weg über den Biörnekleiven (Bärensteig) hoch und schmal am Gebirge hin. Das Thal liegt senkrecht tief, der Blick haftet auf den Schnee der Wärmelands-Fjellen; die Wasser scheiden sich hier. Der Lougen zieht gen Osten, die Rauma rauscht westwärts nieder. Guldbrands-

dalen so lang es ist, und Lessoedalen haben nichts dergleichen aufzuweisen; aber es ist bei aller romantischen Schönheit doch eine ganz andere Natur, als in den Gebirgen vom Sognefjord zum Ottevand. — Ein wilder Strom schäumt tief in seinem Felsenbett; einige hundert Fuß unter uns und jenseit liegen Alpen mit Schneebinden um die zerrissenen Köpfe, Wasser stürzen brausend aus ihnen nieder in den Fluß; doch an dessen Ufern ist es grün und blumig. Dort liegen Saatfelder, Wiesen, dort zieht der Wald hin und an den Bergwänden empor. Am Rande derselben steigen wir nieder in den lieblichen Schooß des Thales, und rollen endlich dicht am Strome weiter auf einer schönen, fast ganz ebenen Straße, welche zwischen immer engeren, immer höheren und wilderen Felsen hinläuft, welche zuletzt nur eine Schlucht übrig lassen, an der sie sich drei bis vier tausend Fuß hoch senkrecht hinabstürzen.

Wir sind hier in einem seltsamen von der Natur gebildeten Spalt, der zwischen glatten Massen sanft geneigt zum Meere führt. Verschlösse sich dieser enge Paß, so wäre alle Verbindung zwischen Westen und Osten verloren, denn überall sonst ist nichts als unwegsames Gebirge, das bis in den ewigen Schnee reicht und nirgend eine Straße gestattet. Dies Felsenthal muß

bei der ersten Schöpfung des Gebirges so entstanden sein, wie es ist. Wasserfluthen haben es nicht gebildet, sie würden die wundersamen Formationen nicht geduldet haben, welche Romsdalen aufzuweisen hat. Denn dies gerade ist der ganz veränderte Charakter der Gebirge dieses Thals und derer am Moldefjord, daß sie nicht wie die meisten norwegischen Gebirge ungeheure runde und gewölbte Lager bilden, welche fast ohne Gipfelerhebung mehre tausend Fuß hoch aufsteigen und oben schneereiche und morastige Hochplateaus bilden, sondern vielmehr mit zahllosen Spitzen so kühn und abenteuerlich in den Himmel steigen, wie die ausschweifendste Fantasie es kaum zu denken vermag.

Was bei den Tinden auf Jotunfjeld schon merkwürdig, jene Zacken und Hörner, welche dort freilich sieben- und achttausend Fuß hoch geworden, das wiederholt sich hier in einer so reichen Fülle und von so seltsamer Schönheit, wie wenige Stätten der Erde ein Gleiches aufweisen mögen.

So lange Voralpen die Hauptwände des Gebirges zurückhalten, ist das Thal grün und mild. Höfe liegen an den Höhen hin, reiches Gebüsch umzieht die Gneußmassen, an den Gehängen bewegt der Wind die Kornfelder und unten glänzt das saftige Grün fetter Weiden. Bald aber stürzt die Asbjörn-

elf schäumend aus dem Kieferwald über senkrechte Klippen nieder, und der Weg lenkt sich unter dem Rauschen der Wasserfälle in den schmalen Spalt, der mit dem Gehöft Osmen beginnt und nach Fladmark führt, das schon ganz unter senkrechten, düstern Felswänden liegt.

Von hier aus wird das Gebirge immer höher und wilderhabener. Mit Staunen sieht man zu seinen zackigen Kronen auf, zu diesen seltsamen Felsenschlössern mit Altanen, Thürmen, Mauern, Wällen und zierlichen Vorsprüngen, zu diesen Pfeilern und zahllosen Spitzen, welche an den äußersten Kanten und Reihen stehen. Was von unten wenige Spannen lang erscheint, muß oben funfzig und hundert Fuß hoch sein, und man begreift nicht, wie die rasenden Stürme, welche sich oft in diese Schlucht stürzen, nicht längst sie alle herabgestürzt haben.

Daß fürchterliche Verwüstungen hier häufig Statt finden, beweisen die Schuttstürze, deren schreckenkündendes Getrümmer in Blöcken und grauschwarzen Massen überall im Thale liegt. Ungeheure Felsenstücke liegen zu beiden Seiten des Weges; drohend hängen andere jäh über dem Reisenden, der unwillkührlich sein Pferd stärker antreibt, um aus ihrer Nähe zu kommen, und bang aufhorcht, wenn in einer der Seitenklüfte sich dumpfes Gepol-

ter und das Krachen fallenden Gesteins hören läßt. — Aber nicht die Schuttstürze allein, auch die Lawinen sind schlimme Gäste für Romsdalen. Fladmark war erst seit einigen Jahren neu aufgebaut, eine Lawine hatte es gänzlich vernichtet, und dies Schicksal ist ihm schon öfter widerfahren. Menschen und Vieh fanden ihren Tod, und doch baut der Sohn an derselben Stelle sein Haus, um vielleicht wie der Vater zu enden. — Noch fürchterlicher sah es in Horjem, der nächsten Station, aus. Das Thal ist hier eng und schauerlich. Der ungeheure Doppelkegel, Romsdalshorn, mehr als viertausend Fuß hoch, steigt unnachahmlich kühn und schön von der Thalsohle auf, und erfüllt uns mit Bangen und Bewunderung. Auf seinen Felsabsätzen weideten Schafe, die zollgroß aussahen, und das Räthsel, wie sie da hinaufgekommen, ungelöst ließen. Diesem gigantischen Felsenkegel gegenüber liegen Wände und Klippen, fast eben so hoch, als er, und von der wundersamsten Gestalt. Der Strom eilt zwischen beiden hin, ganz mit Trümmern bedeckt, mit Felsenstücken, um welche Bäume ihre Wurzeln geschlungen haben. Wiesengrün und kleine Felder umziehen das Ufer, allein die Früchte reifen selten, denn die eisernen Nächte zerstören auch hier meist die Hoffnungen. Die Felsenwände sind ohne alles Leben, nackt

und grau; und mitten unter den Schuttstürzen, unter den Resten schmelzender Lawinen, liegt der Gaard Horjem, in welchem ich nicht wohnen möchte um Vieles; denn diese Öde und Wildheit des Felsenspalts ist erdrückend.

Zu bewundern ist es, daß Höfe, wie dieser, nicht viel öfter vernichtet werden, als es geschieht, denn die Menge der stürzenden Lawinen muß hier ungeheuer sein. Norwegen hat viel davon zu leiden, und in manchen Jahren richten sie unsägliches Elend an. — Eine der fürchterlichsten Erinnerungen bietet in dieser Beziehung das Jahr 1789, wo Lawinen und Schuttstürze so viele Häuser und deren Einwohner vernichteten, daß es als ein Nationalunglück angesehen wurde. Mehre hundert Menschen kamen um, viele schöne und fruchtbare Äcker wurden unter Geröll begraben. — Im geringeren Maße wiederholt sich dies jährlich, und an einigen Orten verlassen die Leute, wenn die Schneeschmelze beginnt, ihre Wohnungen und fliehen in Felsenhöhlen, bis die Gefahr vorüber ist.

Man hat oft schon gemeint, daß die Gletscher und der ewige Schnee in Norwegen zunähmen, und Sagen berichten, wie einst auf jenen hohen, wilden Bergen Menschen wohnten, die jetzt mit Allem, was sie besaßen, unter dem Eise verborgen liegen.

Gewiß ist es, daß an manchen Orten, wo nun fürchterliche Wildniß ist, die Spuren einer früheren Bewohntheit entdeckt werden; auch sollen die Gletscherströme öfter schon altes Hausgeräth mit herabgeführt haben. Auf dem Fjellefjeld, hoch über der jetzigen Grenze der Baumvegetation, gräbt man Wurzeln und Stämme aus dem Moore; ob und welche Veränderung aber mit dem Klima vorgegangen, ist nicht wohl zu bestimmen. Wahrscheinlich ist das Hinabsenken der Gletscher und ihr Zurückziehen periodisch, wie dies an mehren sich erweisen läßt. Möglich auch wäre es, daß einzelne Theile des Landes in vorgeschichtlicher Zeit durch unbekannte Naturereignisse beträchtlich emporgehoben wurden, daß, wo jetzt Schneefelder und Moore liegen, einst Fichtenwälder standen und Menschen wohnten; aber so weit Erinnerungen reichen, ist dies niemals geschehen, und eben so wenig hat sich das Klima verschlechtert. — Norwegen ist in den meisten Theilen sehr gesund; denn die reine Bergluft trägt zur Erreichung eines hohen Lebensalters so wesentlich bei, daß in Guldbrandsdalen und manchen andern Thälern, auch die hoch im Gebirge liegen, Menschen von hundert Jahren und darüber gar nichts Seltenes sind, in den achtziger und neunziger Jahren sich aber viele finden.

Als Zeichen der gesunden, dem Menschenleben zuträglichen Landesbeschaffenheit ist auch die Fruchtbarkeit der Ehen in vielen Gebirgsthälern zu betrachten. Es giebt in Guldbrandsdalen, auf dem Dovrefjeld und in andern Gegenden manche Familien mit zwölf bis zwanzig Kindern, von denselben Eltern stammend, und Alle sind kräftig, rüstig und stark bis in das hohe Alter.

Von Horsem nach Vaeblungsnaes am Moldefjord ist einer der interessantesten Wege. — Durch Trümmermassen, welche die ganze Thalsohle ausfüllen, läuft die Straße am Strome hin. Zur Rechten liegt das ungeheure Horn von Romsdal, zur Linken die abenteuerlichen Herenklippen, die Troldtinden, aus denen der Volksglaube sich die verzauberten Gestalten der alten Heidenpriester und ihrer Diener hervorsucht. Wenn man an diesem merkwürdigen Felsen aufblickt und die vielen wunderbaren Zinken durchmustert, welche über und neben einander hier hängen, fällt es nicht schwer, menschliche Formen darin zu erkennen, die in wilden und drohenden Stellungen erstarrt sind. Dem heiligen Olaf, der alle Wunder in Norwegen allein verrichtete, verdankt man auch dies.

Romsdalen trägt seinen Namen aus uralter Zeit, wahrscheinlich von Rom, dem Sohne des Königs Jötunbjörn (Riesenbär), der ein Sohn König

Nors war. Olaf Tryggweson christete die Einwohner von Romsdalen schon 996; als der fanatische Held aber erschlagen war, er, der den standhaften Bekennern der alten Odinsgötter mit Feuer den Magen ausbrennen ließ und Schlangen in ihren Leib schickte, da fielen die Romsdaler ab, opferten Thor und schlachteten Pferde, bis im Jahre 1022 Olaf der Heilige mit Heeresmacht erschien. Jarl Svend von Romsdal suchte sich zu vertheidigen und auf den Tinden am Eingange lagerten sich seine Bundesgenossen, die Zauberer, Hexen, Priester und Dämonen, um mit Geisterspuk das christliche Heer und seinen heiligen Anführer zu blenden und in die Klüfte zu stürzen. Aber der heilige Olaf war der Mann nicht, sich so etwas ungestraft gefallen zu lassen. Im Namen des Erlösers sprach er den Bann über den tollen Teufelsschwarm: da wurden sie plötzlich zu Stein, und nun stehen sie noch hier als ewiges Denkzeichen, und werden so stehen, bis endlich einmal auch die Stunde ihrer Vernichtung schlägt.

Am Romsdalshorn ist ein Spalt, der ganz so aussieht, als habe ein ungeheures Schwert ihn geschlagen; aus seiner Tiefe quillt ein klarer Born. St. Olafs Schwert hat auch dies vollbracht, denn die Dämonen hatten alles Wasser fortgehext und das Heer des Heiligen dürstete sehr. Jetzt könnten alle Heere der Welt hier ihren Durst stillen, denn Was-

ser genug fließt überall nieder und der Strom läuft sanft durch die Thalöffnung in einen breiten, fruchtbaren Kessel, an dessen Südseite Romsdals Kirche steht. Eine Brücke führt über das breite Flußbett und merkwürdiger Weise liegen hier hohe Wände von feinem weißen Sand, wie man sie selten in Norwegen findet.

Unvergleichlich ist der Rückblick auf die Felsen und auf die Seitenthäler, auf diese zahllosen Klippen, zwischen denen der Schnee weiß und blendend liegt, während er an ihnen selbst nicht zu haften vermag; auf diese seltsamen Pfeiler und Pyramiden, diese zackigen und gekrümmten Gestalten, diesen ganzen unendlichen Schwarm von Kobolden und Gespenstern, vor denen ein Grauen und Bangen uns beschleicht. — Und wenn du sie durchmusterst, zeigt dir dein Führer an einer andern Stelle den Brautzug darunter. Braut und Bräutigam sind ein König und eine Königin. Die Kronen von Stein brennen auf ihren Stirnen in der Glut der Abendsonne, Bänder von leuchtenden Schneediamanten liegen um ihre Nacken. Da gehen die Spielleute und Pfeifer voran, die Priester schreiten daneben, Wachen und Trabanten umringen das stolze Paar und der lustige Schwarm der Hochzeitsgäste springt hinterher. — Und alle sind Stein geworden, mitten in der vollen Lebensfreude, und ste-

hen da viele tausend Fuß hoch still und stumm auf ewig. — O! wie gewaltig ist diese Schöpfung und wie wunderbar rege der Menschengeist, der dies Alles aus dem starren Fels ersann und ihm menschliches Leben und Lieben einhauchte!

Bis Vaeblungsnaes ist von der Brücke, wo die Rauma die Ister aufnimmt, nur eine Viertelmeile, welche leicht und schnell in dem breiten Thale, das nun mit großen Höfen prunkt, zurückgelegt wird. — Von Nyestuen bis hier, wo das Salzwasser wieder den Fuß netzt, senkt sich das Thal um nahe an 1800 Fuß. Vaeblungsnaes ist ein kleiner Flecken, wo einige hundert Menschen wohnen und ein gutes Gasthaus steht. Wir nahmen hier ein Boot, um die vier Meilen bis Molde über den Fjord zu fahren, und dies ist Jedem zu rathen, wenn das Wetter es erlaubt, was häufig nicht der Fall ist; denn dieser Fjord ist vielen Stürmen ausgesetzt und im Sommer fast täglichen Gewitterregen, welche, wie meist überall in Norwegen, selten von Donner und Blitz begleitet sind.

Ein heftiger Wind trieb hohe Wellen auf, doch war er uns günstig und ließ uns die Segel gebrauchen, daß unsere vier Ruderer gute Zeit hatten. Es war eine Lust, durch das Wogengebraus zu gleiten und den Blick auf die Herentinden, auf Roms-

dalshorn, auf Windtinden und auf die hohen und zackigen Fjellen zu halten, welche alle Buchten des Fjords schließen. — Ich kenne keinen herrlicheren und an erhabener Naturschönheit reicheren Fjord, als den von Molde. Wenn ein Maler von ihm ein Bild malte, es müßte Bewunderung erregen. Denn außer dem großen Westfjord und dem entzückenden Panorama von Lofoden und Salten wüßte ich keines, was sich mit ihm vergleichen ließe. Wenn man in Molde am Ufer steht und diesen ungeheuren Kranz von zahllosen, wundersamen Felsen überblickt, diese unzähligen Hörner und Klippen, roth glühend im Lichte, umschimmert von ihren schneeigen Halsbändern, diesen Meeresspiegel, breit und herrlich, hier Felsen, welche kühn aus ihm emporragen, dort milde, grünende Ufer, Gärten voll Fruchtbäume, und Felder voll wogender Halme; hier Klüfte, und nackte, toddrohende Zerrissenheit, da der Reiz des Menschenlebens, schöne Landhäuser und stolze, große Schiffe mit Segeln bedeckt; wenn man diese Fülle von wildromantischen und lieblichen Contrasten überschaut: so glaubt man wohl in einen großen Zauberspiegel zu blicken, der Alles trügerisch verschönt, was wirklich ist.

Wir sollten aber bald erfahren, daß mit diesem

zerrissenen und zerklüfteten Fjord kein Spaßen sei. Als wir um eine Felsenecke bogen, begann der Wind plötzlich nachzulassen. Am Himmel zog, seinem Strich entgegen, eine krause, schwarzblaue Wolkenmasse, die mit fürchterlicher Schnelle über das Gebirge hervorbrach. Im nächsten Augenblick wurden unsere Schiffsleute unruhig; das Segel ward niedergezogen und Einer sprang auf die Quartierbank und betrachtete die schäumigen Wellen. Eben so schnell sprang er zurück und deutete schweigend auf einen dunklen, langen Streif in der Ferne, der die ganze Breite des Wassers einnahm. Rasch wurde der Mast ausgehoben, die Segel geborgen und mit den kräftigsten Ruderschlägen suchten wir unter den Schutz einer vorspringenden Felsenwand zu gelangen. Noch wehte der Wind uns günstig und doch benutzten wir ihn nicht. Du wirst gleich sehen, wie Sturm und Regen um uns toben, sagte der Bootsführer, und kaum hatte er gesprochen, so fuhren die ersten Stöße über uns hin. — Solche Wetteränderungen kommen häufig hier vor; die Seeleute müssen daher sehr aufmerksam sein, um Unglück zu verhüten, denn hätten wir nur einige Minuten länger gezögert, wäre unser Boot wahrscheinlich umgestürzt. — Die Wogen des Fjord, in denen noch die alte Bewegung

war, wurden jetzt plötzlich von anderen bekämpft, welche aus ganz entgegengesetztem Himmelsstrich kamen, sie wirbelten hoch empor. Tüchtig geschaukelt und nach mancher Anstrengung erreichten wir endlich die schützenden Felsen, wo ein fallender Platzregen dann für unsere Durchweichung das Übrige that.

Eine Fischerhütte lag nicht weit, und diese diente zum Zufluchtsort; hier auf der wilden Klippe wurden uns Glaskirschen zum Kauf angeboten, welche im hinterliegenden geschützten Thale wuchsen. Sie waren reif, aber sauer, es fehlte ihnen doch die nöthige Wärme, dagegen aber wachsen auch am Moldefjord so viele Äpfel und Birnen von guter Art, daß man Handel damit treibt.

Beinahe zwei Stunden hielt das Unwetter an und unsere Schiffsleute hatten den Muth verloren, uns nach Molde zu bringen, was, wie sie sagten, bei solchem Gegenwinde ganz unthunlich sei. Sie wollten uns über das Wasser nach Sölnaes setzen, damit wir von dort den Landweg nehmen könnten, und schon waren wir damit einverstanden, als einer der Schiffsleute die frohe Nachricht brachte, wahrscheinlich würde sich das Wetter abermals ändern. — Und so war es in der That. Der Gewittersturm ging vorüber, und wenn

auch der alte günstige Wind nicht zurückkehrte, so ward es dagegen doch ganz windstill; man beschloß, zu versuchen, was geschehen könne. Mit kräftigen Ruderschlägen ging es an den Felsen hin; bald hörte auch der Regen auf, und als wir auf das breite Becken des Fjord gelangten, hing sich die glühende Abendsonne an die Bergspitzen und warf ihren Schimmer auf die beruhigten Wasser. — Bald sank die Nacht tiefer und tiefer, doch wir hatten ein Mittel, den Muth unserer Bootsleute zu erfrischen. Wir besaßen noch eine Flasche Rum, die ihnen zuerkannt wurde; das wirkte, und unter lauten Hurrahs! mit denen sie ihre Kräfte verdoppelten, schoß das Fahrzeug wie ein Pfeil durch die glatte Fluth. — Hier zum ersten Male sah ich das schöne phosphorische Leuchten des atlantischen Meeres in seiner ganzen Pracht. Als die Nacht düster auf dem Fjord lag, schien jedes Ruder sich in einen Schacht flüssigen Silbers zu tauchen. Das wundersame Licht erhellte die Seiten des Bootes; die aufspringenden Funken brannten hell, hinter uns her zog ein langer Feuerwirbel, der in den Furchen des Kielwassers zerschmolz. Diese neue, herrliche Erscheinung beschäftigte mich, bis die Lichter in Molde vor uns glänzten und wir endlich, bei Inseln und Untiefen vorüber in den Hafen steuernd, eine Ufertreppe an einem der Packhäuser erreichten.

Mit Mühe fanden wir im Gasthause ein Unterkommen; denn Fremde, namentlich viele Commis Voyageurs, waren hier zusammengetroffen und wurden noch erwartet, weil am nächstfolgenden Tage das Dampfboot von Bergen eintreffen mußte, das nach einigen Stunden Aufenthalt nach Christians-sund und Trondhjem weiter fährt.

7.

Molde ist eine freundliche Stadt von kaum mehr als einer Häuserreihe, welche hart am Ufer des Fjord liegt. Dahinter erheben sich grüne Waldberge; Landstraßen mit Bäumen besetzt führen zu beiden Seiten am Meerbusen hin. Es hat ungefähr Tau-send Einwohner, deren Handel und Wohlstand im Wachsen ist; aber dies könnte wohl noch im weit umfassenderen Maße der Fall sein, wenn die indu-strielle Betriebsamkeit größer wäre und Handelsgeist in diesen Kaufleuten steckte. Es giebt wohl keinen Handelsplatz in Norwegen, der besser dafür gelegen wäre. Fast mit jedem Winde können die Schiffe in den Fjord kommen und aussegeln durch verschiedene Meeresstraßen zwischen den vorliegenden Inseln. Molde liegt am Ausgange des Fjord, wenige Mei-

len von der offnen See; allein die Kaufleute hier sollen den allerwenigsten Unternehmungssinn haben und wehe dem Schiffe, sagte mir Einer, das hier etwa wegen Havarien anlaufen und seine Ladung veräußern muß. — Der Hafen ist auch meist leer, nur zwei oder drei Fahrzeuge lagen an den Packhäusern und ließen sich mit Stockfischen füllen, welche zu Haufen aus den Luken herabgeworfen wurden. Fischhandel ist Haupthandel in Molde, Balken sind im geringeren Maße Ausfuhrartikel, da der Holzreichthum hier nicht bedeutend ist. — Die Fischer an der Küste treiben nicht unwichtigen Heringsfang, wenn die Schwärme von Bergen heraufziehen und an den Mündungen des Fjord erscheinen. Die Kaufleute von Molde fahren dann umher und schließen Contrakte über die Lieferungen. In Christiansund ist dies Alles aber weit bedeutender. Die Handelsherren haben dort größere Mittel, um mehr zu leisten; man sagte mir jedoch, daß Molde bald wichtiger sein würde, als jener Handelsplatz, wenn eben der Krämersinn nicht das Aufblühen verhinderte.

In Molde machte ich einen Ruhetag, angezogen von der Schönheit der Ortslage und dem Bedürfniß nach Erholung folgend. — Die Gebirge von Romsdalen lagen in aller Pracht vor mir und ich

konnte nicht satt werden, ihre hohe Schönheit zu bewundern. Die Tinden und Herenklippen sind oft mit dem Montserrat verglichen worden, dieser kann sich jedoch schwerlich damit messen, da er nicht die ungeheure Ausdehnung dieses Gebirgszuges hat. Romsdals ungeheures Doppelhorn steigt aus diesem Gewirr auch von hier gesehen wie ein Riese auf, um den sich Alles sammelt, und dieser mächtige Alpenstock ist häufig den Fischern sehr nützlich, wenn sie weit ins Meer hinaus fahren; denn wenn alles Land verschwunden, bleibt seine Spitze noch lange am Horizont und dient als Wegweiser, um den Hafen wieder zu finden.

Heut sah ich auch zum ersten Male die großen Quallen des atlantischen Meeres, welche wahrscheinlich von der Fluth getrieben, in außerordentlicher Zahl den Fjord füllten und dicht am Ufer hinsteuerten. Es hat immer etwas Grauenhaftes neben dem Wunderbaren, das animalische Leben in seinen untersten Entwicklungsgraden zu betrachten. Wie häßlich sind schon die meisten der kriechenden Gewürme in ihren Erdhöhlen, aber was da unten im Meeresgrunde gnädig bedeckt wird mit Nacht und Grauen, jagt uns meist noch viel größeren Schrecken ein. — Die schwarzen großen Seewürmer, die Messerschei-

den, die Seesterne, die Spinnen und Krabben, und die zahllosen Arten seltsamer Geschöpfe: wie abscheulich sind die meisten; aber es ist in ihnen doch ein festbegränztes Leben, das in einer Schale, in einer Haut, in einem organisirten Bau steckt. Nun aber diese Quallen, diese Weichthiere, ganz und gar eine Gallert- und Schleimmasse, ohne Augen, ohne Organe, und an dem ganzen sonderbaren Wesen kein Anfang, kein Ende zu entdecken. Als ein an den äußeren Rändern durchsichtiger Kreis, der blasenartig gewölbt ist, schwimmen sie in den Meeren umher, ein Spiel der Wellen und der Strömungen, welche sie häufig vernichten, zerstücken und aufs Land werfen, wo sie schnell sterben. Wenn sie an der Oberfläche des Wassers sich im Sonnenschein spiegeln, in der Mitte des glänzend weißen Kreises vier rothe oder lila Felder, die eine schöne Rosette bilden, sehen sie wie ein hübsches Wassergewächs aus. Lange Fäden strecken sich von dem Körper aus, die wie Wurzeln einen Büschel bilden, in der That aber die Arme des Thiers sind, mit denen es kleine Wasserinsekten ergreift und sie in seinen Magen führt, das einzige Organ, das es zu besitzen scheint. Es kann sich im Wasser niederlassen und aufsteigen, und wenn es schwimmen will, preßt es die Ränder seines Kör-

pers von beiden Seiten nach unten, krümmt sich zusammen und dehnt sich wieder aus. Durch diese wellige Bewegung kommt es vorwärts. Es muß also einen Willen haben, ein Seelenvermögen. Wo wohnt dies in dem Körper von Schlamm? — Ich nahm eine mit einer Schaufel aus dem Wasser, und es kostete einige Mühe sich ihrer zu bemächtigen, denn sie entschlüpfte, indem sie sich rasch auf die Seite legte und in's Wasser niedersank. Sie war wie eine Schüssel groß und gewiß sechs Pfund schwer. Außer dem Wasser hatten die Glieder nicht die geringste Bewegung, es zeigte sich nur die todte schlüpfrige Gallertmasse, mehrere Zoll dick, unten mit dem Gewirr von Fäden und mit zwei scheerenartig gebildeten Gliedern versehen. An der inneren Fläche der Hand erhielt ich von der Berührung des Thiers keine Empfindung, kaum aber hatte ich es mit der äußeren gestreift, so fühlte ich ein heftiges Brennen wie von Blasenpflaster, das erst nach einer guten Weile verging. Mit diesem ätzenden Brennen tödtet das Geschöpf alle die kleinen Wesen, welche das Unglück haben, in seine Nähe zu gerathen, wohl augenblicklich und hat dann Zeit sie zu fassen und zu verschlingen. Man muß sich beim Baden sehr hüten, mit ihnen in Berührung zu kommen.

Ich hatte einen ganzen Tag einmal Schmerzen an einem Fuß, weil ich beim Schwimmen eine gestreift hatte. Ein Freund in Trondhjem erzählte mir, daß, als er einst untertauchte und wieder an die Oberfläche kam, wobei er eine Qualle mit emporhob, die sein ganzes Gesicht bedeckte, Schmerz und Entzündung so bedeutend waren, daß er mehre Tage im Bett bleiben mußte; ja zuweilen sollen sie von so ungeheurer Größe vorkommen, daß es lebensgefährlich ist, von ihnen berührt zu werden. Bei den Lofoden-Inseln sah ich später mehre, die ein wahrhaft furchtbares Ansehn hatten, und fühlte eine rachsüchtige Freude, als eine unter die Räder des Dampfbootes gerieth, wo sie schnell endete. Wie ein großes Zwiebelgewächs mit unzähligen langen Wurzelfäden schwammen sie an uns hin, und erregten Lust sie zu vernichten. Sie sterben leicht und selbst die, welche ich aufgefischt und ihr wenig Leid zugefügt hatte, war bald, als ich sie frei gab, eine Leiche.

Ob nun diese und ähnliche Thiergeschlechter in ihren sich auflösenden Resten das Phosphorlicht der Meereswellen erzeugen, ob es Gasarten sind, die sich frei machen, oder Infusorien, welche wir nicht kennen, das ist ein bis jetzt noch nicht gelöster Streit. Das Meeresleuchten aber ist da, und heut war es

so schön und glänzend, daß es bis tief in der Nacht von uns hervorgelockt wurde.

Auch nach Molde wird alles, was die Einwohner und das Land an Waaren und Lebensbedürfnissen brauchen, aus Hamburg herbeigeschafft; indeß hat die Industrie in Norwegen doch in den letzten Jahren manche Fortschritte gemacht. — Es ist bemerkenswerth, wie die Preßfreiheit und der geistige Aufschwung der Nation darauf einwirkte, Papierfabriken im Lande zu errichten, ein Bedürfniß, welches man früher nicht empfand, das jetzt aber, wo überall Tagesblätter erscheinen, wo Buchdruckereien angelegt werden, und eine Literatur entsteht, wichtig geworden ist. Man macht recht gutes Papier, das dem ausländischen nichts nachgiebt, und bedient sich dazu englischer Walzmaschinen. Ebenso sind Zuckersiedereien, Seifsiedereien und Ölmühlen mit Erfolg entstanden, Bierbrauereien wurden in den Städten errichtet, vor allen aber sind Branntweinbrennereien in Aufschwung gekommen. So lange Norwegen dänisch war, durfte kein Branntwein im Lande gemacht werden, die Versorgung damit war ein dänisches Monopol, und Flensburg der große Versorgungsplatz. Im Jahre 1816 aber wurde das Brennen frei gegeben, nur mit der Beschränkung,

daß kein Ackerbauer mehr Getreide verbrennen soll, als er selbst producirt, Erdtoffeln dagegen kann er kaufen. — Ackerbau und Viehzucht haben dadurch bedeutende Fortschritte gemacht, und die Moralität ist schwerlich dadurch verschlechtert worden; denn wenn es jetzt leichter und wohlfeiler ist, Branntwein zu erhalten, so wirkt der gesunde Sinn des Volks dawider, der durch Verbote und Erschwerungen nicht hervorgebracht wird, wohl aber durch diejenige Sittlichkeit, welche in der Freiheit liegt.

Im Jahre 1835 waren in Norwegen nach Schweigaard's Statistik: 366 Branntweinbrennereien, 193 Ziegelbrennereien, 79 Tabacksfabriken, 29 Fabriken von Tauwerk, 8 Papierfabriken, 8 Glasfabriken, 5 Ölmühlen, 5 Pulvermühlen (darunter die des Staats in Kongsberg), 4 Zuckerraffinerien, 3 Seifsiedereien, 3 Kupferwalzwerke. — Blom giebt überdies 2 Eisendrahtfabriken an.

Man sieht aus dieser Übersicht leicht, was fehlt, z. B. jede Art von Manufactur für Wollen-, Baumwollen- und Leinenwaaren, und selbst das Bestehende und Errichtete ist noch unvollständig und ungenügend. Es sind meist nur die Anfänge zum Bessern, die Einfuhr aber würde noch weit größer sein, als sie ist, wenn das Landvolk nicht so viel eigene In-

dustrie triebe, und mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit für die meisten seiner Bedürfnisse zu sorgen verstände. — Wie ich schon von dem Hardanger Bauer sagte, der mit der Art in der Hand ein Tausendkünstler ist, der Violinen baut und Büchsen schmiedet, Uhren macht und alle mögliche Handwerke treibt, ohne sie je gelernt zu haben, so ist es in vielen Gegenden, wo die ländlichen Handwerker sich gegenseitig mit ihren Fabrikaten versorgen. Noth lernt beten, sagt man, aber Noth, die große Mutter aller Wesen, treibt ihre Geschöpfe auch in alle Wege des Fortschritts. Hier lehrt sie die Bauern ganz tüchtige und brauchbare Dinge hervorbringen, die, was Dauer und Zweckmäßigkeit anbelangt, oft Erstaunen erregen können. Schon die alten Recken aus der Heldenzeit waren Waffenschmiede, und verstanden mit Hammer und Zange umzugehen. Das verstehen ihre Enkel noch jetzt; sie sind Schlosser, Gürtler, Stellmacher, Seiler, Weber, Schuster und Schneider, daß es eine Lust ist. Wo hätten sie auch die Städte innen im Lande, um einzukaufen und zu bestellen? Jeder wohnt da allein auf seinem Hofe und muß mit seinen Händen und seinem Kopfe zusehen, wie er durch die Welt kommt. Daß nun z. B. in den Jahren von 1835 bis 1838 nach mittler Durchschnittszahl eingeführt wurde:

Baumwollene Manufakturwaaren 462,000 ℔ (darunter 189,500 ℔ baumwollen Garn, das auf den inländischen Bauernwebestühlen verwebt wurde)	
Ungefärbte und gefärbte Leinewand .	287,600 ℔
Grobes und feines Segeltuch	441,000 =
Wollene Manufakturwaaren	274,000 =
Seidenwaaren	6,650 =
zusammen	1,471,250 ℔

die einen Werth von mehr als einer Million Speciesthaler haben, darüber darf man sich bei dem Mangel aller Industrieanstalten nicht eben groß wundern; daß aber jährlich durchschnittlich über eine Million Pfund Butter eingeführt wird, nebst einer halben Million Pfund Käse, einer halben Million Pfund Speck und eben so viel Pfund Fleisch, das wirft ein anderes Licht auf das Land, und zeigt, daß seine Viehzucht so wenig hinreichend ist, wie ein Landbau, um die Einwohner zu ernähren. Wir haben schon gesehen, woran dies liegt. Es liegt nicht sowohl allein in dem Festkleben am Altherkömmlichen und seiner geringen Neigung zum angestrengten Schaffen, es liegt in dem ganzen Alpen- und Hirtenleben des Volks, in seiner und der Landesnatur, in dem langen Winter, wo das Vieh vor

Hunger umkommt, und in den wenigen Arbeitskräften, welche während des Sommers für Futter und Vorräthe sorgen könnten. Alles ist mühsam und weit, und die Menschen lassen es gern, wie es ist; sie können zum guten Theil auch nicht anders.

Am folgenden Morgen verließ ich Molde, und nun führte mich der Weg nach Trondhjem durch das fruchtbare Hügelland, das zwischen dem Molde-, dem Christiansund und Trondhjemsfjord sich zum Meere hinabzieht. — Es war in den letzten Augusttagen, aber das Land war grün, die Vogelbeerbäume hingen reich voll rother Dolden, und an den Wegen gab es reifende Himbeeren, an großen wilden Büschen in Menge. So freundlich und mild, wie diese Tage waren, merkte man gewiß nicht, daß der drei und sechszigste Breitegrad überschritten wurde. Die Sonne schien warm auf die waldigen Berge, und in den Thälern war es heiß, oft mehr als nöthig. So ging es über die felsigen Rücken, welche die tief eindringenden Arme des Moldefjord von denen des Christiansundfjord trennen. Das Gebirge verliert hier an Höhe und Wildheit sehr bedeutend. Nirgend erreicht es mehr die Schneegränze, und kaum möchte sich ein einzelner Punkt finden, der über 2000 Fuß hoch aufsteigt. Erst in Nordland finden

sich wieder Schneefelder und Gletscher. Das ganze Küstenland von Molde ab und nordwestlich bis an das Dovrefjeld ist ein ewiger Wechsel von Hügeln und Thälern, die bald ein liebliches Gewirr kleiner, grüner Landschaften bilden, bald in größeren Flächen hinstreichen, auf denen das Auge wohlgefällig ausruht. — Solche große Thäler sind Suredalen und Okedalen, von denen das letzte vom Dovrefjeld herabkommt und sich bis zum Trondhjemsfjord erstreckt, aus wilder Gebirgsnatur immer lieblicher und breiter werdend, auch stets fruchtbarer und bewohnter. Man denke aber ja nicht etwa an eine Ebene dabei. Norwegen hat keine Ebene in unserem Sinne. Berge und Felsen erblickt man überall und der Weg ist oft schwieriger hier zu nennen, als im höheren Lande, weil er durch kurze und steile Hebungen und Senkungen führt. Wenn man jedoch manchen Tag nichts erblickt hat, als hohes Gebirgsland, fürchterliche Zertrümmerung und den ewigen Schnee an Zinken und Spitzen, ist es wohlthuend zu sehen, wie eine gütigere Natur dies Land gesegnet hat, und um so mehr bewunderungswerth, daß in diesem Norden hier zwischen dem drei- und vier und sechszigsten Grad die Fruchtbarkeit größer ist, als irgend wo, ja, daß sie hinter Tronthjem, im Nord Tronthjemsamt, eigentlich erst ihren höchsten Grad erreicht.

Man macht die Reise von Molde bis Tront=hjem bequem in drei Tagen und kann sie in zwei zurücklegen, wenn man im Hochsommer angestrengt fährt und Vorboten schickt. Dies thaten wir nicht und obenein befanden wir uns in der Herbstnähe, welche sich wenigstens durch das Kürzerwerden der Tage bemerklich machte. Den Julimonat über wird es in diesen Breiten nicht eigentlich Nacht, denn wenn die Sonne auch unter den Horizont taucht, so bleibt doch jene wunderbare Dämmerung zurück, welche immer lichter wird, bis bald nach Mitternacht die ersten Strahlen des lebenden Gestirns schon wie=der hervorbrechen. Jetzt aber hatte sich dies Ver=hältniß schon bedeutend verändert, doch war die lange Dämmerung, welche so bezeichnend den Nor=den vom Süden unterscheidet, noch immer vor=waltend. — Am 25. August ging die Sonne in Molde um halb acht Uhr unter, aber um halb zehn Uhr war die Dämmerung noch so stark, daß man feine Schrift gut lesen konnte. In den Thä=lern zwischen den Felsenwänden stellte sich das Ver=hältniß freilich anders. Die Schatten fielen dort schneller und Nacht deckte bald alle Fernen zu. — Schön war es im sinkenden Abend über die spiegel=blanken Arme des Christianfjord zu fahren, wo hohe

felsenvolle Landschaften einen weiten Hintergrund schlossen, und an den sonnigen Fjellen empor, aus waldigen Schluchten und von Gebirgsstufen Rauchsäulen aufstiegen, die das Menschenleben in ihrem Schooß verriethen. — Dann und wann, durch viel Meilen große Räume getrennt, wurde wohl eine Kirchspitze sichtbar, und stattliche Gebäude auf Felsenlagern gehörten geistlichen Herrn, welche hier gute Einkünfte beziehen. Da der Wechsel von Wasser und Land viel Aufenthalt macht, so wurde gewöhnlich erst spät das Nachtquartier erreicht, aus dem früh wieder aufgebrochen ward; denn man muß, wenn man keine Vorboten hat, von vier Uhr Morgens bis Abends zehn Uhr auf der Reise sein, wenn man fortkommen will, weil allzu oft stundenlang auf Pferde gewartet wird. Ist man von gutem Wetter begünstigt, und hat man die Zeit nicht kaufmännisch zu berechnen, so knüpft sich an diesen Aufenthalt doch auch manches Vergnügliche. Man sucht sich ein grünes Plätzchen, lagert sich an einem Bache oder an einem Wasserfall, überläßt sich einem träumerischen dolce far niente, oder ordnet seine Notizen, zieht ein Buch hervor oder skizzirt, wenn man dies versteht, einen Felsen, ein Haus am hohen Gehänge, oder eine der reichen, wilden und wun-

derbaren Scenerien, die sich hier bei jedem Schritte bieten.

Einen schauerlichen Reiz hat es mir auch oft gewährt, im hereinbrechenden Dunkel noch eine Station zu fahren, und gerade hier zwischen dem Fjord und Trondhjem erinnere ich mich einer solchen nächtlichen Fahrt mit besonderem Vergnügen. — Ein ungeheuer großes Pferd war vor den kleinen Karren gespannt und rannte mit furchtbarer Schnelle die jähen Berge auf und nieder. Im Dämmerschein flogen tiefe Thäler und Wälder an mir hin, oft sah ich in liebliche Gründe, in ferne schöne Gebirgsschluchten und Seen, voll blauer Nebel, und auf hohe Fjellen, an deren nackten Stirnen das Abendlicht noch brannte. Bald aber versank Alles. Der Blick irrte zweifelhaft über die Ränder der Abgründe zu beiden Seiten des schmalen Weges, in Tiefen, welche der Fantasie unermeßlich dünkten, aus denen sie ein Heer von Gespenstern hervorrief. Ich hörte Bäche brausen, die ich nicht sah; der Hufschlag des wilden Rosses stürmte unhaltbar und donnernd über Brücken; Felsenwände, die in den Himmel zu steigen schienen, hingen drohend über mir, ein Wasser, dessen weißer Strahl diese Nacht durchbrach, stürmte schäumend daran nieder, und

Sturm und schwere Regentropfen schlugen endlich mit großer Heftigkeit mir ins Gesicht. Doch nichts unterbrach den Lauf des mächtigen Thieres. Ich sah nichts von ihm, nur zuweilen gaben die Funken, die es aus den Steinen schlug, Umrisse seiner riesenhaften Gestalt, und wie sie ausgebrannt waren, hörte ich sein Schnauben und fühlte mich blitzschnell fortgerissen, wenn es die schroffen Hügelwände mit mir niederstürzte in eine unermeßliche Nacht, welche ich vergebens zu durchdringen strebte. An ein Lenken und Leiten war da nicht zu denken. Die Seile lagen schlaff in meiner Hand, der Karren flog hoch über loses Gestein, das Brausen und Pfeifen in den Lüften mochte Berggeistern und Kobolden gehören, die das Pferd zum immer tolleren Lauf trieben, daß es in irgend einem Geklüft elend mit mir enden solle. Doch bei aller aufsteigenden Besorgniß war diese nächtliche wilde Jagd überaus reizend, und plötzlich hielt das Pferd von selbst an; denn vor uns lag ein Hof, zu dem es einlenkte. Es war die Skydsstation.

Am folgenden Tage ging die Fahrt durch das schöne breite Orkedal, wo viele große Höfe liegen, von reichen Erndtefeldern umgeben, und manche wohlhabende Proprietaire wohnen, deren stattliche

Häuser den Ritterhöfen in Deutschland ähnlich sehen. — Es war Sonntag. Die Leute in ihrem besten Putz fuhren, ritten und gingen an mir vorüber, was natürlich manche Grüße und neugieriges Anstaunen eintrug. — So gelangte ich an den Trondhjemsfjord, von wo der Weg über steile Hügel läuft, deren Fuß seine Wellen netzen. Es ist ein mühsames beschwerliches Fahren, hier bald hinab bis in den mahlenden Muschelsand, bald wieder an den Felsenwänden empor, und schroffe Berghöhen hinan, die wir im Schweiße des Angesichts erklimmen mußten, weil die Pferde es nicht schaffen konnten. — Diesen mühseligen Weg hatten wir dem Eigennutz eines Bauern zu danken, der uns an den Fjord bis Nerwigen brachte, statt uns in Fandrem abzusetzen, wo wir einen näheren Weg durch das Land nach Bye einschlagen konnten, der freilich auch beschwerlich genug sein soll. Aber schön war es dafür an dem breiten Meerbusen, der von drei- bis vierhundert Fuß hohen Felswänden eingefaßt ist, welche meist mit der lieblichen stolzen Bergfichte dicht besetzt sind. Die zierlichen Federbüsche standen schlank an den schroffen Höhen, und nichts kann freundlicher sein, als der Blick über eine solche dicht grünende Baumwand, welche in der saftigsten Färbung schimmert.

Mitten in unserer Fahrt von der Skydsstation Hammer an den Fjordarm, der den Weg nach der Stadt zerschneidet, schlug plötzlich Kanonendonner an mein Ohr. Ich hatte schon gehört, was er bedeutete. Die Schüßbonden erzählten, daß die Artillerie aus Trondhjem ein Manöver ausführte, und ein geistlicher Herr, der in seinem Carriol an uns vorüberfuhr und ein kleines Examen über woher und wohin anstellte, bestätigte dies und nannte es ein Scheibenschießen, womit die Revue endete. Bald sahen wir jenseit auch den Qualm aufsteigen, aus dem die rothen Blitze fuhren, doch zu unserer geringen Erbauung pfiffen die Kugeln nicht gar weit an uns vorüber. Man schoß über den Fjord nach einer kleinen Insel, wo das Ziel aufgesteckt war, und nach der Schnelle des Feuers zu urtheilen, mußten die Artilleristen gut eingeübt sein.

Ich glaube nicht, daß das norwegische Heer jemals zu einem auswärtigen Kriege zu benutzen wäre. Ein Angriffssoldat ist der Norweger nicht, hierwider sträubt sich sein ganzes Naturell, sein Land, seine Sitten und sein abgeschlossenes Leben ohne Ruhmsucht und heftige Leidenschaften; dagegen ist es ohne Zweifel, daß er mit größter Tapferkeit und Ausdauer gegen jeden Feind streiten wird, der sein Vaterland angreift, das er so sehr

liebt und so hoch verehrt. — Ein Volk, das den Stolz seiner Nationalität besitzt, wird immer auch ein tapferes Volk sein, wo aber das Gefühl der Freiheit hinzutritt, wo der Bürger bewußtvoll für den heimischen Heerd kämpft, wo er bei jedem Krieg empfindet, um was es sich handelt, wo er also nicht die bloße Maschine ist, welche schießt und todtgeschossen wird, sondern jedes Individuum überzeugt und für die Sache begeistert sein will, der es sich opfert: da kann freilich von keinem Eroberungs- und Angriffskriege die Rede sein, wie überhaupt von keinem Kriege, der gegen den Nationalwillen streitet.

In Norwegen hat zuerst der kriegerische Christian der Vierte ein Heer dadurch begründet, daß im Jahre 1628 je vier Bauernhöfe einen Fußknecht stellen und unterhalten mußten, wodurch eine Miliz zur Landesvertheidigung gebildet wurde.

Diese Miliz wurde zu verschiedenen Zeiten aufgelöst und wieder berufen; als aber das Königthum in Dänemark zur Souverainität gelangte, wurde das Heerwesen monarchischer organisirt und der Soldat begann, wie überall, ein unumgänglich nöthiges Werkzeug der unbeschränkten Fürstenmacht zu werden.

Im Jahre 1699 war die norwegische Armee 12,000 Mann stark; ein Etat, der im achtzehnten Jahrhundert während des Krieges mit Karl dem

Zwölften von Schweden bedeutend vergrößert wurde. Schon damals wurde auch ein Jägerkorps errichtet, die Skielöbern, Schneeschuhläufer, weil sie im Winter mit Schneeschuhen über das Land liefen. — Im Jahre 1763 war die Armee 22,100 Mann stark und 1814 war sie nicht viel stärker: sie zählte 23,831 Streiter.

Im Jahre 1816 bestimmte der Storthing das neue Heerwesen durch ein Gesetz vom 5. Juli 1816. Die Linientruppen wurden auf 12,000 Mann festgesetzt, von denen 2000 Mann geworben, 10,000 Miliz oder Distriktlinientruppen sein sollten, welche aus den Landesdistrikten ausgehoben werden. — Die fünfjährige Dienstpflicht ist für das Alter von 22. bis 27. Jahre festgesetzt, ein offenbar viel zu langer Satz, obwohl man auch hier militairische Stimmen vernimmt, welche dies noch für zu kurz halten. Man sehe aber auf Preußen, wo die Dienstzeit gesetzlich auf drei Jahre bestimmt ist, bei den meisten Regimentern (mit Ausnahme der Garden und der Cavallerie) jedoch die Soldaten meist schon nach achtzehn Monaten entlassen werden, weil man Überfluß an jungen Militairpflichtigen hat. In jenem Zeitraume kann auch die Waffenübung vollkommen vollendet sein und mehr bedarf es nicht, um einen Nationalsoldaten zu machen.

Das preußische Heerwesen mit seiner kurzen Dienstzeit und seinem Landwehrsystem ist ein vollkommen demokratisches Institut, zu welchem viele andere Verhältnisse wunderlich abstehen. Zwischen Offizieren und Soldaten liegt bei uns noch immer fast dieselbe Kluft, wie zur Zeit Friedrichs des Großen, wenn es auch keine Prügel mehr giebt; die Elemente des Absolutismus vermischt mit demokratischen Ideen und Grundzügen moderner Staatsbildung begegnen und umschlingen sich hier, wie überall in Preußen. — Die Kraft der Nation liegt bei uns in der Landwehr, deren zweimalhundert funfzigtausend Bajonette Wunder thun können, wenn sie mit Überzeugung der gerechten Sache gekreuzt werden, und diese muß auch bei uns jeder Krieg haben, wenn er glücklich geführt werden soll. Man hat uns zu einer Nation von Soldaten gemacht, jeder ohne Unterschied des Standes und Ranges muß die Waffen gebrauchen lernen; aber wir sind nicht durch den bloßen Ruhm zu begeistern, wie die Franzosen, auch nicht mehr durch einen Feldherrn und Monarchen, wie Friedrich der Große. Es giebt keinen Geworbenen unter uns, Niemand kann einen Stellvertreter schicken, wenn er auch viel Geld dazu hat; ein Heer aber, das zum großen Theil aus Grundeigenthümern und Familienvätern zusammengesetzt ist, aus Männern jed-

weden Standes, aus Landbauern, Handwerkern, Industriellen, Künstlern und Gelehrten, ein Bürgerheer schlägt sich nicht aus dem Pflichtgefühl des blinden Gehorsams: es denkt! und der denkende Soldat ist nur dann ein unüberwindlicher, wenn er für eine Idee kämpft, die alle andern Pflichten und Empfindungen in ihm überwältigt. — Wie nun Norwegen Zehntausend seiner jungen Männer ihre bürgerliche Freiheit auf so lange Zeit entziehen, wie es geworbene Soldaten, fünf und sieben Jahre dienende Milizen und das Stellvertretungssystem festhalten kann, welches für Alle gilt, die Eigenthum besitzen oder verheirathet sind, ist eben nur durch das Fortbestehen alter Vorurtheile, durch die Verbindung mit Schweden und durch einen gewissen Widerwillen gegen das Soldatenwesen, der allen freien Völkern eigen, zu begreifen. Für Norwegen paßte vielleicht am besten ein vollständiges Milizsystem, wie das amerikanische. Jedes Kirchspiel könnte zu gewissen Zeiten seine junge Mannschaft in den Waffen üben; mehr bedürfte es nicht, und in den wenigen Städten und Festungen wäre dann eine geringe Zahl, wenn es sein müßte, Geworbener hinreichend, um die Besatzungen und im Kriegsfalle den Kern des Nationalheeres zu bilden. — Statt dessen hat man

sich mit einem ganzen Kriegsapparat beladen, der viele Kosten macht und den Umständen nach unnütz erscheint. Ein Heer von zwölftausend Mann, das in sieben Brigaden getheilt ist, nämlich: fünf Infanterie-Brigaden, 1 Cavallerie-Brigade (Jäger zu Pferde 1070 Mann), und eine Artillerie-Brigade, 1288 Mann. Man hat ein Kriegsdepartement, einen Generalstab, sogar eine Kadettenanstalt, Kriegsschule, wie sie genannt wird, und erzieht Offiziere darin in militairischer Kadettenabrichtung, was einer freien Nation gänzlich zu widerstreben scheint, die es nicht zugeben sollte, daß die künftigen Anführer des Nationalheeres so abgetrennt vom Volke ihre Bildung erhielten, wodurch ihnen so manche Vorurtheile eingeimpft werden können, abgesehen, daß die Bildung selbst immer eine einseitige sein und bleiben wird. Wenn monarchische Staaten Kadettenhäuser errichten, wo die Bildung über einen Leisten geschlagen wird und woraus der Offizierbedarf für die Heere lieferungsweise hervorgeht, so walten dafür ganz andere Gründe. Man trennt den Knaben darin früh schon vom Volke, prägt ihm die Grundsätze der Disciplin und des Gehorsams ein und macht ihn zum Prototyp seines Standes, zum Soldaten im Sinne des Worts, zum blinden Vollstrecker der Befehle seiner Oberen, zum Diener des

Staatschefs und glaubt, in solchen von jung auf dazu erzogenen Männern für alle Fälle eine festere Stütze zu haben, als an denjenigen, die im elterlichen Hause aufwuchsen und im Volke gebildet wurden. In vielen Ländern haben also die Kadettenschulen eine politische Bedeutung und hängen mit Staatssystem und Adel zusammen, dessen zahlreiche arme Majorität gern ihre Söhne zum Waffenhandwerk erziehen läßt, dem einzigen, was ihnen ehrenvoll und standesgemäß vorkommt. In Norwegen aber fällt dies Alles fort, und obenein ist die Spielerei theuer; sie erklärt sich nur durch die Nationaleitelkeit, zu haben, was andere Staaten besitzen, und wie gesagt, durch die Verbindung mit Schweden, wo solche Dinge begünstigt werden.

Viele Familien aus der Zahl der Notablen finden sich geschmeichelt, ihre Söhne und Verwandten im Heer oder in der Flotte zu haben und namentlich haben höhere Beamte hier wie überall wohl häufig gewußt ihren Kindern diese Laufbahn zu öffnen. Trotz dessen ist es eben kein großes Glück, norwegischer Offizier zu sein; denn das Avancement kann in dem kleinen Heere nur langsam fortbringen und eine Aussicht auf Krieg, für den Soldaten immer lockend, ist hier weniger vorhanden, als irgend wo.

Manche der jungen Offiziere haben daher auch andere Beschäftigungen ergriffen, und suchen Mittel auf, um Geld zu erwerben oder neue Laufbahnen sich zu öffnen. Sie ertheilen Unterricht, zeichnen Karten, graviren, schriftstellern, arbeiten an Journalen und Zeitungen mit und liefern oft darin sehr derbe Kritiken, auch über ihre Vorgesetzten, was bei uns z. B., wo kein Offizier etwas schreiben darf, ohne die höhere Genehmigung erhalten zu haben, als ein schweres Vergehen bestraft werden würde, in Norwegen aber nicht einmal einen Verweis zur Folge haben kann. — Ein Theil der Offiziere, Premier-Lieutenants und Kapitaine, wohnt im Lande zerstreut; denn jährlich werden die Compagnieen zu Waffenübungen zusammengezogen, und jedes dritte Jahr die Corps- oder Brigademanöver bewerkstelligt, wie dies eben mit der Artillerie in Drontheim geschah.

Diese über das Land zerstreuten Offiziere besorgen die Militairangelegenheiten, die Conscription, und führen die Aufsicht über die Landwehr, zu welcher alle die Soldaten übergehen, welche aus dem stehenden Heere ausscheiden. Die Landwehr beträgt 8,968 Mann, so daß das ganze norwegische Heer aus 20,968 Streitern besteht. Jedes 57ste Individuum ist Soldat. — Die Landwehr steht mit den

Liniensoldaten auf demselben Fuß, nur darf sie nicht außerhalb der Landesgrenzen verwandt werden. Festungen hat der Staat bekanntlich eigentlich nur zwei: Frederiksteen und Kongsringer. Christiania, Bergen, Christiansand und Trondhjem haben unbedeutende Citadellen, aber ganz Norwegen ist eine feste Burg, und eine Centralfestung zu erbauen, die mitten im Lande liegen solle, wie die Regierung es vorgeschlagen, wäre ein Geldwegwerfen, das der Storthing schwerlich billigen wird.

Wie nun alle Verhältnisse dieses Volkes einen Anstrich des Patriarchalischen haben, und mit naturwüchsiger Kraft und Einfachheit sich ausbildeten, so ist es auch im Militairwesen. Der Kapitain und die Offiziere stehen mit ihren Soldaten meist auf gutem Fuß, und diese lassen sich viel gefallen, wenn sie nur sehen, ihr Vorgesetzter ist ein gerechter Mann; sogar körperliche Strafen werden erduldet, ohne die Anhänglichkeit zu vermindern. Man erzählte mir einen Fall, der dies patriotische Verhältniß besonders klar macht. Ein sehr strenger Kapitain war nichts desto weniger von seinen Soldaten sehr geliebt. Bei diesem Kapitain erschien eines Tages eine Deputation seiner Compagnie. Kapitain, sagte der Sprecher, wir haben gehört, daß du eine Erbschaft gemacht hast, warum trittst du diese nicht an?

Weil ich, um zu ihrem Besitz zu gelangen, einen kostspieligen Proceß führen müßte, und die Mittel nicht dazu besitze, erwiederte der Hauptmann, der einige nähere Erklärungen hinzufügte. Und wie viel Geld glaubst du nöthig zu haben? fragten die Deputirten. Der Hauptmann nannte eine nicht unbeträchtliche Summe, und die Soldaten kehrten zu ihren versammelten Kameraden zurück. Nach einiger Zeit erschienen sie wieder, und brachten einen Geldsack mit. Kapitain, sagten sie, die Compagnie hat beschlossen, dir zu deinem Erbe zu helfen. Du bist ein strenger, aber ein gerechter Mann und wir lieben dich darum. Du sagst, Du habest Niemanden, der Dir Geld vorstreckte zu Deinem Prozeß, Du hast aber uns. Wir haben die Summe zusammengeschossen, hier ist sie, nimm sie, und gelange damit zu deinem Recht. Der überraschte und gerührte Offizier wollte es abweisen, weil er im Fall des Mißlingens das Geld nicht erstatten könne, aber die Soldaten ließen es nicht zu. Verlierst Du, sagten sie, so verlieren wir Deinen Prozeß, gewinnst Du, so giebst Du unsern Vorschuß wieder. Der Kapitain gab nach, gewann und zahlte dankbar seinen Soldaten zurück, was sie ihm geliehen.

Aus diesem einzigen Zuge, wenn er auch selten sein mag, sieht man, daß ein ganz anderes Verhältniß zwischen Soldaten und Offizieren im

norwegischen Heere sein muß, als in anderen Ländern und Armeen.

Die Offiziere, welche im Lande wohnen, stehen an der Spitze der Landwehrdivisionen, deren jede 200 Mann stark ist. Sie haben Kapitainsrang und rücken als Kapitaine ins Linienmilitair ein. Auf dem Lande haben sie vom Staate Haus und Grundbesitz, das von einem Nachfolger auf den anderen übergeht, und so sind sie mit ihren Nachbarn und Landsleuten in fortgesetzter freundlicher Berührung und leben in ihrer Einsamkeit mit dem Volke weiter.

Was die Seemacht betrifft, so ist diese erst seit der Trennung von Dänemark geschaffen, das mit normännischen Seeleuten seine Kriegsflotte zum Theil bemannte und Wachtschiffe an den Häfen und Küsten hielt. Als jene Flotte von den Engländern entführt war und der Krieg ausbrach, erbaute man Kanonenböte und bestand mit diesen und einigen Briggs tapfere Kämpfe gegen den übermächtigen Feind. Im Jahre 1815 hatte Norwegen 6 Briggs zu 18 Kanonen, zwei zu 16, 7 Schoner und 48 Kanonierschaluppen, jede mit zwei Vierundzwanzigpfündnern bewaffnet, 3 Mörserschaluppen und 51 Kanonenjollen, jede mit einem Geschütz.

Im Jahre 1835 bestand die Seemacht aus einer Fregatte von 36 Kanonen, einer Corvette von 20, 2 Briggs von 18, 4 Kanonierschaluppen von 2, und 39 Kanonierböten von 1 Geschütz.

Die Staatsmarine soll aber nach dem Etat gebracht werden auf 3 Fregatten zu 48 Kanonen, 1 Fregatte von 36, 2 Corvetten von 24, 2 Corvetten von 20, 2 Briggs von 18 Kanonen. Ferner: 8 Dampfschiffe, jedes von 100 Pferdekraft, 20 Kanonenschoner, jeder von 2 schweren Geschützen, 120 Kanonenschaluppen von 2 schweren Geschützen oder Bombenkanonen, 50 Kanonenjollen zu 1 schweren Geschütz. Die Kosten der zu erbauenden Schiffe wurden zu 2,715,822 Spezies veranschlagt.

Bis zum Jahre 1840 sind davon erbaut worden: 1 Corvette, 50 Kanonierschaluppen, 11 Kanonenböte. Eine Fregatte und mehrere kleine Kriegsschiffe waren im Bau begriffen.

Die Flotte ist vornehmlich in dem Haupt-Marine-Etablissement Horten im Christianiafjord stationirt, ferner in den Etablissements zu Frederiksvaern, Christiansund, Bergen und Trondhjem. Das ganze Material der Marine ist, wenn diese vollständig, auf 5,718,154 Species veranschlagt, die Zahl des festangestellten Personals ist auf 1090 Mann angegeben, darunter 100 Offiziere.

Zur Bemannung der Schiffe werden die dienstpflichtigen Matrosen in den Küstendistrikten ausgehoben, was zu den jährlichen Übungsfahrten auch in Friedenszeiten geschieht. Die Kosten der Seemacht haben sich bisher, da viel neu geschaffen werden muß, immer erhöht. Im Jahre 1816 betrugen sie 150,000 Species, im Jahre 1839: 350,168 Species. Das Heer gebrauchte im Jahre 1816 zu seiner Erhaltung und Verpflegung 530,000 Spthl.; im Jahre 1839: 689,000 Spthl. Aus diesen Notizen ersieht man, daß die Anstrengungen und Ausgaben, welche Norwegen für Heer und Flotte macht, sehr bedeutend zu nennen sind, wenn man die Staatseinnahmen damit vergleicht, und nicht wenige Stimmen im Lande wünschen diese Summen reducirt, wie trefflich auch sonst die Finanzverhältnisse des Staates sich herausstellen. Man könnte Nützlicheres damit thun, sagt man.

Den schmalen Fjordarm, welcher zwischen Hammer und Skiefstad sich ins Land drängt, mußten wir in einer Fähre zurücklegen und hier befanden wir uns plötzlich unter dichtem Gewühl von Menschen, die alle von dem Schießplatze zurückkamen. Ganz Trondhjem war auf den Beinen, um dies seltene Schauspiel anzuschauen, und obwohl die Stadt eine tüchtige beschwerliche Meile entfernt lag, hatte we-

der Arm noch Reich sich gescheut, im bedrohlichen Wetter hervorzukommen. Die Wirthshäuser am Fjordarm waren vollgepfropft mit geputzten Menschen, mit Herrn und Damen im Sonntagsstaat und sauberer großstädtischer Toilette, zu der wir mit unseren bestaubten, fleckigen, abgeschabten Regenmänteln und fremdländischem Ansehen wunderlich abstachen.

Mitten in diesem Gewühl erreichten wir die letzte Station, Skiefstad, auf einer steilen Höhe, wo eine Unzahl Karren und Carriolen ihrer Eigenthümer harrten, die in dem Hause sich gütlich thaten. Eine Menge lustiger, schreiender und vom Genusse starker Getränke erhitzter Menschen drängte sich aus und ein; die Gläser klirrten, alle Plätze waren besetzt, es war ein vollständiges Wirthshausleben, wie ich es in Norwegen nie gesehen. Aber in Drontheim wohnen viele fröhliche Leute, und wie es schon in alten Sagen heißt, sind die Thränder unruhigen Sinns, immer aufgelegt zum Streit und zur Unzufriedenheit, übermüthig und schwelgerisch. An keinem Orte im Lande soll auch mehr getrunken werden und wenigstens hier schienen die Herrn von Trondhjem ihr altes Recht in Ehren halten zu wollen. Der Schüßskaffer, ein schöner junger Mann mit blonden Locken und einem so feinen frischen Gesicht, wie

man es selten sieht, sprang durch das Gewühl vor die Thür zu uns hin und war augenscheinlich nicht davon erbaut, Reisenden heut noch Pferde zu schaffen. Er sprach zu unseren Bonden, an welche wir schon vergebens unsere eigene Beredsamkeit verschwendet hatten, und forderte sie dringend auf, uns bis in die Stadt zu bringen. Ihr seht ja, wie es hier steht, sagte er, es ist ganz unmöglich, für Pferde zu sorgen. Alle Bauern sind hier, ihre Thiere sind gemiethet, es kann fünf, sechs Stunden dauern, ehe es mir gelingt, und der Abend ist da. Ihr aber, fuhr er zu mir fort, müßt diesen Männern etwas mehr Geld geben, so werden sie Euch weiter schaffen, ich kann Euch nicht helfen. Damit ließ er uns stehen; doch hatte seine Rede gute Wirkung gethan, denn mit Hülfe einer mäßigen Erhöhung des Fahrgeldes und mit dem Versprechen, langsamer zu fahren, als bisher, schlossen wir uns einer ungeheuer langen Wagenreihe an, welche heimkehrend die Straßen bedeckte.

Die Gegend von Trondhjem ist fortgesetzt ein durchbrochenes Hügelland, über welches der Weg in ewigen Senkungen und Hebungen läuft. Trotz des Versprechens langsam zu fahren, war doch bald nicht mehr daran zu denken. Die abschüssigen Hügel zeigen sich oft so steil, daß ein Wagen oben warten mußte, bis der Vorfahrende halb hinunter war, um Unglück

zu verhüten, dann ging es mit reißender Geschwindigkeit in die Tiefen und jenseit zum Theil wieder hinauf. Nun hatten Einzelne bessere Pferde und wollten nicht warten, mehre Wagenreihen bildeten sich, Niemand wollte sich vorfahren lassen, die Pferde wurden ermuntert, gepeitscht, zum schnellsten Galopp getrieben und endlich löste sich Alles in ein wildes Wettfahren auf, das mehr als hundert Karren, Carriolen und Cabriolets hielten, und bei dem es selbst nicht an einigen zerbrochenen Rädern und dergleichen fehlte. Anfangs hatte ich keine Lust, diese Wettfahrt mitzumachen, weil ich meiner Zusage eingedenk war, auch der Abend tief dämmerte und ich Unheil fürchtete, ich hielt daher mein starkes und muthiges Pferd fest im Zügel und folgte einer Wagenreihe; als aber hinten andere ausbrachen, vorfuhren und an mir vorübereilten, kam der beleidigte Stolz über meinen Schüßbonden. Du mußt es nicht leiden, rief er mir zu, laß die Zügel lose, und nimm deine Peitsche. Wofür hast du die Peitsche? Drauf, Drauf! und so hatte denn alle Mäßigung ein Ende. Im rasenden Wettlauf kamen wir unter mehr als einem nahen Halsbrechen endlich an die letzte jähe Hügelwand, unter welcher die Stadt liegt, deren Lichter zu uns herauf glänzten, und suchten in der Dunkelheit nach dem Gasthofe.

Nach einigen vergeblichen Fragen fanden wir ihn auf, aber auch hier waren so viele Commis Voyageurs, daß nur mit größter Mühe ein Unterkommen möglich wurde. Von ganzem Herzen verwünschte ich den geringen Speculationsgeist der Norweger, welche so schlechte Wirthshäuser und obenein so wenige halten, daß man von Glück sagen kann, ein Unterkommen zu finden; allein ich war doch immer noch besser daran, als andere frühere Reisende, denn erst seit einigen Jahren war ein Gasthaus in Drontheim angelegt; bis dahin mochte Jeder zusehen, ein Privatquartier aufzufinden, das meist theuer genug bezahlt werden mußte. Im Übrigen ist das Hotel d'Angleterre der Madame Nielsen wohl zu empfehlen. Der Fremde zahlt dort für Zimmer und Beköstigung täglich einen Species, das Getränk wird besonders bezahlt, und dieser Preis ist ein mäßiger, die Beköstigung aber recht gut. Man hat mir jedoch gesagt, daß sich noch ein zweiter Gasthof seit einiger Zeit in Drontheim befindet, ein Hotel du Nord, das eine Madame Holmbö hält, wo es eben so gut und nur halb so theuer sein soll. Ich schalte daher diese Notiz für Reisende ein, welchen sie vielleicht von Nutzen sein kann.

8.

Am anderen Morgen hatte ich die Stadt zu durchwandern, welche zwar nur 12,000 Einwohner hat, aber so groß und weitläufig gebaut ist, wie keine der norwegischen Städte. Ungemein breite Straßen, welche regelmäßige Vierecke bilden und mit gleichmäßig hohen zweistöckigen Häusern besetzt sind, die im Verhältniß zu den Straßen niedrig aussehen, geben Trondhjem Ähnlichkeit mit Mannheim, dessen Nüchternheit und Langweiligkeit im Anblick es theilt, an Öde und Stille der Gassen es aber noch weit übertrifft. Zwei Drittheile dieser alten Hauptstadt Norwegens waren durch große sich schnell folgende Brände vernichtet worden und der letzte, welcher erst vor zwei Jahren stattfand, war noch immer nicht verwunden. Kaum daß die Straßen und Quartiere, welche er verheert, aus der Asche wieder erstanden. Die Häuser darin zeigten meist noch die rohen Balkenlagen, aus welchen man sie zusammengefügt, andere waren im vollen Bau, und wieder an andere legte man die äußere Bekleidung von Latten und bestrich sie mit Ölfarbe. Die neuen rothen Ziegeldächer bewiesen genau, wie weit das Feuer gewüthet, und es hatte alle die Straßen des nördlichen Theils in Asche gelegt, welche parallell

vom Fjord hinauf nach dem Markt laufen. Auch der Gasthof der Madame Nielsen lag mitten in der großen Brandstelle und war ein neues Gebäude, das von Außen noch nicht fertig. Man merkte es ihm an, daß es auf Speculation gebaut war, und bei der Eile, mit welcher die vielen neuen Häuser wieder erstanden, waren sicher nicht wenige eben so schlecht und unvollkommen, wie dies. Kaum ein paar Bauten von Stein ließen sich blicken, weil diese zu theuer sind. Das Brandunglück hat überhaupt dem Wohlstande vieler Einwohner einen harten Stoß versetzt. Manche haben ihr bewegliches Eigenthum zum guten Theil oder ganz verloren, und viele sich durch den Aufbau ihrer neuen Wohnungen verschuldet, denn die Feuerkassengelder reichten nicht hin, diese herzustellen und auszustatten, wenigstens nicht wie man es wünschte.

Wenn man in diese Häuser tritt, von denen die meisten keine Doppelfenster und Doppelthüren, dagegen alle hohe Zimmer, große Hausflure und breite Treppen haben, so begreift man nicht recht, wie man, ohne zu leiden, einen harten Winter hier überdauern mag. Man traut den Holzwänden doch zu große Wärmezusammenhaltung zu, dabei haben die Norweger nicht einmal die praktisch eingerichteten Öfen, welche man in Schweden findet, von dicken

Kacheln erbaut, welche, wenn sie einmal erhitzt sind, lange Zeit Wärme ausstrahlen und Kamin mit Ofen vereinen. Man hat Eisenöfen, oder die gewöhnlichen gewaltigen Kachelöfen der alten Zeit und Construction, welche mir meist ziemlich unvollkommen vorkam. Im innern Ausschmuck findet man dagegen manches sauber und gut. Tapeten sind überall, Flügelthüren mit Messingbeschlag und hohe helle Fenster mit Scheiben von weißem Glas geben den Wohnungen etwas sehr Freundliches. Ein deutscher wohlhabender Kaufmann, der auch mit abgebrannt war, hatte die Wände der Zimmer in seinem neuen Hause mit einer Art Stuck bekleidet, einer Mischung von Lehm, Werg, Mist u. s. w., die marmorartig, fest und glatt war, und diese neue Erfindung, welche nun bemalt werden sollte, ersetzte die fehlenden Steinwände in täuschender Weise. Man hoffte damit auch einigen Schutz gegen das Ungeziefer zu haben, das eine der größten Plagen der Holzhäuser ist; denn Ratten und Mäuse nagen sich durch Fußböden und Wände, zerfressen die Tapeten, dringen durch alle Räume, und richten arge Verwüstung an. Im Hause dieses freundlichen und werthen deutschen Landsmanns sah ich auch den einzigen Schutz, den man in Drontheim gegen die verheerenden Feuersbrünste hat, nämlich sehr tiefe gewölbte und mit

eisernen Thüren und Fensterluken wohlverwahrte Keller, welche sich unter fast jedem Hause befinden. Tritt Feuersnoth ein, so wird, was kostbar ist, schnell in diese Sicherheitsräume gerettet, die Luken werden geschlossen, die Doppelthüren fest zugesperrt, und es kommt sehr selten vor, daß ein Gewölbe bricht und der Brand bis in die Keller dringt; häufiger werden in der Angst die Thüren und Öffnungen nicht gut genug verwahrt, und dann freilich finden die Flammen einen Weg, und das Wasser der Löschenden dringt ein. Alles aber kann man natürlich nicht bergen, und bei einem so großen Unglück, wo die Meisten mit sich selbst zu thun haben, fehlt es an Beistand in der Noth. Grade wie in Hamburg, wurde bei dem letzten großen Feuer in Drontheim sehr vieles dadurch ein Raub der Flammen, daß man es an Orten aufhäufte, welche man sicher wähnte, die aber plötzlich von dem furchtbaren Element erreicht und vernichtet wurden. Herzzerreißende Scenen dieser Art wurden mir erzählt, wo Alles verloren ging, und hier lassen sich schwere Verluste nicht so leicht ersetzen, wie in der reichen Handelsstadt an der Elbe. Man hatte jetzt große Furcht vor den Nachwehen, namentlich im Kaufmannsstande, und besorgte ausbrechende Bankerotte, welche bei den bestehenden

schon erörterten Verhältnissen in Hamburg und Altona am empfindlichsten gefühlt werden müßten.

Drontheim ist eine neue Stadt geworden und ganz Norwegen hat dazu beigetragen, ganz Norwegen aus der allgemeinen Brandkasse die Kosten bezahlt; allein man sieht wohl, daß der Segen nicht groß ist. Und trotz dieser Opfer hat man keine Sicherheit, daß morgen sich dies fürchterliche Schauspiel nicht wiederholt. In der norwegischen Geschichte kommt es unzählige Male vor, daß Könige und Häuptlinge verrätherisch mit ihren Mannen in den Häusern verbrannt wurden, wo sie nächtlich schliefen. Da ist keine Rettung, wenn das Feuer emporrasselt, und keine Löschanstalt in der Welt kann eine Stadt von Holz retten, über welche ein Sturmwind die Brände fegt.

Drontheim, norwegisch Trondhjem, liegt unter den Hügelwänden dicht am Fjord, an dessen Seite hin es sich in bedeutender Länge erstreckt. Die Stadt hat einige Batterien und vor ihr im Busen des schönen großen Wasserbeckens, das hier über eine Meile breit ist, liegt auf einer Felsenklippe, die es ganz einnimmt, das kleine Fort Munkholm. — Die Berge um die Stadt sind alle grün und wohlbebaut, und an dem weiten Kranz des Meerbusens liegen manche schöne Güter, welche auf ihren Höhen,

von Bäumen und reichen Feldern umringt, freundlich auf die Stadt herab schauen. — Trondhjem ist die älteste Stadt im Lande und um diesen Fjord schlingt sich ein gutes Theil der alten nordischen Geschichte. Hier dicht bei wohnte einst Jarl Hakon, hier hielt Harold der Gute seinen Hof, hier bewegte Olaf Tryggweson durch seine ritterliche Kraft und Kühnheit die isländischen Häuptlinge zur Annahme des Christenthums, und der finstere, blutige Olaf der Zweite begann die größte Kirche im Norden zur Verherrlichung des Christengottes, dem er so viele Opfer schlachtete. In dem alten Königshofe am Dome haben wohl manche Helden und Fürsten geschmaust und Kämpferspiele gehalten, und rund an diesem Fjord lebten alte Geschlechter, Berserker und Kämpen, deren Namen und Thaten meist verschwunden sind, wie sie selbst. — Trondhjem ist der classische Boden Norwegens; denn sein Besitz entschied stets das Schicksal des Landes. Um ihn drängt sich die Geschichte wie um einen Mittelpunkt, und noch jetzt nach so vielen Jahrhunderten, welche wechselvoll in das unersättliche Zeitmeer stürzten, so viel veränderten und Neues an die Stelle versunkener Herrlichkeiten setzten, hat man der alten Königsstadt im hohen Norden nicht ganz den Glanz und das Ansehen entreißen können, das sie einst besaß. — Noch

werden die Könige des Landes hier gekrönt, noch steht der alte Dom des heiligen Olaf, wie sehr auch das Feuer des Himmels und die Barbarei der Menschen ihn verstümmelten; noch hat man ein wichtiges Nationalinstitut, die Bank, hier aufgerichtet und noch lebt das Bewußtsein einstiger Macht und Größe in den Herzen der Einwohner, denen ihre Stadt als die erste in Norwegen gilt. — Freiheits- und Vaterlandsliebe hat von jeher diese Bürger ausgezeichnet, und diese ist ihnen eben so unverkürzt geblieben, wie die gastlichen Tugenden, welche die Normänner so gern üben. In Trondhjem ist es nicht, wie in Christiania, daß sich entschiedene Parteien herausstellen könnten. Es fehlt der literarische und geistige Aufschwung, welcher in der neuen Hauptstadt zu finden ist, wo so viele tüchtige Köpfe beide Richtungen vertreten. Es giebt auch hier Beamten und Aristokraten, Patrioten, Gelehrte und Republikaner, aber es giebt keine großen Journale, die das Banner emporhalten, um welche sich die Anhänger sammeln, es giebt keine durch Stellung, Geist und Namen hervorragende Capacitäten, welche als Mittelpunkt der Bewegung gelten könnten. Trondhjem empfängt in politischer Beziehung seinen Abglanz von Christiania und es macht gegen diese als alte Hauptstadt Opposition, mit allem gekränkten

Stolz und jener spöttelnden Eifersucht, welche der Mann von altem etwas herabgekommenem Geschlecht gegen den Parvenü an den Tag legt. — Man verehrt hier die Sitten und Satzungen der Väter, macht sich lustig über die neumodischen Gesellschaften in Christiania und steht, da man sich dem Einflusse der veränderten Lebensformen doch nicht ganz entziehen kann, wenigstens mit einem Fuße noch im Vergangenen fest. Bürgerliche Häuslichkeit in alter Art und Weise, welche lebhaft daran erinnert, wie es in Deutschland vor funfzig Jahren gewesen sein muß, ist ein vorwaltendes Element. — Einfache Tüchtigkeit, offne Sitten, Geradheit und ein treuherzig freundliches Entgegenkommen scheinen mehr noch, als sonst in Norwegen, hier vorzuwalten. In Bergen herrscht der Handel und die Handelsherren, in Christiania treten beide in den Hintergrund gegen die übrigen Klassen der Gesellschaft, gegen Regierung, Beamten und Gelehrtenwelt, in Trondhjem vermischen sich alle diese Elemente und gleichen sich aus. — Der Handel von Trondhjem ist nicht so bedeutsam, um dem Kaufmannsstande das Übergewicht zu verschaffen, die Beamtenzahl nicht so groß und angesehn, um eine büreaukratische Macht zu bilden, der große Grundstein der Freiheit eines Volkes, das Gefühl der Gleichheit, aber so tief einge-

senkt in die Herzen, daß von Überhebung und hochmüthiger Absonderung Einzelner, oder ganzer Kasten, nicht die Rede sein kann.

Was kann aber auch hier sich absondern und für besser halten in einem Lande, wo es nur freie Bürger giebt? Der Staat schätzt jeden gleich und gerecht. Es giebt keine Privilegien und Monopole und er selbst nimmt keine Regalien für sich in Anspruch. — Der Staat concurrirt weder als Ackerbauer noch als Kaufmann, noch als Industrieller mit seinen Bürgern; er hat keine Domainen und keine Fabriken. Das Silberbergwerk in Kongsberg und die Pulver- und Waffenfabriken daselbst ist das einzige, was er besitzt. — Es giebt auch keine belastende Abgaben, keine Stempelsteuern, die in anderen Ländern auf Alles gelegt sind, was es irgend zuläßt; es giebt kein demoralisirendes Lotto, wie es in Dänemark sogar noch ein Zahlen-Lotto giebt. Man hat keine frömmelnden Vereine, die zu pietistischen Zwecken Renten erheben und vom Staate begünstigt und unterstützt werden. Dieser weist seine Bürger nicht nur auf die Gleichheit im Himmel an, sondern auch auf die gleichmäßige staatsbürgerliche Freiheit. Er schützt diese in jeder Weise, entwickelt die Volkskraft, den Gemeingeist,

die Vaterlandsliebe, die Würde und den Stolz einer freien Nation und legt Niemandem Fesseln an, auf welche Weise es sei, sich sein Lebensglück zu gründen. — Das Geld hat freilich überall das Vorrecht, das goldene Kalb zu sein, dem ein besonderer Kultus geweiht wurde, und Norwegen macht davon keine Ausnahme; allein wie klein ist der Kreis, in dem dies geschehen könnte, und wie unbedeutend ist sein Einfluß. Es mag der Beamtenhochmuth sich da und dort geltend machen, der Gelehrtendünkel sich aufblasen, doch Niemand fragt darnach, als etwa wenige Abhängige. Es giebt kein Einzelrecht, keinen Vorzug, kein Ansehn der Person, und im ganzen Lande bückt sich kein Mensch vor dem Aristokraten. Der Trotz der Gleichheit ist in denen, die Bildung besitzen, die bewußte Demokratie wohnt in ihnen, sie fühlen sich als freie Bürger. Der Bauer dagegen hat seine ewigen unmittelbaren Menschenrechte nie aufgegeben, nie ist er darum betrogen worden. Was schieren den Sohn der Natur die vornehmen Herren aus der Stadt? Er wohnt in seinen fernen stillen Thälern, trägt sein Leid und seine Sorgen mannhaft und geduldig, kämpft mit den Schicksalen, die der Himmel ihm sendet, aber er lernt den Unterschied der Stände wenig oder gar nicht kennen, und hat weder Demuth noch Ehrfurcht

vor den sogenannten Höheren. Seine Selbständigkeit macht ihn zum Manne, seine Armuth ist seine Sicherheit, seine Freiheit ist ihm angeboren; der Stolz dieser Freiheit und die Unbekanntschaft mit den Lüsten der Welt halten seinen Rücken gerade. — Der Staat demüthigt ihn nicht durch Herabwürdigung, durch Klassificirung als dritten oder vierten Stand, mit weniger Rechten und vermehrten Lasten. Kein Grundherr sitzt über ihm, kein Beamtenschwarm plackt ihn anmaßend als Kaste der Regierer. Nun aber weiß der Bauer auch jetzt, daß sein Menschenrecht Staatsrecht geworden, er weiß, daß er den Staat mit regiert, wie kann da also aristokratischer Hochmuth festwurzeln?!

Welche Beschreibung von Norwegen würde aber wohl ein echter deutscher Aristokrat liefern! — Diejenigen, welche dafür halten, daß kein Mann von Welt und der guten Gesellschaft ein Land bereisen müsse, wo er die Genüsse des Lebens zu entbehren gezwungen wird, dürfen allerdings den Fuß gar nicht auf diesen Boden setzen, der der Entbehrungen und Mühseligkeiten so viele verlangt. Aber welche lamentable köstliche Beschreibung würde z. B. eine unserer reisenden Gräfinnen liefern, welche von Schweden schon ein so abschreckendes Bild entworfen hat, obwohl sie nur Stockholm und dessen Um-

gegend sah, und was ist ganz Schweden gegen eine einzige Tagefahrt in Norwegen?! — Ach! hier giebt es nirgend Chokolatenpasten und Bonbonnieren, hier lockt kein Gasthaus, kein weiches Bett, kein unterthäniger Wirth. Hier wohnt die rauhe Einfachheit, die schwielige Hand zum Gruß ausstreckend, hier giebt es keine Bergschlösser, keine Grafenburgen, keine Edelhöfe, hier giebt es nur Bürger, die unnobel denken und empfinden, die gar keine aristokratischen Formen und Manieren, gar keine noble Passionen besitzen. Bürger und Bauer, große, markige Gestalten, freilich auch gebildet in ihrer Weise, gelehrt, höflich, ehrlich, verständig, gesellig, gastfrei, aber fern von jeder Verfeinerung, fern vom Comfort des Lebens, in welchem allein der höher organisirte Mensch athmen kann. Und diese Bürger und Bauern, diese Männer ohne Adel, sie regieren den Staat. Dieser buntscheckige Haufen von Richtern, Geistlichen, Kaufleuten, Fabrikbesitzern, Handwerkern, Eigenthümern und Bauern in groben Jacken, sie bilden den Reichstag: ist das nicht zum Lachen oder zum Weinen?! Welch barbarisches Land, welche fürchterliche Gemeinheit! Und dies Land, in dem es nicht einmal möglich ist, mit einer Berline oder Calesche zu fahren, wird bewundert von manchen — freilich sehr verderbten Menschen; diese Rohheit wird

wohl gar als Muster dargestellt, diese alles gleichmachende Verfassung, mit ihrem bedingten Veto, mit ihrer unantastbaren Preßfreiheit, mit ihrer festen Beschränkung aller und jeder Fürstengewalt, sie wird von wilden Demokraten gepriesen. — Was kann ein Staat sein, dessen König sich den Volksbeschlüssen fügen muß, ein Staat, in welchem fünf Staatsräthe und ein Statthalter nominell nur die Regierung bilden, in Wahrheit aber sie, wie alle übrigen, Diener des Storthings sind, der ihnen vorschreibt, was sie thun sollen! Was kann aber ein Volk sein, das in ungeheuren Wildnissen wohnt, an zerrissenen Küsten seine wenigen Städte gebaut hat, ein Volk ohne Gliederung, eine Masse, die nichts achtet, die keine Scheu, keine Ehrfurcht vor Privilegien und wohlerworbenen Rechten empfindet, und die, wehe über sie! es sogar wagte, den Adel aufzuheben, durch welchen allein sie noch zur besseren Einsicht geführt werden konnte. — Welche entsetzliche Freiheit ist doch diese norwegische; viel, sehr viel ärger noch, als die französische, welche von der Gräfin so sehr gehaßt wird. Aber Land und Volk passen zusammen, beide so rauh, beide so ungefügig, so grob und ohne Ritterlichkeit. Weil ihr Wohlstand aufblüht, weil sie ihre Schulden meist abgetragen, weil sie wenige oder fast keine Steuern bezahlen, weil

sie diese entsetzliche Gleichheit immer weiter ausbilden, und Jeder sich als Theil des Staates empfinden lernt, glauben sie den besten Staat zu besitzen. — Seht herüber zu uns, seht diese vollkommene ständische Gliederung, seht unsern Adel, unsere Büreaukratie, unsere complicirte Staatsmaschine, unsere Titulaturen und Orden, unser Staatsschuldenwesen, unsere Schreiberwirthschaft, unsere rege geistige Bewegung unter der alles Böse hindernden Censur, unsere Vorrechte und gesicherten Privilegien, unser Kastenwesen, unsere starke Regierung! Seht auch die Ehrfurcht der Bauern und Bürger und die Demuth der Regierten, seht endlich das ganze väterliche, noch nie da gewesene Staatssystem, die Veredelung des heroischen, glaubensstarken Mittelalters, begreift das Glück Deutschlands in seiner acht und dreißigfachen Theilung und beweint euer Unglück und eure Verblendung! Zum Schluß könnte man dann noch ein Dankgebet anhängen, daß dieser Bauernstaat nach des Himmels weiser Fügung so weit gen Norden gelegen, so wenig besucht und sammt seinen Einrichtungen so wenig bekannt ist, und endlich vielleicht kindlich die Bitte ergehen lassen, ihn zu verbieten, d. h. nicht zu erlauben, daß etwas über ihn geschrieben werde, es sei denn, daß irgend eine gute Gesinnung ihn zu bekämpfen wünsche.

So spaßhaft dies klingt, so wahr ist es, daß einen verwöhnten Aristokraten nicht leicht ein Land mehr entsetzen kann, wie dies; denn selbst in Amerika werden sein Name, seine Titel u. s. w. ihm zu größeren Auszeichnungen und Eitelkeitsehren verhelfen, als hier; endlich aber wird er auch dort weit comfortabler sich fühlen, als in diesem Gebirgslande, wo Jeder ohne Unterschied für sich sorgen muß und ein Bedienter sogar eine Last ist.

Man sollte meinen, diese Norweger mit ihrer derben offenen Natur müßten die schlechtesten Diplomaten von der Welt sein, und doch haben sie im Jahre 1814 einen Meisterstreich gemacht und die schlausten Berechnungen betrogen. — Aber es war dies ein Sieg der Wahrheit, und wenn irgend etwas für die Kraft und ursprüngliche Tüchtigkeit des Volkes zeugt, so ist es dies strenge Festhalten an der Verfassung allen Lockungen gegenüber, diese Kühnheit ohne alle Menschenfurcht, welche in inniger Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit wurzelt, und weder von Titeln und Orden, noch von Königsgunst und Schmeichelworten zu bewegen war, ein Haar breit vom errungenen Rechte zu weichen. Sterne charakterisirt die Engländer in den empfindsamen Reisen, daß sie like ancient medals, kept more apart and passing but few people's hands pre-

serve the first sharpness which the fine hand of nature has given them. They are not so pleasant to feel, but in return the legend is so visible, that at the first look you see whose image and superscription they bear. — Was von den Engländern dort gesagt ist, paßt im gleichen Maße auf das norwegische Volk. Auch sie sind gleich alten Schaustücken, die durch weniger Menschen Hand gegangen, auch sie haben die erste Schärfe bewahrt, welche die gütige Hand der Natur ihnen gegeben, auch sie endlich sind nicht so fein anzufühlen, aber dafür erkennt man das Gepräge so deutlich, daß auf den ersten Blick zu sehen, welches Bild und Inschrift sie tragen. — Und dies norwegische Volk ist ein gutes, ehrliches, in seiner Armuth genügsames und biederes, in seinem Nationalstolz nicht abschreckendes, sondern von gefälligem und freundlichem Wesen, ohne die seltsamen und oft so abstoßenden Eigenheiten und Manieren der Engländer. England ist stolz auf seine Schätze, auf seine Größe, auf seinen Ruhm, auf seine ungeheure Intelligenz und Industrie; dieser Stolz durchdringt das ganze Volk, das auch stolz ist auf seine Freiheit, obgleich nie ein wunderlicheres Gemisch von Größe und Schwäche, von herrlichen Einrichtungen und verrotteten Mißbräuchen, von Stärkung des wahren Bürgersinnes

und Erniedrigung zur tiefsten Knechtschaft da gewesen, obwohl endlich nie ein Volk so tief zerspalten wurde in Schwelger und verhungernde Sclaven, deren Leben millionenweis abhängig gemacht ist von den Rädern der Dampfmaschinen und einer weltbedrückenden Industrie. — Der Norweger ist stolz, weil er sich als Volk empfindet, weil er sein Vaterland schön und groß erachtet, weil dessen freie Verfassung ihn gleichmäßig beglückt, und diese Freiheit ist für die meisten so unmittelbar, sie kennen nichts anderes, sie wissen nicht, daß sie frei und beglückt sind. Es ist mit ihren Naturzuständen verschmolzen, sie bilden eine große Familie, die ein einfaches, einsames, wenig bewegtes Dasein führt.

9.

Auf einer kleinen Insel, oder Klippe an der Wasserseite, einige hundert Ellen vom Lande liegt das Fort Munkholm, einst ein Kloster, wie sein Name andeutet, dann in späterer Zeit Festung und Staatsgefängniß, und gegenwärtig kaum mehr, als der Aufbewahrungsort einer Anzahl Züchtlinge. Man muß es aber doch besuchen, weil man von seinen Wällen einen schönen Blick über den Fjord und auf die Stadt hat. — So ließ ich mich von

der Zollbrücke hinüber rudern und bei dem Herrn Commandanten um Erlaubniß bitten, sein Kastell zu besichtigen, was ohne Umstände gestattet ward. — Im Innern sah es wüst aus, es wurde gebaut und eigentlich ist nichts hier zu sehen, als etwa der große runde Thurm in der Mitte, wo der unglückliche Graf von Greifenfeld, Peter Schumacher, so lange Jahre einsam gesessen hat, bis er kindisch und blödsinnig geworden. Wenn man ihn wirklich, wie erzählt wird, in der Mitte dieses Thurmes gefangen hielt, der um seinen inneren Kern noch einen äußeren starken und weiten Mantel hat, daß kaum Dämmerung und kein Ton des Lebens in seinen fürchterlichen Kerker dringen konnte, so ist nie vielleicht ein Verräther an der Freiheit seines Volkes schrecklicher von der rächenden Gottheit getroffen worden. — Denn was ist sterben unter den ausgesuchtesten Henkermartern gegen ein Leben in diesem entsetzlichen Grabe! — Als ich vor der halbzertrümmerten Höhle stand und in ihre Nacht emporblickte, begriff ich nur das Eine nicht, wie es viele Jahre dauern konnte, ehe Wahnsinn über ihn kam. Eine ganze Hölle von Qualen muß an diesen nassen, schwarzen Steinen kleben, und wenn sie uns erzählen könnten, was sie sahen und hörten, die Träume der Angst, der Furcht, des Entsetzens, die

Seufzer, Thränen und Hoffnungen eines gefallenen Königsgünstlings und Ministers, welch ein Lehrbuch für die Menschheit könnte daraus entstehen!

An der einen Seite des Forts sind tief im Felsen Kasematten für eine kleine Garnison, an der andern Seite die Zellen der Sträflinge, denen das Entkommen hier sehr schwer gemacht wird. Wie ungenügend die Gefängnißanstalten sind, habe ich schon früher angedeutet. Es ist das alte Spinnhaus- und Karrensystem des vorigen Jahrhunderts, wo man straft ohne den Gedanken an Besserung und Abhülfe. Daher mag es wohl kommen, daß Polizeivergehen und Verbrechen auch hier nicht unbeträchtlich zugenommen haben, anderntheils ist es eine natürliche Folge wachsender Cultur, in deren Gefolge Demoralisation mitschleicht; diese aber muß stärker andringen, wenn die Gesetze nicht zu den Verhältnissen der Gegenwart passen und den richtigen Widerstand leisten können. — Im Jahre 1830 gab es in Norwegen einen Angeklagten auf 1156 Einwohner, im Jahre 1837 einen auf 732. Dies scheint ein sehr ungünstiges Verhältniß, es wird jedoch gemildert durch eine größere Zahl von Freisprechungen, erklären läßt es sich besonders dadurch, daß die Bevölkerung der Städte ungemein gewachsen ist, in welchen immer die größte Zahl der Verbrechen, na-

mentlich gegen das Eigenthum, verübt wird. Im Lande dagegen ist das Verhältniß ein ganz anderes und die Zunahme der Anklagen keineswegs im bedeutenden Steigen. Dies ergiebt sich, wenn man die Nachweise betrachtet. So war im Jahre 1837 in Christiania ein Angeklagter auf 63 Einwohner; in Christiansand 1 : 71; in Bergen 1 : 85; in Trondhjem 1 : 97. Verurtheilt wurde aber in Christiania 1 : 149; in Christiansand 1 : 240; in Bergen 1 : 394; in Trondhjem 1 : 125. Auf dem Lande im Christiansamt war dagegen 1 : 1830; in Lyster 1 : 1063; in Söder Bergenhuus 1 : 1403; in Söder Trondhjem 1 : 1160; endlich in Nordland sogar 1 : 2260. Verurtheilt wurden im Christiansamt 1 : 2163; in Lyster 1 : 1771; in Söder Bergenhuus 1 : 2675; in Söder Trondhjem 1 : 1869; in Nordland 1 : 3457.

Betrachtet man die Art der Verbrechen, so ist Diebstahl überwiegend. Im Jahre 1837 kamen 788 Anklagen gegen dies Verbrechen vor; Fälschungen 35, Straßenraub 7, Betrug 30, Mord und Todtschlag 10, Mißhandlungen 33, fleischliche Vergehen 29, verschiedene kleine Vergehen 42. Den allergrößten Theil der Ursachen dieser Diebstähle muß man in der Noth der unteren Klassen während der langen Winterzeit suchen, und kommt dazu Mißwachs und

Theuerung, wie gerade in jenem Jahre, so müssen die Verbrechen gegen das Eigenthum nothwendig wachsen. Zum andern Theil ruft dieselben wohl auch die Trunksucht hervor, endlich sind aber auch die veralteten Gesetze Schuld, welche, aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammend, völlig unpassende Strafen festsetzen. Ist das Gestohlene auch nur 2 Schillinge (acht Pfennige) werth, war der Diebstahl auch eine bloße Näscherei, so wird eine zweimonatliche Zuchthausstrafe verwirkt, wo denn natürlich das Verderben erst eingeimpft wird und eine so unmenschliche Härte die schlimmsten Früchte trägt.

Aus solchen verrotteten Gesetzen kann man sich auch allein erklären, daß im Jahre 1837 dreizehn Männer und funfzehn Weiber zum Tode verurtheilt wurden, weil manche Verbrechen Todesstrafe nach sich ziehen, welche bei uns mit mäßiger Zuchthaus- oder Festungsstrafe belegt sind. Sechszig Männer wurden zu lebenswieriger öffentlicher Arbeit (Sklaverei) in den Festungen verdammt, 98 zur Sklaverei auf mehr als 3 Jahre, 34 auf weniger als 3 Jahre. Zuchthausstrafe auf Lebenszeit erhielten 10 Weiber, auf mehr als 3 Jahre 18 Weiber, auf 6 Monat bis 3 Jahre 130 Männer und 41 Weiber, auf kürzere Zeit 392 Männer und 131 Weiber. Gefängniß

bei Wasser und Brod 132 Männer und 18 Weiber. Wegen Polizeivergehen wurden 910 Personen (805 Männer und 105 Weiber) bestraft. Von den Militairgerichten wurden 267 Individuen mit Strafen belegt.

Am Schlusse des Jahres 1837 befanden sich 973 zur Sklaverei Verurtheilte in den Festungen und 536 Gefangene in den Zuchthäusern (darunter 260 weiblichen Geschlechts).

Die Härte der Gesetze macht, daß wenigstens die Todesurtheile nur bei qualificirtem Mord vollzogen werden, und somit wirft es ein sehr günstiges Licht auf die Nation, daß Jahre vergehen, ohne daß eine Hinrichtung vorkommt. Die Strafe des Beils ist die einzige Art der Tödtung.

In der Schrift, welche der jetzige König Oscar der Erste von Schweden und Norwegen als Kronprinz über die Straf- und Besserungs-Anstalten herausgegeben, befindet sich eine schätzbare Kritik der schlechten Folgen eines strengen und unzeitgemäßen Strafgesetzbuches, sammt einem Nachweis, wie gerade in den Ländern, wo die Todesstrafe häufig angewendet wird, die Zahl der Verbrecher die größte ist. Hiernach kam in Norwegen in den Jahren 1832 bis 1834 eine Hinrichtung auf 720,000 Einwohner. Von 1835 bis 1837 bestieg Niemand das Blutgerüst.

In Spanien kommt eine Hinrichtung jährlich	auf 122,000	Einwohner
Schweden	1 : 172,000	»
Irland	1 : 200,000	»
England	1 : 250,000	»
Frankreich	1 : 447,000	»
Baden	1 : 400,000	»
Österreich (deutscher Theil)	1 : 840,000	»
Würtemberg	1 : 750,000	»
Pennsylvanien	1 : 829,000	»
Baiern	1 : 2,000,000	»
Preußen	1 : 1,700,000	»
Vermont (Nordamerika) seit 1814	keine.	
Belgien seit dem Jahre 1830	keine.	

Es läßt sich sicher erwarten, daß der König Oscar bei dem lebhaften Interesse, welches derselbe für alle zeitgemäße innere Volks-Staatsentwicklungen nimmt, und bei dem besonderen Antheil, welchen er immer der Strafgesetzgebung und dem Gefängnißwesen zugewendet, gewiß auch in Norwegen eine heilsame und schnelle Förderung dieser wichtigen Gegenstände anregen und durchführen wird. — Aus der Schrift des Königs geht hervor, daß er seinen Überzeugungen nach eben so sehr Gegner der Todesstrafe, wie Anhänger des pennsylvanischen Gefängnißsystems ist. So sehr nun das erste die freu-

digen Hoffnungen erweckt, daß in diesen nördlichen Staaten das Menschenschlachten auf dem Henkerblock aufhören werde, das vor dem Richterstuhl der Vernunft so wenig, wie vor den Grundsätzen einer höheren Sittlichkeit und denen des Christenthums bestehen kann, so beklagenswerth wäre es, wenn man etwa pennsylvanische Gefängnisse erbauen und die Besserung der Gefangenen durch gänzliche Einsamkeit erzielen wollte. Die furchtbaren Erfahrungen, welche man in England und anderen Ländern seither machte, scheinen zwar den Eifer dafür merklich abgekühlt zu haben, und in Schweden wie in Norwegen bedarf es der Zustimmung der Reichsstände zu solchen Einrichtungen. Diese dürften aber schon ihrer Kostspieligkeit wegen abgelehnt werden; abgesehen davon, daß der gesunde Sinn leicht erkennen wird, wie im Norden eine solche Gefangenschaft bei einem Gebirgsvolke und unter einem solchen Klima die schrecklichsten Wirkungen haben müßte.

Besserungen des Gefängnißwesens und ein neues Strafgesetzbuch sind längst angeregt und warten nur der Ausführung, welche ein wohlwollender Fürst allerdings durch seine Theilnahme befördern kann, indem er die Eifersucht dieser halben Republikaner erweckt, welche überall die Initiative so gern ergreifen. — Wie ist es doch seltsam in diesem König-

reiche, wo man kaum von einem Könige hört und von ihm spricht, wo der Storthing, und nichts als der Storthing, die organisirende Macht ist, und die Regierung so wenig von sich sprechen macht, weil Alles in den gesetzlich fest bestimmten Schranken sich entwickelt und gar nicht anders kann, als darin bleiben. — Gewiß, man liebte König Karl Johann nicht eben sehr, aber man trat ihm mit dem vollen Gefühl der Sicherheit gegenüber, und verzieh es ihm, wenn er seine Hand ausstreckte, um die Königsmacht auf Kosten der Volksrechte zu vermehren. Man wußte zu gut, es konnte und würde nicht gelingen, denn an dem Freiheitsbollwerk der Verfassung, an Storthing und Volksgeist, prallten alle Versuche ab. Man kannte des Königs Denkweise, der, je älter er wurde, je mehr zu absolutistischen Ideen sich neigte, aber man dachte mild, eben weil er nicht zu schaden vermochte, und ehrte seinen Ruhm und sein Glück, das eine doppelte Königskrone auf sein Haupt setzte.

In Schweden ist das anders. Dort konnte Karl Johann die Reform zur Demokratie hindern, und er hat sie gehindert; dort fand er eben so eifrige und parteisüchtige Diener, wie heftige Gegner und Ankläger. Jetzt ist der alte Marschall, dessen

zähe Kraft selbst dem Tode nicht weichen wollte, von der Bühne abgetreten, und in der Verehrung seines Nachfolgers reichen sich beide Völker die Hand über der Königsleiche. Dennoch aber ist das, was sie wollen, wünschen und erwarten, ganz verschieden. Die Schweden hoffen auf einen jungen Tag, die Norweger haben, was sie brauchen, sie wollen nur einen Beschützer, ein Staatshaupt, das zufrieden ist mit dem, was es besitzt, und keine feindlichen Entwürfe hegt, sich mehr zu verschaffen. — Dieser Besorgniß sind sie enthoben. König Oscar, der als Kronprinz so gern in Norwegen verweilte und durch milde Freundlichkeit sich die Herzen des Volks gewann, wird auch unter der Krone dessen Freund bleiben; seine Regierung aber wird nicht das Geringste ändern, und man wird von diesem geliebten Fürsten nach einiger Zeit im Lande nicht mehr hören und sprechen, als von dem ungeliebten, für den die Geschichte sich geöffnet hat.

Es liegt aber in dem ganzen Wesen dieses Staates, daß von einer öffentlichen Gewalt oder Behörde fast gar nichts empfunden werden kann. — Da ist weder von Polizei, noch von ihren Dienern das geringste zu erblicken. Man sieht keine Uniform, keine Amtstracht, keine Schildwachten, keine Büttel und Aufseher; das Volk regiert sich selbst und kennt

keine Bevormundung und Gängelbänder. Die Lensmänner und Voigte auf dem Lande haben auch keine Gensdarmen und Häscher zu ihrer Disposition, welche die Vollstrecker ihrer Verordnungen sind. Soll etwas bekannt gemacht werden, so wird die Schrift in einen hohlen Stock gethan und dem Nächstanwohnenden übergeben. Dieser trägt es zum Nachbar und hängt es an dessen Thür auf die Klinke, wenn er ihn nicht zu Haus findet. So geht die Ansagung zum Gerichtstag, die Vorschrift u. s. w. im Kirchspiele um und kommt zuletzt wieder an den Vorstand zurück. Wie glücklich ist der Reisende auch in Betreff seines Passes, man plackt und quält ihn damit nicht. In den Städten soll man ihn eigentlich vorzeigen, aber Niemand thut es, und ich bin von Christiania bis in die Nähe des Nordcaps und von dort bis Stockholm gekommen, ohne daß irgend eine Frage danach mich belästigt hätte. Geben Sie Ihren Paß nicht ab, sagte man mir in Christiania, Sie müssen nur Etwas dafür bezahlen, und es ist ganz gleichgültig, ob Sie ihn vorzeigen oder nicht. In der Hauptstadt scheint man dies jedoch zu fordern, im ganzen übrigen Lande kümmert sich Niemand darum, und so ist es in allen anderen Dingen. Nur wer sich Vergehungen schuldig macht, erfährt, daß es auch Polizeiämter in Norwegen giebt.

Das Einzige, was in Trondhjem sonst zu sehen, ist der Dom, die Metropole. Auf einem großen, freien Platze steht sie in Mitte eines schönen Friedhofes, wo nach alter Sitte die Grabkreuze und Blumenhügel rund umher aufgerichtet sind, unter welchen die müden Schläfer ruhen. — Einer der kenntnißreichen und gelehrten Bürger Trondhjems, welcher über dies merkwürdige Bauwerk geschrieben, auch als Dichter einen bekannten Namen hat, Assessor Konrad Schwach, hatte die Güte, mich zu begleiten, und er theilte als Kunstfreund redlich den Abscheu vor den Barbareien und Verwüstungen, mit denen dies edle Gebäude reichlich bedacht wurde. Eigentlich erhalten ist nur der hohe Chor, das Schiff liegt in Trümmern, niedergebrannt, eine wüste Ruine, welche von der jetzigen Kirche durch eine vermauerte Wand ganz abgeschieden ist. Aber auch das, was geblieben, ward auf eine wahrhaft lächerliche und empörende Weise verunziert. Schon von außen wirkt dies Gefühl, denn man hat diesen ehrwürdigen Dom, das einzige nationale Bauwerk des Alterthums im ganzen Lande, von oben bis unten wasserblau angestrichen, und die Zierrathen, die Rundbogen seiner Kapellen, die Säulen und Karnieße weiß überpinselt. Bedauern und Unwillen mischen sich bei diesem Anblick mit Spott. Ich dachte an

den Magistrat von Schöppenstädt, der einen Ochsen aufs Thor ziehen ließ, damit er dort das Gras abfresse und dem Gebäude ein besseres Ansehen gebe. Diese fürchterliche Restauration setzte sich im Innern des Domes fort. Hier hat man die schönen, kühnen Bogengewölbe ganz vermauert und weiß übertüncht, zwischen diesen und den ehemaligen Pfeilern aber einen Thurmbau von Gitterlogen aufgeführt, die wie Affenkasten über einander geschichtet sind. Das ist empörend zu sehen, und nur der Hochaltar mit seinen herrlichen, durchbrochenen Pfeilern, seinen Rosettenkränzen und prächtigen Zierrathen kann einigermaßen den Ärger beschwichtigen. Aber auch an diesem Altar zeigt sich der Barbarismus. Die Rosetten sind zum Theil mit kleinen, grünen Glasscheiben verklebt, damit die Zugluft die Confirmanden und hochzeitlichen Paare, wenn sie den priesterlichen Segen erhalten, nicht treffen möge, die zertrümmerten Pfeiler an den Bogen sind durch Holz ersetzt, das man mit Ölfarben angestrichen hat, und in ähnlicher Weise sind andere Ausbesserungen vorgenommen. — Hierbei sollte der Storthing und das Land Drontheim zu Hülfe kommen. Die würdige Restauration dieses Domes müßte eine Nationalsache werden; denn die Mittel der Stadt sind freilich zu schwach dazu; aber Geld zu votiren für solchen Zweck dürfte allerdings beim Reichstage sehr

schwer halten. — Um den Hochaltar stehen die Apostel und der Heiland in Gyps. Es ist dies jedoch keine alte Arbeit, sondern das Werk eines jungen norwegischen Künstlers, der vor Kurzem in Armuth gestorben. Wäre er anderswo geboren, vielleicht hätte er seinen Namen einst berühmt gemacht, denn diese Köpfe und Gewandungen bezeugen ein bedeutendes Talent. In Norwegen ist er untergegangen, Kunst gedeiht hier noch nicht in dem Maße, daß sie die Nation begeisterte, und der einzige Lohn für den verkümmerten Künstler ist der, daß seine Landsleute nun eitel behaupten, diese Apostel könnten es mit denen aufnehmen, welche Thorwaldsen in der Frauenkirche zu Kopenhagen zur unvergänglichen Zier aufgestellt hat.

Das Muster des Domes in Drontheim ist aus den Hebriden genommen, wo noch eine kleine Kirche stehen soll, welche ganz eben so erbaut ist. Daß deutsche Steinmetzen ihn aufführten, ist unzweifelhaft. Der eigentliche Erbauer ist Bischof Eistein, der die vier alten Kirchen und Capellen, welche hier standen, kunstvoll zu dem großen, schönen Bau verbinden ließ, und dieser älteste Kirchenbau Norwegens, die Clemens- und Marien-Capelle, reichen bis in die frühsten Zeiten des eindringenden Christenthums. — Hier war auch die Leiche des heiligen Olaf heimlich

verborgen, als er in der Schlacht von Sticktestad gegen die heidnischen Jarle und Bauern gefallen war, und wo der Körper des Heiligen ruhte, sprang ein Quell aus dem Boden, der noch gezeigt wird. Als der Dom aber fertig war, wurde der Leichnam in seinem goldenen und silbernen Sarge auf den Hochaltar gestellt, und war Jahrhunderte lang Gegenstand der Anbetung und großer Wallfahrten. In den späteren Unruhen flüchteten der Erzbischof Engelbrecht und die Priester mit der kostbaren Reliquie aus der Stadt, der Leichnam gerieth in die Hände der Schweden, und erst nach mancherlei Schicksalen gelangte er wieder nach Drontheim; allein der goldene Sarg und der silberne kamen nicht mit ihm zurück. Der heilige Olaf ward nun in einem schlichteren Behälter von Neuem auf den Altar gestellt, jetzt aber drang die Reformation herein, die katholischen Priester wurden auf immer verjagt und die Diener der gereinigten Lehre ließen plötzlich den Heiligen verschwinden, weil sie bemerkten, daß trotz aller Bemühungen viele fromme Menschen noch dem alten, verfolgten Glauben anhingen, so daß sie heimlich und nächtlich kamen, um an diesem Sarge zu beten. In irgend einem Winkel der Kirche oder der Kapellen sollen sie den großen Wunderthäter begra-

ben haben, den man troß späteren Nachforschungen niemals wiedergefunden hat.

Das ist das Schicksal des heiligen Olaf nach seinem irdischen Tode gewesen. So verweht das Heiligste in Staub und Vergessenheit, und die Enkel spotten über das, was ihre Väter mit gläubiger Innigkeit als göttlich angebetet.

Was Trondhjem an Naturschönheiten in der Umgegend besitzt, beschränkt sich vornehmlich auf einen hübschen doppelten Wasserfall, den Leervoß, den die aus dem Selbö-See herabströmende Nidaelf bildet. Die halbe Meile von der Stadt zum Voß ist sehr belohnend für den Fremdling, der nicht ohne Vergnügen diese vielen kurzwelligen und fruchtbaren Hügel durchwandern wird. Die Hügelketten bilden ein Gewirr von kleinen Thälern und steigen in der Ferne immer höher an, bis sie zu dem Gränzgebirge auflaufen, das Norwegen von Schweden scheidet.

In einer der Senkungen liegt der Leervoß, dessen Wasser auch zum Theil die Räderwerke und Maschinen eines Kupferwalzwerkes in Bewegung setzt, das unter dem Fall liegt. Von dem Dache dieses Werkes hat man den schönsten Anblick auf den Voß, der schäumend über gebrochene Felsklippen dreißig Fuß niederstürzt. Ein kenntnißreicher deutscher Landsmann, der Chemiker Stromeier

steht dem Kupferwerke und der damit verbundenen Chromkalifabrik mit solcher Einsicht und solchem Erfolg vor, daß die Production sich in wenigen Jahren verdoppelt hat, und eine noch weit umfassendere Ausdehnung verspricht. Das Walzwerk verbraucht jährlich 5 bis 600 Schiffpfund Kupfer von Röraas, und die Chromfabrik liefert jetzt über 2000 Centner Chromkali von bester Güte.

Man hat auch in der Nähe von Trondhjem verschiedentliche Kupfergruben, aber ich glaube, daß in allen die Arbeit jetzt gänzlich niedergelegt ist, weil sie nicht rentirt. — Das einzige große Kupferwerk mit bedeutender Ausbeute, das Norwegen besitzt, ist das von Röraas, fünfzehn Meilen südlich von Trondhjem und wenige Meilen von der schwedischen Gränze, mitten im wilden Gebirge. Das Bergwerk wurde im Jahre 1645 entdeckt und ist das wichtigste des Landes, nach Kongsberg's Silberwerk. Sein Übel, woran alle norwegischen Bergwerke leiden, ist, daß die Holzkohle das ganze Brennmaterial liefern muß, und da man in früherer Zeit nicht zu sparen verstand, erreichte die Waldverwüstung nach und nach einen hohen Grad, der besonders hier bei Röraas sehr auffallend ist, weil der Baumwuchs nur langsam erfolgt, und die Bergfichte hundert Jahre braucht, um sich zu ersetzen.

— Jetzt hat man Hochöfen statt der Krummöfen gebaut, und spart dadurch bedeutend, aber das Holz muß weit hergeholt werden, zum Theil selbst aus Schweden, und dies vertheuert den Betrieb. Röraas Kupferwerk liefert jetzt jährlich durchschnittlich 2000 Schiffpfund Kupfer, das à 65 Speciesthaler p. Schiffpfund = 130,000 Species Ertrag giebt.

Trondhjem ist der Ausfuhrhafen für dies Product, wie überhaupt beide Städte in einem lebhaften Verkehr stehen. Die meisten Kurinhaber wohnen in Trondhjem, so auch die Directoren der Gesellschaft. Röraas erhält auch von hier aus Alles, was gebraucht wird für die Grubenarbeiter, denen ein Magazin zu festbestimmten Preisen jedes zum Leben Nöthige liefert, damit sie vor äußerster Noth geschützt sein mögen.

Trondhjem hat auch ein Theater, und zur Winterzeit stellt sich eine Truppe von Schauspielern ein, die, als ich aus Finnmarken wiederkam, so eben ihre Vorstellungen mit einer Übersetzung des besten Tons von Töpfer eröffnet hatte. — Der bewegliche, gewandte Däne scheint ein Privilegium für die ausübende dramatische Kunst zu haben. Alle Truppen in Norwegen und die ganze Masse der vagabondirenden Künstler sind Dänen. Der ernsthafte Nor-

mann scheint sich nicht für die Bretter, welche die Welt bedeuten, zu passen. Ein gewisser Stolz mag ihn davon zurückhalten, auch sträubt sich sein ganzes Wesen gegen ein umherirrendes Leben, und der einfachen Thätigkeit des Nationalcharakters ist ein Stand zuwider, in den sich seiner Meinung nach alle schlechten Subjecte flüchten. — Wir haben ja auch noch jetzt viele Truppen solcher wandernden Künstler in unserem großen Lande, bei deren Erscheinen die Bauern ihre Hühner einsperren, und wie man früher über Komödianten ohne Ausnahme dachte, ist bekannt genug. — Merkwürdig aber ist es doch, daß diese Kunst bis an das letzte Emporium der Cultur wandert, denn selbst in Tromsöe und Hammerfest war eine Truppe gewesen, deren unglückliche Reste wir nach Trondhjem zurückbrachten. Sie hatten sehr schlechte Geschäfte gemacht und Einige nichts gerettet, nicht einmal ein Hemd! — Es war kläglich zu sehen, wie die Kunst nach Brod ging, aber sie hungerte auch hier noch mit einigem Anstand und verlor das Pathos nicht.

Das Theater in Trondhjem ist ein Holzgebäude, das bis auf die kummervolle Erleuchtung gar nicht übel eingerichtet. Als ich es zuerst sah, ward ein Concert darin gehalten. Ein junger Klavierspieler ließ sich hören und zwei Damen, Dilettantinnen,

unterstützten ihn mit Duettgesang. Der junge Mann wollte nach Paris, um sich auszubilden, wenn aber der Ertrag dieses Concerts sein Reisegeld sein sollte, so fürchte ich, ist er nicht weit gekommen. Dieser geringe Antheil für einen jungen hülfesuchenden Landsmann warf ein bedenkliches Licht auf den Kunstsinn der Stadt. Es giebt hier viele reiche und wohlhabende Leute, allein diese haben meist Deutschland, England und Frankreich gesehen, haben glänzende Leistungen gehört und sind mit verwöhntem Geschmack zurückgekommen. Im übrigen war es doch schon das Zeichen einer Loswickelung von Kleinstädterei, daß Dilettantinnen öffentlich sich hören ließen, und Musik wie Gesang auch wirklich gar nicht so übel war, um nicht nachsichtig und beifällig aufgenommen zu werden. Musik überhaupt scheint in Trondhjem wohl gelitten zu sein. Es gab sogar eine Harmonie- und Schlachtmusik während meines Aufenthalts in einem öffentlichen Garten vor dem Thor, Lerkendal genannt, und wenn auch, ich glaube, nicht ein Dutzend Menschen diesmal zugegen waren, so wurde mir doch gesagt, daß häufig hier sich die ganze schöne Welt versammle. Trondhjem wäre somit die einzige Stadt in Norwegen, wo doch einiges öffentliches Leben in Kaffeehäusern sich zeigte. Eine Ressource und dergleichen giebt es auch hier

und die Hamburger Zeitungen finden sich an einigen Orten; aber die eigentliche Geselligkeit wohnt, wie überall, in den Familienkreisen, denn von dem Leben der großen Welt fällt kaum ein schwacher Schimmer auf dies einfache stätige Dasein, das sich in feierlicher Stille und Ehrbarkeit bewegt und mit tausend Rücksichten auf Moral und Sitte das deutsche Bürgerthum des achtzehnten Jahrhunderts ziemlich gut repräsentirt. — Denkt man sich dies Familienleben, mit seinen Freuden und Festlichkeiten, verschönt durch eine volle bürgerliche Freiheit, welche auf den Charakter so vielen Einfluß hat, denkt man sich freimüthige Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, einen regen Frohsinn in Schranken gehalten durch altes Herkommen sowohl, wie durch den Einfluß der Bildung, denkt man dabei auch jene heitere Wirthlichkeit, die stets zum Genuß einladet und nicht aufhören kann, die Gäste daran zu mahnen, und endlich Männer und Frauen von christlichem Sinn und großer Glaubenskraft, welche alle Frivolität ausschließt, ohne jedoch irgend eine erlaubte Freude zu verketzern, so wird man ein Bild des größten Theils der Gesellschaft haben.

Trondhjem hat ein Gymnasium, das zu den besten im Lande gehört. Ein ausgezeichneter Schulmann, der Rector Bugge, Sohn des Bischofs Bugge,

welcher in der Constitutionsgeschichte des Landes öf=
ter genannt wird, steht an der Spitze desselben.
Norwegen, das keinen Adel besitzt, hat dafür Fa=
milien, welche weitverzweigt und vielfach mit der
Landesgeschichte und den Landesverhältnissen ver=
webt, wohlbekannt und allgemein geachtet sind.
Eine solche natürliche Aristokratie ist unumgänglich
und muß besonders hier fortbestehen, wo es nur den
Stadtbewohnern und den Wohlhabenden möglich ist,
ihren Kindern die nöthige Bildung zu schaffen, um
in den Staatsdienst treten zu können. Der Rector
Friedrich Bugge ist ein auch in Deutschland bekannter
Mann, da er im Auftrage der Regierung Deutschland
bereist hat, um das Schulwesen kennen zu lernen,
worüber er dann ein sehr geschätztes Werk herausgab.

Auch das Schulwesen mußte, wie Alles in
dem jungen Norwegen, neu organisirt werden und
der Bauernstaat hat es nicht an Mitteln fehlen
lassen, die Landesschulen in den besten Stand
zu setzen. Das Gymnasium oder die Kathedral=
schule in Trondhjem ist wahrscheinlich die älteste im
ganzen Lande. Sie hat reiche eigene Einkünfte, so
daß sie ganz durch sich selbst besteht. Das Maxi=
mum ihrer Schüler soll 80 sein, welche von einem
Rector und 6 Lehrern unterrichtet werden. — Ein
schönes massives Gebäude von dreißig Zimmern und

bequemen Wohnungen, in der Nähe des Doms, bildet das Schulhaus. Hier sind auch die Locale für die Königl. Norweg. Gesellschaft der Wissenschaften, die Bibliothek und die Kunstsammlungen, welche letztere sich aber nicht höher erheben, als in den anderen Städten. — Es giebt außer der in Trondhjem noch drei Kathedralschulen, in Christiania, Bergen und Christiansand; ferner vier gelehrte Schulen zu Drammen, Skeen, Frederikshald und Skavanger, und fünf Mittelschulen zu Kongsberg, Arendal, Lauerwig, Molde und Tromsöe, welche die Stelle unserer höheren Bürgerschulen einnehmen, während die ersteren zur Universität vorbereiten. — Stadtschulen giebt es an den meisten anderen Orten, in den kleineren Gemeindeschulen, auch Sonntagsschulen sind in manchen Städten errichtet worden. — Wie endlich auf dem Lande ambulirende Schulmeister umherziehen, welche entweder in jedem Hofe eine Woche verweilen, oder auch die Kinder der Umgegend auf einem bestimmten Hofe vereinen, wo sie in Kost gethan von ihren Eltern, einen vierwöchentlichen Unterricht empfangen, habe ich schon früher erwähnt.

Es ist gewiß bemerkenswerth, daß bei solchem mangelhaften Unterricht doch sehr Wenige zu finden sind, die nicht lesen und schreiben können. Aber in

den langen Wintern helfen die Eltern nach, es entsteht ein wechselseitiges Lernen und der verständige Sinn thut das beste. Männer, die das Land genau kennen, versichern, daß es viele Bauern giebt, welche nicht allein ihre Gedanken sehr klar und bestimmt niederschreiben können, sondern die auch stilistisch so schön und zierlich ihre Rede setzen, daß es Verwunderung erregt. Daß Privatschulen überall errichtet sind und Privatunterricht frei gegeben werden darf, versteht sich ganz von selbst. Ein freier Staat hat keinen Grund den Unterricht ängstlich zu überwachen und diesen an sich zu reißen, denn er hegt keine Besorgnisse vor Einschleppung verfehmter Grundsätze und gefährlicher Lehren, welche in der Brust der Kindheit wuchern könnten. Der erste Grundsatz eines freien Staates ist vielmehr der, freie und denkende Bürger zu erziehen, und die Freiheit des Unterrichts ein Recht, das sich kein mündiges Volk nehmen lassen, aber auch keine volksthümliche Regierung in Frage stellen wird. Der Staat hat von den durch ihn besoldeten Lehrern Nachweise ihrer erlangten Kenntnisse, aber keine politischen Glaubensbekenntnisse und Beweise der sogenannten guten Gesinnung zu fordern. Das ist eine heillose Inquisition, welche Heuchler und Dummköpfe erzieht. Wo man aber ängstlich fürchten muß, da ist sie freilich an ihrer

Stelle, und Regierungen, welche die Entwickelungen bürgerlicher Freiheit aufhalten und die Zeitforderungen bekämpfen wollen, haben vollkommen Recht, sich alles Unterrichts zu bemächtigen und Jedem vorzuschreiben, wie und von wem er seine Kinder belehren lassen soll.

An der Nordseite der Stadt liegt der innere Hafen, dort ist das Zollamt, dort wohnen die reichen Kaufleute. Das weite Bassin des Fjord bildet den äußeren Hafen und die Rhede. — Trondhjems Handel ist ziemlich lebhaft; es nimmt bedeutenden Theil an der Rhederei, am Holzhandel und Fischhandel, am Fang auf Lofoden, auch von Nordland kommt manche beladene Yacht. Nach Bergen ist es der bedeutendste Handelsplatz an der Westküste, denn es versorgt das ganze hinterliegende Nord- und Süd-Trondhjemsamt und führt allein vielleicht jährlich zwölftausend Dutzend rothe Mützen aus Deutschland ein für die Köpfe der Bauern.

Um eine Übersicht der ganzen bedeutenden Einfuhr und Ausfuhr Norwegens zu geben, möge das Ergebniß der Jahre 1835 und 1838 dienen. Es wurde eingeführt:

	1835.	1838.	
Salz	330,416	361,404	Tonnen
Kaffe	2,193,177	2,459,674	Pfund

	1835.	1838.	
Zucker (roh und raffinirt)	2,553,554	3,555,291	Pfund
Taback	1,890,872	1,290,711	»
Franzbranntwein, Rum und Arrak .	795,000	736,473	Pott
Wein	660,855	470,741	»
Fleisch	344,105	444,487	Pfund
Butter	880,112	1,427,366	»
Speck	380,082	489,768	»
Käse	416,068	528,581	»
Hanf	2,293,361	1,842,456	»
Flachs und Werg . .	998,243	972,644	»
Baumwolle	63,510	127,430	»
Wolle	64,269	70,990	»
Baumwollene Manufacturwaaren .	273,077	283,901	»
Baumwollen-Garn	112,190	313,905	»
Wollene Manufacturwaaren	277,698	271,540	»
Leinene Manufacturwaaren	228,768	314,047	»
Segeltuch	474,206	428,420	»
Tauwerk	215,285	267,692	»
Öl	273,291	287,550	»
Seife	365,091	198,788	»
Fayence	469,690	427,508	»

Zu diesen Gegenständen kommen aber noch sehr viele andere, wie z. B. alle Arten kurze Waaren, Toilette- und Modeartikel, Kleider, Hüte, kurz Alles, was ich schon früher aufzählte, und das meiste davon schickt Altona und Hamburg. Preußen hat im Jahr 1838 in Norwegen eingeführt 333,118 Tonnen Getreide und 41,758 Pfund leinene Waaren; empfangen hat es dagegen 97,190 Tonnen Heringe, 4699 Tonnen Thran und 265 Schiffpfund Klippfisch. Preußen nimmt also an dem norwegischen Handel bisher nur in sehr beschränkter Art Theil.

Die Totalausfuhr aus Norwegen wird von Blom angegeben auf:

200,000 Last Holz im Werthe zu	1,685,000	Species.
Fischwaaren	2,480,000	»
Bergwerkproducte	530,000	»
Pelzwerk und andere Waaren .	65,000	»
	4,760,000	»
An Frachtgewinn	1,470,000	»
Ausfuhr im Werthe . .	6,230,000	Species.

Es ist kein Zweifel, daß bei der jetzigen glücklichen Lage des Handels trotz der bedeutenden Einfuhr doch die Ausfuhr noch einen schönen Überschuß gewährt; sollte jedoch der Heringsfang abnehmen, so könnte die Bilanz leicht sich zum Nachtheil umgestalten. Fürs Erste scheint dies freilich nicht der Fall zu sein; denn

nach den letzten Nachrichten ist der Fang im Frühjahr 1844 im Bergenstift reicher als je ausgefallen, so daß in Stavanger allein 300,000 Tonnen Heringe verpackt wurden; indeß erinnere man sich, daß dieser Reichthum sehr wandelbar ist. Norwegen hat nur zwei oder drei Hauptartikel der Ausfuhr, aber zahllose Einfuhrartikel, welche bis jetzt auch stets im Wachsen geblieben sind. Stockt einer der Ausfuhrartikel, so muß es empfindlich gefühlt werden. Der Fischhandel ist der wichtigste von allen, aber der Holzhandel ist es kaum minder, und wenn es auch wahr ist, das der Holzreichthum trotz aller Verwüstungen und aller Klagen darüber immer noch sehr groß bleibt, so ist es doch eben so wahr, daß die Wälder abnehmen.

Die bedeutende Ausfuhr und Einfuhr, wie die begünstigte Lage des Landes, haben natürlich auf die Handelsflotte Norwegens den größten Einfluß. Diese ungeheueren Scheerenküsten müssen ein kühnes Volk von Seefahrern erzeugen und der Reichthum an Holz den Schiffbau begünstigen. Vor dem Kriege mit England im Jahre 1806 besaß Norwegen 1650 Schiffe zu 74,824½ Commerce Last (die Commerce Last ist 1½ Schiffslast). Diese Zahl fiel im Jahre 1807 auf 1363 Schiffe. Im Jahre 1817 zählte man dagegen 1692 Fahrzeuge zu 67,661 C. L.

1827 besaß man 1866 und 1837: 2373 zu 79,278½ C. L. Die Zahl der Schiffe hat, wie man sieht, bedeutend zugenommen, aber sie werden nicht mehr so groß gebaut, weil der Kornhandel viele kleine Schiffe erfordert. Ein sehr großer Theil der norwegischen Handelsflotte besteht daher aus Schonern und Slops, welche auch den Hering in die Ostsee führen und in unsern Häfen vielfach gesehen werden.

In den Jahren von 1815—1838 sind in Norwegen 1180 Schiffe zu einer Größe von 27,231 C. L. gebaut worden. Man baut Alles von Tannenholz, selbst große Briggs und kupfert nicht leicht ein Schiff, wenn es nicht etwa zu weiten Reisen bestimmt ist. Dadurch wird der Bau wohlfeil; man rechnet bei der Billigkeit des Holzes weniger auf lange Dauer der Schiffe. Die Bemannung der norwegischen Handelsflotte belief sich im Jahre 1837 auf 12,349 Seeleute.

10.

Obwohl der Herbst mit seinen Regenstürmen begonnen hatte, entschloß ich mich doch eine Küstenreise bis Hammerfest zu machen und die letzte diesjährige Fahrt des Dampfschiffes »Prinz Gustav«

zu benutzen, um auf diesen äußersten Norden einen raschen Blick zu werfen.

Die Einrichtung einer Dampfschifffahrt um die Küsten von Nordland und Finnmarken ist die größte Wohlthat für diese fernen Gegenden. Bis vor acht Jahren konnte man nur zu Lande durch einen Theil des Nordtrondhjemsamts, dann hörte die Communication auf, oder sie wurde wenigstens so schwierig für die Reisenden, daß sie den Wasserweg vorziehen mußten. Aber dieser Wasserweg durch zahllose Klippen und Sunde zwischen den Inseln und Fjorden war unendlich langweilig und ermüdend. Er mußte im offenen Boote von Station zu Station gemacht werden, oder in einer Nordlandsyacht, und man brauchte mindestens so viele Wochen zu dem Wege bis Tromsöe und Hammerfest, als jetzt Tage nöthig sind. Man darf nur die Reise Leopolds von Buch lesen, der obenein den größten Theil derselben an der Nordküste hinauf in Gesellschaft eines neu ernannten Oberbeamten machte, um von diesen Mühseligkeiten eine Anschauung zu erhalten. Jetzt geht Alles leicht und rasch. Ein Dampfboot von hundert Pferde Kraft, ein kleines, aber starkes Schiff, windet sich wie eine Schlange durch diese Felsen- und Wasserlabyrinthe. Ein trefflicher Offizier der norwegischen Marine befehligt es, ausgesuchte tüchtige Seeleute

bilden seine Besatzung, zwei Lootsen, die jeden Zoll dieses gefährlichen Weges kennen, sind beständig am Bord und leiten die Bewegungen. Das Schiff selbst und seine Maschinen sind von der besten Art, und die Regierung hat durch Ausrüstung und Sicherheitsmaßregeln, Leuchtthürme und Nothhäfen Alles gethan, um Unglück vorzubeugen. Der Prinz Gustav beginnt im März seine Fahrten, wo er zuerst bis Bodöe in Nordland, dann bis an die Gruppe der Lofodeninseln unter dem Polarkreis, endlich bis Tromsöe, dem Handelsplatz, unter dem 69. Grad und zuletzt bis Hammerfest 70° 40′ vordringt, dem letzten Emporium der Kultur Europas. Dahin werden die Reisen während der guten Jahreszeit fortgesetzt, und im September, wo die Winterstürme beginnen, geschlossen. Da nun während der Sommermonate in diesen hohen Breiten die Sonne nicht untergeht, doch auch wenn sie unter den Horizont tritt, eine starke Dämmerung bleibt, so kann das Dampfschiff bei Tag und bei Nacht fahren und braucht daher gewöhnlich zur Hin- und Rückfahrt mit allem Aufenthalt nur 14—15 Tage, in welcher Zeit es einen Weg von 372 Meilen macht. Die gerade Bahn würde nicht viel über 300 Meilen betragen, allein der Dampfer ist ein Post-, Fracht- und Reiseschiff; es führt die Briefe und Waaren

nach den bestimmten Stationen, wie weit diese auch von der geraden abliegen mögen, und von diesen Häusern auf den Klippen, Scheeren und Inseln werden sie dann den Eigenthümern im Lande zugestellt. Daher entstehen bedeutende Umwege. Aber aller Verkehr, alles Leben der Menschen ist in diesen zahllos zersplitterten Buchten und Küsten zusammengedrängt. Auf den Inseln in der Tiefe der Fjorde, und in den oft fruchtbaren Felsenthälern, welche in diese münden, wohnen die Fischer und Ackerbauer; je weiter hinein ins Land, je geringer wird die Bevölkerung, und endlich hört sie ganz auf, endlich folgt die unermeßliche braune kahle Wüste, wo Rennthiermoos das Trümmergestein überwuchert, und die Moltebeere mit ihren rothgelben saftigen Früchten in meilenlangen Feldern die Sümpfe bedeckt.

Norwegen wird je schmäler, je breiter die Halbinsel über den 67° in das nördlichste Europa verläuft, und zieht sich endlich wie ein Felsengürtel zwischen öden Klippen bis zur letzten derselben, dem Nordcap, an der Westküste hin. Den ganzen andern Theil dieser eisigen hohen Sumpfsteppen hat das unersättliche Rußland an sich gezogen, das niemals aufhört, Völker- und Länderverschlingende Plane zu hegen, und von der Natur bestimmt zu

sein scheint, einst eine neue Phase der Entwickelungen des Menschengeschlechts heraufzuführen, wenn in dem Bauche des Kolosses einst die Schwärme seiner Sclaven sich in freie Männer verwandeln.

Man hatte mir die Reise nach Hammerfest vielfach widerrathen. Ausbeute, sagte man mir, gewähre sie nicht viel; nichts sei hier, als eine Unermeßlichkeit schwarzer Felsen und die wüthende See, welche deren Sohlen in Schaum zerpeitscht. Und nun sei es spät im Jahre, das Dampfboot brauche zwanzig Tage, Stürme und Regengüsse würden uns verfolgen und allen Genuß aufheben; endlich sei der Prinz Gustav selbst auf so lange Zeit kein empfehlender Aufenthalt, überdies die Reise theuer, denn mit Passagiergeld und Kost gingen hundert Thaler darauf.

Alle diese Einwände sind wahr, und doch bedaure ich keinen Augenblick, diesen Ausflug in den hohen Norden gemacht zu haben. Was mich lockte, hat vielleicht für Andere weniger Reiz. Aber ist es nicht genug, den Bau dieser merkwürdigen Küste zu bewundern, diese schwarzen charakteristischen Felsen, dies ewig brandende Meer zu durchfurchen, diese Unermeßlichkeit von Klippen, von nackten seltsamen Fjellen mit erschrockenem Auge zu durchwandern, dies Grauen vor einer Schöpfung zu empfinden,

welche nirgend so wild und fürchterlich erscheint, wie hier, und endlich dies vereinsamte Wüstenleben der Menschen zu betrachten, welche es gewagt haben, hier zu athmen, glücklich zu werden und zu sterben?!

Und wie viel Schönes und Erhabenes habe ich gesehen! Ja, diese Nordlandsküsten, Salten und Lofoden sind so reich an wunderbarer Pracht und Herrlichkeit, daß man ihretwegen schon hinreisen müßte. Man hat kein vollständiges Bild von Norwegen, wenn man diesen Norden nicht besuchte, das Natur- und Menschenleben hier nicht kennen lernte, welche unvergeßliche Erinnerungen zurücklassen.

Am 2. September an einem trüben Morgen, der einer wilden Sturmnacht folgte, lichtete der Prinz Gustav die Anker und lief den Fjord hinab. Ich befand mich krank an einer heftigen Erkältung, welche häufig den Fremden in Trondhjem befällt. Bei der Gastlichkeit, die ihn empfängt, muß er sehr vorsichtig in seinem Schutz sein. Milde Luft und Sonnenschein wird hier oft plötzlich von kaltem Regen und schneidendem Wind verdrängt, doch ist es auch ohne diesen gefährlich, nach einem guten Diner leichtgekleidet nach Haus zu gehen. Ich hatte jedoch mein Billet bis Hammerfest bereits genommen und mit ein und zwanzig Speciesthalern bezahlt, auch

wäre ich nicht zurückgeblieben ohne die allerdringlichste Nothwendigkeit. Auf der See verging mein Leiden bald. Der Fjord warf uns in seinem Wellenschlag tüchtig auf und nieder, aber der Wind war uns günstig und half uns vorwärts. Es wimmelte auf dem Schiff von Menschen aller Art. Im Vorderraum waren viele Land- und Seeleute, welche meist nach den nächsten Stationen wollten. Frauen und Kinder saßen dort auf den Bänken und suchten Schutz unter Segeln und Seitenkajüten: das Mittelschiff lag voll Ballen, Kisten und Kasten, welche in dem Raum aufgestaut werden sollten, das Hinterdeck war nicht minder besetzt von Passagieren der großen Kajüte. Damen und Herren waren so zahlreich vorhanden, daß viele während der Nacht kein Bett bekamen. In solchem Gewühl wurde der erste Tag verlebt, während dessen das Schiff nicht aus dem Fjord kam.

Von Trondhjem bis Valdersund sind zwölf Meilen; dort öffnet sich der Meerbusen und läuft in das Atlantische Meer aus, dessen hohe Wellen oft mit Ungestüm hereinbrechen. Wie oft schon haben Reisende in Norwegen es beklagt, daß ihnen der Anblick des offenen Meeres niemals gewährt worden, und in der That kann man dies auch nie erblicken, denn die Fjorde dringen bis zwanzig Mei-

len tief ein, und überall ist die Küste furchtbar zerrissen und mit Felsenreihen und Inseln so pallisadirt, daß man weite Reisen machen muß, um den freien Ocean zu entdecken. Auf der Reise bis ans Nordcap ist es wenig anders. Das Dampfboot entfernt sich nicht von der Küste, es läuft zwischen den mäandrischen Windungen der Scheeren, Inseln und Fjorde hin und nur drei Male durchschneidet es die offene See und kämpft mit den Wogen des Atlantischen und des nördlichen Eismeeres.

Auf dem Prinz Gustav befindet sich eine den Umständen nach gute Restauration, wo man Beköstigung an warmem Frühstück, Mittag- und Abendbrod für den festen Preis von einem Speciesthaler erhält. Kaffee und alles Getränk muß besonders bezahlt werden; man kann daher annehmen, daß jeder Reisetag durchschnittlich 2 bis 2½ Thlr. kostet, wenn man keine extraordinairen Ausgaben an Champagner u. s. w. macht.

Ich war bald eingerichtet in dem engen Raume der Herrenkajüte, welche zehn Betten enthält, da das Schiff zu schmal ist, um Kabinette zu haben. Dies hat natürlich große Unannehmlichkeiten, wie denn überhaupt der Prinz Gustav weder zu den bequemsten, noch zu den eleganteſten Dampfbooten gehört. Aber wir vergaßen die kleinen Leiden in dem

Bewußtsein der Nothwendigkeit, sie zu ertragen, und bald befanden sich Befreundete zusammen, welche zur gegenseitigen Erleichterung der Zeitverhältnisse beitrugen.

Auf meiner Reise nach Drontheim hatte ich die Bekanntschaft des Pfarrers von Kautokaino gemacht, der Seelenhirt des letzten christlichen Kirchspiels Europas, auf Mageröe am Nordcap, tief in Finnmarken und am Porsanger Fjord ist. Dieser Herr Zedlitz, Sohn des verstorbenen, noch jetzt in Norwegen sehr beliebten Liederdichters, kehrte nach längerem Urlaub in sein Wüstenamt zu seinen lappischen Gemeinden zurück, und diesem werthen Freunde habe ich mancherlei Aufschlüsse über Land und Leben, wie seiner Gesellschaft manche frohe Stunde zu danken. Überhaupt ist aber hier wohl sogleich zu gedenken, wie sehr sich auch bis in den fernsten Norden Bildung und herzliche Sitte mit freundlicher Theilnahme für die Fremden wohlthuend vereint. Mehre liebenwürdige Damen befanden sich an Bord, auch manche unterrichtete Beamte, Sorenskriver und Voigte, welche mir Belehrung ertheilten, endlich der Kapitain des Schiffes selbst, Herr Klüver, der in jeder Weise den Aufenthalt an seinem Bord angenehm zu machen wußte und ein sehr genauer Kenner des Landes und Meeres ist, das er seit sechs Jahren befährt.

Der Trondhjemsfjord hat manche reiche und fruchtbare Ufer und ich sagte schon, daß hier mehrere alte Familien noch jetzt auf den Gütern ihrer Ahnen leben. Je weiter man aber gegen den Ausgang gelangt, je felsiger und dürrer wird die Küste, welche zuweilen einen wilden Anblick durch die zahllose Menge niederer, nackt übereinander geworfener Felskuppen erhält, an denen keine Spur einer Vegetation sich entdecken läßt. Dann und wann heben sich auch aus den Fluthen Klippen empor, kleine Plateaus bildend, auf denen aufgerichtete und in Kreise gestellte Steine, Andenken alter Thaten und Siege, Thingstätten und Kämpferplätze anzeigen. Holme werden sie genannt. Auf ihnen wurden die Zweikämpfe ausgefochten, und der Ausdruck: einen Holmgang machen, kommt allzuoft in den alten Überlieferungen vor.

Die Ufer dieses Fjords könnten jedoch, wie manche andere Stelle im Lande, weit besser angebaut sein, denn es fehlt ihm nicht an fruchtbarem Boden, wenn nur der Fischfang nicht wäre. Viele Bauern aber vernachlässigen den Landbau und beschäftigen sich lieber damit, auf den Klippen Fische für die Kaufleute zu trocknen und zu beaufsichtigen. Damit können sie in guten Jahren wohl hundert Species und mehr ver-

dienen; allein dieser Verdienst ist schwankend und der Boden bleibt ohne Erndten.

Hier trat uns auch die Thierwelt des nordischen Meeres entgegen. Über die schäumenden Wellen des Fjords flatterten Schwärme von kleinen wilden Enten, welche vor dem Dampfschiffe flohen. Das ängstliche Geschrei der grauen Meergänse mischte sich mit dem Brausen des Sturmes; schnelle schwarze Taucher verbargen sich vor den forschenden Augen der Menschen, oder Schaaren großer grauer Möven stürzten wild und kreisförmig über die Wogen hin und ließen sich von ihnen schaukeln. Am anziehendsten in diesem Schauspiel, das sich oft wiederholte, waren aber für mich die Eidervögel, welche ich zum ersten Male sah. Sie waren leicht zu erkennen an ihrem schwankenden Flug und an der Art, wie sie gleichsam über die Wellen hinhüpften, deren Spitzen ihre Füße berührten. Sie können nicht weit fliegen und thun es auch nicht, denn ihre Furcht vor den Menschen ist keineswegs groß. Es ist, als wüßte das Thier, daß es ein geschütztes sei, weil es ein nützliches ist; denn in der heutigen Welt heiligt und schützt der Nutzen allein die Thierwelt. — Die Eiderente ist nicht viel größer, als unsere Ente, das Männchen weiß und schwarz mit schönen grünen Kopffedern, das Weibchen von bräunlicher Färbung.

Von Trondhjem aufwärts durch ganz Nordland lebt sie an den Küsten in großer Zahl, und daß ihre Federn ein wichtiger und kostbarer Handelsartikel sind, weiß man auch bei uns. Dagegen ist es ein häufig vorkommender Irrthum, daß der Eidervogel auf Klippen oder unzugänglichen Felsenwänden niste, an welchen sich die Fänger an Tauen herablassen müßten. Dies ist eine Verwechselung mit dem Lundvogel (alca arctica), dem großen Polartaucher, der seiner Federn wegen eben so eifrige Nachstellungen erleidet und in der That auf jene Weise gefangen wird.

Das Thier sitzt truppweise in Felsenlöchern hoch über dem Meere und seine Jagd ist allerdings sehr gefährlich; denn oft muß der Jäger an platten Felsen niedergelassen oder auf einem Brett über Abgründe geschoben werden, um einen schmalen Felsenabsatz zu erreichen. Mit einer Stange, an der ein Haken befestigt ist, wird der Vogel aus den Felsspalten gezogen, und ist diese zu tief, so hat man, namentlich auf Lofoden und Loppen, kleine abgerichtete, immer halb verhungert und dünn gehaltene Hunde, welche man in die Löcher schickt. Der Hund packt den ersten der Vögel, die anderen, welche in einer Reihe sitzen, beißen sich in den Schwanz ihres Vordermannes fest, so wird die ganze Kette herausgezogen, vom wartenden Jäger

abgewürgt und am Felsen nieder in das Boot geworfen. — Der Lundvogel, der Lomm und das ganze Alkengeschlecht ist dumm, und nur im Wasser, beim Tauchen, meist sehr behend. Die Jäger schlagen sie daher auch mit den Stangen im Fluge nieder, und in der Frühjahrzeit lassen sich in wenigen Stunden oft mehre Hundert tödten, deren abgestreifte Bälge das Material zu manchen hübschen Federarbeiten liefern. Man macht von diesen glänzenden feinen Federn Tücher für Damen, Westen, kurze Mäntel, und bezahlt sie hoch; die Dunen werden aber, wie die der Eidervögel, gesammelt und verkauft.

Auch die Möve, besonders die große dreizehige, dient für den Federhandel, und auf den Felsen der Voigtei Salten, bis Loppe an den Grenzen von Finnmarken, steigt man zu ihren Felsennestern auf, tödtet sie, nimmt die Eier zur Speise, und bricht ihren Jungen die Flügel, damit sie ausgewachsen bequem gefangen und gerupft werden können. — Die Vögeljagd in diesen Felseninseln ist für die Bewohner eben so einträglich wie nöthig, denn sie verschafft ihnen außer den Federn wohlschmeckende Speise, aber sie ist auch mühevoll und nicht selten gehen Menschenleben dabei verloren. Der Eidervogel dagegen nistet wenige Fuß über dem Meere auf flachen Klippen und Niemand darf ihn

da stören. Das Thier hat seine Brüteplätze und diese haben ihre Eigenthümer, welche sie beschützen. Dreimal im Jahre brütet es und polstert sein Nest mit den besten Dunen, die es sich ausrupft. Zweimal gewöhnlich nimmt man ihm die Eier, um die Dunen so reinlich und gut, als möglich zu erhalten, zum dritten Male läßt man sie brüten, und der Vogel ist so zahm, daß er nicht allein seine Jungen vertraensvoll in die Wohnungen der Menschen führt, sondern sich auch von seinen Eiern aufheben und wieder darauf setzen läßt. — In Nordland ist der Eidervogel am häufigsten, wie auch die ganze Vögeljagd dort zumeist getrieben wird.

Wenn nun das Schiff sich durch das Klippengewirr wand, und namentlich, wenn es sich von der Küste und den Mündungen der Fjorde entfernte, um durch die äußeren Scheeren zu laufen, waren wir oft von den mächtigen Schwärmen dieser Wasservögel umgeben. Die Lumbe mit ihren rothen Kämmen saßen zu Haufen auf den niederen Felsen, welche mit ihrem Unrath bedeckt waren, und erst, wenn wir ganz in ihrer Nähe, sprangen sie in die Wellen und ruderten darunter fort. Zuweilen, wenn sie zu tief gehen, werden sie dabei eine Beute der Grundhaie; wie viele kommen um, werden von den Adlern gefressen, von den Menschen erschlagen, aber in jedem

Frühjahr sind sie so zahlreich da, als früher; denn die Natur duldet nicht eher die Abnahme eines Geschlechts, bis dessen Lebenskraft erschöpft ist.

Am zweiten Tage fuhren wir an der Nordtrondhjemsküste hin, von einem Sturme begleitet, der das Wasser von den Wellen hob und dichtem Regenschauer gleich, hoch in die Luft wirbelte. Glücklicher Weise war er uns nicht entgegen. Er stürzte von den Uferbergen nieder und fand keinen Raum in den schmalen Meeresstraßen, seine volle Wuth zu entwickeln. Nur auf den weiten Becken an den ins Land dringenden Buchten, besonders aber auf dem großen Foldenfjord, wo der Ocean seinen unermeßlichen Spiegel schrankenlos ausbreitet, warfen die hohen Wellen uns in ihrem Schaum und Gebraus gewaltig auf und nieder. — Sonst ging es ohne Aufhören zwischen den Inselgruppen und unzähligen Klippen hin. — Die Ufer hatten wohl meist ein ödes nacktes Ansehn, aber hier herrscht im Innern doch viel Fruchtbarkeit, sowohl auf den Inseln, wie in Nummedals Voigtei, die an der Küste hinab geht. — Es ist ein guter Boden von Lehmsand und Thon in den Thälern, der Baumwuchs gedeiht überall und die Viehzucht ist nicht unbeträchtlich. Auch ist Nordtrondhjemsamt und Nordland keinesweges spärlich bewohnt. Viele schöne

Güter giebt es hier und manche wohlhabende und gebildete Familie lebt vereinzelt mit Predigern und Sorenskrivern zwischen den Buchten der Fjorde und auf den Inseln. — Das Klima ist mehr feucht als kalt, der Winter nicht schwer, meist unterbrochen von Regengüssen, und das Vieh leichter zu ernähren, als südlicher im Lande. Man läßt es einen großen Theil des Winters im Freien. Grashalme sprießen in milden Tagen auf, die abgeweidet werden, und auf den Inseln nährt man die Kühe häufig mit den Fischabgängen, welche sie gern fressen. Bei dem großen Fischfange auf Lofoden werfen die Fischer die Köpfe der Kabeljaue nicht fort; sie thun sie in Fässer und nehmen sie mit nach Haus, um ihr Vieh damit zu füttern.

Ein Schiff ist immer ein Gefängniß, sein Raum ist bald durchmessen, seine Herrlichkeiten sind schnell erschöpft, und wenn man auf trostloser Wasserwüste schwimmt, stellt sich gern die Langeweile ein. Hier hatten wir nun zwar Land überall; allein doch war für die meisten meiner Reisegefährten wenig Abwechselung darin zu finden. Rauhes Wetter, Regenschauer und die hoch spritzenden Wellen jagten Alle unter Deck. Am Abend wurde der Sturm zum Orkan. Der Prinz Gustav ward in einem engen Kanal vor doppelte Anker gelegt, mit

Tauen an beiden Ufern festgemacht, und dennoch schwankte er heftig auf und nieder. Es war schön in der schwarzen Nacht auf dem Deck zu stehen. Das Wimmern und Heulen des Windes in Takelwerk und Ketten klang wie Geisterstimmen; man mußte sich zuweilen festhalten, um nicht von den Sturmstößen niedergeworfen zu werden, und unten flogen die Wellen hoch an den Planken auf, aus ihrem Dunkel wurden sie plötzlich leuchtender Silberschaum, in welchem unzählige goldene Funken aufblitzten und verschwanden. Ich habe das Meeresleuchten nie so schön gesehen, wie an jenem Abend.

So lange wir an der Trondhjemsküste hinfuhren, hatten die Ufer wenig pittoreske Reize. Niedrige Felsen, bald in langen eintönigen Linien, bald in wilder Zerrissenheit, folgten sich unaufhörlich und stimmten zu den Inseln und Klippen, über welche die brandenden Wogen stürzten. Zuweilen sah man große Fjorde tief ins Land setzen, und in einem der tiefsten derselben, im Lyngenfjord, mündet der größte Fluß des nördlichen Norwegens, der Namsen, in welchem der reichste Lachsfang getrieben wird. Zahllose Buchten und Einschnitte besetzen diese Küste, und überall schlagen die Wellen an den nackten Fels, überall auch öffnen sich Schluchten und das Grün des Lebens dringt daraus hervor. Man erblickt

weidendes Vieh, Fruchtfelder, die Wohnungen der Menschen, und söhnt sich mit den Gedanken aus, die einen Schauder über solche Heimath hervorrufen. — Der bloße Anblick entscheidet nichts. Auf dem dürrsten, ödesten Felsen kann das Glück wohnen; aber dennoch bleibt es wahr, was mir ein Freund auf dieser Fahrt sagte, der sein Vaterland genau kennt. Drontheim, sagte er, ist der letzte Ort im Norden, wo ein Mensch von Bildung wohnen und leben kann, ohne geistig zu verkümmern. Drüber hinaus können nur Kaufleute aushalten, die der Handel alles Andere vergessen läßt, Sorenskriver, der gut bezahlten Stellen wegen, und Pastoren aus derselben Ursache. Wer aber kann, macht sich bald fort und sucht nach dem Süden zu entkommen. Je weiter gen Norden, je fürchterlicher, je öder, je niederschlagender und schwermüthiger wird das Land, bis endlich in den Wüsten Finnmarkens der Mensch von Gefühl, wie Leopold von Buch so schön und wahr sagt, schnell stirbt.

Aber diese grauenvolle Öde ist nicht erst unter dem siebenzigsten Grade zu suchen, sie beginnt weit früher; sie ist mit allen ihren Schrecken dem hohen Kern des Landes aufgedrückt; an dieser ganzen fürchterlichen Küste, deren Schweigen so selten unterbrochen wird, begleitet uns meist der Gedanke trostloser Verlassenheit.

Viele Stunden peitschen die schnellen Räder des Schiffes die Fluth und keine Hütte zeigt sich am Ufer, kein Nachen schwankt auf den Wellen, dann windet es sich durch Klippenlabyrinthe, und plötzlich auf einem breiten Becken, oder in schmaler Meeresstraße, fährt eine Nordlandsyacht mit schwarzumsäumtem weißem Segel. — Vor hundert Jahren starb in Helgeland ein Priester, der so beliebt war, daß das arme Seevolk zum Andenken seines todten Freundes die Segel der Barken schwarz umsäumte. Und diese Gedächtnißfeier hat sich nicht nur erhalten, sie wurde auch nachgeahmt; jetzt haben viele Yachten den schwarzen Saum und die meisten Nordländer wissen nichts von dem alten todten Pfarrer in Helgeland. So entstehen die Sitten und Gebräuche unter den Menschen!

Die Yacht mit ihrem ungeheuren Segel verschwindet bald. Sie gehört einem Kaufmann, der in den Klippen irgendwo sein Haus hat, und sie kommt von Drontheim oder Bergen mit Vorräthen aller Art beladen, mit Kartoffeln, Mehl und allen Lebensbedürfnissen, oder mit Holz zum Hausbau, oder tiefer im Norden mit Brennholz, das sie aus den Fjorden geholt, wo Tanne und Fichte in geschützten Thälern wachsen. Das Dampfboot ist wieder allein, zwischen den seltsamen Felsenbecken,

zwischen Brandungen und Wogengebraus, und oft schließen sich die Felsen so dicht zusammen, daß nirgend ein Ausweg möglich scheint. Das Steuer lenkt das Schiff gerade auf fürchterliche Felsenwände los, welche schwarz und glatt aus der Meerestiefe steigen, und schon glaubt man den Augenblick nahe, wo das Bugspriet daran zertrümmern wird, da zeigt sich eine schmale Meeresstraße, ein Paß, kaum breiter als das Fahrzeug. Und jenseit liegt ein neues Labyrinth, neue Klippen, neue finstere Seespalten, träumerische geheimnißvolle Pfade, von denen man meinen kann, keines Menschen Fuß habe sie je betreten. Plötzlich aber steht ein Leuchtthurm mitten im brandenden Meere, und dort in tiefer Bucht liegt das Haus des Kaufmanns.

In Nordland und Finnmarken ist der Kaufmann der Versorger und Erhalter, der helfende Engel und der Vampyr des Landes. — Der Normann, der Quäner und der Lappe sind ihm in gleicher Weise tributpflichtig. Wie an der tieferen Westküste der Fischer Schulden macht auf den Heringsfang, so schuldet der Nordländer, oder der Finne an den Sunden, dem Kaufmann Jahr aus Jahr ein und bringt ihm, was er fängt, auf Abschlag. Die große Abrechnung ist jedoch der Fischfang auf Lofoden, von dessen Eigenthümlichkeiten wir bald reden werden. Der Kauf-

mann borgt und macht die Rechnung, so lange er die Aussicht hat, sein Geld mit reichlichen Procenten wieder zu erhalten; er giebt Mehl und Fleisch, Kleidung und jedes Lebensbedürfniß aus seinem Magazin, vor allen Dingen Branntwein! So sorgt er dafür, daß der Fischer, träge und gedankenlos, wie er ist, nie auf einen grünen Zweig kommen kann. Ist jener endlich herabgekommen, daß er keine Aussicht auf die Zukunft mehr hat; kann er nicht mehr nach Lofoden fahren, ist er alt und entkräftet, dann faßt der Kaufmann zu, nimmt ihm die Hütte, das kleine Feld, die Kuh, das Boot, treibt ihn aus in das nackte Elend und theilt mit dem Sorenskriver, der den Proceß gegen hohe Sporteln führt, und für den Pfarrer die Zehnten eintreibt. — Die Sorenskriver hier haben zuweilen drei bis vier tausend Species Einkommen, die Pfarrstellen sind die besten mit im Lande. Es giebt eine in Ostervaage auf Lofoden, welche durch den Fischzehnten auf 6000 Species steigt, ja selbst die Pfarrer in Finnmarken unter den Lappen bringen 800 bis 1000 Species, auch mehr noch ein. Die Kaufleute aber sind meist vermögend und manche selbst reich zu nennen; denn hier auf den öden Klippen, umrauscht von den Meereswogen, ohne allen Genuß ihres Geldes, haben sie zuweilen hunderttausend Species und mehr erwor-

ben. Sie sind die Einzigen ja auch, denen das baare Geld zugeht, und Sie behüten es, wie Faffners Drache den goldenen Hort. Der Fischer bekommt nichts in die Hand; im glücklichsten Falle tilgt er seine Schulden in des Kaufmanns Buch und empfängt den Rest in Waaren, oder er wird ihm gut geschrieben, als neuer Credit.

Ich habe schon früher angeführt, wie in Bergen in der guten alten Zeit es der dortige Kaufmann ganz eben so mit dem Nordländer machte, dem er nichts gab als Waaren für seinen Fisch; wie aber nach und nach diese Nordländer Herrn klüger wurden, und jetzt regelmäßig für einen Theil ihrer Waare klingendes Silber mitnehmen. — Der Tauschwaarenhandel hat sich daher theilweis in einen Tausch gegen baares Geld umgekehrt, und jetzt wird dies auch schon in Tromsöe und an anderen Orten nachgeahmt, wo einige Kaufleute den Thran und die Fische der Bauern baar bezahlen. Allein dies Beispiel ist ein geringes; noch sehr lange wird der Kaufmann in Nordland den armen Fischer zu seinem Heloten machen, ihm schlechte, theure Waaren geben, ihn wechselseitig erhalten und aussaugen, und die Pest dieser wilden Küsten sein, ohne daß es doch geändert werden kann. Denn wie will der Lappe in den Finnmarken und der Normann, den die Nor-

weger selbst hier entartet nennen, leben ohne jene gewinnsüchtigen Beschützer, welche allein die Mittel haben, ihm zu geben, was er braucht? Würde er Geld so bekommen, würde er nur Branntwein dafür kaufen; jetzt empfängt er doch die nöthigen Lebensbedürfnisse, und in Finnmarken kommen die Russen von Archangel und Kola und bilden mit ihrem Fischkauf eine wichtige Concurrenz gegen die Kaufleute, welche an Bedeutsamkeit mit jedem Jahre wächst.

Das Dampfschiff läuft auf seiner Reise bis Hammerfest an drei und dreißig Stationen an, wo es Waaren und Briefe ausliefert und neue empfängt; dafür ist ein besonderer Beamter am Bord, der die Listen führt und das Geschäft besorgt. An diesen Stationen versammeln sich auch die Reisenden, sie werden aus- und eingeschifft in den Booten, welche vom Ufer kommen, aber nirgend ist der Aufenthalt länger, als dazu nöthig, und nur an einigen Punkten, oder von Nothwendigkeit, von Sturm u. s. w. gezwungen, wird Rast gemacht. — Bei manchen anderen Kaufmannshäusern in den Sunden fährt das Schiff vorüber, wer aber von dort mit will, muß sich nach den Stationsplätzen begeben, und die Leute haben wohl öfter ziemlich weite Reisen zu machen. — Zuweilen liegen jene kleinen Handelsplätze malerisch in den Tiefen der Buchten,

in einem Halbkreis von nackten Felsen und rothen Klippen zwischen dem Grün der Wiesengründe und Ackerstücke, oder auch unter dem Schutz hoher Wände, wo Birkengebüsch lieblich und dicht aufsteigt. — Die Packhäuser stehen auf Pfählen an der Bucht, damit Schiffe und Boote bequem laden und ausladen können, und vor ihnen wiegt sich wohl eine Yacht, oder mehrere, oder sie liegen am Ufer auf der Seite, um ausgebessert zu werden.

Solche Kaufmannsstelle ist von Wichtigkeit, denn es gehört ein Privilegium dazu, besonders was den Kleinhandel an die Fischer betrifft. Es sollen nicht mehr im Lande sein, als nöthig, damit jede den gehörigen Kreis ihrer Wirksamkeit habe. Der Voigt hat das zu untersuchen und der Amtmann die Bestätigung oder Verweigerung zu ertheilen. Aber so wild und vereinsamt diese Natur ist, so fehlt es ihr doch nicht ganz an ihren freundlichsten, buntesten Kindern, den Blumen, und an der tief der Menschenbrust eingeimpften Liebe, sie zu pflegen. Es hat mich oft gerührt und erfreut, wenn das Schiff neue Gäste erhielt und diese an Bord stiegen, große Blumensträuße in der Hand, welche sie fernen Verwandten und Freunden zum Geschenk überbrachten. Mit Stolz wies man mir Nelken, Reseda, Astern, Goldlack und Rittersporn, die hier im Freien gewachsen, und in der That schien

dies wunderbar genug, je weiter wir über den Polarkreis hinaus kamen und je öder und fürchterlicher der Anblick des Landes war.

Oft habe ich mit Erstaunen nicht nur diese Contraste der Natur, welche sich dicht berührten, sondern auch die Contraste der Menschen, welche jene bewohnen, betrachtet. Dies Schiff mit seinem engen Raume bot Stoff zu manchen Vergleichen. Menschen von Bildung und Kenntniß, gleichsam höher geartete Wesen, deren Sitten und Anstand sie vertraut mit der Welt zeigten und deren Kleider drei oder vierhundert Meilen südlicher gemacht waren, bewegten sich hier zwischen den Lederröcken nord- und finnländischer Pastoren und Voigte, oder zwischen der derben Einfachheit tabackkauender Händler aus den Inseln und Fjorden. Damen mit Hüten und Schleiern, welche aus dem Süden des Landes, aus Christiania und Bergen ihren Männern in diese Einöden folgten, saßen neben den rüstigen starkknochigen Töchtern und Frauen nordländischer Notabilitäten, welche den modischen Putz der gebildeten Welt möglichst gut nachahmten. Und wenn nun auch auf dem Hinterdecke sich die Unterschiede mehr ausglichen, durch das Band gleicher Abstammung und den Schimmer derselben Civilisation, so traten auf dem überfüllten Vorder-

deck die verschiedenen Nationalitäten um so greller auf. Nordländische stämmige Fischer in ihren Kappen und weiten Jacken standen neben den höheren, kräftigeren Seeleuten, welche zwölf Grad südlicher geboren waren; der Quäner mit seinem oft riesenhaften Wuchs und harten bösblickenden Augen sah trotzig auf den armen Lappen im braunen gegürteten Hemd, der, der Verachtung sich bewußt, die ihm gezollt wird, ängstlich und schweigsam sich in eine Ecke des Bollwerks drückte. Denkt man zwischen diesen Gruppen nun hübsche Dirnen aus Helgeland in weiten Röcken und langen blonden Flechten, dienstsuchend, nach den Lofoden, oder Tromsöe, übers Meer fahrend, Fischerweiber in schmutzigen Pelzen, an den verschrumpften Halsseiten die braunen Spuren der Lepra, Kinder, größer und kleiner, schreiend auf den Armen ihrer Mütter, endlich dänische Schauspieler und italienische Juden mit Leierkasten, welche über Nordland nach Archangel zogen, so hat man ein schwaches Bild von den mannigfachen Contrasten und dem Getümmel dieses Reiseschiffs, das so viel verschieden gestaltetes Leben herbergt.

Auf der Rückfahrt besonders war es überfüllt. Ein großer Theil fand keinen Platz unten im Raume; so lagen sie auf dem Deck reihenweis hingestreckt, in der Nähe des Schornsteins, und wie sie es aushalten konn-

ten in den langen Sturm- und Regennächten, mag der Himmel wissen.

11.

Nordlands wildere Felsennatur kündigt sich zuerst durch das Gebirge der sieben Schwestern an. Man kann sagen, daß hier eine neue große Gebirgserhebung beginnt, nachdem von den hohen Jötunfjellen nördlich, vom 63. bis zum 65. Grade ein milderes felsiges Hügelland Raum gewonnen hatte, welches den wohlthätigsten Einfluß auf Landescultur und Lebensverhältnisse übt. Das Gebirge der sieben Schwestern auf der Insel Alsten gehört zur Voigtei Helgeland, welche hinter ihr an der Küste sich ausdehnt, und zum guten Theil fruchtbar, wohlangebaut und bewohnt, je nördlicher, je höher ansteigt, bis ihre Berge sich mit ewigem Schnee und ausgedehnten Gletschern krönen. Die sieben Schwestern sind sieben nackte Felskuppen von abenteuerlichster Gestalt, welche über 3000 Fuß hoch, glatt und in fast senkrechter Steile aus den Meereswogen aufsteigen. In den Schluchten läuft Wald aufwärts und am Fuße liegen fruchtbare Thäler in einer Bucht am südlichen Theile die Kirche von Alstahaug.

Auf der Rückfahrt ankerten wir dort, und bei einem Besuche am Lande, hatte ich Gelegenheit, sowohl die Fruchtbarkeit des Bodens, als auch die Gastfreundschaft der Einwohner kennen zu lernen. Es giebt hier viele wohlhabende Grundbesitzer und bei einem derselben war ein großer Theil der Reisenden am Abend versammelt.

Von dem Pfarrhause führte uns der Weg durch ein freundliches und kornreiches Thal zu dem Hause des Proprietairs, und endlich an die wohlbesetzte Tafel desselben, wo der nordische Punsch und Toddy sich mit französischem Weine vereinten, um die Lust der Gäste zu erhöhen. Es war das winterliche Abschiedsmahl, denn das Schiff kehrte in diesem Jahre nicht wieder; aber wie heimisch waren mir die einfachen Sitten, welche einst auch in unseren bürgerlichen Kreisen dieselben gewesen sind. Hierher hatte sich die Guitarre gerettet, welche man jetzt fast nie mehr hört; hier saßen die jungen Damen zusammen, und Eine sang norwegische Volkslieder mit ihren klagenden eintönigen Melodien. Die jungen Männer rauchend und trinkend hörten zu; die älteren Herrn blieben an den Spieltischen. Der Wirth ermunterte seine Gäste mit dem Glase in der Hand, und angestaunt als Lion des Tages wurde ein Maler, ein geborener Nordländer, mit einem ungeheuren Barte, der aus Paris zurückge-

kommen war und den Sommer über, ich glaube ganz Nordland, gegen mäßiges Honorar abconterfeiet hatte. Porträtzeichner können hier gewiß gute Geschäfte machen, denn überall fand ich die frisch gezeichneten und gemalten Bildnisse ganzer Familien, welche die Lust gebüßt, sich auf der Leinwand verdoppelt zu sehen.

Von Alstahaug nördlich steuernd geht es durch ein unendliches Gewirr von Inseln, Fjorden und Klippen, die oft in den malerischsten Formen schwarz, spitz und unersteiglich aus den Fluthen aufwachsen. Die nordische Fantasie ist thätig gewesen, diesen seltsamen Gestalten Leben einzuhauchen und hat manchen von ihnen einen poetischen Reiz verliehen. So erblickt man z. B. im Meere eine langhingestreckte Klippe, deren scharfer Grat kaum über die brandenden Wogen tritt; einige Meilen weit davon steht ein Felsen, den die Fantasie sich in eine weibliche Gestalt umgeschaffen, welche die Arme über der Brust kreuzt. Wieder um eine Meilenzahl nördlicher ragt ein mächtiger Felsen aus den Fluthen, der oben ein ungeheures Loch hat, das durch und durch geht. Er ist unter dem Namen: Torghatten, der durchbohrte Hut, bekannt. Endlich zwölf Meilen weiter taucht eine der schönsten Fjellen aus der See empor, wohl fünfzehnhundert Fuß hoch und eines der selt-

samsten Naturgebilde. Der Felsen scheint ein ungeheurer Reiter auf einem Riesenpferde zu sein, das halb in die wogende Tiefe versunken ist. Kopf, Brust und Rücken ragen daraus empor, und der Reiter in seinen Mantel gewickelt, den Arm vorgestreckt, steigt in die Wolken auf und ist so wunderbar genau geformt, daß, wer ihn durch das Fernrohr betrachtet, aufs deutlichste Augen, Ohren, Nase und Bart erkennen kann. Alle diese Felsen zusammengenommen, welche auf einen Raum von mehr als zwanzig Meilen vertheilt sind, bilden nun eine schöne Sage.

Zu der Zeit, als die Erstlinge des alten Chaos diesen unheimlichen Theil der Schöpfung bewohnten, liebte ein Fürst der Riesen ein schönes Meerfräulein, die gleich ihm zum Geschlecht der Gettos gehörte. Die Kinder der Nacht stiegen, wenn das goldene Gestirn sank, vor dem sie ewig fliehen mußten, aus ihren finsteren Palästen empor, auf der Oberfläche der Erde zu wandeln, die ihnen nicht mehr gehörte. Aber diesen ungeheuren Halbgöttern war doch menschliches Geschick eigen. Sie hatten Herzen mit Leidenschaften empfangen, sie lebten in dem Spiel der Neigungen und Abneigungen, Liebe und Haß fand Haß und Liebe. Sei es nun, daß jene unterirdische Schöne schon ein Herz gefunden hatte, dem sie Treue geschworen, oder daß sie spröde und ungefügig war,

genug, der Fürst der Riesen fand kein Ohr für seine Werbung. Einst aber stieg er nächtlich aus den Fluthen empor. Gewappnet und schön gerüstet saß er auf seinem mächtigen Rosse, und nicht fern erblickte er die Geliebte, welche mit einer alten Zauberin heimliche Zwiesprache hielt. Noch einmal versuchte er alle Überredungskünste, allein er ward verschmäht. Rasend vor Grimm schwang er seine Lanze, seine Liebe starb in Rachelust, mit ungeheuerer Gewalt schleuderte er die furchtbare Waffe nach ihr. Die Zauberin sah die Gefahr und schnell riß sie den Hut von ihrem Kopf, um den Speer zu fangen, aber dieser durchbohrte ihn, wo man noch jetzt das Loch sieht, sauste meilenweit über die Bedrohte hin und stürzte ins Meer. Erschreckt zum Tode wollte das Mädchen in die Tiefe gleiten, aber ehe sie es vermochte, und ehe der wilde Bewerber sich ihrer bemächtigen konnte, brach in diesem Augenblicke der erste Strahl der Sonne über dem Horizont hervor und versteinerte sie Alle. So stehen sie dort als ewiges Wahrzeichen der verschwundenen Götterzeiten. Der Pfeil, die Jungfrau, der durchbohrte Hut, und der Hestmann, der riesige Reiter: wer könnte noch zweifeln, daß es so geschehen?!

Eine andere schöne Fjelle hat die Gestalt eines großen ruhenden Löwen; und es gehört überhaupt keine

übermäßige Einbildungskraft dazu, um viele seltsame Gestalten zu entdecken.

Auf dem Festlande im Osten breiteten die ungeheuren Gletscher von Helgeland einen blauen Schimmer am Horizont aus und hier wogte das Meer und sprang in zahllosen Fontainen brandend an den Klippen auf, die auf viele Meilen hinaus den Ocean durchfurchen. Mitten aus diesem Gewimmel von schwarzen charakteristischen Felsenmassen erhebt sich die Insel Traenen, vier Meilen im Meere, vier hohe schwarze Felsenthürme, zwischen denen Menschen wohnen und wo im Thale eine Kirche steht. Traenen und diese Klippen, die Felsengruppe der Lovunen, sind der Aufenthalt zahlloser Wasservögel, der Lieblingsaufenthalt der Eiderenten, welche in großen Schwärmen über diese sonnigen Wasserspiegel flatterten. An dieser Insel werden auch einzig und allein in Nordland Hummern gefangen und einzig im ganzen Norden hat man hier ein Steinkohlenlager entdeckt, das indeß von keiner großen Bedeutung sein soll, doch den Werth dieser Insel, welche früher um ein Geringes verkauft wurde, jetzt sehr hoch getrieben hat.

Merkwürdig ist diese Gegend aber auch dadurch, daß hier allein, auf der Insel Luroe, Erdbeben vorgekommen sind, woran man zwar öfters gezweifelt hat, was aber seit 1835 außer Frage ist. Der

Prediger des Orts, mit dem ich auf dem Schiffe sprach, erzählte mir, daß durch die rüttelnden Stöße ungeheure Steine von den Fjellen stürzten, und das Wasser der Quellen und Brunnen mehre Tage untrinkbar, trübe und schweflicht war. — Von andern Personen wurde dies bestätigt, und das ist in der That doch ein sehr merkwürdiges Phänomen, denn in keinem andern Theile Norwegens hat man bis jetzt die geringste Spur einer vulkanischen Erschütterung verspürt.

Am Nachmittage kamen wir an dem Felsen vorüber, der auf den Karten als Vorgebirge Kunnen verzeichnet steht, jedoch nichts weniger als ein Vorgebirge, wohl aber ein mehr als tausend Fuß hoher Felsen ist, hinter dem sich die Gletscher und Schneefelder der Grimmfjellen aufthürmen. Der Grimmfjord dringt tief ins Land, und zu seinen beiden Seiten liegen die Schnee- und Eisfelder Helgelands in einer Länge von zwanzig Meilen. Ein Glück ist es, daß, wo die ewige Schneegrenze immer tiefer hinabsteigt, die Gebirge nicht höher werden. Leopold von Buch schätzte die höchsten Erhebungen noch auf 4000 Fuß, es hat sich jedoch erwiesen, daß sie an sehr wenigen Punkten bis 3000 Fuß aufsteigen, meist aber nur zu 2000 Fuß gelangen. Käme dieser glückliche Umstand nicht hinzu, so würde dieser Norden

eben so unbewohnt, wie Spitzbergen bleiben müssen. Das sogenannte Cap Kunnen ist aber auch dadurch bemerkenswerth, daß es genau unter dem Polarkreise liegt, und wenn man an ihm vorüberfährt, hat man den ersten Fernblick auf die Lofodengruppe, deren Spitzen in weiter Ferne hinter den niederen Klippenreihen erscheinen. Hier beginnt auch die Voigtei Salten, und tief in das zerspaltene Land dringt zwischen düsteren Felsenreihen der tiefe Saltenfjord, aus dem der berühmte und oft in Fabeln und Sagen verherrlichte und verrufene Saltström hervorbricht.

Die Strömungen und Wirbel an diesen Küsten entstehen, wie überall, dadurch, daß Fluth und Ebbe mit fürchterlicher Gewalt durch die engen Felsenthore brechend das Wasser nach den innenliegenden Fjorden oder Meerestheilen treiben oder aus denselben abfließen lassen. Jene engen Felsenpässe bewirken, daß dies mit so großer Heftigkeit geschieht. Wenn das Wasser im Ocean bei der Ebbe sich zurückzieht, kann das in den Felsenkesseln eingeschlossene nicht mit derselben Schnelle folgen; es stürzt daher wie durch Schleusenwerke ihm nach. In gleicher Weise bringt die Fluth den hohen Wasserschwall in jene engen Pforten, durch welche es sich in Strudeln und Wirbeln drängt. So entstehen im Saltenfjord der Salt-

ström, zwischen den Lofodeninseln der Malström, Moskóström und sehr viele andere. Der Malström war vor allen berüchtigt, aber er so wenig wie der Saltström bieten eigentliche Gefahr. Wer in die Wellen und Wirbel geräth, ist freilich verloren. Die Boote werden in die Tiefe gezogen, zerschmettert und die Menschen kommen selten mit dem Leben davon; allein zur Zeit der hohen Fluth und der tiefen Ebbe tritt Ruhe ein, und dann wird mitten in der Strömung gefischt und gewöhnlich reicher Fang gethan, weil die Fische sich gern in die kühle Strömung begeben. Die Fischer dürfen sich freilich nicht verspäten, bis die Wirbel wiederkehren.

Abends am 7. Septbr. kamen wir nach Bodöe, dem Hauptorte in Nordland. An einer Bucht liegen die Häuser, von denen mehrere ganz stattlich aussehen und jetzt nahe an 500 Einwohner zählen. — Auf der Rückreise verlebte ich hier einen reizend milden Herbsttag, der es leicht machte, einige Stunden ins Land zu gehen, um Ryper oder Schnepfen zu schießen, deren es hier viele giebt. Meine Jagd war vergebens, allein das Vergnügen nicht gering, bis an die Berge hin zu streifen. Wer würde es glauben, daß hier unter dem Polarkreis in dem letzten Drittheil des Septembers, die Sonne noch so heiß schien, daß der Schweiß von der Stirn rann;

wer sollte es glauben, daß ich von grünen Feldern und lieblichen Birk- und Ellernwäldchen umringt war, daß die Gerste in reichen Garben um die Erndtestöcke stand und Kartoffelfelder bedeutenden Raum bedeckten. — Eine breite Fahrstraße führt von Bodöe ins Land, zu einer Kirche hinter bewaldeten Hügeln, und dort lag ein großes, schönes Pfarrhaus, so idyllisch, wie es kaum reizender gedacht werden kann. Damen in Kabriolets und junge Reiter kamen uns mit der Masse der Kirchgänger entgegen, die fremden, seltenen Gäste höflich begrüßend. — Bodöe treibt einigen Handel, aber er ist nicht sehr bedeutend, seltsam genug, da es so nahe an dem großen Fischplatz liegt. Sollte hier sich nicht der Hauptmarkt gestalten können? Sollten in Bodöes Hafen nicht eigentlich die Spanier und Italiener ankern, welche in Bergen ihre Ladung nehmen, und so die großen Jahresreisen der Nordländer vermieden werden, welche ihnen den besten Theil des Jahres rauben und ihre Kräfte dem Ackerbau entziehen? Man hat es versucht, aber es hat nichts genützt. Die Käufer mußten den Fisch hier auf der Stelle theuerer bezahlen, als in Bergen, denn die Nordländer schlugen ihre Preise auf, als sie sahen, die Fremden drängten sich nach ihrer Waare, und so bleibt es denn zum großen Schaden des Landes beim Alten.

Ohne Zweifel könnte hier noch viel für die Bebauung gethan werden, wie dies das Beispiel des edlen Jens Holmboe beweist, der noch nördlicher wohnte und im Jahre 1781 Voigt von Tromsöe und Senjen war. Jens Holmboe legte über den 69sten Grad hinaus Colonien von Ackerbauern in den geschützten Thälern Molself und Bardodal an, welche sich gegen die lappischen Gebirge erstrecken. Und diese Colonien bestehen noch, sie sind gediehen und enthalten jetzt etwa tausend Menschen, welche reichliche Nahrung und einen guten Viehstand haben. Der edle Holmboe theilte das Schicksal vieler Wohlthäter der Menschen. Er wurde verkannt, verfolgt, seines Postens entsetzt und starb aus Kummer über so viele Kränkungen; seine Wittwe aber, die im Jahre 1833 um eine kleine Pension bat, erhielt vom Storthing viermal mehr, als sie gefordert hatte, und Holmboe's Name wird in Norwegen mit Ehren genannt.

Wenn man die geschützten Thäler gehörig benutzte, wie dies immer hier der Fall sein muß, so könnte im inneren Lande gewiß noch viel gewonnen werden; die Hauptsache sind jedoch die Menschen, und diese müßten als Colonisten einwandern, denn die Fischer an der Küste werden nie sich dazu verstehen, Ackerbauer zu werden.

In Bodöe wohnt auch der Amtmann von Nord-

land. Der Bischofsitz war früher Alstahoug, jetzt ist ein Probst dort seßhaft, wogegen Trömsöe der Wohnort eines Bischofs für Nordland und Finnmarken geworden ist.

In Bodöe sah ich am Abende unserer Ankunft auch zum ersten Male das wunderbare und glänzende Zauberspiel eines Nordlichts. Es begann mit Sonnenuntergang. Ein röthlicher Dunst, wie leichte Windstreifen, fuhr über den Himmel, als werde er von einer unsichtbaren Macht gejagt. Jetzt ballte er kraus und dicht sich zusammen, jetzt wurde er feuriger und röther, und plötzlich war Alles verschwunden, um eben so plötzlich wieder zu erscheinen und blitzschnell im Cenit des Himmels hinabzufahren. Als es dunkel wurde, nahm die Unruhe der seltsamen Erscheinung ab. Das Irrwisch gleiche Auf- und Niederschlüpfen wurde ein Leuchten und Zucken, und nun spannten sich lange, rothe Streifen über das ganze Sternengewölbe aus, die bald purpurfarbener, bald blasser wurden, bald Blitze ausschossen, bald einen sanften grünlich und blauen Schimmer empfingen. So blieb es bis tief in der Nacht, wo es sich leise aufzulösen begann, und ich das Ende der unerforschlichen Erscheinung nicht länger abwartete. Ein noch schöneres, aber kurzes Nordlicht sah ich auf der Rückfahrt in Alstahoug. In blutiger Röthe

und von blendenden Farben zog es von Norden herauf, verschwand aber bald unter finstern Regenwolken, die den Himmel überzogen. Am andern Tage hatten wir schweren Sturm, der in den Fjorden so furchtbar wüthete, daß Alles seekrank war, und wir endlich, nachdem wir in zwölf Stunden zwei Meilen vorwärts gekommen, in einem Nothhafen unter hohen Felsen Schutz suchen mußten. — Die Nordlichter sind übrigens hier im Norden so häufig nicht, wie man glaubt. Sie kommen in Drontheim und bis zum sechszigsten Grad hinab, eben so oft und vielleicht noch öfter vor. Was man von ihrer außerordentlichen Helle erzählt, bei der man lesen können soll, u. s. w. ist größtentheils Übertreibung, zuweilen aber sind sie überaus prächtig durch ihre herrlichen Farben und durch die zahllosen hellen Blitze, welche unaufhörlich darin umher kreuzen.

12.

Am nächsten Tage, der schön war wie ein Sommertag, fuhren wir über den großen Westfjord nach den Lofoden, und nie werde ich das wundervolle Schauspiel vergessen, das hier unaufhörlich die Sinne fesselt. Man muß den Blick auf die Charte

werfen, um dies zu verstehen. — Nordlands Küste, die Voigtei Salten läuft nordöstlich auf, von zahllosen großen und kleinen Felseninseln und Eilanden besetzt. Im Norden liegen die großen Inseln Hindöe und Tjellöe voll wild zerrissener Felsen, durch welche Meeresstraßen setzen; südwestlich aber zieht eine lange Inselkette nieder, von schmalen Sunden zerschnitten.

Das sind die Lofodeninseln, und zwischen ihnen und dem Festlande von Salten liegt ein Meeresarm, vier bis zwölf Meilen breit, welcher Westfjord genannt wird. Von ihm aus öffnet sich ein Panorama, wie es selten geschaffen, so wild, so fürchterlich und seltsam, und doch so erhaben schön und groß, daß man nicht satt werden kann, es zu bewundern. Die Inselgruppe der Lofoden erstreckt sich auf achtzehn Meilen und wenigstens auf gleicher Länge übersieht man die Küste Norwegens. Der klare, große Wasserspiegel des Westfjords ist in diesen ungeheuren Halbkreis zahlloser Felsen gedrängt, die in den sonderbarsten Gestalten, in Spitzen und Hörnern, Burgen und Thürmen, 3000 Fuß hoch aus den Wellen wachsen. Zwischen ihren seltsamen Zinken und Zacken liegt ewiger Schnee; blaue Gletscher laufen aus diesen schwarzen, unersteiglichen Mauern in die Buchten und Fjorde nieder, zuweilen fast bis an

den Meeresspiegel. Alles ist hier nackt, Fels, alles, alles entblößt von jeder schützenden Decke. Das umherirrende Auge kann keinen grünenden Streif entdecken, der als ein Ölblatt des Friedens über dieser Wildniß hinge; nirgend ein Baum, nirgend ein belebender Gottesathem, nur diese wilden großen Felsenkränze, nur diese zahllosen Klippen, an denen die Brandung in hohen, glänzenden Fontainen aufsprützt. Ja diese Wogen selbst, in deren Wölbungen das Schiff zauberhaft auf- und niederschlägt, obwohl die Winde schweigen; im Süden endlich der Blick auf den endlosen Ocean, welcher den Pol umspühlt und die Küsten Grönlands und Amerika's, wie sehr erhöht das Alles den romantischen Reiz, der uns hier gefangen nimmt. Wir liefen zwischen der Hauptinsel der Lofoden, Ost-Vaagöe und der großen Insel Hindöe durch den Raffsund, eine schmale Meerstraße, welche beide trennt, und hier erst in der Nähe des Landes konnte man erkennen, daß die Natur doch überall ihre Lebenskraft bewahrt. Hindöe ist sogar an manchen Stellen recht fruchtbar, aber selbst im Innern der schwarzen Felsenwände von Ost-Vaagöe giebt es kleine Thäler, welche recht wohl angebaut sein könnten, wenn die Menschen dazu den Trieb und die Zeit hätten. — Birkenbüsche besetzen die Hügelketten am Raffsund,

auf Hindöes Seite in Vaagöe aber thürmen sich fürchterliche Felsenburgen auf, deren Gletscher drohend niederhängen, und diese Contraste vermehren die schauerliche Öde.

Das Schiff geht durch diese Straße nach Steilöe, neun Meilen, um dort an den äußersten bewohnten Klippen Briefe, Frachtgüter und Passagiere abzuliefern und zu holen. Es führte diesmal den Sorenskriver dorthin, einen sehr unterrichteten Mann, welcher sich in diese Einöden vergrub, des reichen Einkommens wegen, das sein Amt hier gewährt. Bei dem Blick auf diese nackten Felsen klingt das fabelhaft, aber es gilt hier, was ich schon früher davon sagte. — Der Sorenskriver, Kaufmann, Voigt und Priester theilen sich in den Reichthum, den das Meer giebt, und die armen Fischer sind ihre Heloten. Wäre aber diese Lockung nicht, die Lockung des Eigennutzes und des Wohllebens, großer Gott! wer möchte hier wohnen. Es gehört ein Herz voll hoher Menschenliebe und reiner Güte dazu, ein Fanatismus des Glaubens und eine Resignation, wie sie selten den Sterblichen beglückt.

Durch dieselbe Straße, den Raffsund, kehrt dann das Schiff zurück, und sein nächster Ankerplatz ist Lödingen auf Hindöe, ein wohlangebautes Kirchspiel an der Küste. Ehe ich jedoch von den Lofoden

scheide, ist es nöthig, der Fischerei hier zu gedenken, der wichtigsten von allen, welche Norwegen besitzt.

Wenn man diese ungeheuren nackten Felsen und ihre Gletscher betrachtet, erschrickt man vor dem Gedanken, wie es hier in Winterzeit aussehen mag, und doch sind es gerade die drei ersten Monate jedes Jahres, in welchen sich diese Klippen beleben, wo hier auf einem kleinen Raum zusammengedrängt, zwanzigtausend Menschen mit dem Fischfang beschäftigt sind. Aus ganz Nordland, und selbst aus Finnmarken strömen sie herbei, und diese narbigen Kuppen und zerrissenen Gesteine wiederhallen dann von ihrem Freudengeschrei. Denn eine Lust und Ehre ist es für Jeden, auf den Fischfang nach Lofoden zu ziehen, und wer zurückbleiben muß, trägt Trauer im Herzen, wie der Krieger, welcher von der Schlacht ausgeschlossen wird.

Auf Ost-Vaagöe steht in einer Bucht, welche mit Klippen besetzt ist, ein Handels- und Wirthshaus, das Ortsvaag genannt ist. Dort landet das Dampfschiff; vor der Bucht aber, ein paar tausend Ellen ins Meer hinein, liegt das Felseneiland Skraaven. Hier und in der Bucht von Ortsvaag ist die Hauptfischerei. Bei Skraaven liegen allein jeden Winter 700 fischende Boote, jedes mit fünf Mann besetzt, und siebenzig bis achtzig Yachten,

welche theils Proviant und Fischzeug führen, theils die Fischlebern, den Rogen, die Köpfe u. s. w. aufnehmen; auch gesellen sich zu ihnen viele kleine Fahrzeuge aus Trondhjem und Bergen, die allerlei Victualien und Salz bringen, um Fische dafür zu kaufen. An der Küste von Ost-Vaagöe und an den Nebeninseln sind aber fast alle die 3000 Boote vertheilt, welche dem Kabeljaue auflauern, und Europa mit dem größten Theil des Stockfisches versorgen, den es braucht. Die ungeheure Masse dieses Fisches wird hier im großen Westfjord gefangen, sehr wenige Boote nur gehen nach der Oceanseite der Lofoden, wo sie vor den Weststürmen keinen Schutz haben, die wüthende See den Fang erschwert, auch der Fisch gewöhnlich nicht in großen Massen erscheint, obwohl es auch dort Fischbänke giebt.

Und welches ist der merkwürdige Trieb, der so viele Millionen Wesen der Tiefe von einer und derselben Gattung zwingt, zu einer bestimmten Zeit des Jahrs sich hier zu versammeln, sich durch die Sunde der Inseln in diesen Fjord zu drängen, um zu Millionen getödtet zu werden? Der Trieb ihrer Fortpflanzung, das Geschäft des Laichens! — Draußen in den empörten Wogen des Oceans sind sie darin gestört, darum ziehen sie in das ruhigere Wasser des Westfjord, und legen dort ihren Laich

auf den Fischbänken nieder, welche 3 bis 400 Fuß unter der Oberfläche sich befinden. Auf diesen Fischbänken oder Untiefen, unter welchen die bei Skraaven die berühmteste ist, erwarten die Fischer mit ihren Booten den Zug, der gewöhnlich im Anfang Februar erscheint. Zuerst kommen die Fische einzeln, bald aber in so dichtgedrängter Masse, daß sie Wände von bedeutender Höhe bilden, welche Fischberge genannt werden. Die Milcher ziehen unten, die Rogner einige Klafter darüber. Sind sie auf dem Laichplatze angelangt, so läßt der Milcher die Milch fallen; dann senkt sich der Rogner darauf nieder, legt den Rogen hinein, und das Laichen ist vollbracht, worauf die Fische das Meer wieder aufsuchen. Die ungeheuren Schwärme brauchen aber mehre Wochen Zeit dazu, und während dieser, gewöhnlich bis Ende Februar, werden sie von den Menschen gefangen.

Diese thun sich zusammen, so daß gewöhnlich zwei Boote, jedes mit fünf Mann besetzt, eine Fischgesellschaft (Baadlag) bilden. Zwanzig bis dreißig Baadlage vereinigen sich zu einer Yacht, deren Besitzer, der Kaufmann, die Oberleitung führt. Der Kaufmann schießt den Fischern vor, was sie brauchen, an Geräth, Leinen, Seegelwerk, Netzen und an Proviant, der für zwei bis drei Monate rei-

chend, aus Brod, Mehl, Fleisch, Butter und Käse besteht, und für jeden Mann auf 30 bis 40 Species angenommen werden kann. Der Kaufmann macht auch die Auslagen, berechnet sie, und macht sich bezahlt, wenn die Fische endlich in Bergen verkauft werden.

Ehe dies geschieht, ist jedoch noch mancherlei zu thun. Die Fischerei selbst geschieht auf zweierlei Art: mit Netzen und mit Angeln. Der allergrößte Theil des Fisches wird in Netzen gefangen. Zur Netzfischerei hat jedes Boot sechs bis acht Netze, 15 bis 20 Klafter lang, und 1 bis 1½ Klafter breit; diese werden jeden Abend einige hundert Fuß tief, je nachdem der Fisch zieht, aufgestellt, und jeden Morgen gezogen, denn bei Tage bemerkt der Fisch die Fallen, und vermeidet sie. Will man mit Angeln fischen, so gehört dazu eine Leine von 4 bis 500 Klaftern Länge, welche gewöhnlich aus drei Seilen besteht, an denen tausend bis zwölfhundert Angeln angebracht sind, welche an sechs Fuß langen, starken Schnüren befestigt werden. An den Haken der Angeln sitzt der Köder, welcher gewöhnlich aus Muscheln, oder aus Stücken der Lodde und anderer Fische besteht. Kann der Fischer sich Sepiafisch verschaffen, der im Herbst an Nordlands Küsten erscheint, gefangen und getrocknet wird, so nimmt er

den am liebsten, denn auf Sepiaköder beißt jeder Fisch gern und leicht. Die Leine mit den Angeln wird nun so ins Meer gelassen, daß ihre beiden Enden auf der Oberfläche schwimmen. Sie muß immer einige Klafter am Boden bleiben, damit der Köder nicht von anderen Seethieren, namentlich von den kleinen Seekrebsen, Aat, abgefressen wird. Geht sie zu tief, so muß sie in der Mitte nochmals hochgezogen werden, und zwei Bogen bilden. Die Fischerei mit der Angel ist in der letzten Zeit wieder stärker betrieben worden, als früher, denn sie ist billiger, obwohl der Fang im Netze mehr Ausbeute giebt, auch es wohl wahr sein mag, daß die fettesten Fische nicht an die Angeln gehen.

Hat nun der Fischer die Netze oder Angeln gezogen, und sein Boot mit Fischen gefüllt, so eilt er damit ans Land zurück, wo auf einer Klippe oder einem Felsen, zu dem die Meerwellen nicht hinauf kommen, seine Hütte steht, von Stangengerüsten umgeben, auf welchen die Fische zum Trocknen aufgehängt werden. Diese Hütten und Felsen muß man von den Bauern und Eigenthümern auf Lofoden miethen. In Ortsvaag ist die ganze Bucht damit bedeckt, und da, wie man mir sagte, der dortige Gaardsbesitzer an vierzig solcher Plätze besitzt, für deren jeden er zwanzig Species Miethe empfängt,

so kann man sehen, daß diese nackte Klippen doch einen sehr hohen Werth haben.

Die Stangengerüste müssen so hoch sein, daß die Fische auch bei starkem Schneefall frei bleiben, weil sie sonst verfaulen, was doch oft genug geschieht. Nur wenn die Gerüste gefüllt sind, wenn der Fischer von der bösen Witterung fürchtet, oder ihn Mangel an Lebensmitteln drückt, verkauft er den frischen Fisch an die Schiffer, welche ihn sogleich salzen und Klippfisch daraus bereiten. Für hundert zwanzig Fische erhält er dann gewöhnlich 1½ Species, trocknet er sie zu Stockfisch, würden sie ihm jedoch 3 Species und darüber einbringen. Zu jedem Tausend Fische werden 3½ bis 4 Tonnen Salz verbraucht, das die Schiffe mitbringen.

Hat der Fischer die Fische ausgeweidet, so muß er gesetzlich die Abgänge so weit vom Ufer entfernen, daß sie von den Wellen nicht an das Land geworfen werden, weil sonst Krankheiten sich erzeugen könnten. Die Fischlebern werden in Tonnen geworfen und zu Haus in Thran verwandelt. Zuerst wird das Fischöl, welches sich im Fasse gesammelt hat, abgezapft, und dieser blanke Thran ist der reinste und am höchsten bezahlte. Eine Tonne Leber giebt ¼ Tonne blanken Thran. Das Übrige wird ausgekocht. Zwei Tonnen Leber, wozu 200 bis 500

Fischlebern gehören, geben eine Tonne Thran. Rogen wird nur so viel gesalzen, als der Fischer auf der Stelle verkaufen kann, denn er ist nur in Frankreich abzusetzen, wo er als Köder beim Sardellenfang angewendet wird. Einen anderen Theil des Rogens brauchen die Fischer auch selbst zum Ködern bei der Leinenfischerei, der Rest bleibt unbenutzt, obgleich der Versuch nahe liegt, ihn als Caviar zuzubereiten, wo er großen Gewinn abwerfen müßte. Jeder Fischer hat seinen bestimmten Fischplatz, der ihm vom Voigt und den Aufsichtsmännern angewiesen ist. Dafür wird dem Staat eine Abgabe entrichtet, welche dieser für 8000 Species jährlich verpachtet hat. Auch der Voigt hat dabei gute Einnahme, eben so die Kirche. Daß die Pfarrer den Zehnten empfangen, daß der von Vaage überdies von jedem Mann einen Fisch erhält, und ein Einkommen von 6 bis 8000 Species hat, habe ich schon angeführt. Es ist auch Gesetz, vor dem 1. Juni die Fische nicht von den Gerüsten zu nehmen, denn eher sind sie nicht ausgetrocknet. Dann erscheinen die Fischer, welche ihren Fang vom März bis Juni der Aufsicht der Bauern auf Lofoden überlassen, mit ihren Yachten und nun beginnen jene seltsamen Handelsfahrten nach Bergen, von denen wir schon gesprochen haben.

In guten Jahren werden 350,000 Vaage Stockfisch gefangen und halb so viel Klippfisch, zusammen also mehr als 500,000 Vaage Fisch, was à 48 Pfund die Vaage 24,000,000 Pf. Fisch giebt, die meist nach Bergen gehen. In manchen Jahren ist der Fang aber viel bedeutender und namentlich ist das Jahr 1837 ein berühmtes in den Annalen Lofodens. Da 1800 Fische gewöhnlich 60 Vaage Fisch geben, so kann man die Anzahl der gefangenen mindestens jährlich auf 16,000,000 annehmen.

Dies stimmt auch mit dem Bericht überein, den der Voigt von Lofoden in Bloms Werk über den Fischfang des Jahres 1827 giebt. Die Zahl der Boote betrug 2916, welche mit 15,480 Fischern besetzt waren. Gefangen wurden 16,456,620 Fische (548,554 Vaage). Es wurden daraus 21,530 Tonnen Thran gewonnen und 6000 Tonnen Rogen verkauft. Der Geldbetrag für diesen Fang wird in Summa auf 430,087 Spthlr. angegeben, als Ausfuhrartikel hat er aber den doppelten Preis, und rechnet man dazu, was an Torsk und Sey in den Finnmarken bis nach Bergen hinab aus dem Meere gezogen wird, so giebt der Ertrag des Kabeljaufangs in Norwegen mindestens jährlich 1,300,000 Spthlr. Dagegen rechnet Blom die Kosten der Fischerei auf Lofoden an Proviant und Fischgeräth allein auf

619,200 Spthlr., ohne den übrigen Kapitalwerth an Schiffen, Booten, Abgaben u. s. w., so daß nach dieser Rechnung fast eher Schaden als Nutzen dabei wäre. Offenbar aber sind seine Abgaben viel zu hoch und im Gegentheil die Einnahmen der Nordländer für den Fisch zu niedrig angeschlagen. Schweigaard giebt die Gesammtausfuhr der Fischartikel Norwegens durchschnittlich dagegen so an:

100,000	Schiffspf. Stockfisch	à 8 Sp.	= 800,000	Spthl.
40,000	= Klippfisch	à 8 =	= 320,000	=
30,000	Tonnen Thran	à 12 =	= 360,000	=
20,000	= Rogen	à 4 =	= 80,000	=
400,000	T. Frühlingshering	à 2 =	= 800,000	=
20,000	= Sommerhering	à 5 =	= 100,000	=
600,000	Stück Hummer	à 4 Schill.	= 20,000	=
		Summa . .	2,480,000	Spthl.

Rechnet man hierzu was an Lachs, Scholle, Anchovis, gesalzenem Dorsch, Austern u. s. w. ausgeführt wird, so kann man annehmen, daß die Fischproducte dem Lande jährlich drei Millionen Speciesthaler und mehr eintragen, besonders da auch der Heringsfang in den letzten Jahren viel bedeutender geworden und die Ausfuhr beträchtlich zugenommen hat.

13.

Hat man Lofoden passirt, so giebt es auf dem Rest der Reise, und ganz besonders bis Tromsöe, wenig mehr zu schauen. Gegen die wilde Erhabenheit der Umgebungen des großen Westfjords kommt nichts mehr auf, so weit man auch reisen mag, und wer die tausende von Felsen gesehen hat, wie sie im rothen Abendlicht in den reinen Himmel steigen, wie die Schneefelder und Gletscher glühten, wie das Meer zwischen diesen Klippen mit goldenen und Purpurstreifen wiederspiegelnd hinzog, wie es in tausend schönen Wasserstrahlen aufsprützte; wer es auch gesehen hat, wie der Vollmond darüber hing und Nordlichtsblitze über diese schwarze Felsen fuhren: der kann unmöglich anders als ihm den Preis des Schönsten zuerkennen, was Norwegens wilde Natur enthält. Die höchste Gebirgsspitze auf Lofoden ist der Greis von Vaage (Vaage Kallen), ein 3000 Fuß hoher unersteiglicher Felsen. Sehr viele andere von ziemlich gleicher Höhe reihen sich ihm an, und drüben in Salten passen die finstern Berggipfel dazu. Dort steht die alte Frau dem Greis von Vaage gegenüber und von allen Seiten thürmen sich Spitzen und Gipfel empor, die in die tiefen ge-

heimnißvollen Wasserschlünde der Fjorde sich verlieren.

In dies Gewirr von Sunden und Inseln, das von Hindöe aus bis Tromsöe hinabreicht, dringen häufig auch die Wallfische, deren Fontainen man fern und nah erblickt. Gewöhnlich ist es der Finnfisch, der hier umherstreicht, und man jagt ihn nicht, denn es lohnt sich nicht, wie man sagt; zuweilen aber wird auch der große grönländische Wallfisch hierher verschlagen, der, wenn er in die Klippen geräth, sitzen bleibt und getödtet wird. Vor einigen Jahren wurde ein Fisch hier gefangen, der über 70 Fuß lang war und von den Fischern, welche sich seiner bemächtigten, für 800 Species verkauft wurde. In allen Meeresstraßen bis nach Hammerfest hinauf, fanden wir jetzt auch die Fischer mit dem Fang des Sey's beschäftigt, einer Dorsch- oder Kabeljauart, welche zum Einsalzen benutzt und den Russen verhandelt wird, die in Finnmarken umherfahren. So lange wir außerhalb des Polarkreises waren, kamen öfter Boote heran, welche frisch gefangene Austern um ein Billiges zu Kauf brachten; über jene Grenzmark der Natur geht die Auster aber nicht hinauf, dagegen erhielten wir häufig einen höchst wohlschmeckenden Fisch, der Dänisch Redfisch, seiner röthlichen Färbung wegen, Norwegisch Uer heißt.

Seiner groß hervorquellenden menschenartigen Augen wegen hat er mir immer ein Gefühl des Mitleids eingeflößt. Fische von drei bis vier Pfund Schwere wurden unserem Restaurateur zu einem Schilling das Stück verkauft, was ungefähr vier Pfennige beträgt; uns wurden sie natürlich bei unseren Mahlzeiten höher angerechnet.

Auf der nördlichen Spitze von Hindöe liegt Trondenaes, dessen Kirche von König Eistein erbaut wurde, also achthundert Jahr alt ist. Auf Trondenaes ist ein Seminar für zwanzig Schüler, unter denen sich auch immer eine Anzahl junger Lappen befinden sollen, hier Unterricht und Ausbildnng zu empfangen, damit sie die Kultur in ihrem Volke erwecken helfen; aber obwohl es den Lappen im Allgemeinen an Verstand und Schlauheit nicht fehlt, so ist doch mit ihnen auf den Bahnen der Civilisation nichts anzufangen. Gegenwärtig sind nur zwei junge Finnen im Seminar zu Trondenaes, dessen Director, den Pastor Möller, einen verdienstvollen Gelehrten, ich auf unserem Schiffe kennen lernte. Drei Lehrer unterrichteten in dem Seminar, und liefern die Schulmeister für Nordland und Finnmarken, mit den Lappen ist es aber beim Alten geblieben. Was kann auch von zunehmender Bildung von diesem Hirtenstamm erwartet werden, der in seinen

ungeheuren Wildnissen auf- und niederzieht, und seinem völligen Untergange langsam entgegenreift.

Wir näherten uns jetzt Finnmarken und dem Boden, auf dem diese spärlichen Reste eines ehemaligen Volkes ihre alte Freiheit in wilden Einöden bewahren; was von ihnen zu sagen, will ich hier zusammenstellen, hauptsächlich das, was ich von Pastor Zedlitz, der seit Jahren in Kautokeino unter ihnen lebt, hörte.

Ob die Lappen Nachkommen der alten Mongolen sind, oder zu dem großen Finnenstamm an der Ostsee gehören, mag unerörtert bleiben; gewiß ist es wohl, daß sie die frühsten Einwohner in diesem Lande waren, welche nach und nach, immer nördlicher gedrängt, ihr altes Eigenthum verloren und von den germanischen Siegern in gleicher Weise gedemüthigt, gepeinigt und verachtet wurden. Man kann sich jedoch nicht vorstellen, daß das Leben dieses Nomadenstammes vor tausend Jahren ein anderes gewesen sei, als jetzt. Das ist kein Volk, welches von einer höheren Kulturstufe herabgestiegen, sondern eines, das nie fähig war, eine höhere anzunehmen, und dessen Lebenskraft nun im Verlöschen ist. Der ganze Volksstamm in Norwegen, Schweden und Rußland zählt höchstens zehntausend Köpfe, wovon die Hälfte vielleicht auf Norwegen kommt. Aber ein großer

Theil von ihnen mag eigentlich kaum als einem der drei Reiche angehörend zu betrachten sein, denn er zieht mit seinen Rennthieren durch die bahnlosen Einöden vom Meere hinauf in ferne namenlose Wüsten, wo er sein Winterlager aufschlägt, und kehrt mit dem Sommer zur Seeküste zurück, an der er sechs bis acht Wochen verweilt.

Das Leben dieser Berglappen ist mit dem Leben des Geschöpfes, das seine einzige Habe ausmacht, innig und untrennbar verbunden, und dies Thier selbst zwingt ihn zum steten Wechsel seines Wohnplatzes. Das Rennthier weidet auf den hohen wüsten Fjellen Finnmarkens, auf jenen fürchterlichen Sümpfen, deren braune Decke das bittre Rennthiermoos trägt, und neben ihm reift die Moltebeere als einzige Frucht. Wenn die Sommerhitze hier oben eintritt, sieht es sich von Wolken von Mücken, Schnaken und Stechfliegen gequält, welche die Existenz der Menschen, wie der Thiere, unerträglich machen. Es dringt daher von selbst darauf, daß seine Herren mit ihm an die kühle Meeresküste hinabziehen, wo die Schwärme des Ungeziefers in den Winden verwehen; kaum aber naht der Herbst, so erwacht die Begierde nach dem Schnee des Gebirges, und vergebens würde es sein, sich dagegen zu sträuben. Die Heerde würde gewaltsam entlaufen und

ihre wilde Freiheit zurückfordernd, sich mit den Schaaren ihrer Brüder vereinen, welche die Gebirge durchirren und Gegenstand so vieler kühner Jagden sind. Der gezähmte Zustand des Rennthiers der Lappen ist überhaupt doch immer nur ein halbwilder. Jedes verirrte Thier hat bald das Gefühl der Dienstbarkeit verloren. Der Trieb der Freiheit wohnt in ihm, es sucht die Gamme seines Herrn, die langgewohnten Gefährten nicht auf, es stürzt sich in die unermeßliche Wildniß und findet andere freie Gefährten, mit denen vereint es die List der Wölfe und Bären, wie der fürchterlichen Feuerröhre der Menschen zu entkommen sucht.

Die Field- oder Berglappen bilden die Aristokratie des Volksstammes; nur der arme und elende Theil desselben bequemt sich an der Küste und an den Flüssen und Seen zu wohnen, zu fischen und auch wohl ein dürftiges kleines Feld zu bestellen. Mit dürstigem Verlangen hängen aber ihre Augen an das Land ihrer Väter, an die düstern, nebelvollen, lappischen Gebirge, von denen das Bellen des zottigen Rennthierhundes, der Ruf ihrer bevorzugten Brüder herabschallt. Wenn irgend ein Seelappe, von einem glücklichen Umstande begünstigt, die Mittel erhält, Rennthiere zu kaufen, oder sich einer Fieldlappenfamilie einzuverleiben, so kann man sicher sein, daß

er augenblicklich die Hütte am Strande verläßt und zu den spitzen Zelten im Gebirge aufsteigt, welche für ihn das Paradies aller irdischen Glückseligkeit enthalten.

Aber nur ein kleiner Theil der Fjeldlappen kommt zur Sommerzeit ans Meer, die übrigen ziehen von den Gebirgen in die große lappische Ebene, oder in die tieferen Thäler nieder und lassen dort ihre Thiere weiden. Daß das Rennthier von Zeit zu Zeit ans Meer geführt werden muß, um Salzwasser zu trinken, ist eine Fabel.

Es giebt auch Lappen die Rennthiere halten, aber einen gewissen Hauch von Civilisation dadurch empfangen haben, daß sie innerhalb eines begränzten Landtheils auf- und abziehen, dort auch jagen, und die Produkte ihrer Jagd, wie die ihrer Rennthierzucht, auf die Märkte an der Küste bringen. Diese Lappen sind meist tüchtige Schützen. Sie treffen mit ihren unvollkommenen Büchsen ein weites Ziel mit Sicherheit und schießen kleine Vögel im Fluge mit der Kugel. Ich habe mehrmals Versuche mit solcher Lappenbüchse gemacht, aber der rohe mißgestaltete Schaft erlaubt dem Uneingeweihten kein festes Anlegen und Zielen. Um so merkwürdiger ist ihre Kunst. Außer diesen Waldlappen und den Seelappen an der Küste giebt es Boelappen, welche

in den Flußthälern Ackerbau treiben, in festen Hütten wohnen und gewöhnlich auch einige Rennthiere halten. Unter diesem Theil des Volkes befinden sich fleißige und arbeitsame Menschen, denen es wohl geht, indeß sind es nur wenige.

Der eigentliche Fjeldlappe und der Waldlappe sind meist kräftiger und breitgeschulterter, als der schwächliche elend ernährte Seelappe, obgleich der ganze Volksstamm bekanntlich klein ist und die meisten Männer nicht viel über fünf Fuß messen, eine Größe, welche die Weiber nicht erreichen. Dagegen kommt es aber vor, daß durch eine wunderbare fast schadenfrohe Laune der Natur, dann und wann, einzelne Riesen in diesem Volke erstehen, welche den Wachsthum einer ganzen Generation zu consumiren scheinen. Man erzählte mir von einem Lappenmädchen in der schwedischen Lappmark, die sieben Fuß hoch sei, obwohl sie erst achtzehn Jahre zählte. Ähnliches hat sich öfter begeben. Gewöhnlich haben die Lappen braunes Haar und braune Augen, die schief nach der Nase hinabziehn und sehr tief liegen. Diese Augen sind lebhaft, aber häßlich dadurch, daß sie meist keine Wimpern besitzen, wogegen ein roth entzündeter Rand darum hinläuft, welcher Folge des Qualms ihrer Hütten und Zelte und des ewigen Schnees ist. Wenn die Sonne blendend auf diese

ungeheuren Schneefelder scheint, außer denen nichts zu sehen ist, entstehen Entzündungen und die bekannte Schneeblindheit, an welcher auch Kapitain Roß und seine Gefährten in den hohen arktischen Regionen häufig litten. Die Stirn des Lappen ist kurz und breit, die Nase dick, die Backenknochen mongolisch vorspringend, das Kinn spitz und die Haut gelblich braun, mehr als Folge des Rauchs und Schmutzes, als von der Natur ihnen gegeben. Ich habe entsetzlich häßliche Männer gesehen und noch häßlichere Weiber. Unter den jungen Leuten befinden sich jedoch auch Einzelne nicht übel gestaltete, und eine Dirne, in ihrem Feststaat, in blauen Röcken mit rothen Besätzen, einem blauen Camisol, gestickten Halbstiefeln und einer blau mit weiß verzierten Kappe, sah lebhaft, frisch und zierlich aus.

Für gewöhnlich ist die Kleidung aller Lappen aber sehr einfach. Alle, ohne Unterschied des Geschlechts, tragen bis auf die Knöchel reichende Beinkleider von grobem Wollenzeug über welche sie Halbstiefeln von gegerbtem Leder, und im Winter, wo ihr ganzer Anzug Pelzwerk ist, von Rennthierfell, ziehen. Diese Halbstiefeln, vorn spitz und aufwärts gebogen, heißen Komager. Sie werden ihrer Bequemlichkeit wegen vielfach auch von den Normännern in Finnmarken getragen. Die Lappen aber binden

diese weichen dichten Stiefeln mit Riemen fest über den Knöcheln zusammen, damit bei ihren Wanderungen durch die Sümpfe das Wasser nicht hineinläuft. Jeder Andere würde dies unmöglich ertragen können, sie sind daran gewöhnt, und bekommen von dem festen Schnüren nur dünne Beinknochen und schiefe Knöchel.

Trotz seiner geringen physischen Kraft ist der Lappe behend, ausdauernd bei den mühseligen Wanderungen durch die Klippen, Sümpfe und Felsen seiner Gebirge, und so gewöhnt, schwere Lasten zu tragen, daß nicht leicht ein Normann es mit ihm aufnehmen kann. Auch die Seelappen sind bei aller ihrer Trägheit doch gute Ruderer. Sie ersetzen durch kurze geschwinde Schläge in die Wellen die kräftigen Bewegungen der starken Quäner und norwegischen Fischer. Den Oberleib des Lappen bedeckt eine Art Hemd, gewöhnlich zur Sommerzeit von braunem oder blauen groben Zeug. Es hat Ermel, und vorn einen kurzen Schlitz, um mit dem Kopf durchzufahren. Dies Hemd ist seine einzige Bekleidung, und zwischen ihm und dem bloßen nie gewaschenen Leib, verwahrt er sein Brod, seine Tabacksdose, seinen Branntwein, seinen Fisch, Käse, kurz Alles, was er besitzt. Zu diesem Zweck wird das Hemd etwas in die Höhe gezogen, daß es beutelt, und über den Hüften zur Befestigung,

auch des Beinkleids, mit einem breiten Ledergürtel geschlossen. Dieser Gürtel ist das Prachtstück. Er ist mit Verzierungen von Messing, Zinn, sogar von Silber versehen, und in ihm liegt das Messer des Lappen, seine Ringe, sein Geld, wenn er etwas hat, und gewöhnlich auch einige metallene Figuren, Amulette gegen Zauberei, an welche sie meist Alle noch glauben.

In früheren Zeiten waren die Lappen selbst große Zauberer, namentlich konnten sie Wetter machen und die norwegischen Fischer und Schiffer kauften sich von ihnen guten Wind. Natürlich wurden sie dafür von der weisen Obrigkeit jener Zeit zuweilen geköpft und verbrannt. Hexenprozesse gab es so gut, wie bei uns, bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein. Der Stadtvoigt Lee in Tromsöe, ein sehr unterrichteter, trefflicher Mann, erzählte mir, daß er kürzlich noch einen alten Hexenprozeß dieser Art durchgesehen, wo der angeschuldete Lappe die Frage: Ob er Wetter machen könne? mit Überzeugung bejahte, und eingestand, er könne eben so wohl Sturm erregen, wie den Wind blasen lassen, woher er wolle. Dies Bekenntniß brachte ihm natürlich den Tod, und wenn auch jetzt Niemand mehr an solche Hexenkünste glaubt, so ist doch wohl noch mancher überzeugt, das schlaue, lügnerische Volk verstehe geheime Sprüche, um Schaden

und Verluste, Krankheit an Vieh und Menschen, auf die Nachbarn zu bringen. Die Lappen glauben das selbst, darum tragen sie Amulette. An den Gürteln der Männer hängt gewöhnlich eine Tasche, in welcher sie ihre kleine eiserne Tabackspfeife, nebst Löffel und Trinkgeschirr von Holz verwahren. Die Weiber tragen in ihren Gürteln dagegen eine Scheere Nadel, Zwirn, Fingerhut und dergleichen. Sie verfertigen alle Kleidungsstücke selbst. Im Winter tragen sie Rennthierpelze, welche mit den Sehnen des Rennthieres genäht sind. In Pelzmütze, die den größten Theil des Gesichts bedeckt, Stiefeln, Beinkleid und Oberkleid, ist der Körper dann unförmig eingehüllt und wenn es sehr kalt ist, oder auf Reisen, werden doppelte Pelze angezogen, dessen haarige Seite bei dem Ersten nach Innen gekehrt ist.

Die Kleider beider Geschlechter unterschieden sich in nichts, als daß der Mann eine Mütze trägt. Die Kinder bleiben bis zum zweiten Jahre nackt, werden in hölzerne Kasten gesperrt und in diesen herumgetragen. Können sie laufen, so bekommen sie die Kleidung der Erwachsenen. Ein deutscher Landsmann, der Landschaftsmaler Schiers, welcher seit mehreren Jahren hier umher pilgert und den letzten Sommer auf Lofoden und in den Finnmarken lebte,

wo er mit den Lappen umherwanderte, fand einmal, als er in eine Finnengamme trat, einen großen Topf am Feuer. Als er näher kam, sah er, daß etwas Lebendiges sich darin bewegte und mit Schrecken erkannte er ein Kind. Es sollte dies aber keinesweges gekocht und gebraten werden, sondern man erklärte ihm, daß das nackte, kleine Ding nur zu seiner Erwärmung dahin gestellt sei, und daß es sich in diesem Zustande ganz behaglich befinde. Im Übrigen wissen die Lappen wenig von elterlicher Zärtlichkeit. Sie entledigen sich der Kinder häufig, indem sie sie an die Küste zum Dienst auf eine Reihe von Jahren verkaufen, und was sollten sie den meisten auch, bei den unaufhörlichen Wanderungen durch die Gebirge? Es sind unnütze Verzehrer.

Die Fjeldlappen theilen sich in große Familien, welche unter sich verwandt und verschwistert, den gleichen Geschlechtsnamen führen. Bemerkenswerth ist es, daß sie mit ihren Thieren gewöhnlich auf demselben Breitegrade auf- und abziehen, und daß danach auch die Sprache dieses so wenig zahlreichen Stammes, in viele Dialekte zerfällt, welche oft so sehr abweichen, daß sie sich mit Mühe, oder gar nicht, verstehen. Dies macht die Erlernung der Sprache außerordentlich schwierig, und hindert jeden gemeinsamen Fortschritt. Das Lappische ist mißtönig. Es hat

eine große Zahl von Gurgel- und Kehllauten, die dem Ohr wehthun und schwer nachzusprechen sind; aber was kümmert es ihm, ob seine Sprache Anderen gefällt? Ihm dünkt sie schön, und nur sehr schwer kann er sich entschließen eine fremde zu erlernen. Die meisten Lappen verstehen weder Norwegisch noch Schwedisch, und nur mit den Quänern können sie sich leichter verständigen, da diese eine der ihrigen stammverwandte Sprache reden.

Die Quäner sind eingewanderte Finnen, welche von der Ostsee im vorigen Jahrhundert nach und nach herüber gekommen sind und als Ackerbauer und Fischer sich an den Küsten festgesetzt haben. Es ist seltsam, daß diese Finnen hier Quäner heißen, die Finnen aber Lappen genannt werden. Die Quäner sind meist große, starke Menschen, fleißig und rüstig, doch streitsüchtig und zornig; der Lappe ist dagegen meist gutmüthig, hat aber die Tücke und List des Unterdrückten und Verachteten. Er ist schlau, heuchlerisch, ein Bettler, ein Dieb, wenn er es sein kann, und zuweilen selbst ist auch ein Mord tief in den wilden Bergen vorgefallen, wenn ein einzelner Fremdling sich unbesonnen unter sie begab. Früher waren die Lappen aufs tiefste verachtet und mißhandelt. Ich achte dich so viel wie einen Lappen, war eine sprichwörtliche Rede, wie wir sagen: ich

achte dich, wie einen Hund. Es mußten viele Gesetze zu ihrem Schutz erlassen werden, aber das Gesetz kann die Menschen wohl hindern straflos Böses zu thun, doch schwerlich ihre Empfindungen umkehren. Der Lappe ist noch der Paria, dem man sich nur zögernd naht. Selten vermischt sich der Quäner mit ihm. Es giebt nicht viele Blendlinge; noch seltner wagt es ein Normann eine Lappin zu heirathen. Thut er es, so zieht er gewöhnlich auch mit ihr in die Alpen, denn er ist sicher ein Gegenstand des Spottes und Hohns zu sein.

Eine lappische Schöne hat jedoch auch selten verlockende Reize. In dem Schmutz der Gamme, und in der Wildheit des Lebens stirbt die Jugendfrische; die Haut wird runzlich, der Körper alt. Dazu kommt der Genuß des Branntweins, den sie Alle ohne Ausnahme lieben und sich bis zur sinnlosen Trunkenheit berauschen, so oft es möglich ist. Es ist aber doch vorgekommen, daß wohlgebildete Lappenmädchen von Männern geheirathet wurden, die sie mit sich in ein fremdes Land führten, wie z. B. ein Franzose, der Parlaments-Präsident Bevrette im Jahre 1792 eine solche mit nach Paris nahm, wo sie einen wohlhabenden Handwerker heirathete. Kaum aber war ihr Mann dort gestorben, so verkaufte sie Alles und kehrte nach Jukasjervi Lapp-

mark zurück, um wieder mit den Rennthieren über die Alpen zu ziehen und in der Gamme bei Hunden und Lappen zu liegen. So wunderbar ist die Liebe dieses Volkes zu seinen Bergen.

Die Zelte der Lappen sind zur Sommerzeit nichts als spitze Hütten aus Stangen zusammengestellt und von Außen oft nur unvollkommen, da wo der Wind herkommt, mit einem Stück grobem Wollenzeug bedeckt; seltner mit einem alten Segeltuch, das bis zur Erde schleppt. Oben ist ein Loch für den Rauch frei, die Thüröffnung wird mit einem Stück Zeug behängt, und im Innern der Feuerplatz mit Steinen umstellt. Der übrige Raum ist mit Birkenzweigen bestreut und Rennthierfelle darüber gedeckt; dies bildet die Wohn- und Schlafstätte der ganzen Familie, welche hier bunt durcheinander liegt mit den Hunden vermischt, deren jeder Lappe wohl ein Dutzend hat. Der Geschlechtstrieb ist bei den Lappen nicht groß, die Fruchtbarkeit gering, was eben so sehr wohl eine Folge des Klimas ist, wie der Nervenertödtung durch das Branntweintrinken von Jugend auf und der physischen Schwäche des Stammes. Auch das enge Zusammenleben der Geschlechter, welches früh Schaam und Reiz abstumpft, mag es bewirken. So erklärt es sich wohl, daß die eheliche Treue selten verletzt wird. Eben so selten kommen uneheliche Ge-

burten vor, die, wie zu frühe Geburten nach abgeschlossener Ehe für große Schande gehalten werden. Neben dem Wohnplatze des Lappen steht meist noch ein Vorrathszelt, in welchen er, was er an Mehl, an Fellen und an Geräthen etwa besitzt, aufspeichert; gewöhnlich aber hat er nichts als einige hölzerne Schüsseln, einen Kessel, einige Kleidungsstücke, einige Decken aus Rennthierfellen, und an den Zeltstangen hängen die Rennthiermagen, in denen er seinen Vorrath an Milch und Käse verwahrt.

Bei der Hütte ist aus Pfählen eine Art Hürde gemacht, in welche die Rennthiere zweimal des Tags getrieben und gemolken werden, und dies ist der interessanteste Anblick für den Fremden, der eine Gamme besucht. Die Hunde und Hirten treiben die Heerde herbei, und die schönen Thiere mit den klugen sanften Augen, bilden einen Wald von Geweihen. Die Kälber umringen die Mütter, die jungen Thiere erproben spielend und stoßend ihre Kraft und unaufhörlich hört man das seltsame Knistern, das aus dem Knacken der Knieegelenke des Rennthieres entsteht. Beim Melken wird jedem Thiere eine Schlinge übergeworfen, damit es still steht, und diesen Lasso gebrauchen die Lappen mit derselben bewunderungswürdigen Geschicklichkeit wie der wilde Indianer. Das Rennthier giebt wenig Milch, aber sie ist fetter

als jede andere und außerordentlich nahrhaft. Jedes Mitglied der Familie bekommt sein Theil davon; ein anderer Theil wird zu der täglichen Suppe verbraucht, welche mit Mehl, oder im Herbst auch mit Rennthierblut und Fleisch eine wohlschmeckende und stärkende Speise gewährt. Der Rest wird zu Käse gemacht. Fleisch und Milch des Rennthiers ist die vorherrschende Nahrung des Lappen und nur durch die Kräftigkeit derselben ist es möglich, daß er die Furchtbarkeit des Winters überdauern kann.

Ist die Suppe fertig, so vertheilt der Hausherr den Inhalt des Kessels, und sind Fremde zugegen, so erhalten diese zuerst ihr Theil. Ekel freilich dürfen sie nicht sein. Sie müssen wo möglich Finger und Zähne in gleicher Fertigkeit gebrauchen, mit den Lappen werden sie jedoch nicht wetteifern können, denn deren Gefräßigkeit ist unerreichbar.

Will man Milch trinken, so muß man es thun, wenn sie frisch gemolken ist, aber am besten, man sieht nicht hin, denn die Unreinlichkeit übersteigt alle Grenzen. Wenn die Rennthierkälber von der Mutter entwöhnt werden sollen, werden diesen die Eiter mit dem flüssig gemachten Koth des Thiers bestrichen. Stücke davon, Haar und Unrath kommen bei dem Melken in das Gefäß. Sie werden herausgefischt und die Milch durch ein Sieb gegossen.

Indeß bleibt immer noch genug übrig, um alle nöthige Proben aufzuweisen; daraus darf man sich nichts machen. Die Milch, welche gekocht wird, erhält eine tüchtige Quantität Angelicawurzel, wodurch sie gerinnt und so in die Rennthiermagen gefüllt und zu Käse bereitet wird. Angelicawurzel ist eine Lieblingsspeise aller Lappen, die sie abschälen und roh essen. Es ist mit der Moltebeere das beste Mittel gegen den Scharbock.

Die Norweger haben meist einen unüberwindlichen Abscheu sowohl gegen die Lappen, wie gegen ihre Milch und ihrem Käse. Als ich den letzten in Tromsöe verlangte, sagte man mir, daß nur die ärmste Klasse sich an diese Speise wage, und daß man ihn kaum anders, wie als Frostmittel gebrauche, wo er auf Frostbeulen gelegt, gute Dienste thut. Er ist so fett, daß er am Feuer schmilzt und wie Öl brennt. Im Herbst aber bereiten die Lappen noch eine andere Speise, welche sehr wohlschmeckend sein soll. Sie lassen nämlich die Rennthiermilch frieren. Diese hält sich den ganzen Winter über frisch und süß, wird im gefrorenen Zustande auf Reisen mitgenommen, auch in den Städten verkauft. Man schneidet, wenn man essen will, Stücke ab, schmilzt sie und verwahrt den Rest zum nächsten Mahle.

Da nun die Lappen blos von Fleisch, Milch und Käse der Rennthiere leben, die eigentlichen Fjeldlappen auch kaum ein wenig Jagd und Fischfang treiben, so kann man denken, daß eine bedeutende Anzahl Thiere nöthig ist, um eine Familie zu ernähren. Wer nicht wenigstens zweihundert hat, kann nicht bestehen, aber es giebt wohlhabende Lappen, die zweitausend und mehr haben. In dem Thale, Tromsöe gegenüber, wohnt jeden Sommer ein alter Lappe mit drei Töchtern und Schwiegersöhnen, der eine Heerde von elfhundert Rennthieren besitzt. Dieser alte Lappe versorgt vornehmlich Tromsöe mit Rennthierbraten und Zungen, und beide sind trefflich.

Im Herbste sind die Thiere fett und der Lappe sondert aus der Heerde, was er vom älteren Theile missen kann. Das Rennthier ist ausgewachsen so groß, wie ein starker Hirsch, und ein solches Thier kostet in Tromsöe zwei bis drei Speciesthaler, also etwa ein Drittel so viel, was im Lande südlicher eine Kuh gilt. Man versorgt sich in Tromsöe reichlich damit. Braten und Keule haben viel Ähnlichkeit im Geschmack mit Hirschbraten, das Fleisch ist aber röther von Farbe und noch weicher und saftiger. Die Keulen werden auch geräuchert und als Rennthierschinken weit versandt. In dieser Ge-

stalt aber haben sie mein Behagen nicht erhalten können.

Mitleid erregend ist die grausame Weise, auf welche das Rennthier geschlachtet wird. Ist sein Tod beschlossen, so wird es zuerst mit der Schlinge an den Hörnern gefesselt und festgebunden. Dann setzt ein Lappe ihm das Messer auf die Brust und ein Anderer klopft es, gewöhnlich mit einem Stein, bis ans Heft hinein. Es muß so getroffen werden, daß die Brusthöhle voll Blut läuft und daß es an dieser innern Verblutung stirbt. Das Messer bleibt stecken, damit kein Blut heraussprützt. Der Anblick des Thiers, das geduldig und tief seufzend den Tod erleidet, indem es seine großen sanften Augen Hülfe suchend umherirren läßt, ist ein sehr trauriger. Nach fünf bis zehn Minuten fängt es an zu zittern und auf den Füßen zu schwanken, diese brechen zusammen und ein kurzer Todeskampf macht seinem Leben ein Ende. In dieser Art des Tödtens liegt eine kluge Berechnung des möglichst größten Nutzens, aber auch eine Barbarei, der man entgegen wirken sollte.

14.

Man kann annehmen, daß in den Finnmarken achtzig bis hunderttausend gezähmte Rennthiere

leben, welche den Lappen gehören. Daß übrigens die Versuche, das Thier auch tiefer im Süden in zahmen Heerden zu hegen, in Hardanger ganz besonders geglückt sind, habe ich verschiedentlich angeführt.

Zieht der Lappe im Herbst auf die Alpen zurück, so werden die Rennthiere mit allem Eigenthum beladen, wie man Pferde beladet. Es werden dazu die stärksteu Männchen ausgesucht und man vertheilt möglichst die Last, denn das Rennthier trägt nicht viel. Den großen Leitthieren werden Glocken angehängt, und so wandelt der Wald von Geweihen die öden Fjellen aufwärts in die unermeßlichen Wüsten, gefolgt von der Familie und umkreist von den wachsamen Hunden. Der Hausvater bestimmt endlich einen Ort, wo es an Holz und Wasser nicht fehlt. Er baut seine Hütte gern in der Nähe einer geschützten Schlucht, wo Birke und Kiefer wächst, wo ein Bach niederstürzt, und er baut dann diese Winterhütte etwas fester, bedeckt sie von Außen mit Rasen, bekleidet sie Innen mit den Fellen des Thiers, dem er Alles verdankt, und erwartet nun, umringt von seinen Vorräthen, die weiße warme Decke, welche der Himmel ihm aus den Wolken schickt. Der Schnee fällt Ellenhoch, aber das Rennthier achtet das nicht. Es weiß mit seinen

Hufen die Hülle fortzuscharren, weiß die Kräuter und Moose darunter zu finden und irrt auf diesen ungeheuren Schneefeldern umher, ohne je eines Stalles, oder einer Wartung, zu bedürfen.

Die kleinen, gelben, zottigen Hunde sind die Wächter vor dem Wolf, der hungrig sie umschleicht. Der Lappe mit seiner Familie theilt dabei abwechselnd die Aufsicht, und auch Nachts, wenn die Heerde um die Hütte ruht, hat immer Einer, begleitet von mehreren Hunden, die Aufsicht. Jedes Familienglied hat darum seine eigenen Hunde, welche nur den Worten und Winken ihres Herrn Gehorsam leisten, und man erzählt, daß ihre instinktmäßige Klugheit so weit geht, daß sie nur bellen und munter sind, wenn an ihnen die Reihe des Wachens ist, sonst sich aber um nichts kümmern.

Wenn man in einer Lappengamme übernachtet, hat man von diesen vierbeinigen Familiengliedern manches zu leiden, und schon Leopold von Buch erzählt, daß, wenn Hunde und Menschen in der Nacht vom Posten abgelöst werden, sie ohne weiteres über die Köpfe und Leiber der Schlafenden springen, und sich den besten Feuerplatz aussuchen. Mit gleichem Ungestüm wechseln auch die Menschen ihre Lagerstellen. Hunde, Kinder, Mädchen, Weiber und Männer liegen wild durcheinander. Es ist der Na-

turzustand; der Zustand jener wilden, schrankenlosen Freiheit der Wüste und eines patriarchalisch rohen Glücks, das kaum irgend eine Fessel kennt.

Abgaben zahlen die Lappen nicht, aber die meisten, wenn sie nicht allzuweit nach Schweden und Rußland hinein mit ihrem Aufenthalt wechseln, geben dem Pastor die Kirchensteuer, und kommen zum Tauschhandel, auch wohl zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten auf die Lappenmärkte, welche im Lyngenfjord und an anderen Orten gehalten werden. Hier wird von Voigt und Sorenskriver Recht gesprochen, meist aber wohl den mehr fest ansäßigen Lappen, die übrigens viele Streite haben und sehr häufig das Schiedsgericht der Pastoren in Anspruch nehmen. Die Wald- und Thallappen, wie die Seelappen an der Küste sind in den sechs Kirchspielen Finnmarkens eingepfarrt. Sie zahlen den Pfarrern die Zehnten, und besuchen die Kirchen von Kautokaino und Karasjok, wenn sie im Lande wohnen. Die übrigen Kirchen liegen an der Küste. In ihrer Nähe haben sich Lappenfamilien auch am meisten angesiedelt, andere kommen zur Winterzeit dorthin. Die nördlichste dieser Kirchen ist Kjelwig auf Mageröe, zwei Meilen vom Nordcap; dann Kisstrand am Porsangerfjord.

Dem Pastor von Kautokaino ist die Seelsorge über

das ganze innere Finnmarken aufgetragen. Er hat einen Kirchsprengel von mehr als fünfzig Meilen Länge, und wohnt abwechselnd am Porsangerfjord, in Karasjok und Kautokaino, wo die Hauptkirche ist, an jedem Orte zwei bis drei Monate. Zweimal im Jahre schifft er über nach Mageröe, um in Kjelwig zu predigen; im Sommer aber, wenn seine Gemeinden von Karasjok und Kautokaino sich mit ihren Heerden über die Alpen zerstreuen, zieht auch er aus der Wüste hervor und wohnt in Hammerfest, um Menschen zu sehen und nicht ganz zu verwildern, oder wahnsinnig zu werden.

Wer sie gesehen hat, diese schreckliche Welt ohne Baum, ohne Strauch; diese nackten Wildnisse mit ihren kahlen zertrümmerten Felsenhäuptern, diese braunen Sümpfe, und den grauen öden Himmel darüber, der kann es nicht als besonders erachten, daß zwei Pfarrer von Kautokaino nach einander in Tiefsinn verfallen und umgekommen sind, denn es läßt sich kaum Schrecklicheres vorstellen, als dort getrennt von aller besseren menschlichen Gesellschaft, zwischen Lappen und Rennthieren zu leben. Man denke sich den Pfarrer von Kautokaino allein in einer Nacht, welche zwei Monate hier währt, allein in den fürchterlichen Stürmen und Schneewehen, in seinem öden Hause bei einer Kälte, welche hier häufig bis auf 40 Grade steigt. Ist es da ein

Wunder, daß Schwermuth den Geist überfällt und umnachtet?

Die Regierung hat jetzt festgesetzt, daß kein Pfarrer länger als sechs Jahre in Kautokaino bleiben soll, und so hat mein Freund Zedlitz denn die Hoffnung im nächsten Jahre diesem fürchterlichen Grabe zu entkommen. Wenn der Pfarrer von Kautokaino einmal unter gebildeten Menschen sein will, muß er eine Reise von dreißig Meilen den Alten hinab nach Kaafjord am Altenfjord machen, wo er die englische Colonie der Kupferbergwerksdirectoren trifft, und in der liebenswürdigen Familie, des jetzt zum General-Consul von Norwegen ernannten Herrn Crowe zeither so viele Genüsse der Civilisation gefunden hat, daß der Rückweg in die Wüste ihm gewiß um so trauriger wurde.

Will man Finnmarken bereisen, so ist jedoch die Winterzeit mit ihrer Schlittenbahn die beste dazu. Die Kaufleute von Tromsöe, Hammerfest, und wer sonst noch aus den Fjorden nach dem Süden reisen will, wählen immer den Winter dazu, um so mehr auch, weil der Sommer den Geschäften gewidmet bleibt. Die Reise geht dann auf Kautokaino, wo das Pfarrhaus als eine Oase in der Wüste steht, und von dort, nach Schweden hinüber, auf Torneo, den Kü-

stenweg hinunter bis Stockholm, und so fort nach dem südlichen Schweden und nach Deutschland.

Dies ist der große Winterweg und der einzige, den man hat. Man miethet Rennthiere sammt Schlitten und Lappen, welche zugleich als Führer dienen, und ihrer bedarf man am nöthigsten auf dieser unermeßlichen, ewig gleichen weißen Fläche, in der nicht das geringste Merkmal eines Weges ist. Wunderbarer Weise wissen die Lappen aber so genau darin zurecht zu finden, als gehe eine Heerstraße mitten durch. Der Reisende sitzt in dem Schlitten, der wie ein ganz kleines Boot aussieht und lappisch Pulk heißt. Er hat die Füße vor sich hingestreckt unter der geschlossenen Hälfte des Schlittens, er ist in seine doppelten Rennthierpelze gewickelt, seine Pelzstiefeln umschließen die Füße, seine lappische Pelzmütze den ganzen Kopf. Das Rennthier ist vorn an die Spitze des Schlittens mit einem Zugstrange befestigt, der ihm zwischen den Füßen durchgeht und sich am Halse mit dem Halfter vereint, den es trägt. Von diesem geht auch eine Leine aus, dessen Ende der Reisende um seinen rechten Arm schlingt und mit deren Hülfe er das Thier lenkt. Diese Lenkung ist sehr einfach und besteht nur darin, daß das Thier, wenn die Leine rechts herüber geworfen wird, zu laufen beginnt, wird sie auf seine linke Seite geworfen, so steht es

still. Durch Schläge mit dem Lenkseil kann man das säumige Geschöpf antreiben und strafen, aber man muß sich hüten, es zu erzürnen, denn es ist häufig geneigt, besonders wenn es müde wird, sich gegen seinen Herrn zu empören, und dies giebt denn eine mehr komische als gefährliche Scene. Das Thier dreht sich nämlich, wenn es böse wird, kurz um, hebt sich auf den Hinterfüßen empor und hämmert mit seinen Vorderhufen auf den Reisenden los, der natürlich dabei aus seinem Schlitten längst in den Schnee geworfen wurde. Um sich vor Schaden zu bewahren, ist es dann das Beste, es so zu machen, wie die Lappen, nämlich ruhig liegen zu bleiben und so lange auf sich losschlagen zu lassen, wie es dem Thiere gefällt. Bei den dicken Pelzen, welche man trägt, fühlt man die Hiebe gar nicht, und erst wenn das Rennthier seinen Zorn erschöpft hat, muß man aufstehen und durch Streicheln und gute Worte es wieder an den Schlitten und zum Laufen bringen. Solche Scenen wiederholen sich zuweilen, doch was will man machen? Das Rennthier allein kann aus dieser Schneewüste bringen, würde man es verletzen, wohl gar tödten, so wäre man verloren.

Leicht auch könnte es von der Bahn abweichen und sich mit dem Schlitten in irgend ein jähes Felsenthal stürzen, denn der Boden, über den man fährt,

ist nicht etwa eine Ebene. Es ist ein wildes, ununterbrochenes Gemisch von steilen Abfällen und hohen Felswänden. Oft stürzt der Schlitten um, aber das Rennthier hört darum nicht auf zu laufen. Der Reisende sitzt in dem kleinen Boote dicht auf dem Schnee; er wird auf diesem fortgeschleift, und muß den linken Arm immer benutzen, um das Gleichgewicht zu halten. Hinausgeworfen kann er so leicht nicht werden. Wird er geschleift, muß er sich und sein Fahrzeug im vollen Lauf wieder aufzurichten suchen, was häufig erst nach einer Weile gelingt. Im äußersten Nothfall ruft er die Hülfe seiner Gefährten an, denn man reist selten allein. Ein Lappe im Rennthierschlitten öffnet den Zug, ein anderer schließt ihn und beide führen das Gepäck. Sind Wetter und Thiere gut, so kann man wohl zwanzig norwegische Meilen in einem Tage machen. Das Rennthier läuft im kurzen Trab, wo es aber steil hinabgeht, schießt es blitzschnell in die Tiefe und der Schlitten ihm nach.

So lange nur der Himmel klar ist und in der zweimonatlichen Winternacht die Sterne scheinen, weiß der Lappe immer den Weg zu finden. Er hat Merkmale, die jedem Andern verborgen bleiben. Wenn aber Schneestürme eintreten, der Fanaraak, die blitzenden Eisstückchen durch die Lüfte wirbelt,

oder Nebel und Schnee gewaltig kommen, so bleibt nichts übrig, als Löcher in den Schnee zu graben, und dort geduldig zu warten, bis es besser wird. Das kann freilich oft einen Tag und länger anhalten, aber außer der langen Weile eines solchen Schneelagers empfindet der Reisende nichts davon. Er ist bald zugeweht in dem weißen, feinen Bett und liegt in seinen Pelzen warm und gut, bis die Stimme erschallt, welche ihn zum neuen Leben ruft. Seine einzige Sorge ist, daß die Rennthiere nicht entlaufen, aber diese begraben sich auch bei dem wilden Wetter und die Lappen sorgen für das Übrige.

So besteht also auch eine Rennthierpost für die Winterreisenden, und hieraus, wie aus dem Verkauf der Thiere, Felle, Hörner ꝛc. erwirbt der Lappe wohl manchen blanken Silberspecies. Silber lieben sie sehr und nehmen kein Papiergeld; das Geld aber geht nicht auf die Nachkommen über, denn gewöhnlich wird es heimlich aufgespart, irgendwo unter dem Gestein vergraben, und der Sterbende behält meist keine Zeit, seinen Kindern zu entdecken, wo sein Schatz liegt, der ohne seine Gegenwart auch schwer aufgefunden werden kann. Auf diese Weise gehen nicht unbedeutende Summen auf immer verloren.

Die Lappen sind jetzt alle Christen und zum

Theil eifrige Verehrer des unsichtbaren Gottes. Seit Friedrich dem Dritten hat man sie bekehrt. Früher beteten sie viele Götter an, besonders Jubinel, den Vater aller Wesen, und Pekel, den Herrn des Bösen, den Teufel. Bei Karasjok im Gebirge liegen noch viele alte Zauberkreise, aus Steinen errichtet, Seita genannt, wo sie den guten und finstern Göttern, Styka, dem Donnergott, und Joubaherra, dem Gott der Freude, barhäuptig und entblößten Leibes Opfer brachten. — Sie sind Christen geworden, aber eine geheime Ehrfurcht vor diesen Altären ihrer Väter ist ihnen noch immer geblieben. Ungern sehen sie es, wenn ein Fremder diese heiligen Stätten betritt, und sie leiden es nicht, wenn er etwa Steine aufnehmen oder etwas daran verrücken will.

Was kann jedoch diesen armen Naturkindern das Christenthum anders sein, als eine Ceremonie, welche sich mit ihren äußeren Formen ihren Sinnen eingeprägt hat? Die alten Götter hat man ihnen genommen und die Lehre des neuen verkörpert sich ihnen in dem Priester, dem sie den Zehnten reichen und den sie verehren. Die Prediger in Finnmarken müßten selbst Finnen sein, oder sie müßten wenigstens doch alle Finnisch verstehen und in der Sprache predigen; aber kaum zwei können das, die übrigen

predigen Norwegisch, und Satz für Satz wird der Gemeinde dann von dem Schulmeister übersetzt. — Das ist ein großer Übelstand. Wollte man aber die Lappen zu glaubensstarke Christen machen, so müßten Missionaire mit allem christlichen Fanatismus ausgerüstet unter ihnen wohnen, welche zugleich auf ihre sittliche Entwicklung einwirkten und sie zu einer höheren Culturstufe erhöben.

Ein Missionair dieser Art ist vorhanden und dieser merkwürdige Mann lebt und wirkt seit einer Reihe von Jahren in den Finnmarken mit heiligem und väterlichem Eifer — aber ohne großen Erfolg! Der Probst Niels Stockfleth ist im Jahre 1787 geboren, studirte Jura und war später Offizier im dänischen Heere, mit dem er 1813 in Holstein focht. Religiöse Schwärmerei zog ihn von dieser Laufbahn zur Theologie. Als Kapitain und Ritter des Dannebrogsorden begann er 1823 seine Studien, wurde 1825 als Prediger ordinirt und erhielt darauf das Pastorat von Vadsöe in Ost-Finnmarken. Hier lernte er die finnische Sprache, predigte bald darin und faßte nun den Entschluß, eifrig für das Wohl eines Volkes zu wirken, dessen gute Eigenschaften und dessen Schicksal ihn begeisterten. Er begab sich nach Kopenhagen zu dem berühmten Sprachforscher, Professor Rask, arbeitete mit diesem und übersetzte Ge-

sangbücher, Katechismus, Religionsschriften und zuletzt die Bibel ins Lappische. Er legte seine Predigerstelle nieder, um überall wirken zu können, und die Regierung unterstützt ihn nun mit einem Jahrgehalt von 1200 Species, welche er größtentheils für seine Pfleglinge verwendet, die ihn, wie Kinder, lieben und verehren und in deren Gammen er fast immer verweilt.

Stockfleth geht bei seinen Bestrebungen von dem Grundsatze aus, die Nationalität des Volksstammes ganz und rein zu erhalten. Er spricht mit glühender Begeisterung davon, ein eigenes Leben in den Lappen zu wecken, ihnen eine Schriftsprache zu geben und aus dem Stamme heraus die Cultur entstehen zu lassen. Dagegen sagt man, daß es ein eitles Mühen sei, da ein Culturleben wecken zu wollen, wo keins entstehen könne. Die Lappen, in ihren Wüsten umherziehend, als wandernder Hirtenstamm, werden nie Civilisation annehmen. Sie haben keine gemeinsame Sprache, und selbst Stockfleth, so gelehrt er ist, kann sich nicht allen verständlich machen. — Als ich in Tromsöe bei dem Bischof Kjerschow war, wo dies Thema abgehandelt wurde, verglichen wir seine lappischen Bücher mit denen, welche in den schwedischen Lappmarken üblich sind. Vieles war gänzlich anders; Worte, welche dasselbe bedeuteten, ähnelten sich kaum. Stockfleth ist bei den Lappen sehr

beliebt, sagte man, aber das macht, weil er sie beschenkt, und er wie seine Frau, die ihn getreulich begleitet, sie mit vielen Dingen hülfreich unterstützen. Die Lappen sind die größten Heuchler und Schmeichler, wenn sie irgend einen Vortheil erreichen können, und Stockfleth wird sie eben so wenig vom Branntwein abbringen, wie er sie mit einer gemeinsamen Sprache beschenken wird. Das Nützlichste und Einfachste wäre dagegen, wenn man sie Alle durch Vortheile bestimmte, Norwegisch zu lernen. Diese Sprache ihres jetzigen Vaterlandes würde der passendste Vereinigungspunkt für sie sein, und auch am leichtesten dadurch eine höhere Culturstufe von ihnen erreicht werden können. Was hilft alle Gefühlsschwärmerei und aller edler Eifer, was helfen alle poetischen Klagen um ein untergehendes Volk! Man muß dessen Schicksale und Zustände fest ins Auge fassen, und dann ruhig und verständig untersuchen, welches der praktische Weg zur Besserung ist; nicht aber etwas wollen, was, so schön es klingt, unmöglich bleibt.

So sagen die Gegner Stockfleths, und diese sind zahlreich. Er aber mit seinem liebenden und gütigen Herzen fragt nicht darnach. Er sucht zu bessern und zu bekehren. Er schifft durch das stürmende Meer, er klimmt auf die wilden Gebirge, er ruft die Verlaßnen zu sich, lehrt, ermahnt und tröstet sie. —

Das ist herrlich und edel, mag es auch nicht der Weg des praktischen Verstandes sein. Stockfleth ist ein religiöser Fanatiker von der liebenswürdigsten und besten Art. Praktisch und kalt prüfend kann nur der Staat eingreifen, und dieser sollte allerdings es thun. Vielleicht würde dann die richtige Vermittlung gefunden, und das dem Untergange geweihte Volk verschmölze, nach und nach, mit Quänern und Normannen zu einem neuen Geschlecht.

15.

Tromsöe liegt unter 69 Grad 38 Minuten N. B. auf einer kleinen Insel, zwischen Hvalöen und dem Festlande. Von Hindöen geht der Meeresweg durch die vielen Sunde und Straßen, den Inseln und Klippen, welche von dort aus bis Senjenöe die See füllen. Die hohen und wilden Gebirge von Senjens Forgerie steigen zuweilen, wie Nadeln spitzig, in die Luft und setzen sich auf den Inseln fast in derselben Höhe von 2 bis 3000 Fuß fort. Durch den Tromsund zwischen Hvalöen und dem Festlande geht es endlich nach Tromsöe hinauf, und hier, zwischen jener Insel und der Landspitze am Melangerfjord, stürzt durch den engen Sund ein so gewaltiger Strom, daß Segelschiffe häufig warten müssen, bis

er mit der Fluth umsetzt. Das Dampfschiff überwand ihn dagegen ohne große Beschwerde, doch soll es zuweilen hart genug hergehen. Bald darauf bogen wir um eine Felsenwendung und die Stadt lag nun vor uns, mit ihren Schiffen im Hafen, ihren Waarenhäusern und der langen Häuserreihe am Ufer.

Wenn man die begrünten, sanften Abhänge sieht, zwischen denen der Ort liegt; das Birkengebüsch, mit dem hier die Sunde umwuchert sind, und drüben auf dem Festlande das milde Aufsteigen der Berge, in deren Thälern und Schluchten der Wald dicht und laubig steht, so sollte man meinen, das Klima sei hier besonders günstig; aber fast an keinem Orte liegt der Schnee so lange, und vielleicht macht es auch die freiere und ungeschütztere Lage, wie die Richtung gegen Osten, daß scharfe Luftströme vorherrschen. In manchen Jahren ist es schon vorgekommen, daß der Winter zehn Monate anhielt. Erst vor zwei Jahren war, wie man mir erzählte, der Schnee am 14. Juli aus der Stadt verschwunden, und am 5. September fiel er schon wieder. — Welch ein Aufenthalt! und doch wohnen hier treffliche, gebildete Menschen, von denen sich freilich wohl manche nach dem Süden sehnen mögen, doch blüht der Handel auf, die Bewohnerzahl vermehrt sich bedeutend, denn sie ist in den letzten zwanzig Jahren von 738 auf

1,900 gestiegen, und der menschliche Fleiß versucht mit unermüdlicher Geduld, diesem eisigen Boden Frucht und Erndte abzugewinnen.

Ein deutscher Landsmann, der hier als Arzt seit vielen Jahren lebt, erzählte mir, daß er den Versuch gemacht habe, Roggen zur Reife zu bringen, und daß es nicht unglücklich abgelaufen sei. Gerste und Erdtoffeln gewinnt man häufig, mehr aber noch im Melangerfjord, wo geschützte und fruchtbare Thäler liegen. Es ist daher keinesweges wahr, daß die Erdtoffel nicht über den Polarkreis hinaus gedeihe. Sie wächst noch im Alten unter dem 70. Grad und kommt gut fort, eben so die vierzeilige nordische Gerste, welche reiche volle Ähren trägt. Natürlich reicht der Ertrag des Gewinnstes nicht aus für die Menschen, denn es fehlt hier, wie überall, an Händen, um den Boden zu bebauen, auch kommen Jahre, wo Alles mißräth. — So bringen denn die Russen Mehl aus Archangel, und die Schiffe aus Hamburg und Bremen Erdtoffeln, nebst allen Andern, was von der gebildeten Gesellschaft gebraucht wird. Genug schon ist es, daß hier Pflanzen gedeihen, und Erndten gehalten werden in einer Breite, welche in Amerika Alles in Schnee und Eis vergräbt, und keinerlei Civilisation aufkommen läßt.

Viele Freude gewährte es mir, sogar ein ge-

hegtes Gärtchen zu finden, in welchem Reseda, Goldlack und Rittersporn blühten. Dies befand sich am Hause eines originellen alten Herrn, des Zollcassirers Meyer. Herr Meyer war in seiner Jugend ein Gefährte Leopold Buchs bei dessen Wanderungen im Alten gewesen, und erzählte mir auf belustigende Weise, wie der berühmte Reisende ihm alle Taschen mit Steinen vollgepackt, dabei aber weder an Essen noch Trinken gedacht habe, bis er endlich dieses abscheulichen Treibens so müde geworden, daß er davon gelaufen sei. — Leopold von Buch glaubte nicht, daß Tromsöe jemals eine Handelsbedeutsamkeit erringen könnte. Als er dort war, hatte der Ort kaum 400 Einwohner. Fremde Schiffe kamen nicht, die Kaufleute mußten ihre Jachten nach Bergen schicken, und saßen so tief, wie die Landkaufleute alle, in den Schuldbüchern der Herrn von Bergen. — Jetzt hat sich das Alles sehr geändert. Tromsöe hat in den letzten Jahren 120,000 Baage Fisch und 4,000 Tonnen Thran ausgeführt. Holländer, Bremer und Hamburger Schiffe kommen jährlich in bedeutender Zahl, und in diesem Jahre waren allein 27 Russen hier gewesen, welche Mehl und Hanf bringend, Salzfisch dafür zurücknahmen. — Es sind Thranbrennereien in der Stadt, wohin die Fischer die Lebern verkaufen, viele aber kochen den

Thran selbst und ich erwähnte schon, daß man hier angefangen hat, ihnen ihre Vorräthe mit baarem Gelde zu bezahlen. — Das ist ein Fortschritt, der den Handel in Nordland mit der Zeit ganz verändern kann, und zu einer wohlthätigen Selbstständigkeit führen muß. — Die Kaufleute schicken auch Schiffe auf den Haifischfang, sieben oder acht Meilen ins Meer hinaus, und eben kam eine Schlupp zurück, welche mit Haifischlebern beladen war. Andere werden nach Spitzbergen auf den Seehundsfang gesandt, und überwintern zuweilen dort, diese Unternehmungen fallen jedoch meist wenig günstig aus. — In der Umgegend von Tromsöe an den Sunden und Fjorden leben auch mehrere wohlhabende Proprietaire, die bedeutende Wald- und Landeigenthümer sind. — Zu Friedrich des Vierten Zeiten ward alles Land weit und breit um Tromsöe an einen Baron Petersen verkauft, der es gut zu benutzen verstand, Sägemühlen anlegte und ausgedehnte Fischerei trieb. Als er todt war, ward das große Besitzthum unter seine drei Erben getheilt; durch Heirath und Kauf ging es dann an Andere über, und jetzt ist es an mehre Familien gekommen, die guten Gewinn davon ziehen und im Wohlstand leben.

Tromsöe ist, wie Hammerfest und die meisten Handelsstellen, im Jahre 1787 angelegt, weil man

den Finnmarken durch eigene Handelsplätze aufzuhelfen suchte. Es wollte Anfangs lange nicht glücken, und erst als die Finnmarken Zollfreiheit erhielten, und Tromsöe daran Theil nahm, kam der Handel in Schwung, und die Stadt wuchs sichtlich auf. Mit der Zollfreiheit half vereint der Handelsvertrag mit Rußland, ohne den Finnmarken nicht leben könnte, denn Archangel und Kola liefern das Mehl, den Hanf und somit das Nothwendigste zum Fischerleben. Die Russen am weißen Meere haben freilich seit langer Zeit auch ohne Handelsvertrag die Finnmarken erhalten, und während des letzten Krieges mit England kam russisches Mehl sogar nach Christiania und selbst nach Kopenhagen; dafür aber haben die Russen, auch ohne zu fragen, Stück für Stück der alten Küste Norwegens am Eismeere an sich gerissen. Ihre thätigen unternehmenden Fischer setzten sich fest, nahmen Kola und würden längst Rußlands Grenzen ums Nordcap erweitert haben, wenn die kleine Feste Vardöehuus sie nicht immer wieder verscheuchte. — Finnmarken und Tromsöe haben aber in dem Bewußtsein, daß sie nicht selbstständig bestehen können, eine Hinneigung zu Rußland erhalten, die bemerkungswerth genug ist. Die Bande zu diesem Staate sind in manchem Betracht bedeutender, als was sie mit Norwegen ver-

eint, und wenn der Czar einst seine mächtige Hand ausstrecken wollte, um die Grenzen, welche schon so nahe, und an einigen Stellen besonders weit gegen den Westocean dringen, bis an dessen Küsten zu versetzen, würden die Kaufleute wohl am wenigsten sich darüber beschweren. — Ihre Kinder werden schon jetzt nach Archangel gesandt, um in der dortigen Handelsschule unterrichtet und erzogen zu werden; die russische Sprache wird überall gesprochen und dies ist nöthig, denn der Handel mit Rußland ist zu wichtig, aber der Handelstraktat ist eben so wichtig für Archangel, wie für Finnmarken, und die größten Vortheile desselben sind auf Seiten Rußlands, welches sehr wohl weiß, daß es die Bedingungen vorschreiben kann. — Der erste Handelsvertrag wurde im Jahre 1828 auf vier Jahre geschlossen, dann auf 10 Jahre erneut, und dauert fort, wenn er nicht gekündigt wird, was Norwegen nicht kann, obwohl es vergebens versucht hat, die Bedingungen zu erleichtern. Nach diesem Vertrage können die Russen in Finnmarken zwischen Fjorden und Küsten umherfahren, selbst von den Fischern den Fisch einkaufen und ihn auf ihren Schiffen salzen, dagegen aber Mehl, Hülsenfrüchte und Hanf in Tausch geben. — Die Einfuhr von Fischen, Thran, Fellen, Pelzwerk und allen andern Producten Finnmarkens in russische

Häfen ist den norwegischen Schiffen nicht unter gleichen Bedingungen, wie den Russen, gestattet, auch dürfen sie von Mehl u.s.w. nur ein gewisses Quantum steuerfrei ausführen. Der Handel zwischen Finnmarken und Rußland ist daher ganz in den Händen der Russen; allein trotz dieser Ungleichheit wirft er den Kaufleuten in Tromsöe und Hammerfest bedeutenden Gewinn ab. Tromsöe hat an der vom Storthing verwilligten Steuerfreiheit des nothwendigen Lebensbedarfs, zu welcher auch der Branntwein gerechnet wird, bis zum vorigen Jahre Theil genommen, jetzt ist es jedoch davon ausgeschlossen worden, weil es nicht eigentlich zu den Finnmarken zählt, und dies muß dem Kleinhandel allerdings manchen Abbruch thun. Was den russischen Handel aber betrifft, so ist es im vollen Maße daran betheiligt, und da zugleich sein Verkehr mit Deutschland, die Ausfuhr an Fischen, Thran u.s.w. bedeutend gewachsen, so wird es die Steuerfreiheit entbehren können, und doch sich fortgesetzt als Handelsplatz entwickeln. — Im letzten Jahre hat Tromsöe allein dem Staate über 35,000 Specthl. Steuern bezahlt.

In Tromsöe wohnt der Amtmann von Finnmarken, eine Stelle, welche eben jetzt durch Todesfall erledigt war. Hier wohnt auch der Bischof

von Nordland und Finnmarken, gegenwärtig Herr Kierschow, in dessen gastlichem Hause und liebenswürdiger Familie man allzuleicht vergessen kann, wie weit der Weg zur Heimath, und wie nahe das Nordcap ist. — Die Stelle eines Bischofs von Finnmarken und Nordland ist eine außerordentlich schwierige, und erfordert auch körperlich die rüstigste Kräftigkeit. Dieser hohe Geistliche muß jährlich abwechselnd seine Visitationsreisen durch Nordland oder Finnmarken machen, und hat in seinem ungeheuren Sprengel, nach Norden wie nach Süden, an hundert Meilen zurückzulegen. Das will etwas sagen, wenn man bedenkt, daß solche Strecken meist in offenen Booten gerudert werden müssen. Wer aber hier lebt, gewöhnt sich daran, denn muß doch der Arzt zuweilen zehn oder zwölf Meilen über das stürmische Meer zu einem Kranken fahren, und kommen die Leute doch eben so weit hierher, um einmal zur Kirche zu gehen. Dazu braucht man denn natürlich mehre Tage, was bei uns wenige Stunden beschäftigt, und so leidet die Arbeit schwer darunter. — Bedenkt man nun den langen Winter, die lange Nacht, welche hier in Tromsöe sechs Wochen währt, und das ganze fürchterliche Clima, die Nebel, die Stürme, die heftigen Regengüsse, so muß man erstaunen, hier noch so viel Fleiß und so viel

Cultur zu finden, als wirklich vorhanden ist. Der Kreis der Gebildeten ist hier nur kleiner, sonst unterscheidet er sich in nichts von der Gesammtbildung. So ist es auch mit dem Leben und den Gewohnheiten. Dieselben Tapeten wie in Christiania, oder bei uns, bekleiden die Wände der Zimmer, dieselben Gegenstände des Luxus und der Moden sind hier. Fortepianos kommen aus Hamburg, Arien und Lieder aus den beliebtesten Opern werden von den Damen mit Talent und Geschmack vorgetragen. Es ist dieselbe Aufklärung und verständige Tüchtigkeit, ja sogar ein Journal wird in Tromsöe gedruckt, das leitende Artikel liefert, Politik giebt und im Sinne des Fortschritts umsichtig redigirt wird.

Tromsöe hat auch eine Real- und Mittelschule, an dessen Spitze eine sehr geachteter Schulmann, Herr Lange, als Director steht. Die Schule ist für zwanzig Schüler bestimmt, drei Lehrer sind dabei angestellt. Da aber in diesem hohen Norden nicht leicht Gelegenheit wäre, jungen Leuten eine höhere Schulbildung zu geben, so hat der Director die Befugniß im Wege des Privatunterrichts bis zur Universitätsreife fortzuschreiten, wo es gewünscht wird. Der Director Lange ist auch Storthingabgeordneter für Tromsöe, denn die Stadt hat seit länger schon die nöthige Wählerzahl erreicht und dadurch sogar einen Wider-

spruch in das Reichsgrundgesetz gebracht, nach welchem der Storthing nie mehr als hundert Mitglieder haben soll. Nun ist aber die Zahl der Einwohner seit 1814, und somit die Zahl der Wähler bedeutend gewachsen, so daß der Abgeordnete von Tromsöe das 101te Mitglied bildet. Es dürfte daher wohl nächstens zu einer Abänderung des Paragraphen geschritten werden müssen.

Wie wohlthuend ist es für den Fremdling, überall eine solche gastliche Freundlichkeit und einen solchen Grad von Bildung zu finden. Die meisten Namen der Norweger sind deutsch, ihr Leben, ihre Gebräuche, ihr ganzes Wesen und ihre Einrichtungen sind den unsrigen so ähnlich, daß man sich ihnen verwandt fühlt. Viele Kaufleute sind nicht allein öfter in Deutschland, wenigstens in Hamburg, gewesen, sie sprechen auch deutsch, und wer es nicht spricht, versteht es doch. Der Director Lange, dessen freundlicher Güte und Gastlichkeit ich viele angenehme und belehrende Stunden verdanke, spricht unsere Sprache sehr gut und kennt die Volks- und Literaturzustände Deutschlands. Können wir ein Ähnliches in Bezug auf Norwegen wohl von einem Deutschen sagen?! —

Nach einem zweitägigen Aufenthalt in Tromsöe, wo auf der Rückfahrt abermals ein Ruhetag gehal-

ten wurde, gingen wir an der tief zerrissenen Küste nach Finnmarken, das bekanntlich in Ost- und West-finnmarken zerfällt. Eine große Menge tief ins Land geschnittener Fjorde liegen um dies wunderbar wilde Felsengestade. Der Langenfjord, der Orfjord, der Ulvsfjord, der Reis- und Quänangerfjord, der Jöckelfjord, Lyngen- und Altenfjord spülen sich in mehrere hohe felsige Halbinseln, welche weit ins Meer hinaus treten, und durchschneiden diese von beiden Seiten oft so tief, daß kaum eine halbe oder ganze Meile zwischen den verschiedenen Fjorden bleibt. Wer im Boote reist, thut daher auch besser, diese Landengen vom Quänangerfjord zu überschreiten, um an den Alten zu gelangen, statt durch das stürmische Meer von Loppe einen großen Umweg zu nehmen. Das Dampfboot macht diesen freilich und seine Passagiere haben dann den großartigen Anblick auf die Eispyramiden, welche im Jöckelfjord und Orfjord, bis an den großen Stiernösund sich hinziehen. Die wilden, nackten Gebirge mit ihren scharfen Felsenhörnern und Spitzen treten hier noch einmal prächtig und in senkrechten Abstürzen bis ans Meer. Ihre majestätischen Gletschermassen sind die nördlichsten der bekannten Erde, denn sie liegen genau unter dem siebenzigsten Grad, und diese ungeheuren Eisfelder, blau erglänzend im Sonnenge-

funkel, senken sich im Jökelfjord fast bis zum Wasserspiegel hinab und bilden eine herrliche großartige aber schauerliche Fernsicht.

Leider war das Wetter so böse, wie noch nie. Schon in Tromsöe stürzten unaufhörliche Regengüsse auf uns nieder, hier aber vereinte sich Sturm mit ihnen, und warf uns in den hohen Wellen des Meeres von Loppe wild umher. Loppe ist eine Felseninsel in den äußersten Scheeren. Der unermeßliche Ocean breitet sich vor uns aus und zerstäubt seine Wogen, die von Grönlands Küsten ungebrochen herüberkommen, an diesen nackten Klippen. Ist der Wind hier dem Dampfboote entgegen, so muß es im Mauersund liegen bleiben und besseres Wetter abwarten; uns war er günstiger, doch der Seegang gewaltig. Die ungeheuren Wogen des nördlichen Oceans haben nichts gemein mit dem kurzen Wellenschlag der Binnenmeere; sie heben und senken sich mit einer Majestät, welche Ehrfurcht abnöthigt. Das sind keine Wellen, es sind Wasserberge, die schaumgekrönt in langen unabsehlichen Linien heranziehen; Berge, die von flüssigem Metall zu sein scheinen, so gediegen und mächtig wallen sie auf und ab. Wenn das Schiff zwischen diesen Wogen in die Tiefe sank, war nur der Himmel darüber zu entdecken. Von allen Seiten umringten es, hoch über Borde

und Gestänge, die grünen glänzenden Ungeheuer und drohten es zu verschlingen. In dem Augenblick jedoch, wo sie darüber herfallen wollten, schleuderte eine unsichtbare Macht das Schiff auf den Gipfel und stürzte es im Nächsten von Neuem in den Abgrund. Bei solchem Wetter in einem Salon zu sein, dessen Luken und Fenster dicht geschlossen, ist Niemandem zu rathen, der nicht allzu krank ist. Am besten, man legt sich nieder und schließt die Augen, wer aber die See ertragen kann, schützt sich, wenn er auf Deck bleibt, so lange es irgend angeht.

Ich erhielt hiermit eine Probe von dem, was diese Meere in den Herbst- und Winterstürmen leisten. Vor Loppe liegt eine Klippe, Sildnaep (Heringskopf) genannt, ein mehr als funfzig Fuß hoher, öder Felsen, wo Seevögel ihre Nester bauen. An diesem Felsen brach sich das Meer mit so fürchterlicher Gewalt, daß bis an seine Spitze empor die wüthenden Wellen schlugen und die Brandung darüber hinflog. Das war ein erhabenes, unvergeßliches Schauspiel. Wir klammerten uns fest an den festen Gegenständen und konnten uns doch kaum vor dem Fall schützen.

In Herbststürmen, wie sie hier oft rasen, wagt es Niemand, zu fahren, das würde sicherer Unter-

gang sein; von der fürchterlichen Gewalt der Windstöße weiß man bei uns nichts. Auf den Lofoden hatte vor einigen Wochen ein solcher eine Anzahl Schweine, welche auf den Bergen umherliefen, aufgehoben, fortgeführt und wahrscheinlich ins Meer geschleudert, denn sie waren auf immer verschwunden. In Kaafjord am Alten erzählte mir Doctor Nielsen, daß im letzten Winter, als er einst am Fenster stand, der Sturm vom Fjord ein Boot aufhob, in welchem drei Menschen saßen. Er hob es wohl zehn Fuß in die Luft, wirbelte es umher, kehrte es um und die Menschen ertranken. So etwas hört man öfter, doch wir, die wir die Natur nie in solchem Zorn sehen, möchten an ihrer Macht dazu zweifeln.

Abends kamen wir nach Loppe und fanden hinter den Felsen größeren Schutz; vergebens waren jedoch die Signale und Schüsse des Schiffs, um die Leute in ihren Booten heraus zu bringen. Sie wagten es nicht. Der Sturm und die Aufregung des Meeres waren doch auch hier noch zu gewaltig, und so mußten wir denn die Frachtgüter und Passagiere, welche sich am Bord befanden, elf Meilen weiter, nach Talwig mitnehmen, wo sie dann im Boot bei besserem Wetter durch den großen Stiernöesund zurückfahren konnten. Das war freilich ein Übel, aber

es ließ sich nicht ändern, und zeigt deutlich, welche Wohlthat das Dampfschiff für diese Gegenden ist, denn früher konnten leicht Wochen vergehen, ehe reisende Leute den Weg wagten. Dieser Sturm brachte mich leider auch um das Vergnügen, des Pastor Stockfleth's persönliche Bekanntschaft zu machen. Stockfleth war mit seiner Frau in Loppe und wollte mit dem Schiff nach dem Alten, da aber kein Boot sich heraustraute, mußte er bleiben, und später habe ich ihn nicht mehr getroffen.

Der Sturm hielt die Nacht über an und warf an den offenen Stellen das Schiff noch arg umher, bis wir Stjernfjord passirt hatten. Der Kapitain fuhr während der Nacht durch Stjernösund und als ich am Morgen aufwachte, waren wir im Altenfjord, dessen hohe Fjellen im frisch gefallenen Schnee glänzten. Hier am Alten liegen mehre der früheren dänischen Handelscomtoire, wie Talwig, Bosekop und tief im Innern Altengaard. Landkaufleute haben sich in den kleinen Buchten festgesetzt, und seit in Kaafjord, einem Seitenarm des Altenfjord, die kupfergrabenden Engländer ein Culturetablissement gegründet, hat dieser merkwürdige Fjord einen Grad von Wohnbarkeit erhalten, wie ihn keiner der südlicheren aufzuweisen hat.

Hier aber ist der letzte und äußerste Punkt

Europas, wo es der Zähigkeit des menschlichen Willens und Fleißes möglich wird, dem Boden eine Erndte abzupressen, welche, wie dürftig und spärlich sie auch immer sein mag, doch die Möglichkeit derselben erweist. In den Altenfjord stürzt sich die Altenelf, welche aus den russischen Lappmarken kommt, und von Kantokaino ab ein achtzehn nordische Meilen langes Thal bildet, das meist reich bewaldet ist. Dies von hohen Fjellen geschützte Thal, welche im Innern des Fjord bis 3000 Fuß aufsteigen, vermag wohl einige Fruchtbarkeit zu entwickeln, namentlich in seinem untersten, tiefsten Theile. — Der Alten bildet einen berühmten Fall, den Altenvoß, aber dies Thal ist besonders auch darum wichtig, weil es den fast einzigen Weg bildet, um nach Torneo am bothnischen Meerbusen zu gelangen. Auch Leopold von Buch ging hier aufwärts, und dies ist die Reisestraße der Kaufleute, von der ich vorhin schon sprach. — Betrachtet man die Karte, so liegt der Alten kaum einen halben Grad nördlicher, als Tromsöe. Der ganze Weg, den man durch das Labyrinth von Felsen und Wellen machte, war also ein östlicher; man ist vom 37. nach dem 41. Grade der Länge versetzt worden.

In Kaafjord hält sich das Schiff nur wenige Stunden auf, aber bei seiner Rückkehr verweilt es

dort einen halben Tag, der bei dem mannigfachen Interesse des Ortes und der Gegenstände viel zu schnell vergeht. — Wie haben diese erzgrabenden Engländer hier wohlthätig gewaltet und wie sehr ist es wahr, daß sie überall, wohin sie kommen, England mit sich führen und Engländer bleiben unter dem Nord- oder Südpol!

Das Kupferwerk am Alten ist im Jahre 1826 von zwei Engländern gegründet worden, den Herrn Crove und Woodfall, welche in Hammerfest Handel trieben. Man entdeckte in den Fjellen am Kaafjord einen Schatz von Schwefel, Kupferkies und Buntkupfererz, und fand ihn so bedeutend, daß er große Hoffnungen erweckte. In England wurde nun, wie dies gebräuchlich, eine Actiencompagnie zur Ausbeutung errichtet; Hüttenmeister kamen aus Cornwallis und Deutschland, Arbeiter aus Fahlun und Röraas. Mit einem Capital von 75,000 Pfund in 1000 Actien wurden die Arbeiten energisch betrieben, und vom Jahre 1833 an bis jetzt, 800 bis 1000 Arbeiter und mehr beschäftigt. — Trotz des Fleißes und der Anstrengungen hat sich jedoch das aufgewandte Geld nicht rentirt. Die schwerspat- und schwefelhaltigen Kupferkiese geben die Ausbeute nicht, welche man erwartete, man konnte höchstens 5 Procent erlangen, und muß das Erz einer dreimaligen Wa-

schung, dann einer fünffachen Röstung und einer eben so oft wiederholten Schmelzung unterwerfen. — Dazu kommt, daß man hier kein Holz zür Feuerung hat, alle Kohlen also aus England herüber geschafft werden, was die Arbeit sehr vertheuert. — Vier Meilen von Kaafjord am Quänangerfjord ist ein anderes Kupferwerk, das Kaufleute in Hammerfest bebauen lassen. Man beschäftigt jedoch bis dahin nur vierzig Arbeiter. Das Erz ist auch hier Schwefelkupfer, doch in einigen Gruben weniger schwefelhaltig, in anderen dagegen fast nur Schwefelkies. Pferde bringen es über das Gebirge nach Kaafjord, wo es den Röstungs- und Schmelzungsproceß durchmacht. — Auch in Kaafjord sind 60 bis 70 Pferde, von denen 30 bis 40 zum Transport der Kiese aus den entfernten Gruben zum Hüttenwerk verwendet werden. Das Kupfer geht sämmtlich nach England und jetzt, wo das Werk 6 bis 700 Arbeiter beschäftigt, gewinnt man jährlich 3 bis 4000 Centner. — Das Betriebscapital ist nun verbraucht, die Actien der Gesellschaft, welche schon einmal sich umwandelte uud Zuschüsse bewilligte, sind auf den vierten Theil des Werthes gefallen, und wenn nicht in London sich neue Unternehmer und neue Mittel finden, wird der Betrieb ins Stocken gerathen. — Dies aber würde für

Finnmarken ein wahrhafter und schmerzlicher Verlust sein, weil die englische Compagnie und ihre menschenfreundlichen Directoren hier so viel Gutes bewirkt haben, wie es noch nie dem verlassenen Lande widerfuhr.

Die Arbeiter sind meist alle Quäner, oder Finnen, welche in einem Dorfe jenseit des Fjordarms wohnen, über den tief unten eine Brücke geschlagen ist. — Die Gesellschaft hat auf ihre Kosten zwei Schulen angelegt; sie besoldet die Lehrer, besoldet Ärzte und Beamte; sie hat eine Kirche erbaut, hat dieser öden Wüste ein Culturleben eingehaucht, sie ernährt, kleidet, bildet so viele hundert arme Menschen zu einer höheren Stufe der Gesittung hervor: ist das Alles nicht werth die höchste Beachtung und Theilnahme des Staates selbst in Anspruch zu nehmen?! Die Norweger sind in dieser Beziehung aber meist theilnahmlos. Sie haben gut sagen: Diese Engländer besitzen das Geld dazu, laßt sie zusehen, wie sie es machen! Man würde es doch schwer empfinden, wenn Kaafjord's Kupferwerk aufhörte zu sein. Dazu ist freilich allzuviel Geld daran verwendet; man kann und wird es nicht stecken lassen und sicher finden sich für die gesunkenen Actien Käufer, welche mit größerem Vortheil das Werk dann betreiben. Wenn die Gesellschaft aber auch nur die

Wohlthätigkeit beschränkt und Ersparnisse macht, so ist das schon ein empfindlicher Verlust. — Jetzt ist Kaafjord der Ort, wo viele hundert Menschen Arbeit und Verdienst finden, und nebenbei für alle Fremden ein wohlthätiger Ruheplatz. Was hat das englische Geld hier alles vermocht! — Das Wohnhaus der Directoren liegt vor einem schönen Pleasure-Ground, grüner, gesäuberter Rasen, mitten in dem wilden Steinmeere! Niedliche Häuschen, von Holz zwar, aber zierlich, laufen zerstreut an den Berglehnen hin, dort wohnen die Beamten; die Kirche mit ihrem Thurm steht auf der Höhe und geebnete Wege führen nach den Hütten und Schmelzwerken, nach dem Waschwerke und nach den Gruben, welche bis 600 Fuß tief in den Berg gehen. Es tritt Alles tüchtig und wohlgeordnet uns entgegen, Alles mit jenem Comfort der Gestaltung, der den Engländern so eigenthümlich angehört.

Dieser Comfort waltet auch ganz natürlich in dem Hause und Hauswesen fort. Es fehlt nicht an einem Salon, an allen Mitteln englischer Gastlichkeit, an Genüssen des Lebens, an einer Bibliothek, an einem Instrument für die Damen des Hauses, sogar nicht an einem Billard, und hier unter dem 70. Grade wurde eine Partie à la poule gespielt, um das splendide Souper zu würzen. Doch ein

Billard fand ich auch in Hammerfest, dem äußersten Thule; aber Kaafjord hat einen ganz besondern Reiz, es ist in seiner Einsamkeit einzig in seiner Art, und erscheint fast wie der Aufenthalt besserer Wesen, die durch ein seltsames Schicksal hieher verbannt wurden.

Fremde verweilen, wenn sie können, oft Wochen lang, und die französische Expedition hat dort vor mehren Jahren eine lange Rast gehalten. — Noch steht ihr Observatorium sammt den Instrumenten darin, die sie zurück gelassen, und noch immer werden die magnetischen Beobachtungen und meteorologische von den gebildeten Beamten der Colonie sorgfältig fortgesetzt. — Herr Crove ist, wie ich schon erwähnte, zum General-Consul Norwegens ernannt und wird wohl jetzt schon mit seiner liebenswürdigen Familie den Alten verlassen haben. Das ist ein großer Verlust für Alle, die das Schicksal in den Kaafjord führt, aber ein wünschenswerther Wechsel für ihn und sein Haus, denn wie auch durch Kunst und reiche Geldmittel Aufenthalt und Leben hier verschönt werden mag, unter dem 70. Grade in dieser Abgeschiedenheit wohnen, ist und bleibt ein trauriges Verhängniß.

Beim Spaziergange den Fjord hinunter hatte ich Gelegenheit, ein lappisches Souper zu sehen.

Drei Lappen mit einigen Hunden lagen um ein Feuer am Strande, einige Rennthiere weideten an den Büschen. Auf dem Feuer brodelte Wasser in einem Topf und eben wurde dieser abgehoben, und zeigte als Inhalt einen halb gar gekochten Fisch. Die Lappen besannen sich nicht lange, sie faßten herzhaft mit den Fingern zu und zerrissen ihn in Stücke. Hierauf zog Einer aus seinem Hemd eine hölzerne Tabacksdose, in diese goß er aus einer Flasche eine Flüssigkeit und tauchte mit großem Behagen die Fischstücke darin ein. Diese reizende Sauce bestand aus nichts geringerem, wie aus Fischthran. Einem andern seiner Gefährten schien dies noch nicht pikant genug. Er hatte ein Stück Kautaback, das schon ganz erweicht war. Aus diesem preßte er den braunen Saft zwischen seinen Zähnen aus und ließ ihn auf seinen Antheil am Abendbrot träufeln. Ich hatte genug gesehen und machte mich davon, mitleidig angeregt und voll Ekel über diese lappischen Leckereien.

An den Gebirgen des Altenfjord zieht Wald hin und in seinem Innern hat wenigstens die Birke noch Kraft zum Wachsen. Auch die Fichte bildet starke Stämme, man sieht es ihr jedoch an, daß eine unheimliche Hand auf ihr liegt. Sie kann keine Äste bilden, schwarz und traurig läßt sie die

Nadeln sinken und sieht wie verbrannt aus. Es ist kläglich, den schönen schlanken Baum so verkümmert zu erblicken. Was will er auch hier, wo fast acht Wochen lang kein Tag ist? Hier, wo so wilde Stürme wüthen! Große Kälte tritt in Kaafjord gewöhnlich nicht ein. Es ist selten, daß das Thermometer unter 15 Grad fällt; im Innern des Alten aber ist der Winter weit strenger und eine Kälte von 30 Graden nichts Seltenes. Dagegen sind die eisigen Winde hier, wie in Hammerfest, eine fürchterliche Plage. Sie durchziehen die Häuser und dazu gehört nicht viel, denn seltsamer Weise hat man so schlechte Schutzmittel gegen den Winter wie nicht bei uns. Weder Doppelfenster noch Doppelthüren sind zu finden und die Holzhäuser sind nicht dicht genug, diese Alles durchdringenden Luftströme abzuwehren. Warum man nicht an vermehrten Schutz denkt, ist schwer zu sagen. Man sorgt für so viele Luxusgegenstände, warum nicht für warme Wohnungen? Die Macht der Gewohnheit und der Vorurtheile scheint auch hier einen unüberwindlichen Einfluß zu üben.

16.

Vom Kaafjord aufwärts bis Hammerfest ist nicht einen vollen Breitegrad, aber er reicht hin um den letzten Rest der Vegetation zu zerstören. Nichts als kahle öde Fjellen bekränzen diese Küsten. Kaum daß in Spalten Birkengebüsch aufwuchert. Wir fuhren durch Wargsund (Wolfssund) und hier, wie früher schon in Skjernösund, und an anderen Orten, waren an den langen Felsenwänden auffallend deutlich die Linien alter Wassermarken zu sehen, nach welchen der Wasserstand einmal dreißig bis vierzig Fuß höher gewesen sein muß, als jetzt. — Überall waren die Fischer mit dem Seyfang beschäftigt und viele Böte mit ihren Angeln schwammen auf den Sunden umher. An anderen Stellen verkündete der grüne Schimmer Heringsschwärme, über denen Wolken von großen Möven schwebten, die wild schreiend ihre Beute holten. — Der Sey dringt mit dem Dorsch oft in gewaltiger Zahl mitten in diese Felsenpässe und Becken, denn beide verfolgen die Lodde, ihre Lieblingsspeise, welche in ungeheuren Schwärmen von diesen schlauen und unerbittlichen Räubern aus dem Meere hereingejagt wird. — Leopold von Buch fragt, was denn die Lodde eigentlich für ein Fisch sei, dessen penetranter

Geruch so häufig den Fischern seine Nähe verräth, noch ehe er gesehen wird? Es ist nichts Anderes als der Seestint, Salmo eperlano-marinus, aber eine besondere Art, welche nur in diesem äußersten Norden vorkommt. — Seyfischfang wird in den Finnmarken jetzt sehr stark getrieben, und in Hammerfest hingen viele Tausende auf den Stangengerüsten dicht am Hafen, wo sie getrocknet den Russen verkauft werden.

Hier kommt auch der Wallfisch am häufigsten herein, wir sahen aber keine, denn das Wetter war zu stürmisch. In den Buchten der Küste aber erscheint auch oft der Bär, schwimmt nach den Inseln über, und stellt, wie der Wolf, den Schafen und Kühen der Anwohner nach. Der Wolf ist feige, er flieht, wenn sich Geschrei erhebt und Menschen herbeilaufen; mit dem Bär, wenn er Hunger hat, ist schlimmer fertig werden. — Von der ungeheuern Stärke dieses Raubthiers erzählte mir ein Mann in Hammerfest, auf dessen Hofe an einem nahen Sunde der Bär vor einigen Tagen eine Kuh anfiel. Die Thiere weideten in einem Thale nicht weit vom Hause, unter Obhut eines Knaben, der plötzlich mit dem Geschrei hereinsprang, der Bär sei da! — Meister Braun war von den Felsen heruntergestiegen und hatte mit einem einzigen Tatzen-

schlage einer Kuh das Kreuz zerbrochen. Als die Leute aus dem Hause kamen, schleppte er so eben und ohne große Anstrengung seine Beute davon, und erst nach mehren drohenden Demonstrationen ließ er sie fallen, sprang brummend in den Fjord und schwamm davon. — Die fürchterliche Stärke des Thiers, seine Kühnheit und die Furcht, daß er, verwundet, sich auf seine Verfolger stürze und sie zerreiße, macht, daß man wenige tödtet; auch haben die meisten Fischer gar keine Waffen dazu. Quäner und Seefinnen besitzen nie ein Gewehr, und nur der muthige Berglappe mit seiner nie fehlenden Büchse jagt und erlegt den grimmigen Feind, von dem seine Heerden zu leiden haben.

Hat man Strömmersund passirt, die Meeresstraße zwischen Fejland und Qualöer, und die Strudel hinter sich, welche hier, wie vor Tromsöe, mit heftigem Brausen die Fluth durch ein enges Felsenthor treiben, so erscheint erst die Kirche, dann die Bucht von Hammerfest, an deren Rand die Stadt liegt. Eine einzige Häuserreihe steigt auf, hinter der sich eine Mauer zertrümmerter Felsen erhebt. Hier ist das letzte Emporium des Handels und des europäischen Lebens, und seltsam genug steht es auf diesen öden Klippen, kaum zehn Meilen von der äußersten Spitze unseres Erdtheils. — Das Dampf-

schiff ist die Taube, welche Nachricht bringt von einer fernen besseren Welt, darum empfingen uns auch Schüsse und Freudengeschrei, und kaum fiel der Anker, so waren wir von Booten umringt. Lappen, Quäner, Kaufleute und wer sonst noch da wohnte, stiegen an Bord, Freunde begrüßten sich, und nun eilte Jeder ans Land zu kommen.

In Hammerfest ist kein Gasthaus, folglich auch kein Unterkommen für den Fremden; meine Wohnung während der Tage des hiesigen Aufenthalts blieb daher das Schiff, was Kapitain Klüver freundlich gestattete; allein ich war doch nur während der Nachtruhe am Bord, denn die gastfreundlichen Familien in Hammerfest machten auch mir den Aufenthalt so angenehm als möglich. Hammerfest wurde 1789 gegründet und erhielt seine Privilegien als Handelsplatz 1789. Im Jahre 1801 hatte es 77 Einwohner, welche jedoch später wieder geschmolzen sein müssen, da Leopold von Buch sagt, daß es bei seiner Anwesenheit kaum von 40 Menschen bewohnt wurde, und somit schon der Ausspruch vollkommen gerechtfertigt, daß nie etwas aus dieser Niederlassung werden könne. — Als aber Norwegen sich von der Dänischen Herrschaft frei fühlte und die alten Privilegien einstürzten, erhob sich der Handel bald und schon im Jahre 1820 hatte der Ort gegen 200

Einwohner und eine Ausfuhr von 21,938 Vaage Stockfisch, 277 V. Klippfisch, 39,820 V. Salzfisch, 1720 Tonnen Thran, 404 Fuchshäute und 250 Otterfelle. Im Jahre 1826 hatte es schon 63 Häuser und 341 Einwohner; im Jahre 1833, 86 Häuser die mit 50,090 Species Feuerkassenwerth versichert waren. Die Ausfuhr war auf 47,693½ Vaage Stockfisch, 2107 V. Klippfisch und 104,310½ V. Salzfisch gestiegen. Es wurden 2468 Tonnen Thran, 2441 Vaage Rennthierhörner, 2692 Rennthierhäute, 856 Ziegenfelle, 255 Fuchs- und 568 Otternhäute, auch einige hundert Pfund Federn ausgeführt. — Seit dieser Zeit hat sich der Handel noch mehr gehoben und jetzt hat die Stadt nahe an 600 Einwohner, von denen ein bedeutender Theil aus Quänern und Finnen besteht.

Was das meiste merkantilische Leben nach Hammerfest bringt, ist sicher der Außenhandel. Dies zeigt schon die Menge des ausgeführten Salzfisches, wie denn auch keinem Orte die Steuerfreiheit mehr zu Gute kommt, als dieser Stadt und ihren Kaufleuten, welche Finnmarken nun ungestört versorgen können. — Der Prinz Gustav ankerte mitten unter einem Dutzend der plumpen russischen Fahrzeuge mit drei Masten, die roh und schmutzig sind, wie die Menschen, welche sie führen. Es gehört ein

barbarischer Muth dazu, sich diesen fürchterlichen Meeren in solchen Fahrzeugen anzuvertrauen. Von wohlgefugten Planken ist bei ihnen nicht die Rede. Das Holzwerk ist über einander gelegt und mit Weidenruthen genäht; damit fahren sie um das stürmische Nordkap und durchs Eis- und weiße Meer bis Archangel, mitten durch Sturm, Klippen und Nebel, ohne daß einer der sogenannten Kapitäne einen Sextanten oder eine Bussole zu gebrauchen verstände, ja die meisten haben wohl nie eine gesehen. — Die Russen vom weißen Meer in ihren langen Kaftanen und rothen Bärten sind aber so beherzte Seeleute, wie die alten Gothen, die übers schwarze Meer in Kuhhäuten fuhren, und das Glück ist stets mit dem Muthigen, darum hört man selten von Unglücksfällen.

Außer den Russen ankerten auch ein paar Hamburger und norwegische Briggs hier, welche Thran gen Süden nach Deutschland fuhren, und vom Ufer zogen unausgesetzt die Düfte aus den Thranbrennereien, welche ich nicht eher los werden konnte, bis wir Hammerfest verlassen hatten. Dazu kam, daß am Tage nach unserer Ankunft drei Sloops Anker warfen, die von den Kaufleuten nach Spitzbergen auf den Wallroßfang gesandt waren und längst erwartet wurden. Große Freude verbreitete sich,

denn die Schiffe kamen reich beladen, ganz voll gepfropft mit Wallroßhäuten, Speck und Fischbein. Sie waren in zwei Tagen von Spitzbergen hergefahren, so nahe lag die fürchterliche Insel bei gutem Winde, aber sie hatten zwei Monate an der Küste dort umhergekreuzt, ohne einen Fang zu thun, bis eines Nachmittags eine Schaar Wallrosse entdeckt und in wenigen Stunden an fünfhundert davon getödtet wurden. Das glückliche Schiff war viel zu klein, um diese Beute aufzunehmen, es mußte 168 Wallrosse liegen lassen, deren Fleisch nun eine Speise der weißen Bären wurde; denn wieder hinüber zu fahren, getraute man sich in dieser späten Jahreszeit nicht. Eben so gut, wie man in zwei Tagen herfuhr, konnte man viele Wochen gebrauchen und doch nicht hinkommen. Als eine Seltenheit hatte das Schiffsvolk aber einen jungen weißen Bären mitgebracht, ein wildes grimmiges Thier, das so klein es noch war, in die Eisenstäbe biß, welche man ihm vor hielt und den Pestgestank vermehrte, den diese Schiffe über den ganzen Hafen verbreiteten.

Auf ihren von Fett schlüpfrigen Verdecken wurden die ungeheuren Häute der Wallrosse umher geschleift und in die Vorrathsräume der Thranbrennereien geschafft, wo der handhohe Speck davon los gelöst wurde. Einen widerlicheren Geruch kann

man sich kaum denken; aber den Kaufleuten in Hammerfest dünkte er köstlich, denn er brachte blankes Geld und ein Handelsmann hat keine feine Nerven, wenn er an seinen Vortheil denkt.

Daß Hammerfest nichts bemerkenswerthes bietet, darf ich kaum hinzufügen. Am Wasser hin stehen die Vorrathshäuser der Kaufleute, die alle, selbst die reichsten, mit Ausschluß eines einzigen, Kramhandel für Quäner und Seefinnen darin treiben, welche hier Pelze, Decken, grobes Wollenzeug, Branntwein, Mehl, Stricke, Eisenwerk und Alles, was sie bedürfen, finden. Dieselben Kaufleute machen aber auch sehr bedeutende Geschäfte nach Deutschland und Rußland und befrachten ganze Schiffe aus ihren Magazinen. — Wer irgend ein Andenken mitnehmen will an Lappenkleidern und sonstigen Seltsamkeiten, der muß es in Hammerfest kaufen, wo es leicht über See nach Hamburg geschickt werden kann. Ich selbst kaufte mehre ausgezeichnet schöne Rennthiergeweihe, die mir freilich erst nach vielen Monaten, richtig über Hamburg zugegangen sind.

Das fürchterliche Wetter verfolgte uns auch hier, fast unaufhörlich regnete es, aber vom 70. Grade war zu dieser Jahrszeit nicht viel mehr zu erwarten. Das Klima ist hier durchaus veränderlich.

Es ist nicht so kalt, wie man denken sollte, denn das Thermometer fällt selten unter 12 Grad, aber es wechselt beständig. Ist eine Woche lang anhaltender Frost gewesen, so wendet es sich zu Regen, oder ein heftiger Schneefall folgt dem andern. Dabei stürmt es fast beständig und dies macht den Aufenthalt um so unerträglicher; den größten Theil der besseren Jahreszeit aber, die hier keine bessere Jahreszeit ist, hüllen Nebel Land und Meer ein, als wollten sie diese schrecklichen Wüsten den Augen der Menschen mitleidig entziehen.

Der eigentliche Hafen von Hammerfest ist klein, die Rhede dagegen den Weststürmen Preis gegeben. Ein hoher wilder Felsblock, Friesjeld genannt, steigt an ihrem äußeren Rande aus den Fluthen, an seinen jähen schwarzen Seiten zersplittern die Wellen, welche von Soröer herüber kommen. Gern hätte ich eine Bootsfahrt nach Mageröe bis ans Nordkap gemacht, aber bei einem Aufenthalt von 2½ Tag war das nicht zu wagen. Vier Meilen sind es von Hammerfest nach Havesund, wo auf einer Klippe der letzte Kaufmann wohnt, in dessem Hause kürzlich Ludwig Philipp, der König der Franzosen, seine Büste von Erz aufstellen ließ, zum Andenken, daß er einst dort gewesen. Von Havesund bis Mageröe sind wieder vier Meilen, und dann hat man noch

einen sehr beschwerlichen, fast zwei Meilen langen Weg durch die Insel zu machen. Leicht hätte das Schiff ohne mich die Rückreise angetreten, in Hammerfest lachte man aber überhaupt, wenn ich vom Nordkap sprach. Was wollen Sie dort? sagte man. Sehen Sie das Hörefjeld da, das ist eben auch ein solcher Felsen, besteigen Sie die erste beste Klippe, das Nordkap ist um nichts anders! Daß es doch etwas Anderes, auf der letzten Klippe Europas zu stehen, wollte Niemand begreifen; man nannte es eine Fantasterei und hatte in seiner Weise Recht.

Hier in Hammerfest ist noch mehr wie in Tromsöe die lange Nacht die Zeit der Ruhe für alles Handelsleben und man möchte sagen vom Polarkreise setzt die Natur dadurch dem ruhelosen Menschengeschlecht einen Markstein seiner Thätigkeit. Das Wasser ist öde, die Fische haben Frieden, der schmutzige Seelappe und der nordische Fischer liegen in Erdhütten am qualmigen Feuer und warten dort im trägen Winterschlaf, bis der neue Tag erscheint. Die Kaufleute in Hammerfest bringen ihre Bücher in Ordnung, und dann sitzen sie wohl am Bostontisch Tag oder Nacht, halten Bälle und Schmausereien, spielen sogar Komödie, denn sie haben sich ein kleines Privattheater errichtet, und sehnen sich endlich unruhig nach der Zeit, wo der Lichtstreif im

Osten hervorbricht. Wenn das erste Segel auf der Rhede erscheint, welch Jubel mag da in die Herzen kommen, welche neue Speculationen auf Stock- und Klippfische, Thran und Haifischflossen mögen da die Seelen durchzittern! In Hammerfest wohnt außer den Kaufleuten kein anderer gebildeter Mensch, als ein Arzt; einen Apotheker brachte unser Schiff zum ersten Male jetzt mit. Der Arzt hatte eine junge schöne Frau, das mag sein Trost sein in dieser Finsterniß, wie denn überhaupt, wer hier leben will, verheirathet sein muß, weil er seinen Frieden ganz und allein, in seinem Hause bei Frau und Kindern, unter Wesen, die ihn lieben und angehören, finden kann. Allein hier zu wohnen, muß bis zum höchsten Wahnsinn entsetzlich sein, aber die Norweger heirathen meist Alle, sobald sie irgend können, denn überall fast ist das Land ja einsam.

Die Zeit der langen Nacht ist doch nicht ganz so, wie wir sie uns vorstellen. Die Sonne geht freilich acht Wochen unter den Horizont, und vier Wochen lang, von Mitte December, bis Mitte Januar, ist tiefe Finsterniß, wo beständig Licht gebrannt werden muß. Indeß ist sie doch nicht so schwarz, daß nicht bei hellem Wetter zur Zeit der Mittagsstunde eine Art Dämmerung einträte, bei der man am Fenster auf eine halbe Stunde, oder

eine Stunde, lesen könnte. Die Sterne stehen dabei glänzend hell am Himmel; Nordlichte jedoch sind auch hier seltener, als mehr südlich. Ist aber trübes Wetter, so herrscht die finsterste, ununterbrochenste Nacht. Mitte Januar wird die Dämmerung lichter, und ist der Tag erst einmal angebrochen, so wächst er auch rasch. Nun gleicht die Natur den Unterschied aus und im Juni und Juli beschreibt die Sonne Kreise um den Himmel, ohne jemals sich vom Horizont zu entfernen. Der ganze Unterschied zwischen Mittag und Mitternacht ist dann, daß die Strahlen etwas bleicher und matter werden, ohne daß sie aufhörten, die belebende Wärme zu verlieren. Es ist sehr eigenthümlich, daß so lange diese tageshelle und sonnenvolle Nacht dauert, der Wind ganz schweigt und eine durch nichts gestörte Ruhe in der Natur herrscht, als wolle diese gleichsam dadurch die Zeit des Schlafes ankündigen. Mit dem Morgen erhebt sich der Wind wieder und die Wetter werden losgelassen von den Nebelgeistern und abendlich eingefangen; die Sonne der Nacht scheint aber oft so heiß, daß sie lästig werden kann. Ein Bekannter erzählte mir, daß, als er sich in Hammerfest auf einem Ball befand und gerade um Mitternacht an den Bord des Schiffes zurückfuhr, die Sonne so mächtig war, daß er den Rock auszog.

Als er darauf das Thermometer nahm, zeigte dies 18 Grad.

Dieser anhaltende Tag und Sonnenschein macht es auch wohl allein möglich, daß im Alten und in andern geschützten Thälern noch Erndten möglich sind. Auf Quaten ist freilich trotz dessen nichts mehr zu sehen und das Innere dieser Insel und ihrer Nachbarn kaum da und dort von einer dürftigen Vegetation begrünt. Wände von Glimmerschiefer ziehen vom Alten an den Sunden hin, auf Quaten aber ist alles Gneuß, in dessen weiße Feldspatkrystalle unzählige rothe Granaten eingesprengt sind.

Ich machte den nächsten Tag, wo der Regen ein wenig aufhörte, einen Ausflug ins Land, um Lappenfamilien aufzusuchen, welche im Sommer und Herbst mit einigen hundert Rennthieren auf der Insel wohnen. Sie waren aber schon abgezogen, wir fanden sie nicht mehr. Die Lappen treiben oft ihre Heerden nach den Inseln an der Küste hinüber, auch wenn diese durch halbmeilenbreite Sunde vom Festlande getrennt sind. Die Familie setzt sich in ein Boot, an welches einige Leitthiere, die Schlinge um ihre Hörner, befestigt sind und die ganze Heerde folgt schwimmend diesen Führern, ein eben so wunderbarer als merkwürdiger Anblick.

Über Hammerfest liegt der Tyvefjeld, steile,

nackte und zertrümmerte Felsen von 1200 Fuß Höhe, welche nach dem östlichen Theil der Insel noch weiter emporziehen. Steigt man vom Strande auf über einen Wall, oder Eide, durch welche ein Bach sich brausend seinen Weg gegraben, der unten eine Mühle treibt, so liegt ein See vor uns, rings von Sümpfen eingeschlossen, von welchen sich die Berge erheben. An diesem See liegt eine Ziegelei und dahin führt ein Weg, der einzige auf dieser Insel; sonst liegt Alles wüst und braun und nur die röthlichen Blätter des Moltebeerenkrauts zeigen an, daß diese nützliche Frucht auch hier wächst. Von der Höhe des Tyvefjeld sieht man in Thäler hinab, wo Birkengebüsche wuchern, welche sich nicht mehr zum Baum erheben können. Zitternd schlingt die Zwergbirke ihre harten kleinen Blätter um das Getrümmer, zwischen den Sumpfgräsern bilden die Moose Inseln, auf welchen man vorsichtig wie auf schwankenden Brücken weiter schreitet. Und nichts als diese unwirthliche Öde, nichts als zahllose kleine Thäler erblickt man. Sümpfe, Felsenmassen und die schneebedeckten Gipfel von Fieldland, deren frischblendendes Weiß die fürchterliche Nähe des Winters anzeigt, das ist der Gesichtskreis. Nichts ist mir so traurig und entsetzlich vorgekommen, wie diese Insel. O, wie schön ist der Alten! Da wechseln

Bäume, da ist der Rasen grün, da blüht eine Blume noch; hier blüht und wächst nichts, hier liegen Felsen wild umhergestreut, das ist die einzige Saat. Ein reicher Kaufmann, ein sehr unterrichteter, freundlicher Mann, hat eine Art Landhaus dicht an der Stadt gebaut und den Platz umher wohl einen Morgen groß von Gestein säubern lassen. Diese Arbeit kostet ihm 4000 Species; aber es ist doch Rasen, das einzige Grün, der einzige Ort, wo ein wenig Heu gewonnen wird, und man empfindet ein warmes Gefühl des Lebens, wenn man diese Wiese betritt, deren wohlthätige Pflege grell gegen die Wüste rings umher absticht.

Das Festland des hohen Finnmarken ist lange nicht so schauerlich als Qualöe, denn im Innern der Fjorde findet man Bäume, und selbst der große Porsangerfjord ist mit Wald bekränzt. In Hammerfest ist kein Gärtchen zu sehen, wie in Tromsöe. Vor einem Hause fand ich ein Gehege, vier oder fünf Schritt groß und zwei breit. Grüne Büsche mit weißen Blüthen standen darin; es waren Erdtoffeln, die hoch aufgeschossen, das war das Einzige, das ich entdecken konnte. Dagegen hatten die Kaufleute in ihren Häusern manche Zierpflanzen in Blumentöpfen und selbst solche, die nur in wärmeren Gegenden fortkommen. Man liebt und pflegt die

bunten Kinder der Natur auch hier, wo man den Frühling nicht kennt.

Am Strande bei der Stadt sah ich auch die Erdwohnungen mehrerer Fischer. Ein Balkengebau mit Rasen bekleidet. Fast wie ein Grab ohne Licht. Aber innen ist es so übel nicht, und wenigstens muß es hier wärmer sein, als in den dünnen Holzhäusern, denn hier kann der schneidende Wind nicht durchdringen und der Schnee legt seinen Wall schützend über das Ganze. Auf Mageröe und anderen Inseln sind diese Erdhäuser häufiger und der Gesundheit gewiß zuträglich, weil sie zum Klima passen. Ein hohes Lebensalter werden hier Wenige erreichen, am wenigsten die Fischer und Seeleute auf den Klippen. Die fürchterlichen Mühsale ihres Lebens raffen sie früh hin unter diesem nebelvollen eisigen, feuchten Himmel. Die Lepra ergreift sie doch nicht so häufig, als die Fischer im Bergenstift, ihr schlimmster Feind dagegen ist der Scharbock, der kaum minder schrecklich, als jene. Die Schiffer, welche aus Spitzbergen kamen, brachten einen Theil ihrer Mannschaft erkrankt zurück. Aber viele leiden daran, viele sterben, und wüchsen die heilenden Moltebeeren nicht auf ihren Bergen, es würde schwer sein, menschliches Leben hier dauernd zu erhalten.

Wie seltsam ist aber der Mensch. Es wohnen

hier reiche Handelsherrn, welche ihr ganzes Leben unter diesem fürchterlichen Klima zubrachten. Manche von ihnen könnten, wenn sie wollten, im schönen Süden leben, allein sie bleiben in dieser Wüste und sterben darin. Wer hierher kommt, sagte mir ein Anderer, thut es natürlich des Gewinns wegen, wer möchte sonst wohl hier wohnen? Ist man aber ansässig, so kommt man nicht wieder fort, denn wer kauft uns ab, was wir besitzen? Menschen, welche Vermögen besitzen, wandern nicht nach Hammerfest, es sind nur solche, die es sich erwerben wollen. Wer hier geboren ist, der liebt diese Einöden eben so sehnsüchtig, wie der Lappe seine Rennthieralpen oder der Grönländer seine Eisbuchten. Man erzählte mir von der Tochter eines reichen Handelsherrn, welche einen Beamten geheirathet hat, der in der schönsten Gegend des Landes wohnt, die aber unaufhörlich nach Hammerfest zurück verlangt. So kehren auch die wieder, welche Reisen nach Frankreich und Italien machten, und wenn man sie hört, sollte man meinen, nirgend in der Welt sei es besser, als hier.

Und doch haben sie nichts, als die materiellen Freuden des Lebens für all ihr Geld und ihre Mühen; und der edelste Lohn derselben, ist vielleicht die schöne Gastfreundlichkeit, welche auch hier geübt

wird. Am Abend vorher, ehe das Schiff den Hafen verließ, war im Casino, dem Gasthause der Kaufleute, ein großer Abschiedsball. Da mußte tanzen und tanzte, wer da war. Bei uns sagt Jeder, der das dreißigste Jahr erreicht hat, ich tanze nicht mehr, meine Zeit ist um; hier fällt das Niemandem ein. Alt und Jung dreht sich mit Begeisterung, da war keine Ruh, keine Rast. Es schwankten und ächzten die Balken und Dielen des hölzernen Gebäudes, und so ging es fort bis gegen Morgen, bis die Kraft der beiden unglücklichen Violinvirtuosen von Hammerfest vollkommen erschöpft war. Es fehlte nicht an jungen rüstigen Damen, nicht an dem Ballputz der großen Welt, und wahrscheinlich habe ich hier die nördlichletzten Tänzerinnen der gesitteten Welt gesehen, denn die beiden Töchter des Kaufmanns von Havesund am Nordcap drehten sich im nordischen Fandango. Der deutsche Walzer, der deutsche Galopp wirbelt über die ganze Erde sammt deutschen Weisen und Gesängen, und die Deutschen selbst fliegen hinterher. Wo träfe man sie nicht? Hier sowohl, wie am Südpol, in den Fabriken der Norweger, als Schneider in Paris, als Schuster in England, als Kaufmann in Mexico, als Hinterwäldler am blauen Gebirg, als General der Russen am Kaukasus und als Generalconsul

der Engländer in China. Zerstreut wie die Juden über die ganze Erde und gleich diesen mit den Wahlspruch: ubi bene ibi patria ausgerüstet, haben sie kein Vaterland; Liebe und Schmerz dafür gehen verloren. Wie der Engländer oder der Norweger, immer Engländer und Norweger bleibt, er komme und gehe, wohin er wolle, so macht sich der Deutsche zum Russen, zum Türken und Chinesen meist mit derselben Leichtigkeit, wie man einen Handschuh umkehrt. Dies falsche trübselige Weltbürgerthum wird nicht eher ein Ende nehmen, bis wir einmal eins und einig ein großes, freies Volk bilden, gleich anderen Völkern, sonst nimmermehr!

Am Morgen nach diesem Ball trat der Prinz Gustav seine Rückreise an. Die Kanonen donnerten vom Lande und von den Schiffen, Hurrahs erschallten, Abschiedsgrüße begleiteten uns, bald verschwand die Stadt in der Bucht und mit frohem Herzen sah ich den Bugspriet nach Süden gerichtet. Ja dies Qualöe ist eine Insel der Qual, ein Aufenthalt für Verdammte. Wer möchte hier wohnen, ruft Leopold von Buch aus, wären die Fische nicht im Meere? Nur der Kaufmann kann das. Scorbut, Heimweh, tiefe Niedergeschlagenheit des Geistes und Verzweiflung legen Manchen in ein frühes Grab. Wer kann mit einem geistigen Drange in der Brust hier

leben unter ewigen Nebeln, Stürmen, Klippen und Wüsten?!

17.

Am 22sten September war ich wieder in Trondhjem und hatte nun keine Zeit zu verlieren, um durch Verdalen, auf der großen Straße über die Gebirgskette, welche Norwegen von Schweden scheidet, durch Jämtland nach Sundvall am bottnischen Meerbusen und von dort nach Stockholm zu gelangen. Die späte Jahreszeit machte sich streng geltend; Stürme und Regengüsse wollten nicht aufhören und so sagte ich denn werthen Freunden nach wenigen Tagen schon Lebewohl und nahm meinen Weg am Fjord hinauf, vom fürchterlichen Wetter begleitet, das viele der schönen Ansichten verhüllte, welche sich dort dem Reisenden bieten. Spät am Abend erreichte ich Levanger, die kleine Handelsstadt von 800 Einwohnern an einer der Fjordeinspülungen. Hierher kommen im Winter die Jämtländer mit ihren Waaren, mit Butter, Fleisch, Häuten und Thieren. Die Lappen von Stickleſtad und Samfield bringen Rennthiere, Schneehühner und Wild; die Schweden führen Eisen, Kupfer, Mehl und an-

dern Lebensbedarf herüber. Da werden große Märkte gehalten. Das norwegische Pferd und mancherlei Einfuhr wird dafür jenseits der Berge heimgebracht. Levanger ist lebendig, es schickt viele kleine Yachten den nie frierenden Fjord hinauf nach Trondhjem.

In dem Hause des Lensmannes vor der Stadt, wo Laing einen ganzen Winter wohnte, findet der Fremde freundliche Aufnahme. Hier liegen überall durch das fruchtbare Verdalen große Höfe, deren zahlreiche Gebäude Vierecke bilden; hier ist Wohlstand und die Stuben der Bauern sind nicht so nackt und kahl, nicht mit wenigen Holzbänken, dem groben Tisch und höchstens einem alten Schrank ausgeputzt, wie an der Küste oder im Hochgebirge. Es stehen wieder Gläser und Tassen zwischen Zinngeschirr und Fayence, hohe Betten an den Seiten, bei bemalten Spinden; nicht selten erblickt man sogar eine große Gehäuseuhr. Da treten denn auch die Unterschiede des Menschenlebens greller hervor. Der Bauer scheidet sich von dem Häusler und Arbeiter, und eine Schande wäre es für ihn, wollten seine Kinder sich mit denen jener Klasse ehelich verbinden. Mißheirathen werden nicht geduldet. Es ist damit wie bei uns, und je mehr der wohlhabende Bauer den Culturzuständen näher rückt, je mehr er seine

politische Macht in Norwegen begreift, je mehr es ihm gelingt, seine Söhne auf Schulen zu schicken, sie in den Staatsdienst zu bringen, sie als Prediger, Richter, Lehrer, Offiziere in die Aristokratie der Bildung und des Beamtenwesens zu schieben, um so mehr werden auch die Mängel der norwegischen Verfassung hervortreten und die Kaste der Grundbesitzer sich sondern von den Proletariern.

In Nordtrondhjemsamt giebt es große Güter, die größten in ganz Norwegen, welche mit ihrem fruchtbaren Boden und Waldungen zuweilen achtzig und hunderttausend Species werth sind. Die Wälder besonders, welche bis in das Gebirge hinaufziehen und dies bedecken, sind in neuer Zeit vorzüglich Gegenstand ausgedehnter Handelsspeculationen geworden. Kaufleute in Trondhjem haben viele gekauft und lassen nun zahlreiche Sägemühlen sie in Balken schneiden. Einige dieser Herren haben dadurch einen ausgedehnteren Grundbesitz erhalten, als die kleinen Fürsten Deutschlands, und würden, wenn die dänische Herrschaft und der Adel fortbestände, bald genug wohl auch ein Wappen mit einer Freiherrn- oder Grafenkrone führen. Diese Zeiten sind jedoch vorüber, und die Macht des Reichthums ist keine dauernde; er zerfließt wohl schon ehe des nächsten Erben Hand sich danach ausstreckt.

In dem fetten, welligen Boden und dem Schmutz der aufgelösten Landstraße war schwer vorwärts kommen; wir versäumten daher fast überall die Zeit und mußten für die wartenden Pferde Strafe zahlen. Da half kein Berufen auf Weg und Wetter und auf die schweißnassen, abgematteten Pferde. Weg und Wetter sind schlecht, sagte man, darin hast du recht, aber wir können nicht darunter leiden, und hier steht es im Gesetz, du mußt bezahlen, wenn du dich verspätest. Auf solche Vortheilbenutzung sind sie an den Straßen abgerichtet, und im Grunde hatten sie ein Recht, die Strafe einzutreiben, welche übrigens auf jeder Station aus Groschen bestand. Die Pferde glitten und fielen an den steilen Hügeln, es war oft nöthig abzusteigen. Aber das Land war noch grün und der Wechsel von Wald und ausgedehntem Feldbau anmuthig. Um die Höfe flatterten eine Menge Elstern, ein Vogel, den man durch ganz Norwegen häufig findet, der aber wahrscheinlich Schuld ist, daß es so wenig Singvögel giebt, denn er vertilgt die Eier und die Jungen derselben. Die Norweger haben eine große Zärtlichkeit für diesen bunten, schreienden Gesellen, der gern um ihre Hütten flattert, auch manches schädliche Gewürm vertilgt, und häufig so zahm ist, daß die Kinder mit ihm spielen.

Die Sonne kam endlich hervor, als wir bei Verdalen die Straße am Fjord verließen, und uns nun plötzlich rechts ins Land wandten. In der Nacht war Schnee gefallen, der alle Berge bedeckte, und unter ihm lagen Wald und grünende Felder bis an den breiten Spiegel der Meeresfluth. Weit öffnete sich das Thal, das reich und angebaut Menschenleben und große rothe Häuser von doppelten Stockwerken überall hervorblicken ließ bis jenseit der schäumenden Wellen ein reizendes Panorama von Wald und Bergen in zahllosen Buchten den Fjord umkränzte. Der Anblick war so schön, daß ich lange auf der Höhe hielt. Dann nahm ich Abschied von diesen träumerischen Felsenwänden, deren jähe Steilheit sich unter den zahllosen schlanken Federbüschen der Bergtanne verbirgt, von Abschied diesen wunderbaren Wasserspiegeln des atlantischen Meeres, deren romantischer Reiz oft so groß und entzückend ist. Hier sah ich sie zum letzten Male.

Die alte Straße über die Kiölen war ein fürchterlicher Weg, der mit Lebensgefahr, namentlich in der Frühlings- und Herbstzeit passirt wurde. Die Telegröb führten hier oft fürchterliche Katastrophen herbei, und der fromme Wunsch: der Himmel bewahre sie vor Telegröb, begleitete den Reisenden, der gen Norden fuhr.

Telegröb heißen in Norwegen die gefährlichen Erweichungen des Erdbodens, durch welche unter der dünnen Kruste der Oberfläche ein Sumpf gebildet wird, welcher zuweilen Fahrzeug und Menschen verschlingen kann. Sie entstehen im Frühjahr, wenn die tief gefrorne Erde noch nicht ganz aufgethaut ist, oben aber schon der Frühling herrscht und die Wasser nun vergebens einen Ausgang suchen. Der Boden kann sie nicht einsaugen, so bilden sie eine Schlammmasse, welche sich wellig biegt, wenn man darüber hinreitet oder fährt, und in welche man versinkt, wenn sie durchbricht. Solche Durchweichungen des Bodens vernichten zuweilen Häuser, und vor einigen Jahren verschwand in einer Nacht eine Kirche am Trondhjemsfjord, die mit dem Hügel, auf welchem sie stand, in den Wellen begraben wurde. Die Telegröb sind aber nur im Frühjahr zu fürchten und auf der neuen hochgelegten und festgebauten Straße kommen sie jetzt noch selten vor. Durch vereinte Kraftanstrengungen von schwedischen und norwegischen Arbeitern und Soldaten wurde dieser künstliche Weg geschaffen, der das Thal der Eriga aufwärts führt. An der Brücke über dem Gebirgsstrom steht das Monument, das Karl Johanns Lob und die unverdrossene Tüchtigkeit der Arbeiter preist, dann geht es einen steilen Paß, den

Karlspaß hinauf, an dessen Seiten die Bergwasser in tiefen Gerinnen niederbrausen, und nun aufwärts weiter zu den Stuen und Fjeldern des Gebirges, das die Grenzscheide zum Nachbarlande bildet.

Eine unermeßliche Waldverwüstung muß der Reisende durchwandern, ehe er jene nackten Felsenwüsten erreicht. Nie habe ich sie so gesehen wie hier; mit geisterhaftem Grauen prägen sie sich auf immer dem Gedächtniß ein.

Düstere Wolkenmassen hingen an den Berghäuptern, von denen der Schnee auf uns niederrieselte und unter dieser halbverschmelzenden weißen Decke lagen Urwälder hingestreckt, die hier langsam verwesten. Die Tannen, welche in der dünnen Erdschicht wurzeln, unter der der Fels ruht, haben keine Macht, sich darin zu halten; früh oder spät reißen sie die Stürme nieder. So waren denn hier Berge von Holz übereinander geschleudert, an denen man die Generationen erkennen konnte, nach denen sie lebten und vermoderten. Faulende Stämme zerstreuten ihr letztes Gefaser; ihre Nachfolger, ohne Äste und Rinde, lagen darüber hingestreckt; auf diesen andere, deren Gezweig noch nicht zerstört war; wieder andere, deren gelbe fahle Nadeln noch vor wenigen Sommern frisch und grün gewesen, und zwischen ihnen, über ihnen, solche, wo noch vor Monaten und Tagen, vielleicht vor Stun-

den der Lebenssaft bis in den letzten Busch der Krone drang. Dazwischen standen die lebendigen, vereinzelt, gebeugt, halb zum Tode bereit, oder kräftig zum Himmel aufstrebend. Es erfüllte mit Staunen, mit Schauder und Mitleid. Es war ein jammervolles Schauspiel, und dennoch ein erhabenes, dies trostlose Wachsen, Blühen, Welken und Vergehn! Nichts störte diese Grabesruhe, als das hohle Brausen des Sturmes und das raschelnde Fallen des Schnees. Eine wilde Katze blieb lange das einzige Thier, das scheu aus einem Dickicht sprang und sich schnell verlor; später erschienen zahlreiche Lemminge, die am Wege auf- und niederliefen, und pfeifend um sich bissen, wenn man sie aufzuhalten suchte. Diese selsame Blindmaus ist von grüngelblicher, gefleckter Färbung und fast so groß, wie eine Ratte. Ihre Vermehrung ist ungeheuer und ihre Wanderungen vom Gebirge nieder nach, Schweden und Norwegen, eine der sonderbarsten Erscheinungen. Sie kommen zuweilen selbst bis an die Fjorde und an den bottnischen Meerbusen, stürzen sich hinein und ersaufen in Schaaren. Nichts hält sie auf, kein See, kein Strom; eine Art blinder Raserei treibt sie vorwärts und in den Tod. Die Natur befiehlt die Selbstvernichtung dieses Geschöpfes, das sie in solcher Zahl erzeugt; was kann aber ihre Ab-

sicht dabei sein?! Überall sieht man die kleinen Höhlen des Thiers und diese reichen bis nach Lappland hinauf. Wenn sie wandern, folgen ihnen Bären, Wölfe, Füchse, Marder, Vielfraße und Hermeline und verschlingen sie haufenweis. Daß sie den Feldern vielen Schaden thun, ist nicht wahr.

Auf der Höhe des Fjeldes hört die Baumvegetation auf; nur Birkengebüsch wuchert hier auf den ungeheuren Sumpfebenen. Lange Eiszapfen hingen vor den Felsennasen, Schneehühner in ihren weißen Winterkleidern flatterten darüber hin. Jenseit zog eine düstere, öde Felsmasse, das Samfjeld, auf dem eine Anzahl Lappen mit ihren Rennthieren wohnen. — Diese Lappen sind hierher versetzt worden und haben vor ihren Brüdern jenseit des Polarkreises wenig voraus. Sie sind bekannter mit dem Leben der Menschen und deren Bedürfnissen, es sind halbgezähmte, halbgesittete Wesen, aber sie leben, wie jene in Finnmarken, in ihren Gammen und ziehen in einem Raume von acht bis zehn Meilen auf und nieder. Zur Sommerzeit weiden ihre Heerden in den Thälern, im Winter auf den schneeigen Hochfjeldern. Sie halten sich für sich, verachtet, wie sie sind, ausgestoßen von Schweden und Normannen, mit dem Trieb im Herzen, frei in der ewigen Wüste umherzuschweifen, und ohne Bildungsfähigkeit zu

sein, wie diese. — So sind die Lappen auch, welche im Gebirge bei Röraas und weiter nach Schweden hinüber wohnen. Nomaden blieben sie Alle; das Rennthier ist ihr Freund und Gefährte, und gleiche Unruhe vereint diese beiden Wesen, welche für einander geschaffen wurden.

Abends spät waren wir in Skalstuen und somit in Schweden. Hier beginnt Jämtland, das einst zu Norwegen gehörte, aber im Kriege abgerissen ward und im Frieden 1645 bei Schweden geblieben ist. Jämtländer und Norweger haben aber die alte Anhänglichkeit noch immer treu bewahrt, Sitten und Sprache sind dieselben, und das Bergland von großen Seen und dichtem Wald bedeckt, mit seinen zerstreuten Höfen und seinem einsamen Menschenleben, paßt auch besser zu Norwegen, denn zu Schweden.

Daß es aber schwedisch geworden, sahen wir bald im Weiterfahren selbst an den Meilenzeigern. Da standen eiserne Kreuze mit der Meilenzahl und darunter der adlige Name des Landeshöfdings. — Hier war ein Staat mit aller Gliederung, mit Adel, hohen Beamten, mit vornehmen und geringen Leuten, und je tiefer ins Land hinein, je mehr traten die Scheidegränzen des Gesellschaftsverbandes hervor.

Als Jämtlands unermeßliche Wälder sich lichteten, lagen die Höfe nicht mehr zerstreut. An den

Höfen hin zeigten sie sich dorfartig verbunden. Herrenhäuser stiegen darin empor; große gemauerte Kirchen, Glockenthürme an der Seite, ließen sich sehen. Brücken führten über Ströme, das geordnete Leben eines monarchischen Staates zog deutlich auf, und machte sich an den Pforten und Thoren der Landstraßen, selbst in den Laubkränzen mit den Namenszügen des Königs geltend, dessen Fest der fünf und zwanzigjährigen Thronbesteigung man vor Kurzem gefeiert hatte. — Der Landeshöfding hatte einen Befehl erlassen, und die gehorsamen Unterthanen kamen ihm nach. In Norwegen kann das Niemand befehlen; ja die Bauern haben schwerlich etwas davon gewußt. Die Stadt Trondhjem feierte allein das Fest, weil Karl Johann allda gekrönt wurde; aber viele dieser stolz gesinnten Männer wollten auch dort nichts von einem Feste wissen. Im übrigen Lande blieb Alles still.

Durch ganz Jämtland verfolgten mich die Schneewehen, welche es zuweilen arg genug machten. Im offenen Karren, halb erstarrt und durchnäßt, war es eine Wohlthat, an den Stationen abzuspringen und an die großen Heerde zu eilen, deren Feuersäulen den ganzen Körper schnell in Dampfwolken hüllten. Ehe die neuen Pferde kamen, war gewöhnlich das Trocknungsgeschäft vollbracht, welches

immer wieder beginnen mußte. Aber Holz giebt es hier im Überfluß; es verfault in zahlloser Menge in den nie endenden Wäldern, wo die Stämme über einander gestürzt liegen, ohne daß eine Hand sie berührte. Auch hier sind die Blockhäuser aus Holz kein genügendes Schutzmittel und die Gemächer ohne Öfen. Ein aufgemauerter Kamin dient dafür. In diesem werden die langgespaltenen Holzstücke aufgestellt und erneut, wenn sie niedergebrannt sind. Die Flamme prasselt empor, daß ihre Spitzen und Funkenmeere aus dem Schornstein steigen. Ist die Glut erloschen, und sind die Steinwände des Kamins gehörig durchhitzt, so schließt ein Schieber den Schlot und bald ist das Zimmer heiß. Es dauert freilich nicht lange, doch an Holz ist ja kein Mangel, und für die Nacht sind Decken und Pelze genug vorhanden. So kann man im Winter eine Kälte von dreißig Graden wohl ertragen. Die lebendige Flamme des Kamins ist wohlthätiger, wie die Wärme des Ofens, überdies auch dient sie in den Hütten als Beleuchtung, überall sieht man Abends die hellen Feuer glänzen.

Daß er nach Schweden gekommen, empfindet der Reisende aber auch bald an seiner Kasse. Alles ist viel billiger, das Postgeld beträgt kaum die Hälfte. Man zahlt sechszehn Schilling Banko für

die schwedische Meile; acht und vierzig Schillinge machen einen Thaler und dieser gilt ungefähr vierzehn Groschen Preußisch. Für den Karren wird eine Kleinigkeit bezahlt und Trinkgeld darf Niemand fordern; giebt der Reisende einige Kupferschillinge, so kann er sicher sein, freundlichen Dank zu empfangen. Das höfliche Wesen des jämtländischen Bauers, die Frauen und Mädchen, welche am Wege im Gehen dem Vorüberfahrenden ihre Knixe machen, die gefällige Unterthänigkeit der Gästegiver und des Posthalters, des Hollekarls, Alles sticht vortheilhaft gegen die stolze Schweigsamkeit und Ungefügigkeit des Norwegers ab. In Jämtland besonders wohnt ein gutes, mildes Volk. Die Schweden haben seinen alten Trotz gebrochen, aber die Einfachheit und Güte des Charakters ist ihnen geblieben; sie sind noch immer Norweger in ihren Bergen. Für den Reisenden ist in Schweden jedoch in allen Dingen besser gesorgt, als im Nachbarlande. Man hat hier nicht die Zärtlichkeit für den Bauer, die Gesetze werden von den vornehmen Leuten gemacht, und wenn diese reisen, wollen sie es so gut als möglich thun. Auf jeder Station sind Wirthshaus und Hollepferde, und meist ist man schnell befördert, so daß fast Niemand Vorboten bestellt. Von den Städten aus wird nur ein Gerin-

ges mehr bezahlt, vier bis acht Schillinge auf Pferd und Meile, endlich sind die Gastegifvergaards auch weit besser für den Fremden eingerichtet, und meist findet man in ihnen gute Lebensmittel zu billigen Preisen.

Nur in dem armen Jämtland ist oft wenig zu haben, da muß man einigen Vorrath besitzen, aber man findet doch Brod, wenigstens dick gebackenes, das jedenfalls besser ist, als das norwegische Fladbröd, wenn auch so hart, daß es fast unmöglich zu zermalmen scheint. Jämtland hat nur geringen Kornbau, es ist zu bergig, waldig und steinig. Oft fuhr ich an Strecken vorüber, wo man mit Roden beschäftigt war. Man kerbt die Bäume, läßt sie absterben und steckt sie dann in Brand. Die Holzasche giebt fruchtbare Erndten und der menschliche Fleiß muß in Fortschaffung der Wurzeln und der furchtbaren Steingerölle, von welchem Jämtland und der größte Theil des nördlichen Schwedens gleichsam übersäet ist, das Übrige thun. Brod von Birkenrinde aber ißt hier so wenig Jemand, wie in Norwegen, wo man in früherer Zeit bei bitterer Hungersnoth wohl dazu schritt. Der Bast wurde von den jungen Bäumen geschält, getrocknet zu Mehl gestampft und dann mit Hafermehl ge-

mischt. Eine solche Nahrung ist der Gesundheit höchst nachtheilig und jetzt verboten.

Durch Jämtland und Nordland ging die Reise fünf Tage lang bis nach Sundvall, der Hafenstadt am bottnischen Meerbusen. Ich hatte die Halbinsel quer und fast in derselben geographischen Breite durchschnitten; hier rollten die Wellen der Ostsee über einen flachen Strand mir entgegen.

Ein häufig vorkommender Irrthum ist es, Schweden, als ein Gebirgsland, zu betrachten. Es hat Gebirge an seiner westlichen langen Gränze, im hohen Norden und an seiner südlichen Küste; der größte Theil jedoch ist ein unaufhörliches Gewirr von felsigen Hügeln, wenige hundert Fuß hoch. Einzelne Provinzen, wie Schonen im Süden und die reichen fruchtbaren Gegenden Ostgothlands an den großen Seen sind meist Ebenen. Schweden ruht auf demselben Felsengrunde, wie Norwegen, und überall bricht das Gestein zu Tage; es fehlen ihm jedoch die aufgethürmten Massen, welche dort oft so viele tausend Fuß, jäh und eisgekrönt, in die Wogen des Meeres stürzen. Schwedens Scheerenküste ist ein Labyrinth von zahllosen Klippen, allein es fehlen ihnen, wie dem Lande, der düstere Charakter einer wild erhabenen Natur, wie sie Norwegen besitzt.

Ich habe wenig mehr hinzuzufügen. Von Sundvall aus über Gefle nach Upsala und Stockholm läuft die wohlerhaltene Heerstraße durch dies ewig auf- und niedersteigende Hügelland. Das ist oft ermüdend, denn immer kehrt derselbe Wald mit seinen schweigenden, binsenbekränzten Seen, und an den offenen Stellen derselbe Feldbau, dieselben Elemente der Kultur zurück. Nun erst fühlt man die Sehnsucht nach Norwegen, nach den Alpenfirnen, den Gletschern, den brausenden Wassern, den Fjorden. Die Erinnerungen kommen mächtig, aber statt der Natur tritt uns in Schweden das bewegte Staats- und Menschenleben entgegen. Auf den Landstraßen rollt nicht mehr der Karren und das nordische Carriol. Reisewagen und Kaleschen kamen uns entgegen; bebartete Herrn von vornehmem Anstand, geschmückte Damen und stolzblickende Fräulein sitzen darin; Menschen im Bedientenaufputz lenken die Pferde. Wir fuhren von Upsala, Odin's alter Stadt, über den Mälar nach Stockholm. Grafenburgen und Königsschlösser liegen an seinen Ufern. Auf dem Deck des Dampfers gehen Herren vom Hofe umher, Offiziere in reichen Uniformen sitzen stumm neben ihren plebejischen Nachbarn. Männer mit Ordensbändern, oder mit grünumwundenem Hut schreiten an der anderen Seite auf und nieder. Man nennt mir Ba-

rone, Landeshöfdinge, Präsidenten, einen Bischof; man bezeichnet eine Hofdame im Salon, eine Gräfin aus der haute-volée, und der es thut, ist ein Mensch mit krausem, schwarzen Haar und schlauen, schnellen Blicken. Es ist ein Jude, ein Kaufmann aus der Hauptstadt. Schweden hat die Kinder Israels nicht ausgestoßen; sie leben dort ohne das Land zu vernichten.

Nun biegt das Schiff um die Felsen und vor uns liegt Stockholm. Welch ein Leben! Zwanzig Dampfboote liegen dort, kommen und gehen durch die rauschenden Wellen des Mälars. Welche lange Reihen hoher Gebäude, welch Steinmeer, in dem die Menschen wohnen! Die Hügelketten sind bekränzt davon. Große Kasernen, Staatsanstalten, die Pflanzschulen der Wissenschaft reihen sich daran hin; Thürme steigen auf, und dort liegt das Königsschloß, seine hohen Fensterreihen und Zinnen weit über die Stadt hinaus streckend, fest thronend über dem monarchischen Schweden. Hier ist der Centralpunkt eines Staates, hier öffnet sich ein neues Leben; unter Kanonendonner ziehen wir darin ein. So reißt denn der Faden, der uns bisher geleitet. Diese Reiseskizzen sind beendet.

Das Grundgesetz
des Königreichs Norwegen,

gegeben in der Reichsversammlung zu Eidsvold den 17. Mai 1814, und zufolge der Vereinigung der beiden Reiche Schweden und Norwegen genauer bestimmt auf dem außerordentlichen Storthinge Norwegens in Christiania den 4. November 1814.

(Intimation.)

Wir Repräsentanten des Reiches Norwegen auf dem am 7. October 1814, zufolge Bekanntmachung vom 16. August desselben Jahres, in Christiania zusammengetretenen außerordentlichen Storthinge thun kund und zu wissen:

Nachdem wir, wie unsere Bekanntmachung vom 21. des vorigen Monats zeigt, an dem vorhergehenden Tage, nach reiflicher Überlegung beschlossen hatten, daß das Königreich Norwegen in Zukunft als ein selbstständiges Reich mit dem Königreiche Schweden unter einem Könige, aber unter Beobachtung seines Grundgesetzes, mit den zum Wohle des Reichs und durch diese Vereinigung bedingten nothwendigen Veränderungen, vereinigt sein solle, haben wir diese in genaueste Überlegung genommen, und zugleich deshalb mit den zu dem Ende, zufolge der zu Moß geschlossenen Convention vom 14. letztverwichenen August, ernannten Königlichen Commissarien unterhandelt. Wir haben sonach beschlossen, so wie wir hiermit beschließen und festsetzen, daß, anstatt der von der Reichsversamm-

lung zu Eidsvold am letztverwichenen 17. Mai gegebenen Constitution, folgende theils auf dieselbe basirten, theils in Veranlassung der Vereinigung angenommenen Bestimmungen von nun an gelten, und von allen und jedem Betheiligten, als das Grundgesetz des Königreichs Norwegen angesehen und unverbrüchlich befolgt werden sollen.

A. Von der Staatsform und der Religion.

§. 1. Das Königreich Norwegen ist ein freies, selbstständiges, untheilbares und unveräußerliches Reich, vereinigt mit Schweden unter einem Könige. Dessen Regierungsform ist eingeschränkt und erblich-monarchisch.

§. 2. Die evangelisch-lutherische Religion verbleibt die öffentliche Religion des Staates. Die Einwohner, die sich zu ihr bekennen, sind verpflichtet, ihre Kinder in derselben zu erziehen. Jesuiten und Mönchsorden dürfen nicht geduldet werden. Juden ist, wie bisher, der Eintritt ins Reich versagt.

B. Von der ausübenden Macht, dem Könige und der Königlichen Familie.

§. 3. Die ausübende Macht ist bei dem Könige.

§. 4. Der König soll sich stets zu der evangelisch-lutherischen Religion bekennen, dieselbe handhaben und beschützen.

§. 5. Die Person des Königs ist heilig. Er kann nicht getadelt oder angeklagt werden; die Verantwortlichkeit liegt seinem Rathe ob.

§. 6. Die Erbfolge ist lineal und agnatisch, so wie dieselbe in der diesem Grundgesetze in der Übersetzung beigefügten, von den Ständen des schwedischen Reichs beschlossenen, und vom Könige angenommenen Successions-Ordnung vom 26. Sept. 1810 bestimmt worden.

Zu den Erbberechtigten wird auch der Nichtgeborne gezählt, der sogleich seinen gehörigen Platz in der Erblinie einnimmt, wenn er nach dem Tode des Vaters das Licht der Welt erblickte.

Wenn ein zu den vereinigten Kronen Norwegens und Schwedens erbberechtigter Prinz geboren wird, soll dessen Name und die Zeit, wann er geboren worden, dem ersten darnach versammelten Storthinge bekannt gemacht, und in dem Protocolle desselben eingezeichnet werden.

§. 7. Ist kein erbberechtigter Prinz vorhanden, kann der König seinen Thronfolger dem Storthinge Norwegens vorschlagen, zu derselben Zeit, wie den Ständen Schwedens. Sobald der König seinen Vorschlag vorgebracht hat, sollen die Repräsentanten beider Völker aus ihrer Mitte eine Committee ernennen, die Recht hat, die Wahl zu bestimmen, wenn der Vorschlag des Königs nicht durch Stimmenmehrheit von den Repräsentanten jeder Nation besonders angenommen wird.

Die Anzahl der Mitglieder dieser Committee, welche aus gleich vielen Mitgliedern jedes Reichs bestehen soll, und die bei der Wahl zu beobachtende Ordnung, wird durch ein Gesetz festgesetzt, welches der König zu ein und derselben Zeit dem nächsten Storthinge und den Ständen des Reiches Schweden vorschlägt.

Durch das Loos tritt einer aus der vereinigten Committee aus.

§. 8. Das Volljährigkeitsalter des Königs wird durch ein Gesetz festgesetzt, welches nach Übereinkunft zwischen dem Storthinge Norwegens und den Ständen Schwedens gegeben wird, oder wenn sie sich darüber nicht vereinigen können, von einer von den Repräsentanten beider Reiche ernannten Committee, mit den im vorhergehenden §. angeführten Bestimmungen.

Sobald der König das durch das Gesetz festgesetzte Alter erreicht hat, erklärt er sich öffentlich für mündig.

§. 9. Sobald der König, als mündig, die Regie-

rung antritt, legt er dem Storthinge folgenden Eid ab: Ich gelobe und schwöre: das Königreich Norwegen in Übereinstimmung mit dessen Constitution und Gesetzen regieren zu wollen, so wahr Gott und sein heiliges Wort mir helfe!

Ist kein Storthing zu der Zeit versammelt, wird der Eid schriftlich im Staatsrathe niedergelegt, und feierlich vom Könige im ersten Storthinge entweder mündlich, oder schriftlich von demjenigen, dem er Auftrag dazu ertheilt, wiederholt.

§. 10. Die Krönung und Salbung des Königs geschieht, nachdem derselbe mündig geworden ist, in der Domkirche in Drontheim zu der Zeit, und mit den Ceremonien, wie er selbst bestimmt.

§. 11. Wenn nicht wichtige Verhinderungen eintreten, hält der König sich jedes Jahr einige Zeit in Norwegen auf.

§. 12. Der König wählt selbst einen Rath norwegischer Bürger, die wenigstens 30 Jahr alt sein müssen. Dieser Rath soll wenigstens aus einem Staatsminister und 7 anderen Mitgliedern bestehen.

Ebenfalls kann der König einen Vicekönig, oder einen Statthalter, ernennen.

Der König vertheilt die Geschäfte unter den Mitgliedern des Staatsraths, so wie er solches für dienlich erachtet.

Um Sitz im Staatsrathe zu nehmen, kann der König, oder in seiner Abwesenheit der Vicekönig (oder der Statthalter in Vereinigung mit den Staatsräthen) bei außerordentlichen Gelegenheiten, außer den gewöhnlichen Mitgliedern des Staatsrathes andere norwegische Bürger berufen, doch keine Mitglieder des Storthings.

Vater und Sohn, oder zwei Brüder, dürfen nicht zu derselben Zeit Sitz im Staatsrathe haben.

§. 13. Während der Abwesenheit des Königs überträgt er in den Fällen, die er selbst vorschreibt, die innere

Verwaltung des Reichs dem Vicekönige, oder dem Statthalter nebst wenigstens 5 Mitgliedern des Staatsrathes. Diese sollen die Regierung in seinem Namen und Auftrage führen. Sie sollen unverbrüchlich sowohl die Bestimmungen dieses Grundgesetzes, als auch die damit übereinstimmenden Vorschriften, die der König in der besonderen Instruction ihnen ertheilt, beobachten. Über die Sachen, welche sie so entscheiden, haben sie dem Könige unterthänigen Bericht einzusenden.

Die Geschäfte werden durch Stimmenabgebung abgemacht, und falls die Stimmen gleich sind, hat der Vicekönig, oder der Statthalter, oder in deren Abwesenheit das erste Mitglied des Staatsraths, zwei Stimmen.

§. 14. Vicekönig kann nur der Kronprinz oder dessen ältester Sohn sein, aber nicht, bevor sie das für den König bestimmte Volljährigkeitsalter erreicht haben. Zum Statthalter wird entweder ein Normann, oder ein Schwede, ernannt.

Der Vicekönig soll innerhalb des Reichs wohnen, und darf sich nicht länger als 3 Monate jährlich außerhalb desselben aufhalten.

Wenn der König zugegen ist, hört die Function des Vicekönigs auf. Ist kein Vicekönig, sondern ein Statthalter, hört auch dessen Function auf, da er in solchem Falle nur der erste Staatsrath ist.

§. 15. Bei dem Könige verbleiben stets während seines Aufenthaltes in Schweden der norwegische Staatsminister, und 2 Mitglieder des Staatsrathes, welche letztere jährlich umwechseln.

Sie haben dieselben Pflichten und dieselbe constitutionelle Verantwortlichkeit, wie die sich in Norwegen befindliche (im 13ten §. genannte) Regierung, und nur in ihrem Beisein sollen die norwegischen Angelegenheiten vom Könige abgemacht werden.

Alle Ansuchungen norwegischer Bürger an den König sollen zuerst an die norwegische Regierung eingeliefert, und

mit dem Gutachten derselben versehen werden. Im Allgemeinen dürfen keine norwegischen Sachen entschieden werden, ohne daß das Gutachten der sich in Norwegen befindlichen Regierung eingeholt worden, es sei denn, daß wichtige Hindernisse einträten.

Der norwegische Staatsminister trägt die Sachen vor, und wird verantwortlich für die Übereinstimmnng der Expeditionen mit den gefaßten Beschlüssen.

§. 16. Der König ordnet allen öffentlichen Kirchen- und Gottesdienst an, alle Zusammenkünfte und Versammlungen in Religionssachen, und trägt Sorge dafür, daß die öffentlichen Lehrer der Religion den ihnen vorgeschriebenen Normen folgen.

§. 17. Der König kann Verordnungen, welche Handel, Zoll, Nahrungszweige und Polizei betreffen, geben und aufheben; doch dürfen dieselben nicht gegen die Constitution, und die (so wie die folgenden §§. 77, 78 und 79 bestimmen) vom Storthinge erlassenen Gesetze streiten. Sie gelten provisorisch bis zum nächsten Storthinge.

§. 18. Der König läßt im Allgemeinen die Steuern und Abgaben, die das Storthing bestimmt, erheben. Die norwegische Staatscasse verbleibt in Norwegen, und deren Einkünfte werden allein zu dem Nutzen Norwegens angewandt.

§. 19. Der König wacht darüber, daß die Besitzungen des Staates und die Regalien nach der vom Storthinge bestimmten und für das gemeine Wesen nützlichsten Weise angewandt und verwaltet werden.

§. 20. Der König hat Recht, im Staatsrathe Verbrecher zn begnadigen, nachdem das höchste Gericht sein Urtheil gefällt, und dessen Gutachten eingeholt worden ist. Der Verbrecher hat die Wahl, ob er die Gnade des Königs annehmen, oder sich der ihm zuerkannten Strafe unterwerfen will.

In den Sachen, welche vom Odelsthinge vor das Reichsgericht gebracht werden, kann keine andere Be-

gnadigung, als Erlassung zuerkannter Todesstrafe Statt finden.

§. 21. Der König wählt und ernennt, nachdem er seinen norwegischen Staatsrath gehört hat, alle civile, geistliche und militairische Beamten. Diese schwören der Constitution und dem Könige Treue und Gehorsam.

Die Königlichen Prinzen dürfen keine civilen Ämter bekleiden; doch kann zum Vicekönige der Kronprinz, oder der älteste Sohn desselben, ernannt werden.

§. 22. Der Statthalter des Reichs, der Staatsminister und die übrigen Mitglieder des Staatsraths, nebst den Beamten, die in deren Comtoiren angestellt sind, Gesandte und Consuln, civile und geistliche Oberobrigkeits-Personen, Chefs der Regimenter und anderer militairen Corps, Festungs-Commandanten und Höchstcommandirende auf Kriegsschiffen können ohne vorhergegangenes Urtheil vom Könige entlassen werden, nachdem er das Gutachten des Staatsraths darüber gehört hat. Ob den so verabschiedeten Beamten Pension zu bewilligen sei, wird vom nächsten Storthinge entschieden. Bis dahin erhalten sie zwei Drittel ihrer zuvor gehabten Gage.

Andere Beamte können vom Könige nur suspendirt und müssen dann sogleich vor Gericht gestellt werden; aber sie dürfen nur in Kraft eines Urtheils abgesetzt; auch nicht gegen ihren Willen versetzt werden.

§. 23. Der König kann zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste, die öffentlich bekannt gemacht werden müssen, Orden ertheilen, an wen er für gut findet; aber keinen anderen Rang und Titel, als den, welcher mit jedem Amte verknüpft ist. Der Orden entbindet Niemanden von den gemeinschaftlichen Pflichten und Lasten der Staatsbürger, und giebt keinen besonderen Anspruch auf Staatsämter. Beamte, die in Gnaden entlassen werden, behalten den Titel und Rang der von ihnen bekleideten Ämter.

Keine persönliche oder gemischte erbliche Vorrechte dürfen irgend Jemandem in Zukunft eingeräumt werden.

§. 24. Der König wählt und verabschiedet nach eignem Gutbefinden seinen Hofstaat und seine Hofbedienten.

§. 25. Der König hat den höchsten Befehl über die Land= und Seemacht des Reichs. Dieselbe darf ohne Einwilligung des Storthings weder vermehrt, noch vermindert werden. Sie darf nicht in die Dienste fremder Mächte überlassen, und keine Kriegsleute fremder Mächte, es sei denn als Hülfstruppen gegen feindlichen Angriff, dürfen ohne Einwilligung des Storthings ins Reich gezogen werden.

In Friedenszeiten dürfen keine andere, als norwegische Truppen in Norwegen stationirt sein, und keine norwegische Truppen in Schweden. Doch kann der König eine aus Freiwilligen bestehende norwegische Garde in Schweden haben, und kann für eine kurze Zeit, höchstens 6 Wochen des Jahres, die nächsten Truppen der Kriegsmacht beider Reiche innerhalb der Gränzen des einen oder des anderen Reiches zu Waffenübungen zusammenziehen; aber in keinem Falle dürfen in Friedenszeiten mehr als 3000 Mann von der Kriegsmacht des einen Reichs in das andere gezogen werden.

Zu Angriffskriegen dürfen die Truppen und die Ruderflotille Norwegens nicht ohne Einwilligung des Storthings angewandt werden.

Die norwegische Flotte soll ihre Werfte, und in Friedenszeiten ihre Stationen, oder Häfen, in Norwegen haben.

Die Kriegsfahrzeuge des einen Reichs dürfen nicht mit Seeleuten des andern bemannt werden, es sei denn, daß solche sich freiwillig werben ließen.

Die Landwehr und übrigen norwegischen Truppen, die nicht zu den Linientruppen gezählt werden können, dürfen niemals außerhalb der Gränzen Norwegens gebraucht werden.

§. 26. Der König hat Recht Truppen zusammen=

zuziehen, Krieg anzufangen und Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen und aufzuheben, Gesandte zu senden und anzunehmen.

Wenn der König Krieg anfangen will, so soll er der Regierung in Norwegen seine Gedanken mittheilen, und ihr Gutachten darüber nebst genauem Berichte über den Zustand des Reichs mit Rücksicht auf dessen Finanzen und Vertheidigungsmittel und dergleichen begehren. Ist dieses geschehen, so beruft der König den norwegischen Staatsminister und die norwegischen Staatsräthe zugleich mit den schwedischen zu einem außerordentlichen Staatsrathe, und legt die Gründe und Verhältnisse, welche in diesem Falle erwogen werden müssen, vor, wobei zugleich die Erklärung der norwegischen Regierung über den Zustand dieses Reichs, so wie ein ähnlicher Bericht über den Schwedens vorzulegen ist. Über diese Gegenstände verlangt der König ihr Gutachten, welches sie, jeder für sich, protocolliren lassen sollen, unter der Verantwortung, welche das Grundgesetz festsetzt, und dann hat der König Recht den Entschluß zu fassen und auszuführen, welchen er für den Staat am vortheilhaftesten erachtet.

§. 27. Alle Staatsräthe sollen, wenn sie nicht gültige Verhinderung haben, im Staatsrathe zugegen sein, und kein Beschluß darf gefaßt werden, wenn nicht die Hälfte der Mitglieder zugegen ist. In den norwegischen Sachen, welche (zufolge §. 15) in Schweden abgemacht werden sollen, darf kein Beschluß genommen werden, ohne daß entweder der norwegische Staatsminister und ein norwegischer Staatsrath, oder beide norwegische Staatsräthe zugegen sind.

§. 28. Anfragen über Besetzung von Ämtern und andre Sachen von Wichtigkeit (diplomatische und eigentliche militairische Commandosachen ausgenommen) sollen im Staatsrathe von dem Mitgliede, zu dessen Fach solche gehören, vorgetragen, und die Sachen von demselben

übereinstimmend mit dem im Staatsrathe gefaßten Beschlusse expedirt werden.

§. 29. Verbietet gültige Verhinderung irgend einem Staatsrathe zu erscheinen, und die Sachen, welche zu seinem Fache gehören, vorzutragen, sollen diese von einem anderen Staatsrathe, welchen der König, wenn derselbe zugegen ist, oder wenn dieses nicht der Fall ist, derjenige, der im Staatsrathe den Vorsitz führt, in Vereinigung mit den andern Staatsräthen dazu ernennt, vorgetragen werden.

Sind durch gültige Gründe so viele verhindert zu erscheinen, daß nur die Hälfte der bestimmten Anzahl Mitglieder zugegen ist, sollen andere Beamte, auf gleiche Weise interimistisch dazu gewählt, Sitz im Staatsrathe nehmen, in welchem Falle unverzüglich ein Bericht darüber an den König einzusenden ist, welcher dann entscheidet, ob dieselben ihre Function fortsetzen sollen.

§. 30. Im Staatsrathe wird ein Protocoll geführt über alle die Sachen, welche daselbst abgehandelt werden. Ein Jeder, der Sitz im Staatsrathe hat, ist verpflichtet mit Freimüthigkeit seine Meinung zu äußern, welche der König verbunden ist zu hören. Aber es ist ihm vorbehalten, Beschlüsse nach seinem eignen Erachten zu fassen. Findet irgend ein Mitglied des Staatsraths, daß der Beschluß des Königs gegen die Staatsform, oder die Gesetze des Reichs, verstößt, oder sichtbar für das Reich schädlich ist, so ist es seine Pflicht, kräftige Vorstellungen dagegen zu machen, und seine Meinung ins Protocoll einzutragen. Wer nicht auf diese Weise protestirt hat, wird angesehen, als sei er mit dem Könige einig gewesen, und ist verantwortlich dafür, so wie solches später bestimmt ist, und kann von dem Odelsthinge in Anklagezustand versetzt, und vor das Reichsgericht geladen werden.

§. 31. Alle vom Könige selbst ausgefertigte Befehle (militairische Commandosachen ausgenommen) müssen von dem norwegischen Staatsminister contrasignirt werden.

§. 32. Die Beschlüsse, die von der Regierung in Norwegen während der Abwesenheit des Königs gefaßt werden, werden im Namen des Königs ausgefertigt, und von dem Vicekönige, oder Statthalter, und von dem Staatsrathe unterzeichnet, und zugleich von demjenigen, welcher die Sache vorträgt, contrasignirt, da derselbe verantwortlich ist für die Übereinstimmung der Expedition mit dem Protocolle, in welches die Resolution eingetragen ist.

§. 33. Sowohl alle Vorstellungen über norwegische Sachen, als auch die dadurch veranlaßten Resolutionen werden in norwegischer Sprache abgefaßt.

§. 34. Der nächste Thronerbe, wenn er der Sohn des regierenden Königs ist, führt den Titel Kronprinz. Die Übrigen, welche Erbrecht auf die Krone haben, werden Prinzen genannt, und die Königlichen Töchter Prinzessinnen.

§. 35. Sobald der Thronerbe sein 18tes Jahr zurückgelegt hat, ist er berechtigt, Sitz im Staatsrathe zu nehmen, doch ohne Stimme oder Verantwortung.

§. 36. Kein Prinz vom Geblüte darf sich ohne Erlaubniß des Königs vermählen. Handelt er dagegen, so hat er sein Recht auf die Krone Norwegens verbrochen.

§. 37. Die Königlichen Prinzen und Prinzessinnen sollen für ihre Personen Niemandem, als dem Könige, oder wen er zum Richter über dieselben setzt, verantwortlich sein.

§. 38. Sowohl der norwegische Staatsminister, als auch die zwei norwegischen Staatsräthe, die bei dem Könige sind, haben Sitz und Stimme in dem schwedischen Staatsrathe, wenn Gegenstände, die beide Reiche angehen, abgehandelt werden.

In solchen Sachen muß zugleich der Regierung in Norwegen ihr Erachten abgefordert werden, es sei denn, daß die Sachen eine so schnelle Entscheidung fordern, daß Zeit dazu fehlt.

§. 39. Ist beim Absterben des Königs der Thronfolger noch unmündig, so soll der norwegische und schwedische Staatsrath sogleich zusammentreten, um in Gemeinschaft die nöthigen Schritte zur Zusammenberufung des Storthings in Norwegen und des Reichstages in Schweden zu thun.

§. 40. Bis die Repräsentanten beider Reiche versammelt sind und die Regierung während der Minderjährigkeit des Königs angeordnet haben, steht ein Staatsrath, der aus einer gleichen Anzahl norwegischer und schwedischer Mitglieder zusammengesetzt ist, an der Spitze der Reiche unter Beobachtung der beiderseitigen Grundgesetze derselben.

Der norwegische und der schwedische Staatsminister, die Sitz im erwähnten zusammengesetzten Rathe haben, lassen das Loos entscheiden, welcher von ihnen den Vorsitz führen soll.

§. 41. Die in den vorhergehenden §. 39 und 40 festgesetzten Bestimmungen sollen auch befolgt werden, so oft es zufolge der Regierungsform Schwedens dem schwedischen Staatsrathe, in der Eigenschaft als Staatsrath, zukommt, die Regierung zu führen.

§. 42. Was die näheren Bestimmungen betrifft, welche in den §§. 39, 40 und 41 angeführten Fällen nothwendig sind, schlägt der König dem nächsten Storthinge in Norwegen, und dem nächsten Reichstage in Schweden ein Gesetz vor, auf den Grundsatz vollkommener Gleichheit beider Reiche gebaut.

§. 43. Die Wahl der Vormünder, die während der Minderjährigkeit des Königs der Regierung vorstehen sollen, soll nach denselben Regeln und auf dieselbe Weise, wie zuvor §. 7 rücksichtlich der Wahl des Thronfolgers vorgeschrieben ist, vorgenommen werden.

§. 44. Was diejenigen, welche in den §. 40 und 41 angeführten Fällen der Regierung vorstehen sollen, betrifft, so sollen die Norwegischen dem norwegischen Stor-

thinge folgenden Eid ablegen: »Ich gelobe und schwöre der Regierung in Übereinstimmung mit der Constitution und den Gesetzen vorstehen zu wollen — so wahr Gott und sein heiliges Wort mir helfe!«

Die Schwedischen legen den Eid den Ständen des Reiches Schweden ab.

Ist kein Storthing oder Reichstag zu der Zeit versammelt, so wird der Eid schriftlich im Staatsrathe niedergelegt, und später auf dem nächsten Storthinge oder Reichstage wiederholt.

§. 45. Sobald ihre Staatsverwaltung aufhört, haben sie dem Könige und dem Storthinge Rechenschaft darüber abzulegen.

§. 46. Versäumen diejenigen, denen solches obliegt, in Übereinstimmung mit §. 39 und 41, das Storthing sogleich zusammen zu berufen, so hat das höchste Gericht, sobald 4 Wochen verflossen sind, die unbedingte Pflicht, diese Zusammenberufung zu veranstalten.

§. 47. Die Art und Weise, wie die Erziehung des unmündigen Königs besorgt werden soll, wird, wenn sein Vater keine schriftliche Verfügung darüber hinterlassen hat, nach dem, was §. 7 und 43 deshalb vorschreibt, bestimmt.

Eine unabweichbare Regel muß es sein, daß dem minderjährigen Könige hinlänglicher Unterricht in der norwegischen Sprache ertheilt wird.

§. 48. Ist der männliche königliche Stamm ausgestorben, und kein Thronfolger erkohren, da soll nach der im §. 7 vorgeschriebenen Weise eine neue Dynastie gewählt werden. Indessen wird mit Rücksicht auf die ausübende Macht beobachtet, was §. 43 vorschreibt.

C. Über Bürgerrecht und die gesetzgebende Macht.

§. 49. Das Volk übt die gesetzgebende Macht vermittelst des Storthinges, das aus 2 Abtheilungen, einem Lagthinge und einem Odelsthinge, besteht, aus.

§. 50. Stimmberechtigt sind nur die norwegischen Bürger, die ihr 25stes Jahr zurückgelegt haben, 5 Jahr im Lande wohnhaft gewesen sind, sich daselbst aufhalten, und entweder

a) Beamten sind, oder gewesen sind.
b) Auf dem Lande ein katastrirtes Grundeigenthum besitzen, oder auf längere Zeit, als 5 Jahre, gepachtet haben.
c) Bürgerschaft in den Städten erlangt haben, oder in einer Stadt, oder einem Ladeplatze Haus oder Grund zu einem Werthe von wenigstens 300 Reichsbankthalern Silberwerth besitzen.

§. 51. Ein Verzeichniß aller stimmberechtigten Einwohner soll in jeder Stadt von dem Magistrate, und in jedem Kirchspiele von dem Vogte und dem Prediger aufgenommen werden. Die Veränderungen, die dasselbe im Laufe der Zeit erleiden möchte, werden unverzüglich darin angeführt.

Ein jeder soll, ehe er auf der Liste eingezeichnet wird, öffentlich auf der Gerichtsstätte der Constitution Treue schwören.

§. 52. Das Stimmrecht wird suspendirt:

a) bei Anklage vor Gericht wegen Verbrechen;
b) im Falle von Unmündigkeitserklärung;
c) bei Insolvenzerklärung oder Fallit, bis die Creditoren volle Bezahlung erhalten haben, es sei denn, daß das Fallissement verursacht worden durch Feuersbrunst, oder anderes unverschuldetes und beweisliches Unglück.

§. 53. Das Stimmrecht wird verloren:

a) durch Verurtheilung zu Zuchthaus, Zwangsarbeit (Sclaverei) oder entehrenden Strafen;
b) dadurch, daß man ohne Erlaubniß der Regierung in die Dienste einer fremden Macht geht;
c) dadurch, daß man Bürger eines fremden Staates wird;
d) wenn man überführt wird, Stimmen erkauft, seine

eigene Stimme verkauft, oder in mehr, als einer Wahlversammlung gestimmt zu haben.

§. 54. Die Wahl- und Districtsversammlungen werden jedes dritte Jahr abgehalten, und sollen vor dem Schlusse des Decembermonats beendigt sein.

§. 55. Die Wahlversammlungen werden auf dem Lande in der Hauptkirche des Kirchspiels, in den Städten in der Kirche, auf dem Rathhause oder an einem andern dazu bequemen Orte gehalten. Sie werden auf dem Lande von dem Pfarrer und seinem Gehülfen, in den Städten von den Magistraten und den Bürgervertretern dirigirt. Die Abstimmung geschieht nach der in dem Verzeichnisse der Stimmberechtigten befolgten Ordnung.

Zwistigkeiten über Stimmrecht werden von den Dirigenten der Versammlung entschieden, von deren Entscheidung doch Appellation an das Storthing statt finden kann.

§. 56. Ehe die Wahlen vorgenommen werden, soll die Constitution laut abgelesen werden, in den Städten von der ersten Magistratsperson, auf dem Lande von dem Pfarrer.

§. 57. In den Städten wird ein Wähler für je 50 stimmberechtigte Einwohner gewählt. Diese Wähler treten 8 Tage darnach an einem von der Obrigkeit dazu bestimmten Orte zusammen, und erwählen entweder aus ihrer Mitte, oder unter den übrigen Wahlfähigen ihres Wahlbezirks, ein Viertheil ihrer eigenen Anzahl, um auf dem Storthinge zu erscheinen und Sitz zu nehmen, so daß 3—6 einen wählen, 7—10 zwei, 11—14 drei, 15—18 vier, welches die höchste Anzahl ist, die irgend eine Stadt senden darf.

Hat eine Stadt weniger, als 150 stimmberechtigte Einwohner, sendet sie ihre Wähler zur nächsten Stadt, um in Vereinigung mit den Wählern derselben zu wählen, und beide Städte werden dann als ein District angesehen.

§. 58. In jedem Kirchspiele auf dem Lande ernen-

nen die stimmberechtigten Einwohner im Verhältnisse zu ihrer Zahl Wähler so, daß bis 100 einen wählen, 100 —200 zwei, 200—300 drei, und so ferner in demselben Verhältnisse.

Diese Wähler treten binnen eines Monats darnach an einem von dem Amtmanne dazu bestimmten Orte zusammen, und ernennen entweder aus ihrer eigenen Mitte, oder unter den übrigen Wahlfähigen im Amte, ein Zehntheil ihrer eigenen Anzahl, um auf dem Storthinge zu erscheinen und Sitz zu nehmen, so: daß 5 bis 14 einen wählen, 15 bis 24 zwei, 25—34 drei, 35 und darüber vier, welches die größte Anzahl ist.

§. 59. Die im §. 57 und 58 festgesetzten Bestimmungen gelten bis zum nächsten Storthinge. Wird da befunden, daß die Repräsentanten der Städte mehr oder weniger, als ein Drittel der des ganzen Reichs ausmachen, muß das Storthing für die Zukunft diese Bestimmungen so verändern, daß die Repräsentanten der Städte sich zu denen des Landes, wie ein zu zwei verhalten, und die Anzahl der Repräsentanten darf im Ganzen nicht geringer sein, als 75, und nicht größer, als 100.

§. 60. Die sich innerhalb des Reiches aufhaltenden Stimmberechtigten, die wegen Krankheit, militairischen Dienstes oder anderer gültigen Verhinderung sich nicht persönlich einfinden können, können ihre Stimmen schriftlich einsenden an diejenigen, welche die Wahlversammlungen, ehe diese beendigt sind, dirigiren.

§. 61. Niemand kann zum Repräsentanten gewählt werden, als derjenige, welcher wenigstens 30 Jahre alt ist, und sich zehn Jahre im Reiche aufgehalten hat.

§. 62. Die Mitglieder des Staatsraths und die in deren Comtoiren angestellten Beamten, so wie die, welche Bedienungen am Hofe haben, oder Pensionisten desselben sind, können nicht zu Repräsentanten gewählt werden.

§. 63. Jeder, der zum Repräsentanten gewählt

wird, ist verpflichtet die Wahl anzunehmen, es sei denn, daß er durch Verhinderungen, die von den Wählern für gültig anerkannt werden, und deren Entscheidung der Beurtheilung des Storthings unterworfen werden kann, davon abgehalten wird. Derjenige, welcher zweimal nach einander Repräsentant auf einem ordentlichen Storthinge gewesen ist, ist nicht verpflichtet, die Wahl zu dem darauf folgenden ordentlichen Storthinge anzunehmen.

Wird ein Repräsentant durch gültige Verhinderungen abgehalten, auf dem Storthinge zu erscheinen, tritt der, welcher nach ihm die meisten Stimmen hat, an dessen Stelle.

§. 64. Sobald die Repräsentanten gewählt sind, werden sie mit einer, auf dem Lande von der Obrigkeit, und in den Städten vom Magistrate, so wie von sämmtlichen Wählern unterschriebenen Vollmacht versehen, zum Beweis, daß sie auf die in der Constitution vorgeschriebene Art ernannt sind. Die Gültigkeit dieser Vollmachten wird von dem Storthinge beurtheilt.

§. 65. Jeder Repräsentant ist berechtigt, aus der Staatscasse Erstattung für die Reisekosten hin und zurück, und für seine Unterhaltung, während er als solcher fungirt, zu fordern.

§. 66. Die Repräsentanten sind auf ihrer Reise zum und vom Storthinge und während ihres Aufenthaltes daselbst, frei von persönlicher Haft, es sei denn, daß sie in öffentlichen Verbrechen ergriffen werden. Eben so wenig können sie außerhalb der Versammlungen des Storthings wegen ihrer dort geäußerten Meinungen zur Verantwortung gezogen werden. Jeder ist verpflichtet, sich der dort angenommenen Ordnung zu fügen.

§. 67. Die auf oben erwähnte Art erwählten Repräsentanten machen das Storthing des Königreichs Norwegen aus.

§. 68. Das Storthing wird in der Regel am ersten Werkeltage im Februarmonate jedes dritten Jahrs in

der Hauptstadt des Reichs eröffnet, es sei denn, daß der König, zufolge außerordentlicher Umstände, als feindlichen Einfalles, oder ansteckender Krankheiten eine andere Stadt im Reiche dazu bestimmt, welches dann bei Zeiten bekannt gemacht werden muß.

§. 69. In außerordentlichen Fällen hat der König Recht, das Storthing außer der gewöhnlichen Zeit zusammenberufen. Der König fertigt dann eine Bekanntmachung aus, die wenigstens 6 Wochen, bevor die Mitglieder sich an dem bestimmten Orte einfinden sollen, in den Kirchen der Stiftsstädte abgelesen werden muß.

§. 70. Ein solches außerordentliches Storthing kann vom Könige aufgelöst werden, wann er es für gut befindet.

§. 71. Die Mitglieder des Storthings fungiren als solche in drei nach einander folgenden Jahren, sowohl auf außerordentlichen, als auf dem ordentlichen Storthinge, welches indessen gehalten wird.

§. 72. Ist ein außerordentliches Storthing noch zu der Zeit versammelt, da das ordentliche zusammentreten soll, so hört die Wirksamkeit des ersteren auf, sobald das letzte versammelt ist.

§. 73. Kein Storthing kann gehalten werden, ohne daß zwei Drittel der Mitglieder zugegen sind.

§. 74. Sobald das Storthing sich constituirt hat, eröffnet der König, oder der, dem er den Auftrag dazu ertheilt, dessen Verhandlungen mit einer Rede, in welcher er den Zustand des Reiches darlegt, und die Gegenstände angiebt, auf welche er vorzüglich die Aufmerksamkeit des Storthings zu leiten wünscht. Keine Deliberation darf in Gegenwart des Königs Statt finden.

Das Storthing wählt unter seinen Mitgliedern ein Viertheil aus, welches das Lagthing ausmacht; die übrigen drei Viertheile bilden das Odelsthing. Jedes Thing hält seine Versammlungen für sich, und ernennt seinen eigenen Präsidenten und Secretair.

§. 75. Es kömmt dem Storthinge zu:

a) Gesetze zu geben und aufzuheben; Steuern, Abgaben, Zölle und andere öffentliche Lasten aufzulegen, die doch nicht länger gelten als bis zum ersten Juli des Jahres, da ein neues ordentliches Storthing versammelt ist, es sei denn, daß dieselben von diesem ausdrücklich erneuert werden;
b) Anleihen auf den Credit des Reichs abzuschließen;
c) die Aufsicht über das Geldwesen des Staates zu führen;
d) die zu den Staatsausgaben nothwendigen Geldsummen zu bewilligen;
e) zu bestimmen, wie viel dem Könige und dem Vicekönige jährlich zu ihrem Hofstaate auszubezahlen sei, und die Apanage der Königlichen Familie, die jedoch nicht in festen Besitzungen bestehen darf, festzusetzen;
f) sich das Protocoll der Regierung in Norwegen, und alle öffentliche Berichte und Papiere (eigentlich militairische Commandosachen ausgenommen) vorlegen zu lassen, so wie verificirte Abschriften oder Extracte der bei dem Könige von dem norwegischen Staatsminister, und den zwei sich in Schweden befindlichen norwegischen Staatsräthen geführten Protocolle, oder der daselbst vorgelegten öffentlichen Papiere;
g) sich die Bündnisse und Tractate, welche der König im Namen des Staates mit fremden Mächten abgeschlossen hat, mittheilen zu lassen, mit Ausnahme der geheimen Artikel, die jedoch nicht gegen die öffentlichen streiten dürfen;
h) jeden, den König und die Königliche Familie ausgenommen, in Staatssachen vorzuladen, doch gilt jene Ausnahme nicht für die Königlichen Prinzen, inwiefern diese andre Ämter, als das des Vicekönigs, bekleiden möchten;
i) die interimistischen Gagen- und Pensionslisten zu revidiren, und darin die Veränderungen zu treffen, die man für nöthig findet;

k) fünf Revisoren zu ernennen, welche jährlich die Rechenschaften des Staates durchzusehen, und Extracte derselben durch den Druck bekannt zu machen haben, welche Rechenschaften daher jedes Jahr binnen dem ersten Juli diesen Revisoren zugestellt werden müssen;

l) Fremde zu naturalisiren.

§. 76. Jedes Gesetz soll zuerst im Odelsthinge entweder von dessen eigenen Mitgliedern, oder von der Regierung durch einen Staatsrath vorgeschlagen werden. Ist der Vorschlag daselbst angenommen, wird derselbe an das Lagthing gesandt, das solchen entweder annimmt, oder verwirft, und im letzterem Falle mit hinzugefügten Bemerkungen zurücksendet. Diese werden vom Odelsthinge erwogen, das dann den Gesetzvorschlag entweder hinlegt, oder mit oder ohne Veränderung wiederum an das Lagthing sendet. Wenn ein Vorschlag vom Odelsthinge zweimal dem Lagthinge vorgelegt, und zum 2ten Male mit Abschlag von demselben zurückgesandt worden ist, tritt das ganze Storthing zusammen, und mit zwei Dritteln der Stimmen wird ein Beschluß gefaßt. Zwischen einer jeden solchen Deliberation müssen wenigstens 3 Tage verfließen.

§. 77. Wenn ein vom Odelsthinge vorgeschlagener Beschluß vom Lagthinge, oder vom gesammten Storthinge angenommen worden ist, wird derselbe durch eine Deputation von beiden Abtheilungen des Storthings an den König gesandt, wenn derselbe anwesend ist, oder in anderem Falle an den Vicekönig, oder die norwegische Regierung, mit dem Ersuchen um die Sanction des Königs.

§. 78. Billigt der König den Beschluß, so versieht er ihn mit seiner Unterschrift, wodurch derselbe Gesetz wird. Billigt er ihn nicht, so sendet er denselben zurück an das Odelsthing mit der Erklärung, daß er für jetzt es nicht dienlich finde, den Beschluß zu sanctioniren.

§. 79. Der Beschluß darf in diesem Falle nicht

mehr von dem da versammelten Storthinge dem Könige vorgelegt werden, und dieser kann sich auf dieselbe Weise verhalten, wenn das nächste ordentliche Storthing aufs neue denselben Beschluß vorschlägt. Aber wird derselbe auch auf dem dritten ordentlichen Storthinge, nachdem derselbe abermals erwogen worden ist, wiederum von beiden Thingen unverändert angenommen, und dem Könige vorgelegt mit Ersuchen, daß Seine Majestät einem Beschlusse, den das Storthing nach der reiflichsten Überlegung für nützlich ansehe, seine Sanction nicht versagen wolle, so wird derselbe Gesetz, wenn auch die Sanction des Königs nicht vor der Auflösung des Storthings erfolgt.

§. 80. Das Storthing bleibt versammelt, so lange dasselbe es nöthig findet, doch nicht über 3 Monate ohne Erlaubniß des Königs. Wenn dasselbe, nachdem es seine Geschäfte beendigs hat, oder die bestimmte Zeit beisammen gewesen ist, von dem Könige aufgehoben wird, theilt er zugleich seine Resolution auf die schon nicht zuvor abgemachten Beschlüsse mit. Alle die, welche er nicht ausdrücklich annimmt, werden als von ihm verworfen angesehen.

§. 81. Alle Gesetze werden in der norwegischen Sprache, und (die im §. 79 ausgenommen) im Namen des Königs unter dem norwegischen Reichssiegel, und in folgenden Ausdrücken ausgefertigt: »Wir N. N. thun kund und zu wissen: daß uns der Beschluß des Storthings von — Dato so lautend: (hier folgt der Beschluß) vorgelegt worden ist, welchen wir angenommen und sanktionirt haben, so wie wir hiermit denselben als Gesetz annehmen und sanctioniren, unter unserer Hand und dem Siegel des Reichs.«

§. 82. Die Sanction des Königs ist nicht erforderlich zu den Beschlüssen des Storthings, wodurch:

a) dasselbe sich als nach der Constitution zusammengetretenes Storthing erklärt;
b) dasselbe seine innere Polizei bestimmt;

c) dasselbe die Vollmachten der anwesenden Mitglieder annimmt, oder verwirft;
d) dasselbe Entscheidungen über Wahlzwiste bestätigt, oder verwirft;
e) dasselbe Fremde naturalisirt,
f) und endlich zu dem Beschlusse, wodurch das Odelsthing Staatsräthe oder Andere zur Verantwortung zieht.

§. 83. Das Storthing kann das Erachten des Höchsten-Gerichts über juristische Gegenstände abfordern.

§. 84. Das Storthing wird vor offenen Thüren gehalten, und dessen Verhandlungen werden durch den Druck bekannt gemacht, außer in den Fällen, wo das Entgegengesetzte durch Stimmenmehrheit beschlossen wird.

§. 85. Derjenige, welcher einem Befehle gehorcht, dessen Absicht ist, die Freiheit und Sicherheit des Storthings zu stören, macht sich dadurch der Verrätherei gegen das Vaterland schuldig.

D. Von der richterlichen Macht.

§. 86. Die Mitglieder des Lagthinges nebst dem Höchsten-Gerichte machen das Reichsgericht aus, welches in erster und letzter Instanz in den Sachen richtet, welche von dem Odelsthinge angelegt werden, entweder gegen Mitglieder des Staatsrathes, oder des Höchsten-Gerichts wegen Amtsvergehungen, oder gegen Mitglieder des Storthings wegen der Verbrechen, die sie als solche begangen haben möchten.

Im Reichsgerichte führt der Präsident des Lagthinges den Vorsitz.

§. 87. Der Angeklagte kann ohne irgend einen deshalb angegebenen Grund von den Mitgliedern des Reichsgerichts bis auf ein Drittheil verwerfen, doch so, daß das Gericht aus nicht weniger als 15 Personen besteht.

§. 88. Das Höchste-Gericht urtheilt in letzter In-

stanz. Es muß wenigstens einen Justitiarius und 6 Zugeordnete zählen.

§. 89. In Friedenszeiten ist das Höchste = Gericht nebst zwei hohen Officieren, die der König dazu bestimmt, zweite und letzte Instanz in allen den kriegesgerichtlichen Sachen, die entweder Leben oder Ehre, oder Verlust der Freiheit in längerer Zeit, als 3 Monate, betreffen.

§. 90. Die Urtheile des Höchsten = Gerichts können in keinem Falle angefochten, oder irgend einer Revision unterworfen werden.

§. 91. Niemand kann zum Mitgliede des Höchsten-Gerichts ernannt werden, ehe er 30 Jahre alt ist.

E. Allgemeine Bestimmungen.

§. 92. Zu Ämtern im Staate dürfen allein die norwegischen Bürger ernannt werden, die sich zu der evangelisch = lutherischen Religion bekennen, der Constitution und dem Könige Treue geschworen haben, und die Sprache des Landes sprechen, nebst denen, die:

a) entweder im Reiche von Ältern geboren sind, welche damals Unterthanen des Staates waren; oder
b) in fremden Ländern von norwegischen Ältern, die zu der Zeit nicht Unterthanen eines anderen Staates waren, geboren sind;
c) oder welche den 17. Mai 1814 ihren steten Aufenthalt im Reiche hatten, und sich nicht geweigert haben, den Eid abzulegen, Norwegens Selbstständigkeit zu vertheidigen;
d) oder die sich künftighin 10 Jahre im Reiche aufhalten;
e) oder welche vom Storthinge naturalisirt worden sind. Doch können Fremde ernannt werden zu Lehrern an der Universität und den gelehrten Schulen, zu Ärzten und zu Consuln an fremden Orten.

Niemand darf ein oberobrigkeitliches Amt bekleiden, ehe er 30 Jahr alt ist, oder zu Magistratsperson, Unterrichter oder Vogt ernannt werden, ehe er 25 Jahre alt ist.

§. 93. Norwegen erkennt keine andere, als seine eigene Nationalschuld an.

§. 94. Die Erlassung eines neuen allgemeinen civilen und peinlichen Gesetzbuches soll auf dem ersten, oder, wenn dieses nicht möglich ist, auf dem zweiten ordentlichen Storthinge veranstaltet werden. Indessen bleiben die nun geltenden Gesetze des Staates in Kraft, insofern dieselben nicht diesem Grundgesetze, oder den provisorischen Anordnungen, die indessen herauskommen möchten, widerstreiten.

Die jetzigen permanenten Steuern sind ebenfalls bis zum nächsten Storthinge zu entrichten.

§. 95. Keine Dispensationen, Protectorien, Moratorien oder Restitutionen dürfen bewilligt werden, nachdem das neue allgemeine Gesetz Gültigkeit erlangt hat.

§. 96. Niemand kann anders, als nach dem Gesetze gerichtet, oder anders, als nach Urtheil und Recht gestraft werden. Peinliches Verhör darf nicht Statt finden.

§. 97. Keinem Gesetze darf zurückwirkende Kraft gegeben werden.

§. 98. Mit Sporteln, die an die Reichsbedienten erlegt werden, dürfen keine Abgaben an die Staatscasse verbunden sein.

§. 99. Niemand darf anders, als in den vom Gesetze bestimmten Fällen und auf die im Gesetze vorgeschriebene Art verhaftet werden. Für unbefugten Arrest, oder ungesetzmäßige Aufhaltung stehen Angeltende dem Verhafteten zur Verantwortung.

Die Regierung ist zu der Anwendung militairer Macht gegen Mitglieder des Staates nur berechtigt nach den in der Gesetzgebung bestimmten Formen, es sei denn, daß irgend eine Versammlung die öffentliche Ruhe stört, und dieselbe sich nicht augenblicklich trennt, wenn die Artikel im Landesgesetze, die Aufruhr angehen, ihr dreimal von der civilen Obrigkeit laut vorgelesen worden sind.

§. 100. Preßfreiheit muß stattfinden. Niemand

kann für irgend eine Schrift, welches Inhalts dieselbe auch sei, die er hat drucken, oder herausgeben lassen, bestraft werden, es sei denn, daß er vorsätzlich und offenbar entweder sich selbst des Ungehorsams gegen die Gesetze, der Geringschätzung der Religion, der Sittlichkeit, oder der constitutionellen Mächte, und des Widerstandes gegen die Befehle derselben, schuldig gemacht, oder andere dazu aufgereizt, nebst fasche und ehrenrührige Beschuldigungen gegen irgend Jemanden angebracht habe. Freimüthige Äußerungen über die Staatsverwaltung, und jeden andern Gegenstand sind Jedermann gestattet.

§. 101. Neue und fortdauernde Einschränkungen in der Nahrungsfreiheit dürfen künftighin Niemanden eingeräumt werden.

§. 102. Hausinquisitionen dürfen nur in criminellen Fällen stattfinden.

§. 103. Denjenigen, die künftighin falliren, wird kein Asyl gestattet.

§. 104. Grundeigenthum und Erbantheil können in keinem Falle verbrochen werden.

§. 105. Fordert der Nutzen des Staats, daß Jemand sein bewegliches oder unbewegliches Eigenthum zum öffentlichen Gebrauche abgeben muß, so kommt ihm volle Erstattung aus der Staatscasse zu.

§. 106. Sowohl die Kaufsummen, als auch die Einkünfte des der Geistlichkeit beneficirten Gutes, sollen blos zum Besten der Geistlichkeit und zur Beförderung der Aufklärung angewandt werden. Die Besitzungen mildthätiger Stiftungen sollen allein zum Nutzen derselben angewandt werden.

§. 107. Das Odels- und Aasädes-Recht darf nicht aufgehoben werden. Die näheren Bedingungen, unter welchen dasselbe zum meisten Nutzen für den Staat, und zum Vortheile des Landmanns fortdauern soll, werden von dem ersten oder dem zweiten folgenden Storthinge festgesetzt.

§. 108. Keine Grafschaften, Baronien, Stammhäuser oder Fideicomisse dürfen in Zukunft errichtet werden.

§. 109. Jeder Staatsbürger ist ohne Rücksicht auf Geburt oder Vermögen im Allgemeinen in einer gewissen Zeit der Wehrpflicht für das Vaterland unterworfen. Die Anwendung dieses Grundsatzes, und die Einschränkungen, die derselbe erleiden müsse, nebst inwiefern es für das Reich dienlich sei, daß die Wehrpflicht mit dem 25sten Jahre aufhöre, wird, nachdem von einer Committee alle Aufklärungen eingezogen worden sind, der Entscheidung des ersten ordentlichen Storthings überlassen. Bis dahin bleiben die nun geltenden Bestimmungen.

§. 110. Norwegen behält seine eigene Bank und sein eigenes Geld- und Münzwesen, über welche Einrichtungen gesetzliche Bestimmungen zu geben sind.

§. 111. Norwegen hat Recht seine eigene Kauffartheiflagge zu haben. Dessen Kriegsflagge wird eine Unionsflagge.

§. 112. Zeigt die Erfahrung, daß irgend ein Theil dieses Grundgesetzes des Königreichs Norwegen der Veränderung bedarf, so soll ein Vorschlag deshalb einem ordentlichen Storthinge vorgelegt, und durch den Druck bekannt gemacht werden. Aber es kommt erst dem nächstfolgenden ordentlichen Storthinge zu, zu bestimmen, ob die vorgeschlagene Veränderung stattfinden soll, oder nicht; doch darf eine solche Veränderung niemals den Principien dieses Grundgesetzes widersprechen, sondern allein Modificationen in einzelnen Bestimmungen, die nicht den Geist dieser Constitution verändern, angehen, und zwei Drittheile des Storthinges müssen für eine solche Veränderung stimmen.

Christiania, im außerordentlichen Storthinge Norwegens, den 4. November 1814.

(L. S.) **Christie,**
p. t. Präsident.

Die Hauptreisewege durch Norwegen.

Von Kopenhagen nach Christiania geht Dienstag Nachmittag in jeder Woche das Dampfboot. Reisende bezahlen für die ganze Tour 12 Speciesthaler 80 Schillinge. — Dauer der Fahrt zwei Tage.

Wer den Trolhättafall zu sehen wünscht und die berühmten Kanalarbeiten in seiner Nähe, thut wohl das Dampfboot nur bis Gothenburg zu benutzen, den Rest der Reise von Gothenburg bis Christiania aber zu Lande zu machen. Man fährt:

Von Gothenburg nach	Kongself	$1\frac{3}{4}$	Meilen,
»	Back	2	»
»	Holm	$1\frac{1}{4}$	»
»	Asen	$1\frac{1}{2}$	»
»	Grohnde	$1\frac{1}{4}$	»
»	Herrestad	$1\frac{1}{2}$	»
»	Quistrum	$1\frac{1}{2}$	»
»	Svarteborg	$1\frac{1}{4}$	»
»	Rahalshede	$1\frac{1}{4}$	»
»	Hede	$1\frac{1}{2}$	»
»	Wik	$1\frac{3}{4}$	»
»	Stromstad	$1\frac{1}{2}$	»
»	Hogdal	$1\frac{1}{4}$	»
	Schwedische Meilen	$19\frac{1}{4}$.	
Von Hogdal nach	Westgaard	$1\frac{1}{4}$	Meilen,
»	Goslund	1	»
»	Haraldstad	$1\frac{1}{2}$	»
»	Karlshuus	$1\frac{1}{4}$	»
»	Mos's	$1\frac{3}{4}$	»
»	Sundby	$1\frac{3}{4}$	»
»	Skydsgaard	$1\frac{1}{4}$	»
»	Prindsdal	$1\frac{1}{4}$	»
»	Christiania	1	»
	norwegische Meilen	12.	

Anmerk. Die schwedische Meile ist $1\frac{1}{2}$ deutsche, die norwegische $1\frac{5}{8}$ deutsche.

Von Christiania nach Bergen.

a. über die Fillefjellen (der alte Weg).

Von Christiania nach Jonsrud . . . . . $1\frac{7}{8}$ Meilen,
» Sundvolden . . . . $1\frac{1}{4}$ »
(man bezahlt für $2\frac{1}{2}$ M.)
» Vang . . . . . . 1 »
» Granevolden . . . . $1\frac{1}{2}$ »
» Smedshammer . . . $\frac{3}{4}$ »
» Sand . . . . $1\frac{1}{2}$ »
» Hoff . . . . $1\frac{1}{4}$ »
» Rodnaes . . . . . 1 »
» Tonvold . . . . . . 1 »
» Tomlevold . . . . $1\frac{1}{8}$ »
» Brufland . . . . . . $1\frac{5}{8}$ »
» Frydenlund . . . . $1\frac{7}{8}$ »
» Strand . . . . . . $1\frac{1}{2}$ »
» Reien . . . . $1\frac{1}{4}$ »
» Stee . . . . 1 »
» Dilde . . . . $1\frac{1}{8}$ »
» Thune . . . . . . $\frac{3}{4}$ »
» Kvame . . . . . . 1 »
» Haeg über das Fillefjeld $3\frac{1}{2}$ »
(Man bezahlt für 6 M.)
» Husum . . . . . . $1\frac{1}{4}$ »
» Lysne . . . . $2\frac{1}{4}$ »
Von Lysne nach Leerdalsören am Sognefjord und
zu Wasser über diesen Fjord nach Gudvansgören $5\frac{1}{2}$ »
nach Staleim . . . . . 1 »
» Vinge . . . . $1\frac{1}{4}$ »
» Tvinde . . . . . . $\frac{3}{4}$ »
» Vossevangen . . . . 1 »
» Flage . . . . $\frac{3}{4}$ »
» Evanger . . . . . $\frac{3}{4}$ »
(am See von Evanger)
» Bolstadören . . . . 1 »
(man fährt $\frac{3}{4}$ M. über den See von Evanger,
$\frac{1}{4}$ Meilen zu Lande)
nach Dalsei (über einen Arm
des Ostfjords) . $\frac{1}{2}$ »
» Dale . . . . $\frac{3}{4}$ »

Von Dale	nach Sarnaes (über den Ostfjord)	. $2\frac{1}{2}$	Meilen,
	» Houge	$\frac{3}{4}$	»
	» Bergen	$1\frac{1}{2}$	»
		$47\frac{3}{8}$	Meilen.

b. Der neue Weg über Fillefjellen.

Von Christiania	nach Jonsrud	$1\frac{7}{8}$	Meilen,
	» Sundsvolden . . . . (bezahlt für $2\frac{1}{2}$ M.)	$1\frac{1}{4}$	»
	» Braaten	$1\frac{1}{2}$	»
	» Veme	$\frac{7}{8}$	»
	» Oppegaarden	1	»
	» Green	$1\frac{1}{2}$	»
	» Svarteberge	1	»
	» Gulsvig . . . . . (bezahlt für $2\frac{1}{4}$ M.)	$1\frac{1}{2}$	»
	» Trosten	$1\frac{1}{8}$	»
	» Savie	$1\frac{3}{8}$	»
	» Nees	$1\frac{3}{8}$	»
	» Hoftorn	$1\frac{1}{2}$	»
	» Röe	1	»
	» Aalrust	1	»
	» Tuf	$1\frac{1}{2}$	»
	» Haeg . . . . . . (über Fillefjeld)	$4\frac{1}{2}$	»
		$24\frac{7}{8}$	Meilen.

In Haeg trifft der neue Weg mit der alten beschwerlichen Straße zusammen. Die ganze Entfernung bis Bergen beträgt $46\frac{3}{8}$ Meilen.

c. Über die Hardangerfjellen.

Von Christiania	nach Drammen	4	Meilen,
	» Hougsund	$1\frac{5}{8}$	»
	» Dunserud	1	»
	» Kongsberg	$\frac{7}{8}$	»
	» Möen	1	»
	» Bolkesjöe	1	»
	» Folsland	$1\frac{1}{2}$	»
	» Bamble	$1\frac{3}{4}$	»
	» Bruhoug	$2\frac{1}{4}$	»
	» Lomodden	1	»

Von Lomodden	nach Omtveit	2	Meilen,
	» Quale	2	»
	» Förrestol	$\frac{3}{4}$	»
	» Sandok	$1\frac{1}{4}$	»
	» Sären	$\frac{1}{2}$	»
	» Vinge	1	»
	» Mitgaarden	2	»
	» Vorlie	2	»
Von dort über die Hardangerfjellen nach Röldal, dann nach Hildal		8	»
		$35\frac{1}{4}$	Meilen.

d. Ein anderer Weg über die Hardangerfjellen durch Tellemarken.

Dieser Weg ist weit interessanter. Er führt durch Westfjordalen den Tindsee hinab, am Gausta vorüber, zum Riukanvoß und durch die höchsten und wildesten Theile des Hardangergebirges.

Von Christiania	nach Drammen	4	Meilen,
	» Hougsund	$1\frac{5}{8}$	»
	» Dunserud	1	»
	» Kongsberg	$\frac{7}{8}$	»
	» Möen	1	»
	» Bolkesjoe	1	»
	» Graver (am Tindsee)	3	»
	» Orenaes (den Tindsee hinab am Westfjord)	$2\frac{1}{2}$	»
	» bis an den Riukanvoß Westfjordalen aufwärts	$2\frac{1}{2}$	»
	» bis zu den Sennhütten in Obertellemarken .	1	»
	» Vogen an den Midsvan	$1\frac{1}{2}$	»
	» Argehovd oder Lie am Ende des Sees . .	3	»
	» Laagefjeld (letzte Hütte auf dem Hardangerfj.)	4	»
	» Röldal	6	»
	» Selgestad	2	»
	» Skare	1	»
	» Hildal . . . . (am Sandvevand)	1	»

über diesen See nach Odde	1	Meilen,
	38	Meilen.
Odde liegt am Sörfjord. Diesen fährt man hinunter nach Utne . . .	3	»
Von Utne nach Eifjord . . .	1	»
» Wasend . . .	$\frac{1}{2}$	»
» Vossevangen .	$2\frac{1}{2}$	»
	45	Meilen.

In Vossevangen ist man auf der großen Straße und hat dann noch $8\frac{1}{2}$ Meile bis Bergen. Dieser Weg über die Hardangerfjellen ist weit und sehr beschwerlich. Jede Spur eines Weges hört im hohen Tellemarken auf und erst im Röldal beginnt er und die Posteinrichtung wieder. In Argyhovd muß man Pferde und Führer bis Röldal miethen; an wild romantischer Erhabenheit ist hier mit das Berühmteste zu sehen, was Norwegen besitzt.

e. Ein anderer Weg durch Hiterdal.

	Von Christiania nach Drammen . . .	4	Meilen,
	» Kongsberg . . .	$3\frac{1}{2}$	»
Hiterdal	» Heidö	3	»
	» Sem	$\frac{1}{2}$	»
Hjortdal	» Bamblekaam . . .	$1\frac{1}{4}$	»
	» Mosedö	$\frac{3}{4}$	»
	» Malandsmöen . .	$1\frac{1}{2}$	»
Aarnotsdal	» Fösheim	$1\frac{1}{2}$	»
	» Kvambak	$1\frac{1}{4}$	»
	» Logewik	$\frac{1}{2}$	»
	» Gaerdsjord	$\frac{3}{4}$	»
	» Kostveit	$\frac{1}{2}$	»
	» Vinge	$1\frac{1}{4}$	»
	» Nordgaard	$1\frac{1}{2}$	»
	» Gugaarden . . .	1	»
	» Röldal	5	»
	» Skare	3	»
	» Hildal	1	»
	» Odde . . . . . . (am Sörfjord).	1	»
		$32\frac{3}{4}$	Meilen.

f. Weg durch die Felsengebirge zum Vöringervoß.

Von Kongsberg	nach Svennesund . . .	2	Meilen,
	» Gjellerud . . .	1	»
	» Rostad	1	»
	» Stjernes . . .	1	»
	» Mogen	1	»
	» Skagsoset . . .	$\frac{3}{4}$	»
	» Eide	$\frac{3}{4}$	»
	(über den Kravigsee)		
	» Skjönne	1	»
	über den Noresee)		
	» Liverud	1	»
	» Birkeflota . . .	1	»
	» Flota	1	»
		$11\frac{1}{2}$	Meilen.

Von Flota über das Hochgebirge durch Göndalen nach Lorgen, Holmekjernläger, Björneistöl, Maurset nach Höl sind 8 Meilen. Höl heißt das Gehöft am Vöringervoß. Von dort, die Maaböгallen hinab bis Eide am Sörfjord sind 2 Meilen, über den Fjord nach Utne wieder 2 Meilen.

Küstenstraße von Bergen nach Trondhjem.

Dieser Weg ist so lang und ermüdend durch steten Wechsel von Wasser und Land, daß schwerlich ein Reisender ihn einschlagen wird. Jetzt ist er ganz öde, seit die Dampfschifffahrt Bergen und Drontheim verbindet. Es ist unnöthig, ihn weiter anzuführen.

Die meisten Reisenden nehmen von Bergen den Weg zu Wasser mit dem Dampfboot; wer zu Lande geht, fährt über die Fillefjellen, durch Hedemarken und erreicht auf einem Nebenwege der beim Kirchspiele Land abgeht den Miösensee bei Lillehammer und somit die große Straße von Christiania nach Trondhjem. Wer Zeit und Lust hat, mag den Weg wählen, welchen ich über den Sognefjord, und die Fortunfjellen genommen habe und den ich hier kürzlich angeben will.

Weg von Bergen nach Drontheim über die Fortunfjellen.

Man geht von Bergen bis nach Gudvangsören am Sognefjord (siehe den Weg über die Fillefjellen) . $12\frac{1}{2}$ Meile,

von Sudvangsören nach Skjolden am Ende des Lysterfjord zu Wasser	. . . .	9	Meilen,
über die Fortunfjellen bis Hof	. . . . .	$6\frac{1}{2}$	»
von Hof nach Blager	. . . . .	$1\frac{1}{2}$	»
» Friesvold	. . . .	1	»
» Vaage (über den Ottevand)	. . . .	2	»
» Lauergaard	. . . .	2	»
» Hougen	. . . . .	$\frac{3}{4}$	»
» Tofte	. . . . .	$1\frac{1}{8}$	»
» Lien	. . . .	1	»
» Horlager	. . . .	$\frac{5}{8}$	»
» Holset	. . . . .	$1\frac{1}{2}$	»
» Lessöe	. . . . .	$\frac{7}{8}$	»
» Mölmen	. . . . .	$1\frac{1}{8}$	»
» Nyestuen	. . . .	1	»
» Broe	. . . . . .	$\frac{1}{2}$	»
» Ormen	. . . . .	1	»
» Fladmark	. . . .	1	»
» Horhjem	. . . .	1	»
» Vaeblungsnaes	. .	$1\frac{3}{8}$	»
» Molde	. . . . .	4	»
(über den Fjord)			
» Lönset	. . . . .	1	»
» Eide	. . . . .	1	»
» Istad	. . . . .	$\frac{3}{4}$	»
» Heggem	. . . . .	1	»
» Anvige	. . . . .	$\frac{7}{8}$	»
» Beeken	. . . . .	$\frac{1}{2}$	»
(über den Fjord)			
» Vaagböen	. . . .	$\frac{1}{2}$	»
» Standvig	. . . .	1	»
(über den Fjord)			
» Aasen	. . . . .	$1\frac{1}{4}$	»
» Haanstad	. . . .	1	»
» Seter	. . . . .	$\frac{3}{4}$	»
» Aune	. . . . . .	$\frac{3}{4}$	»
» Holte	. . . . .	1	»
» Garberg	. . . . .	1	»
» Langset	. . . . .	$1\frac{1}{2}$	»
» Moe	. . . . . .	1	»
» Fandrem	. . . .	$1\frac{1}{2}$	»

Von Fandrem	nach Hammer	2	Meilen,
	» Skiefstad	$\frac{3}{4}$	»
	» Trondhjem	$1\frac{1}{2}$	»
		$72\frac{1}{4}$	Meilen.

Von Trondhjem nach Christiania.

Von Trondhjem	nach Oust	$1\frac{1}{4}$	Meilen,
	» Söberg	$1\frac{1}{4}$	»
	» Leer	$\frac{3}{4}$	»
	» Fosse	$1\frac{1}{4}$	»
	» Sognaes	1	»
	» Hoff	1	»
	» Garlie	$\frac{3}{4}$	»
	» Vangsrav	1	»
	» Sundset	$1\frac{3}{4}$	»
	» Stuen	1	»
	» Offne	$1\frac{1}{4}$	»
	» Riise	$\frac{3}{4}$	»
	» Drivstuen	$1\frac{1}{2}$	»
	» Kongsvold	$\frac{3}{4}$	»
	» Jerkin	$2\frac{1}{4}$	»
	» Fogstuen	$1\frac{3}{4}$	»
	» Lien	$1\frac{1}{4}$	»
	» Tofte	1	»
	» Hougen	$1\frac{1}{8}$	»
	» Lauergaard	$\frac{3}{4}$	»
	» Viig	$1\frac{1}{2}$	»
	» Brandvold	1	»
	» Hundorp	1	»
	» Elstad	$1\frac{1}{4}$	»
	» Lösnes	$\frac{3}{4}$	»
	» Holmen	$\frac{1}{2}$	»
	» Moshuus	$1\frac{1}{4}$	»
	» Lillehammer . . .	$1\frac{3}{4}$	»
	» Frång	$1\frac{1}{4}$	»
	» Moe	$1\frac{1}{4}$	»
	» Frendberget . . .	1	»
	» Hov	1	»
	» Frogner	$1\frac{1}{4}$	»
	» Nökleby	$1\frac{1}{4}$	»
	» Körsödgaarden . .	1	»
	» Morstuen	1	»

Von Morstuen	nach	Minde	$1\frac{1}{4}$	Meilen,
	»	Raaholt	1	»
	»	Trögstad	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Moe	1	»
	»	Skrimstad	$\frac{1}{2}$	»
	»	Grorud	1	»
	»	Christiania	1	»
			$52\frac{1}{4}$	Meilen.

Stationen für die ganze Küstenfahrt der Dampfschiffe von Christiania bis Hammerfest.

(Man bezahlt für jede Meile 20 Schillinge.)

a. Von Christiania nach Bergen.

Von Christiania	nach	Dröback	4	Meilen,
	»	Holmestrand . . .	4	»
	»	Horten	2	»
	»	Mos's	1	»
	»	Vallöe	3	»
	»	Sand	3	»
	»	Frederiksvaern . .	4	»
	»	Brevig	4	»
	»	Krageröe	5	»
	»	Österiisöer	4	»
	»	Arendal	6	»
	»	Christiansand . . .	10	»
	»	Kleven oder Mandal	6	»
	»	Farsund	6	»
	»	Flekkefjord	6	»
	»	Rågefjord u. Soggendal	4	»
	»	Egersund	3	»
	»	Stavanger	15	»
	»	Kobbervig	6	»
	»	Mosterhavn	7	»
	»	Bukken	9	»
	»	Bergen	3	»
			115	Meilen.

b. Von Bergen nach Trondhjem.

Von Bergen	nach	Skjergehavn . . .	9	Meilen,
	»	Saugesund	6	»
	»	Furresund	4	»

Von Ferresund	nach	Molöen	7	Meilen,
	»	Herröe	11	»
	»	Aalesund	5	»
	»	Molde	9	»
	»	Christianssund . .	12	»
	»	Tyrhaug	5	»
	»	Onnöen	6	»
	»	Bejan	3	»
	»	Rödbjerget . . .	3	»
	»	Trondhjem . . .	6	»
			86	Meilen.

c. Von Trondhjem nach Hammerfest.

Von Trondhjem	nach	Rödbjerget . . .	3	Meilen,
	»	Bejan	3	»
	»	Valdersund . . .	6	»
	»	Sydkrogöen . . .	5	»
	»	Björöen	8	»
	»	Nordkrogöen . .	5	»
	»	Söndre Gutvig .	5	»
	»	Bröndösund . .	6	»
	»	Alstahoug	6	»
	»	Kobberdal	4	»
	»	Anklakken	6	»
	»	Svinvaer	4	»
	»	Gilleskaal	8	»
	»	Bodöe	5	»
	»	Kjerringöe	4	»
	»	Grötöe	5	»
(Lofoden)	»	Skraaven oder Örsvaag	6	»
	»	Steilöe	9	»
	»	Lödingen	13	»
	»	Santorp	4	»
	»	Trondenäs	4	»
	»	Havnvig	5	»
	»	Klöven	9	»
	»	Gibostad	2	»
	»	Tromsöe	7	»
	»	Karlsöe	5	»
	»	Mouersund	5	»
	»	Skjervöe	2	»

Von Skjervöe	nach Loppen . .	5	Meilen,	
	» Talvig . .	11	»	
	» Bosekop . .	2	»	
	» Kaafjorden .	1	»	
	» Hammerfest .	13	»	
		186	Meilen.	

Von Trondhjem nach Stockholm.

Von Trondhjem	nach Hougaen . .	$1\frac{3}{8}$	Meilen,	
	» Sandverhuus	$1\frac{1}{2}$	»	
	» Farbord . .	1	»	
	» Vordahl . .	1	»	
	» Hammer .	$\frac{1}{2}$	»	
(zwischen Hove und	» Hove . . .	1	»	
Tynäs liegt die	» Tynäs . .	1	»	
Stadt Levanger.)	» Naes . . .	$1\frac{1}{4}$	»	
	» Garnaes . .	1	»	
(zwischen Suul und	» Suul . . .	3	»	
Skalstugan geht man	» Skalstugan .	3	»	wird
über die schwedische	» Stalltjernstugan	$2\frac{1}{16}$	»	doppelt bezahlt.
Gränze.)	» Forssa . .	$2\frac{1}{16}$	»	
	» Stamgarde .	$2\frac{1}{4}$	»	
	» Uppland . .	$2\frac{1}{8}$	»	
	» Aberg . .	$2\frac{1}{4}$	»	
	» Faxelfoen .	$1\frac{3}{4}$	»	
	» Häste . . .	$1\frac{1}{2}$	»	
	» Östersund .	$1\frac{3}{4}$	»	
	» Gärde . .	$1\frac{1}{2}$	»	
	» Fanbyn . .	$2\frac{1}{4}$	»	
	» Grimnäs .	$1\frac{3}{8}$	»	
	» Bracke . .	$1\frac{3}{4}$	»	
	» Jemtkrogen .	2	»	
	» Bergsjöe .	$1\frac{3}{4}$	»	
	» Ahlsta . .	$1\frac{5}{8}$	»	
	» Kjöllsta . .	$2\frac{1}{4}$	»	
	» Nedansjöe .	$1\frac{1}{2}$	»	
	» Battjöm . .	$1\frac{1}{8}$	»	
	» Sundvall .	$1\frac{3}{4}$	»	
	» Maj . . .	$2\frac{1}{4}$	»	
	» Gryttje . .	2	»	
	» Bringstad .	$1\frac{3}{4}$	»	
	» Malsta . .	$1\frac{9}{16}$	»	

Von Malsta	nach	Sanna	$\frac{7}{8}$	Meilen,
	»	Iggesund	$1\frac{3}{8}$	»
	»	Bro	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Kungsgarden . .	$2\frac{1}{4}$	»
	»	Myskie	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Strastjåra . .	$1\frac{5}{8}$	»
	»	Berg	$2\frac{7}{8}$	»
	»	Trödje	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Gefle	$1\frac{5}{8}$	»
	»	Elfkarleby . .	$2\frac{1}{2}$	»
	»	Mehede	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Ifre	$2\frac{1}{8}$	»
	»	Laeby	2	»
	»	Högsta	$1\frac{1}{4}$	»
	»	Upsala	$1\frac{1}{4}$	»
	»	Alsike	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Mårsta	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Rotebro	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Stockholm	2	»
			$88\frac{11}{16}$	Meilen.

Von Upsala aus gehen die Reisenden meist mit dem Dampfboot nach Stockholm, wozu jeden Morgen Gelegenheit und durchaus zu rathen ist. — Um, wenn man vom Norden aus nach Stockholm kommt, zugleich Dannemora zu besuchen, muß man in Elfkarleby vor der Straße links abfahren und zwar:

von Elfkarleby	nach	Skjerpelinge . .	$2\frac{5}{8}$	Meilen,
	»	Hokansboe	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Bro	$1\frac{1}{2}$	»
(man fährt nach dem Gasthof in Österby.)		(Dannemora)		
	»	Andersbro	$1\frac{1}{4}$	»
	»	Hasby	2	»
	»	Upsala	$1\frac{1}{2}$	»
			$10\frac{5}{8}$	Meilen.

Ein anderer Weg von Trondhjem nach Stockholm durch die Gebirgsthäler der schwedischen Kiölen.

Dieser Weg ist weit interessanter als der durch Jemtland und an der Küste. Er lehrt den Reisenden einen romantischen Theil Schwedens kennen, man kann ihn jedoch nur in

guter Jahreszeit bereisen, da die Gebirgsthäler frühzeitig tief verschneien und auf acht Meilen nur Reitwege zu finden sind.

Man verfolgt die große Straße von Trondhjem bis über die Gebirge nach Uppland in Jemtland. Dort trennt sich die Straße.

Von Uppland	nach	Ugaard und Mattmar	$1\frac{3}{4}$	Meilen,
	»	Brastaa	$\frac{7}{8}$	»
	»	Kleppe i Marby . .	2	»
	»	Scottgaarden i Uvigen	2	»
	»	Kjöfra	$1\frac{1}{4}$	»
	»	Bergsbyen	$1\frac{3}{8}$	»
	»	Vesteraasen	2	»
	»	Ratan	$2\frac{1}{2}$	»
	»	Vigen oder Ovrehagdal	3	»
Hier ist kein Skyds. Man muß Pferde in Accord miethen.	»	Körböle	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Karlsvall	2	»
	»	Karlsberg	2	»
	»	Luus	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Finnhütten . . . . . (Dalfoß, berühmter Wasserfall, großes Eisenwerk Fuhrdalsbruk)	$2\frac{1}{4}$	»
	»	Böhle	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Arfvet	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Ofvanmyra	$2\frac{1}{8}$	»
	»	Udby	2	»
	»	Leksand	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Helgboe	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Smedsboe	$1\frac{7}{8}$	»
	»	Farlund	$1\frac{1}{8}$	»
	»	Strand	2	»
	»	Feggebye	$1\frac{1}{4}$	»
	»	Grotoe	2	»
	»	Brunbeck	$1\frac{3}{4}$	»
	»	Jordbro	$1\frac{1}{2}$	»
Von Jordbro	nach	Sala	2	»
(Hedemora)	»	Herssta	2	»
	»	Brunsatre	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Kjalva	$1\frac{1}{2}$	»
	»	Upsala	$2\frac{1}{4}$	»
			$57\frac{1}{2}$	Meilen.

Nyestuen
Termoen
V
Transtrand
Torgås
61



